







Beiträge

zur kunde der

indogermanischen sprachen

herausgegeben

von

Dr. Adalbert Bezzenberger.

Neunter band.

1735.  1885.

Göttingen,

Vandenhoeck und Ruprecht's Verlag.

1885.

Inhalt.



Altnordische consonantenstudien.

I. Die spiranten *f*, *g*, *þ*.

Die vorliegende untersuchung beruht durchgängig auf der von Scherer begründeten und von Paul, Heinzel, Verner u. a. weiter entwickelten neueren lautverschiebungstheorie; namentlich schliesse ich mich der von Paul aufgestellten ansicht an, die später vor allem durch Verners entdeckung bestätigt worden ist, nämlich: dass die germanische grundsprache nur in den verbindungen *mb*, *nd*, *ng* tönende explosivlaute, sonst aber überall tönende spiranten (resp. affrikaten) gehabt hat[1]). Wenn wir also in einer der germanischen sprachen (z. b. im Altnordischen) tönende spiranten finden, so bin ich mit den genannten gelehrten der ansicht, dass wir davon auszugehen haben, dass diese laute, sofern sie etymologisch den gemeingermanischen tönenden spiranten entsprechen, sich direkt vererbt haben von der germanischen grundsprache und nicht später durch „erweichung" entstanden sind.

Im folgenden will ich nun zu bestimmen versuchen, wie die laute, welche im Altnordischen mit *f*, *g*, *þ* (resp. *đ*) bezeichnet werden, sich zu den entsprechenden gemeingermanischen verhalten, und wie sie zu der zeit ausgesprochen wurden, als die ältesten altnorwegisch-isländischen handschriften niedergeschrieben wurden. Der leser möge entschuldigen, dass ich dabei verschiedene thatsachen berühren und entwickeln muss, die den meisten germanisten bekannt sein werden, doch will ich über solche punkte so schnell hinweg zu eilen suchen, als der gang der untersuchung es gestattet.

Wo ich im folgenden altnordische buchstaben phonetisch wiedergebe, weiche ich von Brückes bezeichnungen insofern ab, als ich die tonlose rein labiale (labiolabiale oder bilabiale) spirans durch *φ* (= Brückes *f*[1]) und den entsprechenden tönenden laut durch *β* (= Brückes *w*[1]) wiedergebe. Die

---

[1]) Vergl. hierüber besonders Verners vortreffliche bemerkungen im Anzeiger für deutsches alterthum IV. 333 ff.

labiodentale tonlose und tönende spirans drücke ich durch *f* und *v* (= Brückes *f*[2] und *w*[2]) aus. Die interdentale tonlose und tönende spirans gebe ich durch *ϑ* und *δ* (= Brückes *s*[4] und *z*[4]) wieder. Für die palatale, resp. gutturale spirans wende ich wie Brücke das zeichen *χ* an, aber für den entsprechenden tönenden laut (Brückes *y*) das zeichen *γ*. Den dem *u* entsprechenden halbvokal gebe ich mit *w*, den dem *i* entsprechenden halbvokal mit *j* wieder; die dem *w* und dem *j* entsprechenden tonlosen laute (in betreff deren ich auf Brückes Grundzüge[2] s. 93 und meine bemerkungen in KZ. XXIII s. 553 ff. verweise) drücke ich entsprechend durch *W* und *J* aus.

Ich habe diese zeichen gewählt, theils weil sie mir einfacher und bequemer scheinen als diejenigen Brückes, theils weil diese zu oft mit der rechtschreibung in den altnordischen handschriften collidiren würden.

Nach diesen einleitenden bemerkungen wenden wir uns unserm gegenstande selbst zu und betrachten zunächst das altnordische

f.

Hier stossen wir sofort auf zwei fragen:

1) In welchen fällen war altn. *f* tonlos, und in welchen tönend?

2) War altn. *f* labiodental wie in den meisten neuern germanischen sprachen oder war es rein labial wie im gemeingermanischen?[1])

Um diese fragen zu beantworten, müssen wir zunächst die etymologischen verhältnisse betrachten und dann untersuchen, wie die schreibweise in den alten handschriften sich dazu verhält.

Etymologisch entspricht bekanntlich das altnordische *f* im anlaut urgermanischem *φ*: *fara, finna, fé, fylla* u. s. w. = got. *faran, finþan, faihu, fulljan.*

Im inlaut entspricht altn. *f*:

1) urgerm. *φ*, got. *f*: *hefja* (got. *hafjan*), *lófi* (got. *lōfa*), *eftir* (vergl. ahd. *aftar*), *kraftr* (ahd. *craft*), *oft* (got. *ufta*), *gift* (vergl. got. *fra-gifts*), *refsa* (ahd. *refsan* d. h. **rafsjan*) u. s. w.

---

[1]) Ueber den bilabialen character der gemeingermanischen labialen spirans sieh Scherer Zur geschichte der deutschen sprache[2] s. 148 ff., Thomsen Den gotiske sprogclasses indflydelse paa den finske s. 57.

2) urgerm. *β*, got. *b*: *hafa* (got. *haban*), *gefa* (got. *giban*), *lifa* (got. *liban*), *arfi* (vergl. got. *arbja*), *þurfa* (got. *þaurban*) u. s. w.

Es ist natürlich überflüssig hier zu beweisen, dass *f* im anlaut tonlos war wie im Urgermanischen und in den jüngeren germanischen sprachen. Dagegen erheischt das inlautende *f* eine besondere untersuchung, indem altn. *f* sowohl dem gemeingermanischen *φ* wie dem gemeingerm. *β* entspricht. Nach dem ganzen entwicklungsgange des altnordischen lautsystems ist es das natürlichste, anzunehmen, dass gemeingerm. *β* zwischen tönenden lauten stets tönend geblieben, dass aber gemeingerm. *φ* selbst tönend geworden ist zwischen tönenden lauten. Der letztgenannte übergang ist physiologisch sehr leicht erklärlich und geht parallel mit andern übergängen, von denen im folgenden gehandelt werden soll, während ein übergang von *β* zwischen tönenden lauten in tonloses *φ* nicht blos, wie Paul (Beiträge I 158) bemerkt, an und für sich im höchsten grade unwahrscheinlich, sondern zugleich ganz und gar ohne beispiel sein würde in der nordischen sprachgeschichte. Es ist somit schon aus rein theoretischen gründen höchst wahrscheinlich, dass altn. *f* im inlaut zwischen tönenden lauten selbst tönend gewesen ist, aber die wahrscheinlichkeit wird zur gewissheit, wenn wir sehen, dass *f* in dieser lautstellung in all den ältesten handschriften sehr oft mit dem zeichen für den tönenden halbvokal *w* (*v*, *u*) geschrieben wird. Diese art der bezeichnung wird angewendet sowohl wenn *f* = urgerm. *φ*, als wenn es = urgerm. *β* ist [1]). Dagegen können diese buchstaben nicht angewendet werden zur bezeichnung von anlautendem *f* oder von inlautendem *f* nach einem vokal mit unmittelbar folgendem consonanten.

Wir dürfen es somit als ein sicheres resultat betrachten 1) dass altn. *f* im anlaut tonlos war, und 2) dass es im inlaut

[1]) Mit unrecht sagt Paul (Beiträge I 158 und 9), dass das zeichen *v* (*u*) für tönendes *f* nicht angewendet werden könne. Im gegentheil findet es sich in den handschriften so ausserordentlich häufig in dieser function angewendet, dass ich es für überflüssig halte, eine längere reihe von beispielen hierfür anzuführen. Als beweis führe ich nur einige von den in der ältesten uns erhaltenen handschr., A. M. 237 fol., vorkommenden stellen an, welche genügen werden, um zu beweisen, dass sowohl urgerm. *φ* wie ungerm. *β* im Altn. mit *v*, *u* bezeichnet werden kann: ***hornstauer*** 1 ^{37}, ***hornstauar*** 3 ^{23}, ***hliua*** 2 ^{2}, ***hliue*** 7 ^{36}, ***hlíuer*** 2 ^{4}, ***ǫ́uer*** 2 ^{10}, ^{11}, ^{34}, 3 ^{20}, ^{37}, ^{39}, 7 ^{7}, ***þuruǫndō*** 3 ^{31}, ***haua*** 3 ^{39}, 4 ^{24}, ***haue*** 5 ^{38}, ***heuer*** 8 ^{25}, ***liuō*** 4 ^{8}, ^{25}, ***siáluer*** 4 ^{30}, 6 ^{7}, ***geue*** 8 ^{22}, ***loue*** 5 ^{20}.

zwischen tönenden lauten tönend war. Es bleibt dann noch zu untersuchen, wie das inlautende *f*, das an tonlose laute gränzte, ausgesprochen wurde. Hier muss man die fälle, wo die verbindung des *f* mit einem tonlosen consonanten schon der urgerm. sprachperiode oder doch wenigstens einer periode angehört, welche der ältesten gemeinnordischen sprache vorausgeht, wohl unterscheiden von den fällen, in denen die verbindung erst durch ausfall eines vokals auf nordischem boden entstanden ist.

Von ursprünglichen verbindungen des *f* mit einem tonlosen consonanten, die sich im Altnordischen erhalten haben, kenne ich nur *ft* und *fs*. Dass das *f*, welches in diesen verbindungen sicherlich schon im gemeingerm. tonlos war, hier in späterer zeit tonlos geworden sein sollte, ist natürlich von vornherein sehr unwahrscheinlich; aber wir werden auch sehen, dass aus dem Altnordischen selbst wichtige kriterien dafür geholt werden können, dass wir es hier mit einem tonlosen *f* zu thun haben, während ursprüngliches *ft* schon in den ältesten handschriften sehr oft in *pt* und ursprüngliches *fs* zuweilen in *ps* sich verwandelte. Dass nur ein tonloses *f* in *p* übergehen kann, versteht sich von selbst. Ich führe einzelne beispiele aus den ältesten handschriften an [1]).

---

[1]) Die handschriften, welche ich im folgenden benutzt habe, sind namentlich:

a) isländische: **St. h. d. h.**: das „stockholmische homilienbuch" (Isländska homilier utgifna af Th. Wisén, Lund 1872); **El. d. h.**: „Elucidarius" (Die arnamagnäanische handschrift nr. 674, A, 4°, photolithographischer abdruck, Kopenhagen 1869); **1812 d. h.**: nr. 1812, 4° in der alten königl. sammlung in der königl. bibliothek zu Kopenhagen. Mit **A. M. 237, A. M. 673 A. B., A. M. 645, A. M. 655, A. M. 677** u. s. w. bezeichne ich die betreffenden nummern in der arnamagnäischen sammlung in Kopenhagen. Von den citirten nummern ist nur A. M. 237 in folio, alle andern in quarto.

b) norwegische: **N. h. d. h.**: das norwegische homilienbuch (Gammel norsk homiliebog udgiven af Unger, Kristiania 1864); **Ó. h. d. h.**: Ólafs saga hins helga, herausg. von Keyser und Unger, Kristiania 1849.

Sämmtliche hier genannte handschriften gehören zu den ältesten, die uns erhalten sind und stammen aus dem ende des 12. oder dem anfang des 13. jahrh — **1812, A. M. 237, A. M. 674. A. M. 645, A. M. 655** citire ich nach den handschriften selbst oder nach sorgfältigen abschriften; die übrigen handschriften nach den genannten ausgaben.

Man findet z. b. neben ursprünglichem *eftir* die form *eptir* (*epter*, u. s. w.) in **St. h.**: 4[30], 9[19], 10[16], [28], 12[14], 18[11], 20[11], [26], 21[4], [6], [30], 24[25], 25[27], 26[10], 30[12], 44[36], 60[21], 63[9], 81[21], 85[4], 102[7], 104[33], 105[15], [22], [27], [28], [29], [31], 107[4], 109[8], [19], [38], 110[4], [11], 114[24], [27], [31], 116[34], 119[12], [19], [24], [25], [32], [34], [35], 120[15], 124[15], [33], 126[5], [23], 127[2], 140[1], 141[1], 144[30], 146[12], 151[26], 154[27], 155[4], [20], [30], 158[11], [12], 159[21], [22], 167[35], 168[4], [35], [36], [37], 171[11], 173[31], 174[9], 175[20], 176[9], 177[14], 178[21], 179[5], 182[30], 184[18], 186[27], 188[23], 189[15], 192[6], 197[33], 198[2], [8], 200[26], 203[23], 205[18], [31], 207[8], [34], 209[2], 210[4], 211[25], 215[4], [10], 216[13], [20], 218[11], 219[11], 220[11], u. a. **1812**: 48a[24], 48b[1], [35], 44a[30], 50b[9], 52a[2], [8], 58a[17], 58b[4], [9], 61[11], [21], [22], [23], **A. M. 673, A (2)**: 9[4], 15[5], **N. h.**: 41[15], 50[1], 57[7], 59[7], [10], 71[26], 73[3], 74[8], 75[24], 81[9], [13], 82[29], 83[18], [24], 85[32], 89[15], 118[19], 119[17], 120[26], [28], 121[1], [23], 125[28], 128[28] u. s. w.

Neben *kraftr* findet man *kraptr* **St. h.**: 7[15], 139[10], 142[5], 155[22], 162[19], 169[38] (bis), 181[24], 191[32], 194[25], **A. M. 673, A. (2)**: 7[4], **A. M. 655 III**: 2[32], 3[28], **Ó. h.**: 14[22], 17[17], 41[13] u. s. w.

Neben *oft* findet man *opt* **St. h.**: 92[33], 119[13], 141[23], 142[32], [33], **1812**: 58b[17], 62[10], 64b[27], **N. h.**: 45[9], 53[15], 65[29], [32], [33], 80[16], [32], 83[9], [15], 86[24], 124[9], **Ó. h.**: 10[17], 30[6], [12], [21] u. s. w.

Neben *aftr* findet man *aptr* **St. h.**: 25[2], 98[29], 132[35], **N. h.**: 68[8], 69[33], 71[32], 72[1], [4], [6], [16], 82[31], 83[2], [4], 130[19], [23], **Ó. h.**: 7[16] u. s. w.

Diese auf gerathewohl gewählten beispiele könnten leicht bedeutend vermehrt werden; aber ich glaube, das angeführte genügt, um zu beweisen, dass wir schon zur zeit der ältesten handschriften sehr oft *pt* statt des gemeingerm. *ft* finden. Etwas anders ist das verhältniss hinsichtlich der ursprünglichen consonantengruppe *fs*, da diese im Altn. nur in ganz vereinzelten fällen sich erhalten hat. Das sicherste beispiel ist wol altn. *refsa* (= ahd. *refsan*) mit den davon gebildeten ableitungen: *refsan, refsing, refst*, und von diesen finden wir die form *repssingar* mit *p* statt *f* in **N. h.** 153[22]. (Vergl. Gislason: Um frumparta s. 102) [1]).

---

[1]) Ich bin oben davon ausgegangen, dass das *pt* der handschriften wirklich den lautwerth *pt* wiedergibt; allein ich muss doch darauf aufmerksam machen, dass nach der allgemeinen ansicht das altn. *pt* nur

Nachdem wir also gesehen, dass *f* in den verbindungen *ft*, *fs*, wenn diese aus altem *φt*, *φs* hervorgehen, die neigung hatte, sich in *p* zu verwandeln und folglich unzweifelhaft tonlos ge-

---

eine schreibweise ist für *ft*, welche orthographische eigenheit Gislason und Jón þorkelsson aus „classischem" einfluss erklären wollen (vergl. Aarb. f. nord. oldk. 1870, 267 ff.). Gegen diese ansicht lassen sich mehrere gründe geltend machen. Nimmt man nämlich an, *pt* sei rein orthographischer natur und folglich nur entstanden in folge des bestrebens, den buchstabenkomplex *ft* zu vermeiden, so bleibt ganz unerklärlich, dass in den handschriften durchgehends z. b. *dauft*, *ljúft*, *sjálft* (von *daufr*, *ljúfr*, *sjálfr*) u. s. w. steht gegenüber dem *pt* in *epter*, *opt*, *kraptr*, *aptr* u. s. w., und ebenso genügt der classische einfluss nicht zur erklärung von formen wie *hapz*, *lopz*, *krapz* = *hapts*, *lopts*, *krapts*. Wir müssen ferner bedenken, dass die genannte auffassung uns nothwendigerweise zu der unhaltbaren anschauung führen muss, auch die verbindung *pn* werde in gewissen fällen wie *fn* ausgesprochen, denn die zusammengezogenen formen von *aptann* werden bekanntlich in den handschriften sehr oft ohne *t* geschrieben: *apne*, *apnar*, *apna* u. s. w. für *aptne*, *aptnar*, *aptna*; auch vor anderen konsonanten kann *t* fortfallen, z. b. *heipgiarnn* Morkinskinna s. 56 [24] für das regelmässige *heiptgjarn*. Für die aussprache *pt* spricht ferner der umstand, dass *p* zuweilen vor *t* wie vor anderen consonanten doppelt geschrieben werden kann, z. b. Ó. h. *oppt* 73 [21] (bis), 79 [23], 81 [10], ebenso wie man in dieser handschrift auch *æppli*=*epli* geschrieben findet. Aber zu diesen criterien kommen noch folgende, meines erachtens entscheidende gründe:

1) Nicht blos in den handschriften, sondern auch auf den runensteinen finden wir zuweilen die schreibart *pt*: *apt* auf dem kleineren Gunnerupstein, *aptir* Dybeck 160, vergl. Tidskr. f. philol. V 296; *üptir* dreimal in der Hangvarinschrift, *eptir* Norrlanda, vgl. Säve, Gutn. urk. s. 40, 43. (Aus naheliegenden gründen gebe ich in allen beispielen die *b-p* = rune durch *p* nicht durch *b* wieder).

2) Noch heutzutage herrscht in mehreren norwegischen dialecten die aussprache *pt* und *ps* statt *ft*, *fs*: *lopt*, *lepsa* u. s. w. vgl. Aasen, Norsk grammatik 110.

Ich bin daher, wie bemerkt, der ansicht, dass die in den handschriften noch ziemlich häufig vorkommenden formen *eftir*, *kraftr*, *oft*, *aftr*, *aftann* u. s. w. die älteren sind, und dass *ft* hier ursprünglich ebenso ausgesprochen wurde wie in *dauft*, *ljúft*, *sjálft* u. s. w.; dass aber die in den meisten handschriften vorkommenden regelmässigen formen: *epter*, *kraptr*, *opt*, *aptr*, *aptann* aus formen mit *f* entstanden sind, und dass *pt* hier wie in *djúpt*, *greypt*, *jarpt* u. s. w. ausgesprochen wurde. Ebenso meine ich, dass *pn* in *apne*, *apnar*, *apna* wie in *opnum*, *opnir opna* lautete.

Dass das altn. *pt* wirklich den lautwerth *p* + *t* hatte, ist übrigens keine neue ansicht; sie findet sich bereits in der ersten ausgabe von Scherers Zur geschichte der deutschen sprache s. 72 (= zweite ausg.

wesen sein muss, wollen wir nun untersuchen, wie das verhältniss ist, wenn *ft* und *fs* erst auf nordischem boden durch fortfall eines vokals, der ursprünglich zwischen ihnen sich befand, entstanden sind.

Nicht ursprüngliches *ft* findet sich in neutralformen von adjectiven und participien mit *f* im stamm: *ljúft, sjálft, deyft, leyft* aus *ljúfr, sjálfr, deyfþr, leyfþr.* Die regelrechte schreibweise ist hier *ft*, und es muss a priori als sehr unwahrscheinlich angesehen werden, dass man in solchen formen jemals *pt* finden konnte, weil die analogie der übrigen formen den übergang verhindern musste. Aber hier zeigt es sich so recht deutlich, wie stark die neigung war, *ft* in *pt* zu verwandeln; denn wir können auch in wörtern wie den obengenannten hin und wieder *pt* für *ft* finden. So finden wir: *leypt* (resp. *løypt*) für *leyft* in **St.** h. 173 [25], **N.** h. 98 [21], *gaumgœpt* für *gaumgœft* **St.** h. 109 [1], *álgœpt* [1]) für *algœft* **St.** h. 105 [33]. Aber der „systemzwang“ verhinderte ein weiteres umsichgreifen solcher formen, und so kommen sie in den alten handschriften nur vereinzelt vor. Allein schon der umstand, dass sie vorkommen k ö n n e n, beweist hinlänglich, dass *f* auch in der hysterogenen verbindung *ft* tonlos war.

Hysterogenes *fs* kommt vor in den starken superlativformen von adjectiven auf *f* (*øfstr* von *øfri*) und im gen. sg. masc. und neutr. von substantiven und adjectiven auf *f* nach der *a*- (*ja*-, *va*-) flexion. In beiden fällen kann — ungeachtet des systemzwangs — *p* für *f* auftreten. Man findet z. b. *œpsta* für *øfsta* **Ó.** h. 66 [30], *þorolps* **1812**, 50b [24] (vgl. facs. IV [10] in I'slendinga sögur I), I'slendingabók 367 [10. 2]). Ich halte es deshalb für unzweifelhaft, dass *f* auch in der hysterogenen verbindung *fs* tonlos war.

Wir haben also gesehen, dass das inlautende *f* sich als tonlos in den ursprünglichen verbindungen *ft*, *fs* erhalten hatte,

---

s. 136), wo der verfasser auch darauf hinweist, dass derselbe übergang sporadisch im Altdeutschen vorkommt; aber sie scheint seitdem von den sprachforschern völlig unbeachtet geblieben zu sein.

[1]) Der accent auf dem *a* muss in derselben weise aufgefasst werden, wie z. b. in *álmeꝁeleg* (i. e. *almenneleg*) **St.** h. 177 [30], *álmáttegr* ib. 210 [1], *álgorvastr* ib. 199 [35] und ähnl. [2]) Vergleiche über diese form H e n n i n g s und meine bemerkungen „Zur textkritik der Islendingabók“ in der Zeitschr. f. deutsches alterthum, n. folge XIV 180—81.

und dass es tonlos geworden war in den nicht ursprünglichen verbindungen *ft*, *fs*. Hiernach muss man wol zum voraus annehmen, dass *f* auch tonlos war, wo es mit andern tonlosen consonanten z. b. in worten wie *rífka* und ähnl. zusammenstiess. Aber hierfür sprechen ausserdem noch zwei umstände, die ich kurz berühren muss:

1. Wenn pronominales (*e*)*k* enklitisch mit dem verbum verbunden wird, geht ein voraufgehender tönender consonant in allen fällen, die wir controliren können, in den entsprechenden tonlosen über: *stentk* für *stend'k*, St. h. 11 [10], *þikk* für *þigg'k*, *hykk* für *hygg'k* passim [1]). Hiernach muss es wohl für mehr als wahrscheinlich gelten, dass auch das tönende *f* in *hef*, *ríf* tonlos wird in verbindung mit (*e*)*k*: *hef'k*, *ríf'k*. Aber ist *f* tonlos in *ríf'k*, würde es sinnlos sein, anzunehmen, es sei tönend in *rífka*.

2. In der ersten orthographischen abhandlung in Snorra Edda wird das wort *affǫr* i. e. *af-fǫr* als beispiel eines geminirten *f* angeführt und mit formen wie *krappa*, *vinna* in parallele gestellt. (Siehe Sn. E. II 40). Selbst wenn wir nun voraussetzen, dass

---

[1]) Solche formen finden sich nicht blos in handschriften; ihre richtigkeit wird auch noch durch den reim bestärkt in skaldengedichten wie:

hy*kk*, á fót en fle*kk*um, Sigvatr Þórþarson, Hkr. 307.
hy*kk* í hundraþs flo*kk*i, Þjóþólfr Arnórsson, Hkr. 535.

Vgl. Gislason Frumpartar 231 ff. Sievers Beitr. V 506 ff. VI 324 ff. Wenn man hin und wieder bei den skalden auch zeilen findet wie:

hy*gg'k* at hersa tve*gg*ja

und ähnliche (vgl. Sievers Beitr. V 507), so stimme ich Sievers vollständig darin bei, dass das pronomen als nur auf einer spätern interpolation in den handschriften beruhend gestrichen werden muss. (Lies also: hy*gg* at hersa tve*gg*ja u. s. w.). Zu den von Sievers angeführten beispielen, wo das pronomen *ek* weggelassen ist (Beitr. VI 324 ff.), kann ich noch ein sehr bedeutsames hinzufügen. Zu anfang der uralten handschrift Reykjaholts máldagi steht nämlich: Tıl kirkio lıgr ı ravkıaholte heima land meþ ollō landſ nẏtıom | þar fylgıa kẏr tottogo . grıþungr tuevetr. XXX. a. oc hundraþ. | þar lıgr tıl fım hluter . grımſar alrar en þrır huerfa undan . nema | þat eſ munnu telıa. „mun nú telja“ darf also nicht mit dem herausgeber der Isl. sögur (I 368) verbessert werden in „[ek] mun nú“ oder „[nú] munu [ver]“, welches letztere auch aus andern gründen unzulässig sein würde. Die handschrift, von der ich ein sehr sorgfältig ausgeführtes facsimile besitze, hat ganz deutlich „*munnu*“, nicht „*nu mun*“ oder „*munu v*“.

der verfasser keine klare vorstellung gehabt habe von dem unterschiede zwischen tönendem inlautendem und tonlosem anlautendem *f* (was wol kaum der fall gewesen), so müsste er doch weit unempfindlicher gegen die lautunterschiede gewesen sein, als wir anzunehmen berechtigt sind, wenn er die verbindung des tönenden *f* (in *af*) mit dem tonlosen in *fǫr* für eine verdoppelung des tonlosen *f* hätte halten können. Ich erachte dies für ebenso unmöglich, als dass z. b. ein dänischer phonetiker das *ff* in *afføre* (wo das erste *f* tönend, das zweite tonlos ist) mit dem wirklich geminirten *f* in *gaffel* u. dgl. verwechseln könnte. Dass die aussprache wirklich *affǫr* war mit geminirtem *f*, geht ferner aus dem umstand hervor, dass *f* in „*af*" auch in andern fällen sich mit einem folgenden consonanten assimilirt, z. b. *abbindi* für *afbindi* Hávam. 137, *abbragđ* für *afbragđ* Finnboga saga 20[1] (vgl. Gerings vorrede s. X) und ähnl. Ist es nun aber unzweifelhaft, dass das tönende *f* in *af* tonlos wird durch zusammensetzung mit einem worte, das mit einem tonlosen consonanten beginnt, um wie viel mehr müssen wir nicht annehmen, dass ein *f*, das mit einem tonlosen consonanten in einem nicht zusammengesetzten worte zusammenstösst, tonlos gewesen sei. — Nachdem wir hiermit die qualität des altn. *f* bestimmt haben, gehen wir nun zu der zweiten der eingangs aufgeworfenen fragen über und wollen jetzt die articulationsstelle des *f* näher zu bestimmen suchen. Wir betrachten zunächst das tonlose, dann das tönende *f*.

Es ist oben nachgewiesen worden, dass *f* vor *t* und *s* die neigung hatte, in *p* überzugehn. Wenn ich recht darin habe, hierin einen wirklichen lautübergang und nicht eine blosse graphische besonderheit zu erblicken, so ist es schon aus diesem grunde wahrscheinlich, dass *f* in den verbindungen *ft*, *fs* labiolabial war; denn da billigerweise kein zweifel darüber obwalten kann, dass das *p* im Altnordischen sowol wie in allen andern germanischen sprachen rein labial war, so wäre es unerklärlich, dass es aus einer labiodentalen spirans entstehen könnte. Aber hierzu kommt noch eine sehr merkwürdiger, bisher jedoch fast ganz übersehener umstand, auf dessen bedeutung für die vorliegende frage mein freund Karl Verner mich aufmerksam gemacht hat. In mehreren der ältesten handschriften wird nämlich das alte *ft* nicht blos mit *pt*, sondern oft auch mit *fst* wiedergegeben. So finden wir z. b. die

form *efster* (= *efter*, *epter*) **St. h.** 43 [33], 49 [7], 51 [6], 55 [1], [11], [13], 60 [2], [20], 74 [21], 76 [9], 79 [27], 88 [8], [11], [23], 136 [7], 137 [9], 197 [20], [27], [34], 199 [19], [25], [28], 200 [9]; **1812**, 51 b [20], 57 [17], [20], [25], 63 a [4], [35]; **A. M. 655 VII**, 1 [3]; **El.** 9 [11], 18 [3], 20 [10], 27 [2], [4], 28 [4], [17], 39 [6], 41 [5], 52 [4], 60 [15], 62 [1], 30 [2], [5], 26 [13].

krafstr (= *kraftr*, *kraptr*) finden wir z. b. **St. h.** 27 [32], 30 [24], 47 [2], [15], [17], 50 [3], 55 [3], 63 [2], 77 [14]; **A. M. 655, III**, 4 [16]; **El.** 17 [4], 20 [17].

ofst (= *oft*, *opt*) kommt z. b. vor **St. h.** 25 [17], 43 [8], 60 [20], 63 [27], [35], 77 [21], 88 [19], 136 [7], [8], 195 [32], 196 [14], 198 [10]; **El.** 1 [1], 17 [6].

afstr (= *aftr*, *aptr*) findet sich z. b. **St. h.** 57 [21], [23], 59 [32], **El.** 9 [17], 14 [6], [11], 34 [10], 36 [7] [1]).

---

[1]) Die hier angeführten citate sind, wie die s. 5 angeführten beispiele für *pt*, nur zufällig gewählt und könnten mit leichtigkeit in bedeutend grösserer anzahl angeführt werden. Doch muss dabei beachtet werden, das *fst* für *ft*, *pt* kaum vorkommt, wenn andre formen des betreffenden wortes ein *f* ohne nachfolgendes *t* aufweisen. Wir finden also z. b. nicht *daufst*, *þurfsta*, *gafst*, aus *daufr*, *þurfa*, *gefa*.

Vergleicht man das obige verzeichniss mit dem s. 5 mitgetheilten, so wird man ferner bemerken, dass *fst* bisweilen neben *pt* in einer und derselben handschrift vorkommen kann. Sehr charakteristisch in dieser hinsicht ist dies verhältniss im Elucidarius. Diese handschrift ist meiner ansicht nach mit ganz ungewöhnlicher genauigkeit zu beginn des 13. jahrh. nach einem codex aus dem 12. jahrh. abgeschrieben worden. Die rechtschreibung des originals ist durchgehends beibehalten und nur ganz ausnahmsweise offenbart sich die abweichende aussprache des abschreibers. So finden wir — um nur ein beispiel anzuführen — im ganzen nur sechs mal formen wie *er*, *ert*, während das alte *es* mehr als 300 mal vorkommt. (Vgl. die vorrede zu der photolithographischen ausgabe, Kopenhagen 1869). In der originalhandschrift hat ohne zweifel überall *fst* gestanden, denn auch in unserm Elucidarius muss dies als die normale schreibart angesehen werden (ich habe 43 beispiele notirt), während die eigne aussprache des schreibers durch das ganz vereinzelt dastehende *aptne* 29 [13] sich zu erkennen gibt. Vergl. meine abhandlung „Lydforbindelsen *fst* i det Arnamagnæanske haandskrift 674, A, 4to" in „Det philologisk-historiske samfunds mindeskrift", Kopenhagen 1879. — Hieraus geht hervor, dass bereits im 12. jahrh. bestimmte und deutliche dialectverschiedenheiten in der isländischen sprache vorhanden waren, was uns ja auch ganz natürlich erscheinen muss, wenn wir auf die ausdehnung des landes, die schwierigen communicationsverhältnisse und die lange zeit rücksicht nehmen, die seit der ersten ansiedlung verflossen war. Doch lässt sich jetzt wol kaum entscheiden, in welchen gegenden Islands *fst*, und in welchen *pt* angewendet wurde;

Man wird kaum leugnen können, dass dieser lautübergang demjenigen vollständig unerklärlich sein muss, der annimmt, *f* sei in der verbindung *ft* labiodental gewesen. Denn was in aller welt hätte die alten Isländer bewegen können, ein *s* in eine lautverbindung wie das *ft* einzuschieben, die so leicht auszusprechen war und in den verschiedensten sprachen so oft vorkommt? Eine solche einschiebung würde vom physiologischen standpunkt ganz räthselhaft sein und in der sprachgeschichte wol ohne analogon dastehen. Nimmt man dagegen an, dass wir hier eine verbindung der labiolabialen spirans *φ* mit dem alveolären explosivlaut *t* haben, so wird jeder ohne schwierigkeit den zusammenhang begreifen; denn es ist nicht ganz leicht, unmittelbar nach einem *φ* (bei dem die zunge und die zähne gar nicht mitwirken) ein *t* (bei dem die zunge und die vorderzähne die hauptrolle spielen) in einer weise auszusprechen, dass die beiden articulationen vollständig auseinander gehalten werden. Beginnt die artikulation des *t* ein wenig zu früh — bevor die lippen ganz aus der *φ*-stellung gekommen sind —, so entsteht unwillkürlich ein — je nach der grösseren oder geringeren energie der expiration — stärkerer oder schwächerer zischlaut, der, wenn er graphisch ausgedrückt werden soll, sich nur mit *s* wiedergeben lässt [1]).

---

nur so viel scheint festzustehen, dass *fst* nur in rein isländischen membranen vorkommt; wenigstens habe ich in norwegischen handschriften nicht ein einziges beispiel dafür gefunden.

[1]) Irre ich nicht, so wird durch diesen isländischen lautübergang zugleich auf das merkwürdige nhd. *zw-* = mhd. *tw-* (*zwerg*, *zwingen* = mhd. *twerc*, *twingen*) licht geworfen. Bisher hat man diesen übergang als eine art „fortsetzung der lautverschiebung" hingestellt, aber mit unrecht, wie mir scheint. Die annahme einer sporadischen fortsetzung der lautverschiebung würde vollständig dem charakter derselben als einem allgemeingültigen lautgesetz widerstreiten: die abweichende behandlung kann in diesem fall offenbar nur in der verbindung des *t* mit dem *w* ihren grund haben, in derselben weise wie — um eine ausnahme aus der ältesten lautverschiebung anzuführen — z. b. die bewahrung des indog. *sp*, *st*, *sk* auf der verbindung des explosivlauts mit *s* beruht. Aber so lange man an der ansicht festhält, mhd. *w* in diesen und ähnlichen anlautsverbindungen wäre labiodental, wird man kaum eine physiologische erklärung für diese erscheinung zu finden vermögen; denn die verbindung des *t* mit dem labiodentalen *w* (nach meiner bezeichnung *v*) ist, wie wir z. b. an dänischen worten wie *tvivl*, *tvang*, *tvist* u. s. w. sehen, sehr leicht auszusprechen und erheischt niemals die geringste

Können wir es nun aber als erwiesen ansehn, dass *f* in der verbindung *ft* rein labial war, so wird man kaum einen grund dafür finden, dass es einen andern lautwerth gehabt haben sollte in verbindungen wie *fs*, *fk*; ich hege daher keinerlei zweifel darüber, dass das tonlose *f* im inlaut überall labiolabial war. Hinsichtlich des anlautenden *f* verfügen wir leider nicht über so bestimmte criterien, dass wir mit derselben sicherheit wie bei dem inlautenden *f* behaupten dürften, die labiolabiale aussprache sei die herrschende gewesen. Doch muss bemerkt werden, dass wir wenigstens in einem worte factisch den übergang vom anlautenden *f* zum *p* nachweisen können: *húsfreyja*, d. h.: *hús-freyja*, wird im Isländischen (vgl Cleasby-Vigfusson s. v.) bisweilen *húspreyja* geschrieben, welche form bekanntlich im Altschwedischen ziemlich verbreitet ist und sich auch in runeninschriften findet (*husproia* Hainhem; Säve: Gutniska urkunder s. 42) [1].

Wenn man ferner bedenkt, dass das tonlose altnordische *f* in allen handschriften mit demselben buchstaben bezeichnet wird im anlaut wie im inlaut, und dass kein grund vorhanden scheint, anzunehmen, *f* sei im anlaut anders behandelt worden als z. b. in der verbindung *ft*, so muss man einräumen, dass es sehr wahrscheinlich ist, auch das anlautende altn. *f* sei rein labial gewesen.

Dürfen wir nun also von der voraussetzung ausgehn, dass das altn. tonlose *f* unzweifelhaft im inlaut und aller wahrscheinlichkeit nach auch im anlaut bilabial war, so hat von vornherein die annahme hohe wahrscheinlichkeit für sich, dass auch

---

schwierigkeit. Fasst man dagegen das *w* in der obengenannten lautstellung als labiolabial auf, so wird das verhältniss ein ähnliches wie bei dem isländischen *ft*: auch hier haben wir eine verbindung eines rein dentalen explosivlauts mit einem reinen labiallaut, und dieselben articulationsschwierigkeiten wie im Isländischen müssen natürlich auch hier entstehen; man suchte deshalb über die schwierigkeiten in derselben weise hinwegzukommen wie im Isländischen: durch einschiebung eines *s*. — Dass mhd. *w* in der verbindung *tw* rein labial war, wird ferner durch den umstand wahrscheinlich gemacht, dass *tw* in verschiedenen dialekten von *qu* (*quingen* und ähnl. im Mitteldeutschen) abgelöst worden ist. In der alten verbindung *qu* (*qual*, *quecksilber* u. s. w.) hat bekanntlich das *w* (*u*) sich bis zum heutigen tage labiolabial erhalten.

[1]) Vgl. A. Noreens ausführliche bemerkungen in Nord. tidskr. f. philologi n. r. IV 34 ff.

das inlautende tönende *f* — das ja theils aus gemeingerm. *φ*, theils aus gemeingerm. *β* entstanden ist — labiolabial war. Dies wird aber auch durch mehrere umstände bekräftigt. Zunächst verwandelt sich ja manchmal, wie wir oben gesehen, auch das aus tönendem *f* entstandene tonlose *f* vor *t* in *p*: *leypt* für *leyft* u. s. w. Dass *pt* hier eintreten kann, beweist zur genüge, dass *f* in *leyft* labiolabial war; war es aber rein labial in *leyft*, so muss es auch in *leyfa* denselben lautwerth gehabt haben. Zweitens müssen wir bemerken, dass *f*, namentlich nach *l* und *r*, selbst in sehr alten handschriften sich in *b* verwandeln kann: *tolb*, 1812, 61 [27], *umbhuerbis* ibd. 66a [27], *sihuerbol* in demselben codex, vergl. Gering: Isländische glossen, Zeitschrift f. d. philol. IX 387. Eine grosse anzahl andrer beispiele führt Gislason an: Frumpartar 211—12, Aarb. for nord. oldk. 1869, s. 61 ff. Im Neuisländischen ist *-fl-*, *-fn-*, *-fð-* überall zu *-bl-*, *-bn-*, *-bð-*, geworden; sieh Wimmer, Fornn. forml. s. 10. Beide übergänge weisen eben so bestimmt darauf hin, dass der laut rein labial war, wie der übergang von *ft* in *pt* [1]).

Betrachten wir zum schluss den ganzen entwicklungsgang, so lässt sich das ergebniss in folgender weise zusammenfassen:

Das gemeingerm. anlautende tonlose *φ* erhält sich als solches im Altnordischen; im inlaut erhält sich das gemeingerm.

---

[1]) Wir haben oben gesehen, dass das tönende inlautende *f* in den handschriften sehr oft mit dem zeichen für den tönenden labialen halbvokal geschrieben wird: *v*, *u* (*w*). Es kommt mir nicht unwahrscheinlich vor, dass diese schreibweise darauf beruhe, dass die beiden laute zu der zeit, als die handschriften entstanden, nicht mehr streng auseinander gehalten wurden. (Hinsichtlich ihrer physiologischen verwandtschaft erlaube ich mir, auf meine bemerkungen in KZ. XXIII 551 ff. hinzuweisen; *b* seite 553 [24] ist natürlich nur ein druckfehler statt ƀ oder, wie ich jetzt schreibe, *β*). Diese vermischung muss jedoch erst in verhältnissmässig sehr neuer zeit eingetreten sein; denn auf der einen seite wird — nach einer mir von Wimmer gemachten mittheilung — auf den runensteinen das tönende *f* durchgehends mit der *f*-rune (selten mit der *b*-rune), aber so gut wie niemals mit der *u*-rune bezeichnet, und auf der andern seite müssen wir beachten, dass tönendes *f* vor *o* (*u*) nie ausfällt, was dagegen bei dem wirklichen *v* (*w*) regelmässig der fall ist: es heisst z. b. in den handschriften überall *sialfom* (auch *sialvom*, *sialuom* geschrieben), aber niemals *sialom*; dagegen wird in den ältesten handschriften ohne ausnahme z. b. *fǫlom* (dat. pl. von *fǫlr*, stamm *fǫlva-*) und ähnl. mit ausgestossenem *v* geschrieben.

tonlose *φ* nur in tonlosen consonantenverbindungen. Das gemeingerm. tönende *β* erhält sich als solches im inlaut zwischen tönenden lauten, und in dieser lautstellung geht auch das gemeingerm. *φ* in *β* über [1]). Tritt aber das altn. inlautende *β* — mag es gemeingerm. *β* oder gemeingerm. *φ* entsprechen — durch spätere, speciell nordische lautbewegungen in unmittelbare verbindung mit tonlosen consonanten, so wird es selbst tonlos. Das altn. *f* hat — sowohl als tönend, wie auch als tonlos — im inlaut und höchst wahrscheinlich auch im anlaut seinen labiolabialen charakter bewahrt. — Im Altnordischen und in mehreren altisländischen dialecten begegnen wir einer starken neigung, *φt* („*ft*") in *pt* zu verwandeln, während das altn. *φt* in andern isländischen dialecten zu *φst* („*fst*") wurde. Neben *pt* für *φt* finden wir auch, obgleich nicht so oft, *ps* für *φs*.

Man sagte also z. b. *φara, φinna, φé, φylla* u. s. w.; *reφsa* (*repsa*), *eφtir* (*eptir*, resp. *eφstir*), *kraφtr* (*kraptr*, resp. *kraφstr*) u. s. w. Dagegen mit *β* sowohl *geβa*, *arβi* u. s. w. wie auch *heβja, lóβi* u. s. w. Und endlich mit hysterogenem *φ*: *haφs, Þórólφs* (*Þórólps*), *ljúφs, øφstr̊* (*øpstr*), *geφsk, ríφka, ríφ'k, geφ'k, ljúφt, leyφt* (*leypt*), *aφφall* u. s. w.

Es zeigte sich also bei der flexion ein regelmässiger wechsel zwischen *β* und *φ*; es hiess z. b. *haβ, haβi*, aber *haφs*; *ljúβr, ljúβan*, aber *ljúφs, ljúφt; øβri*, aber *øφstr*; *geβa*, aber *geφsk, geφ'k* u. s. w.

In der speciell altnordischen grammatik wird die regel sich einfacher so ausdrücken lassen: das altn. *f* bezeichnete überall eine labiolabiale spirans. Es war tonlos im anlaut und inlaut vor tonlosen consonanten, aber sonst immer tönend.

In der normalisirten rechtschreibung wird es wohl am richtigsten sein, wie bisher das *f* zur bezeichnung sowol des tonlosen wie des tönenden lauts anzuwenden; die einführung eines neuen zeichens für das tönende *f* würde mit keinem sonderlichen nutzen verknüpft sein und einen bruch bedeuten mit der in den handschriften überlieferten orthographie; auch würde sie endlich wol auf lebhaften „practischen" widerstand stossen. Aber die grammatik sollte den für das richtige verständniss der flexion wie für die lautlehre gleich wichtigen unterschied

---

[1]) Eine ausnahme jedoch bildet *fimm* = got. *fimf*.

zwischen tonlosem und tönendem *f* weit stärker betonen, als es bisher der fall gewesen [1]).

Nunmehr betrachten wir das spirantische

g.

Wir haben oben bei behandlung des altn. *f* den entwicklungsgang zu bestimmen gesucht, den das urgerm. φ und das inlautende β im Altnordischen durchgemacht haben. Es wird erspriesslich sein, hier in ähnlicher weise das verhältniss zwischen dem urgerm. χ und inlautendem γ [2]) und dem altnordischen lautsystem zu beleuchten. Wie das Altnordische das urgerm. φ im anlaut als *f* bewahrt hat, so hat sich auch das urgerm. anlautende χ als *h* erhalten, das selbstverständlich tonlos war. Auch braucht hier nicht bewiesen zu werden, dass es in der ältesten zeit eine spirans war, während es dagegen schon zur zeit der ältesten handschriften sich in einen blossen spiritus verwandelt hatte [3]). Ich führe nur einige beispiele an: *halda* = got. *haldan*, *heita* = got. *haitan*, *hverr* = got. *hvarjis*, *hjarta* = got. *hairtō*, *hlaupa* = got. *hlaupan*, *hniga* vgl. got. *hneivan*, *hreinn* = got. *hrains* u. s. w.

Im inlaut dagegen wird χ ganz anders behandelt als φ. Während φ selbst tönend wurde zwischen tönenden lauten, aber als φ bewahrt blieb (oder *p* wurde), wenn es in unmittelbare berührung kam mit einem tonlosen consonanten, verschwindet χ in beiden fällen vollständig: nach einem vokal mit ersatzdehnung, nach einem consonanten, ohne eine

---

[1]) Als ein beispiel dafür, wie unrichtige anschauungen selbst in den letzten jahren bezüglich dieser frage sich geltend gemacht haben, nenne ich Söderbergs äusserungen in seiner übrigens sehr verdienstvollen schrift: Forngutnisk ljudlära. Dass das anlautende *f* hier s. 39 als eine „labiodentale tenuis“, das inlautende *f* als eine „labiodentale media“ definirt wird, möchte noch hingehen (davon abgesehen, dass man sonst die bezeichnungen tenuis und media von den spiranten nicht zu gebrauchen pflegt); aber dass das altn. *v* als eine spirantische „bilabiale media“ charakterisirt wird, ist nicht zu verantworten, welchen standpunkt man auch einnehmen möge. [2]) Wie wir oben nicht bei dem urgerm. anlautenden β verweilten, da dies überall im Altnordischen sich in *b* verwandelt hat (*bera*, *binda*, *barn* u. s. w.), so ist es auch überflüssig, ausführlich von dem urgerm. anlautenden γ zu handeln, da dies in derselben weise durchgehends in *g* sich verwandelt hat (*gefa*, *gjalda*, *gestr*, u. s. w.). [3]) Im Altnorwegischen ist bekanntlich *h* durchweg vor *l*, *n*, *r* ausgefallen: *lutr*, *not*, *reinn* = isl. *hlutr*, *hnot*, *hreinn*.

spur zurückzulassen; es heisst z. b. *fé* = got. *faihu*, *vé* vgl. got. *veihs*, *þvál* vgl. got. *þvahan*, *fóa* = got. *fauhō*, *slá* = got. *slahan* u. s. w., dagegen aber: *þverr* = got. *þvairhs*, *bjartr* = got. *bairhts*, *orta* vgl. got. *vaurhta*, *firar* (n. pl.)[1] = as. *firihôs*, vgl. althd. *firahim* (d. pl.) *fireô* (g. pl.).

Die verbindung *χt* wird gewöhnlich *tt* mit verlängerung des vorhergehenden vokals: *mátta* = got. *mahta*, *flétta* = *flaihtan*, althd. *flehtan*, *dróttinn* = ahd. *trohtin*, vgl. finnisches *ruhtina* (Thomsen: Den got. sprogclasses indflydelse paa den finske s. 59), *dóttir* vgl. got. *dauhtar* u. s. w.; seltener wird es zu blossem *t* nach einer bestimmten regel, von der ich später ausführlicher handeln werde, z. b. *hlátr* vgl. got. *hlahjan*, *nǽtr* g. sg. und n. acc. pl. von *nǫ́tt* = got. *nahts*, *dǿtr* vgl. got. *dauhtrjus*.

Nur in der verbindung *χs* pflegt *χ* nicht auszufallen, sondern geht gewöhnlich in *k* über: *ax* = got. *ahs*, *oxi* = got. *auhsa*, *vaxa* vgl. got. *vahsjan*, *lax* = althd. *lahs*[2]; doch kann *χ* auch in dieser lautstellung wie sonst im inlaut ausfallen: *nýsa* = got. (*bi*)*niuhsjan*, *ljós* vgl. got. *liuhaþ*, *liuhtjan*. Der übergang *χs* zu *ks* ist, wie Paul richtig bemerkt (Beitr. I 176), ganz analog dem obengenannten übergang des *fs* zu *ps*.

Man nahm früher an (siehe z. b. Holtzmann, Altd. gram. I 1 s. 110), das urgerm. *χ* könne im Altnordischen sich bisweilen in *g* verwandeln, z. b. in *slógu*, *sleginn* gegenüber got. *slōhu*, *slahans*, *hlǿgja* gegenüber got. (*uf*)*hlohjan* u. s. w.; davon kann nach Verners entdeckung natürlich nicht mehr die rede sein. Die regel ist also sehr einfach: das inlautende *χ* kann vor *s* sich in *k* verwandeln; in allen übrigen fällen verschwindet es vollständig. Es geht nie in *g* über.

Nunmehr betrachten wir den altnordischen laut, der dem inlautenden urgerm. *γ* entspricht, nl. das spirantische *g*. Wir

---

[1]) Nicht *fírar*, wie es gewöhnlich geschrieben wird, vergl. Wimmer, Oldn. læsebog[2] s. 192, Bugge, Beretning om forhandlingerne paa det förste nordiske philologmöde s. 144, vgl. auch Bugge, Edda s. 1. [2]) Dass *x* wirklich den lautwerth *ks* wiedergibt, geht hervor aus skaldenreimen wie

salþa*ks* megin va*x*a
Eilífr, Sn. E. I. 294.

ó*x* ský máni tó*k*u.
anon., Draumavit. 132.

fleinbra*ks*, limu a*x*la.
Háttatal str. 3 u. s. w.

sehen also in diesem zusammenhang ab theils von dem anlautenden *g*, von dessen lautwerth oben die rede war, theils von den fällen, wo *g* im inlaut explosiv war, nämlich: 1) *g* in der verbindung *ŋg* (geschrieben *ng* in den normalisirten ausgaben und in grammatischen werken): *hringr, syngva* u. s. w. (bereits im Urgerm. hatten wir in diesen fällen explosivlaute, s. oben s. 1) und 2) dem sogenannten geminirten *gg*, das theils got. *dd(j)*, theils got. *gg(v)*, theils got. *g* vor *j* entspricht: *veggr* = got. *vaddjus, tryggr* = got. *triggvs, leggja* = got. *lagjan* (vgl. Holtzmann, Altd. gram. I 1 s. 108 f. u. Wimmer, Fornn. forml. s. 29). Von diesen drei fällen abgesehen, war das altn. *g* überall spirans (vgl. Gíslason, Oldn. formlære s. 26 ff., Wimmer, Fornn. forml. s. 8, Paul, Beitr. I. 175 ff.), und bisher bestand allgemein die ansicht, dass es immer tönend war[1]). Wie wir bald sehen werden, kann dies jedoch nicht richtig sein: wir müssen hier wie bei der behandlung des *f* unterscheiden zwischen den fällen wo *g* neben tönenden lauten steht, und denjenigen, wo es mit einem tonlosen consonanten zusammentrifft.

Dass das inlautende *g* tönend war neben tönenden lauten, wie es im Urgerm. der fall war, versteht sich von selbst und wird von niemand bezweifelt. Worte wie *vegr, bjarga, draga* (= got. *vigs, bairgan, dragan*) wurden also ausgesprochen: *veγr, bjarγa, draγa.*

Anders dagegen ist das verhältniss, wenn ein tonloser consonant voraufgeht oder nachfolgt. Wenn wir z. b. die adjective betrachten, die auf *-igr* und *-ugr* mit voraufgehenden *t* enden, wie *lostigr, mǫ́ttugr* und ähnl., so springt es sofort in die augen, dass wir in den contrahirten formen überall *k* statt *g* haben: *lostkan, lostkum*[2]), *mǫ́tkan, mǫ́tkum.* Dieses kann natürlich nicht unmittelbar aus der tönenden spirans *γ* entstanden sein, sondern setzt nothwendigerweise eine zwischenstufe mit *χ* voraus. Der acc. sing. von *lostigr* hiess also ursprünglich *lostiγan*; nach fortfall des *i lostχan* und endlich *lostkan.* Ebenso verwandelt das *g* in dem negativsuffix *gi* durch das zwischenglied *χ* sich in *k*, wenn *t* oder *s* voraufgeht: *þatki, hálftki, hvárski-s,*

---

[1]) Nur bei Paul a. a. o. finden wir vereinzelte wichtige andeutungen einer abweichenden anschauung. [2]) Mit unrecht will Wisén in St. h. die form *lostca* 168[10] in *lostga* ändern. Die formen *lostkan, lostkum* u. s. w. sind natürlich ebenso organisch und correct wie *mǫ́tkan, mǫ́tkum.*

enski-s; aber dagegen *stundgi*, *þǫrfgi, úlfgi* u. s. w. Vgl. Gíslason: Um frumparta s. 237 ff.

Wir haben oben gesehen, dass tönendes inlautendes *f* (i. e. *β*) überall tonlos wurde vor tonlosen consonanten, und danach wird man zum voraus geneigt sein anzunehmen, dasselbe müsse mit dem spiranten *g* der fall sein, so dass formen wie *sagt, lagt, heilagt*; *vegs, dags, heilags, dregsk, lýgsk* u. s. w. ausgesprochen wurden: *saχt, laχt, heilaχt, veχs, daχs, heilaχs, dreχsk, lyχsk*, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird: *saγt, laγt, heilaγt* u. s. w.[1]). Diese annahme wird vollständig durch die schreibweise in den ältesten handschriften bestätigt, denn wir finden hier vor *t* und *s* nicht selten statt des regelmässigen *g* das *k* geschrieben, das ja nothwendig die zwischenstufe *χ* voraussetzt — ganz wie wir vor *t* und *s* statt *f p* finden können: *leypt, þórólps* und ähnl., sieh oben s. 7.

So finden wir statt *sagt* geschrieben *sakt* resp. *sact* **A. M. 645**: 102^{25}, (vgl. Gíslason, Um frumparta s. LXV), **Ó. h.**: 1^{10}, 3^{12}, 6^{32}, 7^{11}, 8^{10}, $9^{33.38}$, $12^{4.28}$, 13^{11}, $14^{33.35}$, $15^{17.19}$, $18^{17.35}$, 19^{24}, $23^{19.22}$, 24^{16}, $25^{2.37}$, $26^{1.31}$, $37^{26.39}$, $38^{3.29.34}$, 63^{25}, 65^{24}, 78^{16}, 80^{3}, 85^{35}, 88^{18}.

Neben *lagt* finden wir *lakt, lact*: **Ó. h.**: 6^{32}, 7^{13}, 8^{22}, 26^{39}, 53^{25}, 65^{19}; neben *fylgt* finden wir *fylct* in **A. M. 645** (vergl. Unger, Postola sögur 211 [2]), ferner *tælct* **Ó. h.**: 80^{28} und *dryct* **Ó. h.** 87^{32} = *telgt, drygt* u. s. w. Bei den adjectiven auf *-agr*, *-igr*, *-ugr* ist die schreibweise mit *k* so häufig, dass sie fast als regel gelten kann; es wird z. b. *heilakt* resp. *heilact* statt *heilagt* geschrieben **St. h.** 30^{16}, $33^{17.20}$, 93^{2}, 94^{8}, 99^{33}, 140^{9}, 146^{23}, 152^{17}, 193^{4}, 196^{37}; **Ó. h.** 18^{19} (bis), 80^{26}; ebenso *synduct* **Ó. h.** 87^{25}; *gǫfuct* **St. h.** 13^{5}; *sauruct* **St. h.** 104^{14}, 144^{7}; *verþuct* **St. h.** 152^{13}; **Ó. h.** 69^{9}, 88^{38}; *hǫfuct* **A. M. 655. III**, 2^{19}; *kunnict* **Ó. h.** 8^{21} u. s. w. u. s. w.[1]).

---

[1]) Das spirante *g* kommt in unzusammengesetzten worten vor andern konsonanten als *t* und *s* nicht vor. [2]) Es verdient bemerkt zu werden, dass die verschiedenen handschriften sich verschieden zu dem übergang *χ*t > *kt* verhalten. In den allerältesten isländischen handschriften, z. b. St. h., ist der übergang in *kt* in einsilbigen formen noch nicht eingetreten; es heisst z. b. immer *sagt* St. h. 18^{12}, 48^{4}, 57^{24}, 89^{20}, 90^{11}, 127^{25}, 128^{36}, 137^{13}, 139^{3}, 140^{2}, 147^{26}, 155^{21}, 164^{26}, 172^{35}, 175^{20}, $183^{6.11}$, 193^{4}; *lagt* 104^{13}, 205^{21}; *fylgt* 82^{33}; *byrgt* 72^{4}, 138^{3}; *drýgt* 49^{33}; *hégt* 65^{29}, 70^{23}; *lagt* 124^{35}; *vígt* 137^{3} u. s. w. u. s. w. Dass dies nicht eine blos gra-

Seltener ist der übergang *gs* (i. e. *χs*) in *ks*; aber es finden sich doch beispiele wie *fylcsnō* für *fylgsnom* A. M. 623, 4°, s. 58^{4} (citirt von Gíslason, Um frumparta s. 111), *Noreks* für *Noregs* Ó. h. 29^{6}, 34^{27}, 51^{4}, 80^{23}. — Ja sogar in zusammensetzungen, deren ersteres glied auf *g* endet, kann übergang in *k* eintreten, wenn das zweite compositionsglied mit einem tonlosen consonanten beginnt, z. b. *tárokhlýra* Ghv. 9 (nach Bugges ausgabe).

Wir sehen also, dass *g* vor tonlosen consonanten (*t*, *s*; ev. *h*) in *k* übergehen kann, und hieraus dürfen wir dann mit bestimmtheit schliessen, dass es in dieser lautstellung selbst tonlos war. Diess wird ferner durch die interessante form *mart* (n. a. sg. n. von *margr*) bestätigt, die auf ein älteres *marχt* zurückweist; das hysterogene *χ* fiel zwischen *r* und *t* aus wie das ursprüngliche in *bjartr* = got. *bairhts*, *orta* = got. *vaurhta* und in ähnlichen worten. — Die form *mart* steht ohne variante

---

phische besonderheit ist, ersieht man daraus, dass das explosive *g* in St. h. sehr oft — auch in einsilbigen worten — vor *t* sich in *k* verwandelt, z. b. *unct* 23^{23}, *þunct* 49^{31}, *rankt* 69^{37}, *gløkt* $106^{33.37}$, 181^{32}, 189^{34}, 211^{36}, neben *langt* 20^{19}, *rangt* 207^{33}, *gløgt* 77^{33}, 106^{25} u. a. Dagegen verwandelt sich, wie wir gesehen, schon im St. h. *χ* in *k* in mehrsilbigen formen wie *heilakt*, *gǫfukt* u. s. w. — Wenn ich oben auf die so ausserordentlich häufig vorkommenden neutrumsformen auf *-likt* (sieh z. b. St. h. $12^{9.25}$, 24^{36}, $30^{31.36}$, $31^{2.3.35}$, 39^{26}, 46^{27}, 55^{19}, $64^{10.11}$, $74^{15.17}$, 77^{28}, 80^{23}, 81^{4}, 86^{1}, $89^{24.30.33}$, 95^{11} u. s. w. u. s. w.) keine rücksicht nahm, so hat das seinen grund darin, dass hier nach meiner überzeugung gar kein übergang von *χt* zu *kt* vorliegt. Da nämlich *g* in worten wie *andligr* u. ähnl. ursprünglichem *k* entspricht, und da dieses *k* sich sowol im Altschwedischen (vgl. Rydqvist II. 390 ff.) wie auch, — worauf mein freund M. Lorenzen mich aufmerksam gemacht hat — im Altdänischen erhalten hat, z. b. *barlic* J. I. 4^{5}, *framærlik* 44^{6}, *fulkumelik* 142^{5}, *laghlik* 24^{1}, 68^{9}, *lønlic* 142^{9} u. a., so ist es klar, dass das *g*, welches wir im Altnorwegisch-Isländischen finden, sehr jungen ursprungs ist, und darum ist es gewiss nicht zu kühn, anzunehmen, dass *k* in den formen auf *-likt* sich von alters her erhalten habe. Dass wir überhaupt im Altnorwegisch-Isländischen formen wie *andligr* und ähnl. erhalten haben, wo *g* sich nicht organisch entwickelt haben kann, hat übrigens meines erachtens darin seinen grund, dass wir in den adjektiven auf *-igr*, *-ugr*, *-agr* schon früh im neutrum *kt* für *gt* erhalten hatten. Es hiess somit sicherlich in Norwegen und auf Island eine zeitlang z. b. *kunnigr* — *kunnikt* neben *andlikr* — *andlikt*; da dies aber als eine ungleichheit empfunden wurde, ward *andlikr* in *andligr* verändert, wodurch ein vollständiger parallelismus zwischen *kunnigr* — *kunnikt* und *andligr* — *andlikt* entstand.

da in den ältesten isländischen handschriften und kommt auch sehr häufig in den ältesten norwegischen membranen vor (z. b. Ó. h. 7^{9}, 13^{19}, 14^{32}, 16^{4}, 25^{26}, 28^{25}, 79^{22}, 80^{3}); zum überfluss wird sie noch bestätigt durch skaldenreime wie

mart dǿgr viþu svarta,
Einarr, Sn. E. I. 496.

fljóþ mart hǫrundbjarta,
Valgarþr, Hkr. s. 560.

Aber bald entsteht durch analogiebildung ein neues „*margt*“ (z. b. schon Ó. h. 24^{9}, 27^{16}), das natürlich *marχt* ausgesprochen wurde, in derselben weise wie es *saχt, laχt* u. s. w. hiess. Und wie die letztgenannten formen sich in *sakt, lakt* verwandeln konnten, so finden wir auch eine form *markt* Ó. h. 12^{6}, 75^{29}; in derselben handschrift kommt auch das entsprechende *arkt* vor (s. $67^{9 \cdot 10}$), n. a. sg. neutr. von *argr*.

Wo das spirantische *g* ursprünglich im auslaut stand, verwandelte es sich zunächst in χ, wie auch *d* und das explosive *g* in dieser lautstellung tonlos wurden: *galt*, *stakk* (i. e. *stank*) aus *gjalda, stinga*, und dieses χ schwand dann später wie das ursprüngliche auslautende χ.

Dieser schwund verursacht verlängerung eines voraufgehenden kurzen vocals und contraction eines voraufgehenden diphthongs; so heissen z. b. *vega, stíga, ljúga* im prät. *vá, sté, ló*[1]). Im St. h. finden wir indess eine form, die einen überrest des alten χ enthalten dürfte, nämlich das blatt 71b (oben) vorkom-

[1]) Wenn man neben *sté, ló* u. s. w. auch formen wie *steig, laug* und ähnl. trifft, so beruhen diese letzteren, wie schon Paul (Beitr. VI. 99) hervorgehoben hat, ohne zweifel auf analogiebildung, (— Lefflers abweichende auffassung, wonach *sté*, *lo* u. s. w. analogiebildungen sein sollen [sieh Nord. tidskr. f. philol. n. r. V s. 78 f.] ist mir ganz unverständlich —), und dasselbe gilt gewiss auch von formen wie *barg* u. dgl. (vgl. Paul a.a. o.). Ebenso beruhen die imperativformen *veg, stíg, ljúg* u. s. w. auf analogiebildung (was Paul Beitr. VI. 128 mit unrecht bezweifelt); dagegen haben sich natürlich *gjalt*, *bitt*, *sprikk* etc. organisch entwickelt. Dass solche neubildungen im imperativ früher auftreten als im präteritum, hat seinen grund darin, dass der imperativ (im gegensatz zum präteritum) in der 2. pers. sg. und in der 2. pers. plur. immer denselben vocal hat. Dieses verhältniss wird nicht durch den umstand afficirt, dass der schlussconsonant in *gjalt, bitt, sprikk* etc. tonlos geworden ist, während formen wie **vé*, **sté* und ähnl. gegenüber *vigiþ, stígiþ* allen übrigen imperativen widerstreiten würden. Auch *eig* beruht ohne zweifel auf analogie mit pl. *eigum, eigiþ*.

mende *ló*^{f}*ck*, das ich mit J ó n Sigurðson *lócfk*, lese (sieh I'sl. sög. I. 386^{30}), indem ich annehme, dass *f* und *c* in unrichtiger reihenfolge stehen, wie z. b. *k* und *s* in dem s. 24^{34} vorkommenden *veniomks* und in vielen andern ähnlichen fällen[1]). Dieses *lóksk* steht dann statt *lóχsk*, indem das hysterogene *χ* vor *s* sich in *k* verwandelte, in ähnlicher weise wie das ursprüngliche *χ* in worten wie *ax*, *lax*, u. s. w. sich in *k* verwandelt hat.

Ich erwähne endlich, dass dieselben gründe, welche dafür sprechen, dass *f* in *rífk*, *gef'k* u. s. w. tonlos gewesen, es auch wahrscheinlich machen, dass das spirantische *g* vor dem enklitischen *k* sich in *χ* verwandelt, also *dreχ'k*, *lýχ'k* u. s. w. Uebrigens kommen solche formen kaum in den handschriften vor — sie müssten in solchem fall natürlich *dregk*, *lýgk* u. s. w. geschrieben sein — aber bei den skalden finden sie sich nicht selten.

Der entwicklungsgang lässt sich also kurz in folgender weise darstellen.

Das gemeingermanische *χ* verwandelt sich im anlaut überall in *h*; im inlaut k a n n es vor *s* in *k* übergehen, aber in allen andern fällen verschwindet es vollständig. Das gemeingermanische *γ* bleibt im inlaut zwischen tönenden lauten unverändert; nach *t* und *s* hat es sich durch die mittelstufe *χ* stets in *k* verwandelt. Vor tonlosen consonanten wird es immer *χ*, das vor *t* und *s* in *k* übergehen kann. Wo *γ* ursprünglich im auslaut stand, hat es sich zunächst in *χ* verwandelt, und dieses ist dann geschwunden wie das gemeingermanische auslautende *χ*.

Man sagte also z. b. *veγr*, *Noreγr*, *láγr*, *lę́γri*, *draγa*, *seγja*, *telγja*, aber *veχs*, *Noreχs* (*Noreks*), *láχs*, *láχt*, *lę́χstr*, *dreχsk*, *dreχ'k*, *saχt* (*sakt*), *telχt*, (*telk*) u. s. w. Es zeigte sich also in der flexion ein ähnlicher wechsel zwischen *γ* und *χ* wie der s. 14 genannte wechsel zwischen *β* und *φ*; es hiess *veγr*, aber *veχs* u. s. w.

Für die spezifisch altnordische grammatik finden wir die einfache regel: das spirantische *g* war tonlos vor tonlosen conso-

[1]) W i s é n dagegen will *lósck* lesen (s. 155^{22}), obgleich *k* im St. h. sonst nicht so zwecklos im auslaut verdoppelt wird. Allerdings führt W i s é n s. XIII die form *qvislasck* (s. 156^{30}) als mit *lósck* parallel an. Aber s. 156^{30} kann durchaus nicht *qvislasck* gelesen werden, das hier vollkommen sinnlos sein würde; es muss natürlich — was auch W i s é n für möglich hält — *qvislastk* gelesen werden. Und *qvislastk* steht für *qvislatsk*, wie *forþestk* 104^{5} für *forþetsk* steht.

nanten, sonst tönend. Es ist für die altnordische grammatik und die normalorthographie ein sehr grosser missstand, dass drei so verschiedene laute wie *g*, *γ* und *χ* sämmtlich durch das eine zeichen *g* ausgedrückt werden, aber so weit ich sehe, lässt sich dem mangel nicht abhelfen. Allein je mehr die orthographie dazu beiträgt, den wirklichen lautwerth zu verdecken, um so nachdrücklicher muss die grammatik die verschiedenen bedeutungen des *g* hervorheben. Und hier darf denn nicht übersehen werden, dass die oben nachgewiesene unterscheidung zwischen *γ* und *χ* für das richtige verständniss der laut- und flexionslehre eben so nothwendig ist, wie der allgemein bekannte unterschied zwischen dem explosiven und dem spirantischen *g*.

Zum schluss betrachten wir jetzt das altnordische

þ (*đ*).

Während wir auf labialem und gutturalem gebiete nur ein zeichen (resp. *f* und *g*) hatten, um den tonlosen wie den tönenden laut auszudrücken, haben wir zwei buchstaben, *þ* und *đ*, zur bezeichnung der tonlosen und der tönenden interdentalen spirans. Die allgemeine auffassung geht, in übereinstimmung mit der herrschenden normalorthographie, dahin, dass *þ* stets im anlaut, *đ* stets im in- und auslaut gebraucht wurde. Was den lautwerth angeht, der den zeichen *þ* und *đ* zukommt, so ist die bisher alleingültige ansicht die, dass *þ* den tonlosen, *đ* den tönenden laut ausdrücke[1]). Wir wollen jede dieser ansichten für sich prüfen.

Was den gebrauch der buchstaben *þ* und *đ* betrifft, so muss zunächst hervorgehoben werden, dass die älteren membranen mit dem oben genannten usus nicht in einklang stehen. Wie schon von manchen seiten hervorgehoben worden, ist *þ* in den ältesten isländischen handschriften alleinherrschend[2]), so z. b. wird es stets in **A. M. 237, El., St. h.,**

[1]) Sieh z. b. Gíslason, Oldn. forml. s. 25. Wimmer, Fornn. s. 9. Vigfusson, Dictionary s. 729. [2]) Sieh z. b. Gíslason, Forml. § 84, Holtzmann, Altd. gram. I 1, s. 114, Wimmer, Fornn. forml. s. 9. Doch heben die genannten forscher nicht nachdrücklich genug hervor, dass nur isländische handschriften *þ* im in- und auslaut anwenden. So viel ich weiss, ist diess zuerst von Vigfusson nachgewiesen worden, Eyrbyggasaga, vorrede s. XXXVIII. — Sehr selten wird in den isländischen membranen in einheimischen worten *th* für *þ* geschrieben: *Tha*, **A. M. 655 III.** 3^{6}, *fteinthro*, ib. $3^{21.22}$; vergl. Um frump. s. 98.

1812, A. M. 673, A. B., A. M. 645 (erstem stück), in den ältesten partien von Reykjaholts máldagi, den ältesten (isländischen) fragmenten im **A. M. 655** u. a.[1]). Zu beginn des 13. jahrh. beginnt das zeichen *đ* auf Island eingang zu gewinnen und wird dann neben *þ* sowol im an- wie im auslaut gebraucht[2]); z. b. im **A. M. 645** (zweites stück); *đorp* (Postola sögur von Unger s. 217 [35]), *đys* (ib. 227 [12]), *đavcoþo* (ib. 224 [25]) neben *þinghusom* (ib. 217 [36]), *þręta* (ib. 223 [29]), *þvatdag* (ib. 219 [16]); *đeim* (ib. 217 [24]), *đa* (ib. 218 [1]), *đaþan* (ib. 218 [17]), neben *þa*, *þeir*, *þar* (ib. 218 [1]); *hafđi* (Um frumparta LXVI [5]), *gørđo* (ib. LXV [9]), *drepđu* (Post. sög. 228 [21]), neben *fylgþo*, *stoþo*, *hørþu* (ib. 216 [21]), *styrcþiz* (ib. 217 [9]) u. s. w. Erst später wurde das verhältniss in der weise geordnet, dass *þ* durchgehends im anlaut bleibt; im in- und auslaut wurde *þ* noch lange unterschiedslos mit *đ* gebraucht (so z. b. im Cod. Reg. der Sæm. edda, in Grágás (Konungsbók), cod. Upsal. der Snorra edda u. s. w. u. s. w.), wenn auch schliesslich *đ* vorherrschend wurde. Doch kann man sogar noch in ziemlich jungen handschriften *đ* hin und wieder im anlaut finden; so begegnen wir in der soeben genannten handschrift der Snorra edda formen wie *Đaþan*, Sn. E. ed. **A. M.** II 253 [4]; *Đessi*, ib. 341 [10].

Wesentlich anders ist das verhältniss in den norwegischen handschriften. Hier finden wir im in- und auslaut immer *đ*, niemals *þ*. (Vgl. Vigfusson, Eyrbyggjasaga, vorrede XXXVIII);

---

[1]) Eigenthümlich ist das verhältniss im **A. M. 677**. Hier wird auf den sechs ersten blättern im in- und auslaut besonders häufig *ð* (nicht *đ*!) geschrieben, neben *þ* und in derselben bedeutung wie *þ*. In dem übrigen theil der handschrift dagegen finden wir *þ* so gut wie ausschliesslich im in- und auslaut (wir begegnen nur ein paar ganz vereinzelt dastehenden beispielen für *đ*); dagegen wird *ð* hier wie in andern handschriften in der bedeutung des *d* gebraucht. Vergl. Bjarnarson, Leifar fornra kristinna fræđa íslenzkra s. XVIII, Dahlerup, Nord. tidskr. f. philol., n. r. IV 151.
[2]) Doch gibt es auch handschriften aus dieser zeit, z. b. **A. M. 623**, 4°, in welchen *đ* in der bedeutung des *d* vorkommt. (Sieh hierüber Um frump. s. 95). Aber das hat sicherlich seinen grund in einer vermischung mit dem zeichen *ð*; vergl. meine bemerkungen in der Nord. tidskr. f. philol. n. r. III 295. Ueber die durch Jón Erlendssons irrthümliche lesung des buchstabens *ð* entstandenen falschen formen *scyllþi*, *allþa*, *frænþr*, *senþi* und ähnlich in der abschrift B des I'slendingabók sieh die soeben angeführte stelle und ausserdem Hennings und meine bemerkungen in der Zeitschr. f. deutsches alterthum, n. f. XIV 179 f.

im anlaut wird *đ* (*Đ*) durchaus promiscue mit *þ* gebraucht. So z. b. finden wir im N. H. formen wie *Đystir* 17[17], *Đæccileg* 18[11], *Đœir* 20[9], 33[16], *Đvæsc* 21[14], *Đrælar* 26[8], *Đar* 27[5], 60[20], *Đat* 28[18], 72[16], *Đu* 30[12], *Đriu* 31[13], *Đetta* 32[10], 107[20], *Đvi* 40[10], 49[12], *Đa* 45[15], *Đađan* 50[5], *Đrifsamleg* 53[10], *Đesser* 55[10], 56[7], *Đusund* 61[1], *Đau* 80[2], *Đrennum* 89[1], *Đrir* 95[27], *Đrifseme* 100[34], *Đværtre* 133[23], *Đvertré* 135[3], *Đegar* 152[15], 163[6] u. s. w. neben *þystir*, *þæccileg*, *þœir* u. s. w. u. s. w. Auch in jüngern norwegischen handschriften ist *đ* im in- und auslaut allein herrschend, während *þ* nach und nach im anlaut zur durchgehenden regel wird. Auf diese weise entsteht in ziemlich später zeit eine gewisse äussere conformität zwischen den isländischen und norwegischen handschriften, indem in beiden gruppen *þ* als regelmässig im anlaut, *đ* als regelmässig im in- und auslaut betrachtet werden kann.

Wenn also die bisher geltende auffassung recht darin hat, dass *þ* den tonlosen, *đ* den tönenden laut bezeichne, so muss die entwicklung auf Island eine ganz andre gewesen sein als in Norwegen. Auf Island muss dann der tonlose laut bis zum beginn des 13. jahrh. allein geherrscht haben. Dann muss der tönende laut angefangen haben sowol im an-, in- als auslaut sich neben dem tonlosen geltend zu machen, so dass dasselbe wort bald auf diese bald auf jene weise ausgesprochen werden konnte, und endlich war die tonlose spirans vorherrschend geworden im anlaut, die tönende im auslaut. In Norwegen dagegen musste — unter der oben genannten voraussetzung — schon zur zeit der ältesten handschriften die aussprache im anlaut sehr schwankend gewesen sein: bald tonlose, bald tönende spirans in ein- und demselben worte ohne bestimmte regel, während im in- und auslaut die tönende spirans allein herrschte. Dieses verhältniss müsste in bezug auf den in- und auslaut fortbestanden haben, während die tönende spirans im anlaut später vorherrschend wurde. Da jedoch ein solcher entwicklungsgang in keiner weise anzunehmen ist, so folgt daraus, dass die landläufige auffassung von der bedeutung der zeichen *þ* und *đ* unrichtig ist. Wenn wir sodann dazu übergehen, zu untersuchen, in welchen fällen die interdentale spirans tonlos gewesen und in welchen tönend, wird es das richtigste sein, ganz abzusehen von dem wechselnden schreibgebrauch der handschriften, und den versuch zu machen, das problem auf rein sprachgeschichtlichem

wege zu lösen. Ist erst dieses verhältniss aufgeklärt, wird die phonetische bedeutung der zeichen *þ* und *đ* sich von selbst ergeben. Aus praktischen gründen wende ich bei den beispielen der hier folgenden untersuchung ausschliesslich das zeichen *þ* an.

Betrachten wir zunächst das etymologische verhältniss, so sehen wir, dass *þ* im anlaut durchweg urgerm. *ϑ* entspricht: *þvá, þorp, þrír, þola* = got. *þvahan, þaurp, þreis, þulan; þú, þat, þar* = got. *þu, þata, þar*.

Im inlaut entspricht altn. *þ*:

1. urgerm. *ϑ*, got. *þ*: *verþa* (got. *vairþan*), *liþa* (got. (*ga-*) *leiþan*), *liþr* (got. *liþus*), *dýpþ* (got. *diupiþa*), *saþr* (vgl. got. *sanþs*), *muþr* (vgl. got. *munþs*); u, s. w.[1]).

2. urgerman. *đ*, got. *d*: *bjóþa* (got. (*ana-*)*biudan*), *bíþa* (got. *beidan*), *siþr* (got. *sidus*), *orþ* (got. *vaurd*) u. s. w.[2]).

---

[1]) Dass *þ* in fällen wie *saþr*, *muþr* (= *sannr*, *munnr*) auf urgerm. *ϑ* zurückweist, obgleich die ursprüngliche verbindung *nϑ* sonst stets in *nn* sich verwandelt, ist erst von F. Tamm (Paul-Braune Beitr. VI 445 ff.) nachgewiesen worden; vergl. auch L. F. Leffler (Nord. tidskr. f. philologi, ny række IV. 288). Dagegen beruht das *þ* in formen wie *þuþr*, *bruþr* (= *þunnr*, *brunnr*) sicherlich auf analogiebildung. Dasselbe gilt ohne zweifel von dem worte *maþr*, obgleich Tamm hier eine andere auffassung geltend zu machen gesucht hat (a. a. o. s 450 f.). Dagegen ist das ursprüngliche *ϑ* stets verschwunden in der verbindung *lϑ*: es heisst *hollr*, *villr* (vgl. got. *hulþs*, *vilþeis*) mit *ll*, ganz wie *hylla*, *villa*

[2]) In dem worte *baþmr* (vgl. got. *bagms*) entspricht *þ* gotischem *g*; in *yþr*, *yþvar* und *yþvarr* (vgl. got. *izvis*, *izvara*, *izvar*) got. *z*. Da indessen die urgermanischen formen in beiden fällen dunkel sind, will ich mich bei diesen anomalien, die für unsere untersuchung nicht von besonderer bedeutung sind, nicht weiter aufhalten. — Dagegen will ich kurz hervorheben, dass sowol das ursprüngl. *ϑ* wie das ursprüngl. *đ* vor *l* und *r* mit ersatzverlängerung eines vorhergehenden kurzen vokals schwinden können; z. b. *mál* = got. *maþl*, *góliga* für älteres *goþliga*; *hvárir* für älteres *hvaþrir*, vgl. got. *hvaþar*; *þjórikr* für älteres *þjoþrikr* (vgl. Bugge, Ant. tidskr. f. Sverige V 41). Dieser schwund muss in sehr alter zeit, bevor die laute *ϑ* und *đ* zusammen fielen, erfolgt sein, denn in *mál* haben wir nie tönende spirans gehabt, was daraus hervorgeht, dass *l* hier tonlos war (s. meine abhandlung: tonloses *l* und *n* im Altnordischen in der Zeitschr. für deutsches alterthum n. f. X. 374 ff.). — Als supplement zu dem genannten aufsatz füge ich hier hinzu, dass wir im Altn. sicherlich auch einmal ein tonloses *r* gehabt haben, denn *hvárir* verhält sich zu einem ältern *hvaþrir* ganz so wie *mál* zu dem ältern *maþl*. Ebenso dürfen wir annehmen, dass auch ein tonloses *m* vorhanden gewesen, denn *rán*, in welchem das *n*, wie ich a. a. o. nachgewiesen, tonlos war, verhält sich zu älterem **rahna* (vgl. ahd·

Es kann kein zweifel darüber obwalten, dass *þ* in den allermeisten fällen im anlaut tonlos war. Dafür spricht nicht blos das verhältniss im Urgermanischen, sondern auch vor allem der umstand, dass das Neunordische — ausgenommen das Neuisländische, das die alte aussprache bewahrt hat — hier *t* aufweist: *þvá, þorp. þrír, þola* werden im Dänischen *to, torp, tre, taale.* Aber in einer reihe von pronominibus und damit verwandten adverbien wie *þú, þat, þessi, þa, þar, þaþan* ist der laut nach der ansicht der meisten sprachforscher tönend gewesen, — Lyngby meint sogar, diese aussprache sei gemeinnordisch gewesen — und diese ansicht stützt sich theils auf die thatsache, dass die handschriften in den angeführten worten häufig das zeichen *đ* anwenden, theils darauf, dass die neunordischen sprachen hier gewöhnlich *d* haben, z. b. dänisch *du, det, denne, da, der, deden*[1]).

Dem ersten argument kann ich in folge des oben entwickelten kein gewicht beilegen; die betreffenden worte werden in den handschriften sicherlich oft mit *đ* geschrieben, dasselbe geschieht aber, wie wir gesehen, auch bei andern, nicht pronominalen worten. Dass wir besonders häufig *đu, đat, đa,* u. s. w. geschrieben finden, hat natürlich darin seinen grund, dass diese worte so ausserordentlich häufiger vorkommen als die übrigen mit *þ* beginnenden worten. Das andere argument: dass das Neunordische hier gewöhnlich *d* hat, ist gewiss von grösserer bedeutung. Aber Saaby (Tidskr. f. philologi X. 183 ff.) hat mit recht darauf aufmerksam gemacht, dass das dänische *ti* nicht als aus einer form mit tönender spirans hervorgegangen angesehn werden könne, und Kock hebt in seiner abhandlung über „Ljudförsvagning" (Nord. tidskr. f. philologi, ny række III 241 ff.) hervor, dass das Faröische und der estländisch-schwedische dialekt in den meisten hierhergehörenden worten *t* haben, während das Neuisländische durchweg tonlose spirans hat. Aus diesen thatsachen geht unzweifelhaft hervor,

---

(*bi*)*rahanen*) ganz in derselben weise wie z. b. *ljómi* zu älterem **liuhma* (vgl. got. *liuhaþ*). Wir hatten also im Altn. nicht blos tönende und tonlose explosivlaute und spiranten, sondern auch tönende und tonlose *l, r, m, n.*

[1]) Vgl. Gíslason: Um frumparta s. 98, Lyngby, Tidskrift f. philologi II. 320 f., Wimmer, Fornn. forml. s. 88.

dass die tönende spirans nicht, wie Lyngby meinte, in den hierher gehörenden worten alleinherrschend war. Ich bin eher geneigt, mit Leffler anzunehmen, dass es bereits im Gemeinnordischen doppelte formen gab: mit tonloser spirans, wenn das wort betont war, aber mit tönender spirans, wenn es unbetont war (s. Nord. tidskr. f. philologi, n. r. V. 78). Im Norwegischen, Schwedischen (mit ausnahme des Estländisch-Schwedischen) und Dänischen hatte — von der form *ti* abgesehn — die aussprache der unbetonten formen sich nach und nach auch da geltend gemacht, wo das wort betont war, während im Neuisländischen, Färöischen und Estländisch-Schwedischen die aussprache der betonten formen über die der unbetonten den sieg davon getragen hatte. Aber man könnte auch annehmen, dass diese differenziirung erst in späterer zeit durch parallele entwicklung in den verschiedenen nordischen dialecten vor sich gegangen sei. Und endlich könnte man annehmen, die tönende spirans habe niemals eingang gefunden auf Island und den Färöerinseln, sondern *þ* habe sich hier stets tonlos erhalten, resp. in *t* (oder seltener in *h*) verwandelt. So viel ich sehe, gebricht es uns an mitteln, um mit voller sicherheit zu entscheiden, welche von diesen drei auffassungen den vorzug verdient.

Im in- und auslaut entspricht, wie wir oben gesehen, *þ* theils dem urgerm. *ϑ*, theils urgerm. *đ*. Dass das urgerm. *đ* auf nordischem gebiete zwischen tönenden lauten hätte tonlos werden können, eine solche annahme würde, wie schon Lyngby ausgesprochen hat (Tidskr. f. philol. II. 320, vgl. Wimmer, Fornn. formlära, s. 9, Paul, Beitr. I 185), widersinnig sein; sicherlich hat es wie das ursprüngl. *β* in der genannten lautstellung seine tönende eigenschaft sich bewahrt. Dagegen ist es durchaus natürlich, mit den genannten gelehrten anzunehmen, dass das ursprüngliche *ϑ* schon zur zeit der ältesten handschriften zwischen tönenden lauten tönend geworden, denn wir finden nicht die geringste spur, welche darauf hindeuten könnte, dass *þ*, wenn es aus *ϑ* entstanden, anders ausgesprochen worden sei als wenn es dem *đ* entspricht. Im gegentheil heisst es z. b. *hróþgan* (von *hróþigr*, vgl. got. *hrōþeigs*) ebenso wie es *auþgan* (von *auþigr*, vgl. got. *audags*) heisst, während wir, wäre *þ* in *hróþigr* tonlos gewesen, eine form wie **hróþkan* hätten erhalten müssen, da *g*, wie wir oben gesehen, nach tonlosen

dentalen explosivlauten und spiranten (*lostkun, enski-s*) sich in *k* verwandelt. Auch verdient hervorgehoben zu werden, dass altn. *-dd-* sowol urgerm. *-δiδ-*, got. *-did-* wie urgerm. *-ϑiδ-*, got. *-þid-* entspricht; es heisst z. b. *breidda* = got. *(us-)braidida*, wie *deydda* = got. *dauþida*. Wäre *þ* auf nordischem gebiete in worten wie *deyþa* noch tonlos gewesen, würden wir im präteritum sicherlich *tt* erhalten haben: *deytta*, nicht *deydda*. — Dass ursprüngl. *ϑ* im inlaut tönend werden kann, geht zur evidenz aus zusammengesetzten eigennamen hervor wie *Halldórr*, *Steindórr* = ursprüngl. *Hall-þórr*, *Stein-þórr*; wäre der ursprüngliche *ϑ*-laut hier im inlaut zwischen tönenden lauten nicht selbst tönend geworden, hätte er sich natürlich niemals in *d* verwandeln können (vgl. Cleasby-Vigfusson s. 729). — Aber steht es somit auch fest, dass altn. *þ* im inlaut zwischen tönenden lauten tönend war, mag es urgerm. *ϑ* oder *δ* entsprechen, so dürfen wir doch nicht, wie es gewöhnlich geschieht, ohne weiteres annehmen, dieselbe aussprache habe auch da gegolten, wo *þ* neben einem tonlosen consonanten steht oder stand. Wir werden im gegentheil sehen, dass eine solche auffassung mit den altnordischen lautgesetzen und den in den handschriften vorkommenden formen sich nicht verträgt.

Zunächst fällt hier in die augen, dass wir schon zur zeit der ältesten handschriften durchweg *t* haben für älteres *þ* nach *s*, *t*, tonlosem *l* und tonlosem *n* (mit vorhergehender langer wurzelsilbe). Vgl. Wimmer, Fornn. formlära s. 25 und Wimmer, Læsebog [2] s. VI ff. und meinen aufsatz „Tonloses *l* und *n*“ im Altnordischen in der Zeitschr. f. deutsches alterth. n. f. X. 374 ff.: *lýsta, beitta, festa* (i. e. **festta*), *mǫ́lta, rǫ́nta*, prätt. von *lýsa, beita* u. s. w. Ebenso verwandelt sich *þ* vor *t* in *t*: *vítt*, *vert* (i. e. **vertt*) n. a. neutr. von *víþr, verþr*; *kvatt*, *vart* (i. e. **vartt*), 2. pers. praet. von *kveþa, verþa* [1]). Da *t* nur aus dem

[1]) In den letztgenannten fällen sind die ältesten formen **kvast*, **varst* (vgl. got. *qast, varst*), aber sie wurden im Nordischen früh von **kvaþt*, **varþt* (analog mit *namt, bart*) verdrängt, und hieraus entstanden durch regelmässigen übergang des *þ* in *t* vor *t* die in den ältesten handschriften herrschenden formen *kvatt*, *vart* und ähnl. (vergl. Wimmer, Læsebog [2] s. VI). Wenn wir in jüngern handschriften formen begegnen wie *reidt* und ähnl., muss dies sicherlich als eine neue analogiebildung angesehen werden, durch welche eine ältere form neu belebt wurde, und nicht, wie Wimmer a. a. o. will, als eine blos etymologische schreibweise.

tonlosen laut, *ϑ*, hervorgehen kann, ist es klar, dass das inlautende *þ* in den erwähnten lautstellungen tonlos war, bevor es in *t* überging; die betreffenden formen wurden also einst ausgesprochen: *lýsϑa*, *beitϑa*, *festϑa* u. s. w. Ein faktisches beispiel für eine solche form ist das auf den runensteinen häufig vorkommende *raisþi*, das sicherlich die aussprache *raisϑi* repräsentirt, nicht *raisδi*, wie gewöhnlich angenommen wird[1]).

Auch bei adjectiven kommen formen vor wie *glađt*, *leiđt* (Gering, Íslenzk æventýri I s. XVIII), die sicherlich in ähnlicher weise beurtheilt werden müssen. Mit unrecht nimmt Gering an, *glađt*, *leiđt* u. s. w. seien älter als *glatt*, *leitt* u. s. w.

[1]) Dagegen geht bekanntlich *þ* nach tönendem *l*, *n* (mit vorhergehender langer wurzelsilbe) in *d* über: *deilda*, *sýnda*, *benda* (i. e. **bendda*), *elda* (i. e **eldda*), prät. von *deila*, *sýna* u. s. w. (vgl. Wimmer, Fornn. formläre s. 24 f., 129 f. und Læsebog[2] s. VI f.). Ausnahmen hiervon sind, wie Wimmer an der letztangeführten stelle bemerkt, sehr selten. Die von ihm angezogenen formen *hvílþe*, *hvílþ; girnþesc*, *girnþ* kommen z. b. an verschiedenen stellen im **St h.** neben den regelmässigen formen mit *d* vor; so *hvílþ* (resp. *hvílþar* u. s. w.) 48[14.17], 54[29], 66[11], 101[31], 215[3], aber *hvíldar* 55[32]; *girnþesc* 178[27], *girnþ* (resp. *girnþar* u. s. w.) 37[13], 52[29], 53[3], 70[15], 87[10], 90[31], 103[16], 113[27], 141[1], 143[30], 144[17.26], 163[23], 182[34], 185[8], 191[28], 192[23], 211[38], 212[4.32], aber *girnder* 43[3], *agirnd* 78[25]. Später geht *þ* auch nach (tönendem) *l*, *n* mit vorhergehender kurzer wurzelsilbe in *d* über: *valda*, *dunda*, vgl. Wimmer Læsebog[2] s. VI f. Ebenso verwandelt sich *þ* in *d*, wenn ein anderes *þ* voraufgeht, und dieses wird dann damit selbst assimilirt, so dass wir als schliessliches resultat die verbindung *dd* erhalten: *fǿdda*, *gladda* für **fǿþþa*, **glaþþa*. Doch kommen ausser den regelmässigen formen mit *dd* in den handschriften nicht selten formen mit *þd* vor· *fǿþda*, *glaþda* (z. b. *fǿþda* **St. h.** 10[8], 130[8], *glaþda* 79[20], *staþda* 8[2], 156[37], 204[20], 208[7], *kvaþda* 9[16], 134[5], 138[9], 139[31], 212[33], *skrýþda* 173[11], 215[15], 216[26], 217[10], 218[27], 219[20]; auch zuweilen in jüngern handschriften, z. b. im **A. M. 132** fol., vergl. Gering, Finnboga saga, vorrede s. XL); indess darf *þd* hier gewiss nicht für älter als *dd* angesehen werden, sondern verdankt sein dasein dem einfluss der präsensformen, wo *þ* sich ja erhalten hatte (*fǿþa*, *gleþja*). — Wenn *r* dem *þ* voraufgeht, haben wir im präteritum normaliter nicht *dd*, sondern *þ* (vgl. Wimmer, Fornn. forml. s. 25); *hirþa*, *gyrþa* heissen im prät. ebenfalls *hirþa*, *gyrþa*. Doch sind diese formen nicht direct aus den ältern **hirþþa*, **gyrþþa* entstanden; im gegentheil gingen **hirþþa* und *gyrþþa* erst in *hirdda*, *gyrdda* über, wie **fǿþþa*, **glaþþa* in *fǿdda*, *gladda* übergingen. (Und wie wir neben *fǿdda* und *gladda* auch *fǿþda* und *glaþda* finden, so entstehen neben *hirdda* und *gyrdda* formen wie *hirþda* und *gyrþda*). Aber da ein doppelconsonant nicht nach einem andern consonanten stehen kann (Wimmer, Fornn. form s. 30), ver-

In den lautverbindungen *pþ* und *kþ* dagegen hat sich das *þ* in den ältesten isländischen handschriften stets erhalten (s. darüber die werthvollen bemerkungen bei Wimmer, Læsebog² s. VII f.), geht aber im laufe des 13. jahrh. durchweg in *t* über: *hleypþa*, *fylkþa*, *glapþa*, *vakþa* werden später *hleypta*, *fylkta*, *glapta*, *vakta*. Es war also in den erwähnten lautstellungen sicherlich tonlos. (Vergl. meine bemerkungen in der Nord. tidskr. f. philol. n. r. III. 293 f.).

Besondere aufmerksamkeit verdient die bisher fast gar nicht beachtete lautverbindung *þs*. Wir finden nämlich schon in den ältesten handschriften, dass *þ* in in dieser verbindung besonders häufig in *t* übergeht, namentlich in mit *-sla* und *-ska* abgeleiteten substantiven und in den starken superlativformen. So finden wir[1]) im **St. h.** neben *fǿþsla* sehr oft *fǿtsla*: 5^{9}, 12^{27}, 65^{18}, $102^{21.37}$ (bis), 108^{22}, $131^{16.17.19}$, $144^{12.14.15}$, 198^{21}; ebenso (vgl. Gíslason, Um frumpartar s. 93) **A. M. 673 A.** 54^{9}, **A. M. 677**, $22^{6.24}$, $26^{39.40}$, $28^{18.20.24}$, $58^{18.19.25}$, $63^{29.30.31.32}$, $64^{21.22.23}$, 65^{32}, $79^{18.24}$; so auch *gøtska* **St. h.** 5^{17}, $7^{16.34}$, 15^{5}, 21^{33}, 51^{39}, 66^{3}, 93^{10}, 94^{2}, 96^{39}, 141^{10}, $153^{2.13.24}$, $157^{33.35}$, $158^{2.5}$, 160^{20}, 161^{27}, $162^{9.23}$, 168^{29}, 169^{26}, 195^{10}; *hrǿtsla* **St. h.** 27^{24}, 90^{34}, 133^{24}, 144^{19}, 150^{23}, 152^{18}, 167^{25}, $199^{33.35.38}$, 217^{11}, ferner (vgl. Gíslason a. a. o.) **A. M. 677**, 4^{13}, 27^{18}, 28 (unten), 40^{7}, 41^{2}, 42^{10}, 51^{19}, $52^{3.6}$; von hierher gehörenden superlativformen führe ich an: *sítst* **St. h.** 115^{23}, 137^{1}; *øþsta* 190^{34} drückt sicherlich die aussprache *ǿtsta* aus, und das *þ* beruht ohne zweifel auf etymologischer schreibweise. — Seltener geht *þ* vor *s* in der flexion in *t* über, da hier die analogie mit den

wandeln *hirdda*, *gyrdda* sich in *hirda*, *gyrda*, welche wieder in *hirþa*, *gyrþa* übergehen, da auf *r* kein *d* folgen kann. Da dieses verhältniss noch nicht gegenstand der untersuchung gewesen ist, führe ich aus dem **St. h.** eine reihe beweisstellen an. Die form *hirdder* findet sich 191^{5}, das hiermit analoge *gyrrde* 64^{19}; mehrmals kommt *hirþda* vor: 144^{18}, 145^{23}, 167^{20}, 188^{5}. So viel ich beobachtet habe, findet sich im **St. h.** kein *hirda*, *gyrda*, wohl aber das ganz entsprechende *virda* $5^{19.21}$, 60^{12}, 64^{25}. Aehnlichen formen begegnen wir auch hin und wieder in den andern isländischen handschriften aus der ältesten zeit, z. b. **A. M. 645**, **A. M. 677**, **A. M. 673 A.**

[1]) Ich citire im folgenden nur solche stellen, wo die handschriften *ts* haben, aber nicht die fälle, wo *z* (resp. *tz*) geschrieben ist, da wir von vornherein nicht wissen können, ob *z* die aussprache *ts* bezeichnet, oder ob es *þs* bedeutet.

übrigen formen hindernd in den weg tritt; doch treffen wir in der 2. pers. plur. refl. z. b. *óetsc* St. h. 87[20], *þvaetsc* 107[15], *þykcetsc* 114[19], *gleþetsc* 49[33], *geritsc* 163[10], *biþetsc* 195[28]; in den häufig vorkommenden verben *hręþask* und *kveþa* kann sogar das zur wurzel gehörende *þ* von dem *s* der reflexivendung sich in *t* verwandeln: *kvatsk* St. h. 7[35], 9[16], 95[7], A. M. 677, 70[13] (vgl. Gíslason a. a. o.); *hrętsk* St. h. 192[18], A. M. 677, 27[20] (vgl. Gíslason a. a. o.). Dagegen heisst es immer *baþsc*, *biþsc*, *gleþsc*, *stóþsk* u. s. w. [1]). — In der nominalflexion haben wir die lautverbindung *þs* im gen. sg. von substantiven und adjectiven; aber der einfluss der übrigen casus war hier zu stark, als dass der übergang zu *ts* unter normalen verhältnissen eintreten konnte. Doch kann man auch hier *ts* finden, wenn die ursprüngliche genitivbedeutung verdunkelt oder verschwunden ist. So ist z. b. das wort *góts* (resp. *góz*) eigentlich ein gen. sg. neutr. von *góþr* und sollte also *góþs* heissen. Dass das wort *góts* ausgesprochen wird, unterliegt jedoch keinerlei zweifel, da es noch in Skáldhelga rímur mit *móts* reimt (sieh Egilsson s. v.). Auch das adverb *víts* (vgl. Egilsson unter „*vitz*") ist eigentlich genitiv von dem adjectiv *víþr*. — Dass das *ts* der handschriften in worten wie in den oben angeführten

[1]) Wenn wir im activ in der 2. pers. pl. *-it* neben *-iþ* haben: *takit*, *biþit* u. s. w., so sind diese formen ohne zweifel als aus den reflexiven formen *takitsk*, *biþitsk* u. s. w. entstanden anzusehen und dürfen nicht als auf einer allgemeinen verschmelzung des auslautenden *t* und *þ* beruhend aufgefasst werden, denn sie finden sich schon in den allerältesten isländischen handschriften, welche auslautendes *t* und *þ* auf das strengste auseinander halten; z. b. im St. h.: *taket* 127[7], *veset* 107[16], *biþit* 95[32], neben *takeþ* 77[31], *vesiþ* 156[27], *fareþ* 72[30] u. s. w. Auf dieselbe weise erhalten wir unter dem einfluss der reflexivform *kvatsk* im prät. act. *kvat*, öfter im A. M. 645, sieh Bisk. sög. II 354[22.25], 356[10], A. M. 625, 5[10] (sieh Gíslason, Frumpartar s. 92) neben *kvaþ*. Nebenbei bemerke ich, dass man neben *kvaþ* und *kvat* in den ältesten handschriften oft eine form *kvad* findet, z. b. St. h. 105[37], 133[9], 177[26], 184[19]. Diese form ist nach Verners ansicht durch einwirkung des in laut und bedeutung nah verwandten *kvadda* entstanden. — Endlich hebe ich hervor, dass die von Sievers auf theoretischem wege construirte form *kva*, die in gewissen fällen statt *kvaþ* vorkommen kann — wenn dieses letztere vor pronominibus und pronominalen worten stehen müsste, die mit *þ* anfangen (vgl. Paul-Braune, Beitr. VI. 312) — uns auch in den handschriften begegnen kann; so finden wir in der Finnboga saga zweimal *kua* vor *þa* (vgl. Gerings ausgabe s. XI).

wirklich die aussprache *ts* bezeichnet und nicht als eine blosse schreibart aufgefasst werden darf, darauf hat mich zuerst K. Verner aufmerksam gemacht. Und vollgültige bestätigung dessen habe ich durch eine stelle im Harmsól erhalten, die prof. Gíslason mir freundlich nachgewiesen hat. Hier lesen wir nämlich str. 32 [8]

m*œt*s viþ ugg ok hr*œt*slu.

Gíslason knüpft hieran die bemerkung, „das gedicht scheint im ersten viertel des 13. jahrh. verfasst zu sein. Und dass man „m*œt*s“ gesagt hat, geht u. a. aus der verszeile

leiptra hr*ót*s at l*át*a, Harmsól 53 [5]

hervor“.

Ich will dem nur hinzufügen, dass wir auch in einer strophe von Valgarþr von Velli einen sichern beweis für die aussprache *ts* finden. Das genannte vísuorþ lautet (vgl. Hkr. von Unger s. 559):

sk*auz*t und farm hinn fr*íz*ta.

Da „*skauzt*“ ohne zweifel *skautst* gelesen werden muss, ist es selbstverständlich, dass wir auch *frítsta* lesen müssen, da sonst der reim vollständig verschwinden würde. — Es ist damit zur evidenz bewiesen, dass die lautverbindung *þs* sowol in abgeleiteten worten wie in der flexion sich in *ts* verwandeln kann; es war also auch in dieser lautstellung überall tonlos.

Wir haben endlich *þ* in der verbindung *þk*: *víþka*, *blíþka* und ähnl. Es ist oben s. 8 nachgewiesen, dass *f* in der lautverbindung *fk* tonlos war: *rífka* und dergl.; *rífka* verhält sich indes zu *rífr* ganz so wie *víþka*, *blíþka* zu *víþr*, *blíþr*, und dieselben gründe, die dafür sprechen, dass *f* in der verbindung *fk* tonlos war, machen es in gleichem maasse wahrscheinlich, dass dasselbe mit dem *þ* in der verbindung *þk* der fall war. Die aussprache war also *víϑka*, *blíϑka* u. s. w. — Es ist hiermit bewiesen, dass *þ* in tonlosen consonantenverbindungen überall tonlos war; dass *þ* im inlaut überall tönend gewesen sein sollte, ist also eine ganz unrichtige ansicht. — Uebersehen wir hiernach den ganzen entwicklungsgang, so können wir die hauptpunkte des oben dargestellten in folgender weise zusammenfassen.

Das gemeingerm. anlautende tonlose *ϑ* erhält sich als solches durchweg im Altnordischen; doch ist es wahrscheinlich schon im gemeinnordischen in pronominibus und damit ver-

wandten adverbien tönend geworden, wenn diese worte unbetont waren. Das gemeingerm. tönende *ð* erhält sich als solches im inlaut zwischen tönenden lauten, und in dieser lautstellung verwandelt auch das gemeingerm. *ϑ* sich durchweg in *ð*. Doch geht die ursprüngliche lautverbindung *lϑ* stets in *ll* über, und in derselben weise wird das ursprüngliche *nϑ* zu *nn*, ausgenommen vor *r*, wo *ϑ* sich nicht assimilirt, sondern — wie sonst — in *ð* übergeht. Nach tönendem *l* und *n* mit vorhergehender langer wurzelsilbe verwandelt *ð* — mag es gemeingerm. *ð* oder gemeingerm. *ϑ* entsprechen — sich schon früh in *d*; später auch da, wo die wurzelsilbe kurz war. Nach *ð* geht *ð* ebenfalls in *d* über und das erste *ð* assimilirt sich dann damit zu *dd*. Kommt *ð* durch besondere nordische lautbewegungen in unmittelbare berührung mit tonlosen consonanten, so wird es selbst tonlos. Dieses hysterogene *ϑ* geht vor *t* sowie nach *s*, *t*, tonlosem *l* und *n* schon früh in *t* über; später auch nach *p* und *k*. Ebenso verwandelt *ϑ* in der lautverbindung *ϑs* sich sehr häufig in *t*.

Man sagte also z. b. *ϑva*, *ϑorp*, *ϑrír*; *ϑú* (resp. *ðú*), *ϑat* (resp. *ðat*), *ϑar* (resp. *ðar*), und im inlaut: *verða*, *líða*, *muðr*; *bjoða*, *bíða*, *siðr*, aber dagegen *hleypϑa*, *fylkϑa*, *glapϑa*, *vakϑa* (resp. *hleypta*, *fylkta* u. s. w.), *fǿϑsla* (resp. *fǿtsla*), *gøϑska* (resp. *gøtska*), *ǿϑstr* (resp. *ǿtstr*), *fríϑstr* (resp. *frítstr*); *biϑsk*, *baϑsk*, *kveϑsk*, *kvaϑsk* (resp. *kvatsk*); *boϑs*, *góϑs* (resp. *góts*); *víϑka*, *bliϑka*, *bíϑ'k*, *býϑ'k* u. s. w. Wir haben also auch hier einen regelmässigen wechsel in der flexion: *biðja*, *kveða*, aber *biϑsk*, *kveϑsk*; *boð*, *boði*, aber *boϑs*; *góðr*, *góðan*, aber *goϑs* u. s. w.

Für die speziell altnordische grammatik erhalten wir folgende regel: die interdentale spirans *þ* war tonlos im anlaut (abgesehen von den oben besprochenen pronominibus und adverbien), ebenso im inlaut in tonlosen consonantenverbindungen, sonst aber stets tönend.

Kehren wir zu *þ* und *đ* zurück, so sehen wir, dass das resultat, zu dem wir gelangt sind, in keiner weise sich in einklang bringen lässt mit der landläufigen ansicht über die bedeutung dieser zeichen. Nicht eine einzige handschrift gebraucht *þ*, um den tonlosen, und *đ*, um den tönenden laut auszudrücken; im gegentheil, wir haben gesehen, dass *þ* unzählige male den laut *ð* bezeichnet, während *đ* ebenso oft den lautwerth *ϑ* repräsentirt, oder mit andern worten: es ist klar, dass *đ* eine rein

graphische variante von *þ* ist (vgl. meine bemerkungen in der Nord. tidskr. f. phil., n. r. III 293 f.). Verhält es sich aber so, dann wird man leicht einsehen, dass die herrschende normalorthographie, die *þ* überall im anlaut, *đ* überall im inlaut gebraucht und damit prätendirt, *þ* als zeichen für den laut *ϑ* und *đ* als zeichen für den laut *δ* anzuwenden, völlig unhaltbar ist. Die praxis der normalorthographie stimmt, wie wir zu anfang des vorliegenden abschnittes gesehen haben, weder mit dem gebrauch der handschriften überein, noch lässt sie sich in einklang bringen mit den phonetischen verhältnissen; sie ist also aus äussern wie aus innern gründen gleich verwerflich. — Fragen wir nun weiter, was an stelle des herrschenden usus gesetzt werden müsse, so kann meines erachtens nur von zwei möglichkeiten die rede sein. Die eine ist die, *þ* und *đ* wirklich zur bezeichnung des tonlosen, resp. des tönenden lautes zu gebrauchen, und also z. b. zu schreiben *bođ, bođi*, aber *boþs; biđja, bađ*, aber *biþsk, baþsk* u. s. w. Aber ein solcher schreibgebrauch findet, wie oben entwickelt, in den handschriften durchaus keine stüze und ist deshalb schon aus diesem grunde unannehmbar. Die andere möglichkeit ist die, entweder *þ* oder *đ* als ausschliessliche zeichen für beide laute zu gebrauchen. Aber hier würden wir wieder, indem wir *đ* wählten, mit den handschriften in directen conflict kommen, da *đ* nicht in einem einzigen der alten manuscripte allein herrscht. So bleibt nur der eine ausweg, in übereinstimmung mit den ältesten isländischen handschriften *þ* als zeichen für beide laute anzuwenden, so wie *f* sowol für *φ* wie für *β* gebraucht wird. Der mangel eines besondern zeichens für den tönenden laut wird auf dem dentalen gebiete keine grösseren unbequemlichkeiten haben als auf dem labialen; aber mit dem fallenlassen des zeichens *đ* wird der unschätzbare vortheil verknüpft sein, dass es a priori nicht mehr als selbstverständlich gelten wird, der laut *ϑ* könne ausser am anfang der worte nicht vorkommen. Natürlich bleibt es hier wie bei bei *f* und *g* sache der grammatik, zu bestimmen, in welchen fällen der laut tonlos war und in welchen fällen tönend. Ich habe in dem vorhergehenden versucht, dieses ganze verhältniss in den hauptzügen zu beleuchten; im einzelnen wird noch vieles zu ergänzen und zu berichtigen sein.

II. Anhang zu s. 16. Germ. χt = altn. *t*.

Wir haben oben gesehen dass germ. χt nach einem consonanten sich stets in *t* verwandelt (altn. *bjartr* = got. *bairhts*) und dass germ. χt nach einem vocal regelmässig in *tt* übergeht (altn. *mátta* = got. *mahta*). Von dieser letztern regel giebt es jedoch mehre bemerkenswerthe ausnahmen, von denen ich jetzt handeln will.

Die fälle, in welchen germanisches χt nach voraufgehendem vocal im Altn. durch einfaches *t* wiedergegeben wird, sind, so weit mir bekannt, hauptsächlich folgende: *hlátr* gelächter, stamm *hlahtri-*, vgl. althd. *hlahtar*, got. *hlahjan*, (cf. Wimmer, Fornn. formlära s. 26); *slátr* schlachten, stamm *slahtra-*, vgl. engl. *slaughter*, got. *slahan*, (cf. C.-V. s. v.); *látr* (seehunds-) lager, stamm *lahtra-*, cf. λέκτρον[1]), *dǿtr*, n. a. pl. von *dóttir* tochter urnord. *dohtriR*, vgl. Fornn. form. s. 26, endlich heisst es auch *nǿtr*, n. a. pl. von *nǫ́tt* nacht, vgl. Fornn. form. s. 26. Vergleichen wir nun *hlátr* aus urnord. **hlahtri-R*, *slátr* aus urnord. **slahtra*, *látr* aus urnord. **lahtra-*, *dǿtr* aus urnord. *dohtriR* — auf die form *nǿtr* kommen wir sogleich zurück — z. b. mit formen wie acc. sg. *mǫ́tt* aus urnord. **mahtu*, *slǫ́tt* aus urnord. **slahtu*, praet. sg. *mátta* aus urnord. **mahtō* (vgl. *worahtō* auf dem Tunestein), n. sg. *dóttir* aus urnord. **dohtēR*, vgl. got. *dauhtar*, so liegt der gedanke sehr nahe, die ursache der differenziirung sei in dem umstande zu suchen, dass in den erstgenannten fällen ein consonant, in den letztgenannten ein vocal auf das *ht* folgte. Besonders deutlich tritt dieses hervor bei dem worte *dóttir*, wo wir im n. sg. urspr. *ht* + vokal, im n. a. pl. dagegen *ht* + consonant hatten. Ist jedoch diese erklärung die richtige, so muss sie natürlich auch auf das wort *nǿtr* anwendung finden, und wir dürfen somit annehmen, dass der grund, weshalb wir hier einfaches *t* haben, darin besteht, dass das *r* der endung (i. e. ursp. *R*) zu der zeit, da der übergang stattfand, unmittelbar auf das *t* folgte. Eine solche annahme führt jedoch, wie wir bald sehen werden, zu schlussfolgerungen, die in mehrfacher

---

[1]) Germ. *a* entspricht hier europäischem *e*, griech. ε, lat. *e*, wie im got. *flahta* = griech. πλεκτή, altn. *fǿr* = lat. *pecus* (Steffenson, Nord. tidskr. f. philol., n. r. II. 70 f.), althd. *fahs*, vgl. griech. πέκω, lat. *pecto* und mehrere andere fälle.

hinsicht nicht blos für die altn. lautlehre, sondern auch für die flexions- und wortbildungslehre von bedeutung sein werden.

Die gemeingerm. grundform für *nǽtr* ist **nahtiz*[1]), das Urnord. musste **nahtiR* bieten, vgl. *dohtriR*, und *nǽtr* kann, wie soeben bemerkt, nur auf die weise sich daraus entwickelt haben, dass das *R*, nachdem *i* ausgefallen war, unmittelbar auf den stammauslaut *t* folgte, da es nur hierdurch verständlich wird, dass es *nǽtr* heisst mit einem *t*, nicht, wie wir erwarten sollten, **nǽttr*. Zunächst drängt sich uns hier die frage auf: ist es das urspr. *χt* (*ht*), das unter einwirkung eines nachfolgenden consonanten in *t* übergeht, oder ist es das bereits assimilirte *tt*, das vereinfacht wird, wenn ein consonant folgt. Oder mit andern worten: ist der entwicklungsgang gewesen:

---

[1]) Wenn Gíslason (Tidskr. f. philol. VI 248 ff.) und später Mahlow (Die langen vocale A, E, O in den europäischen sprachen s. 139) die ansicht verfochten haben, pluralformen wie *fǿtr*, *hendr*, *brǿþr* (i. e. **brǿþrr*) entsprächen got. *fōtjus*, *handjus*, *brōþrjus*, so muss ich im gegensatz dazu mich mit der zuerst von Lyngby aufgestellten behauptung einverstanden erklären, dass formen wie die oben angeführten als consonantische pluralformen anzusehen sind, die z. b.. griech. pluralnominativen wie *πόδες*, *μύες*, *πατέρες* entsprechen (vgl. Tidskr. f. philol. VI 38 ff.). Die urgerm. formen müssten also heissen *φōtiz*, *χandiz*, *βrōϑriz*, die urnord. *fōtiR*, *handiR*, *brōþriR*. Gíslasons ansicht widerstreitet meines erachtens direkt dem *dohtriR* auf dem Tunesteine, denn *dohtriR* kann nicht got. *dauhtrjus* entsprechen, da got. *-us* im Urnord. in *-uR* (*waruR* in der Tomstadinschrift) übergeht. Namentlich kann nicht der mindeste zweifel darüber obwalten, dass die pluralform *nǽtr* als consonantstamm aufzufassen ist, denn auch das Gotische hat bekanntlich in diesem worte consonantische flexion: n. a. pl. *nahts*. Sowol got. *nahts* wie altn. *nǽtr* weisen auf ein urgerm. *naχtiz* (= gr. *νύκτες*, vgl. Tidskr. f. philol. VI 39) zurück; im Urnordischen hiess die entsprechende form natürlich *nahtiR*. Aber nicht blos die pluralform *nǽtr*, got. *nahts*, sondern auch g. sg. *nǽtr*, got. *nahts* geht auf ein urgerm. *naχtiz* zurück, womit das lat. *noctis* buchstabe für buchstabe übereinstimmt. (Ob die gemeinschaftliche europäische grundform hier auf *-os* (vgl. gr. *-ος*) oder auf *-is* (vgl. lat. *-is*) endete, ist in diesem zusammenhang gleichgültig). Ueberreste dieses urgerm. genitivs auf *-iz* haben wir wir auf altn. gebiete ausser in *nǽtr* auch in formen wie *víkr*, *merkr*, *bǿkr*, *elptr*. Dieselbe endung findet sich ferner in *kýr*, *ǽr*, *sýr*. In einem einzigen fall hat sich diese endung auch im masc. nämlich im genitiv *mánaþr* = got. **mēnōþs* (vgl. Fornn. forml. s. 59) erhalten; die urgerm. form war *mēnōϑiz*. Dagegen sind die formen *manns*, *nagls* auf den einfluss der a-flexion, die formen *vetrar*, *fingrar* *fótar* auf den einfluss der u-flexion zurückzuführen.

**nahtiR > *nehtiR > *nehtR > nę́tr*

oder

**nahtiR > *nättiR > *nę́ttr > nę́tr — ?*

Schon aus physiologischen gründen scheint die letztere alternative den vorzug zu verdienen, denn es wäre unwahrscheinlich anzunehmen, der auf das ursprüngliche *ht* folgende consonant hätte auf das nicht unmittelbar vorhergehende *h* einwirken können, wogegen es nicht schwer zu verstehen ist, dass das geminirte *tt* vor nachfolgendem consonant vereinfacht werden konnte. Diese theoretische betrachtung wird zudem durch einen andern in die augen springenden umstand unterstützt. Bekanntlich geht ein urspr. *nt*, durch die mittelstufe **Nt* (mit tonlosem *N*), im Altn. gewöhnlich in *tt* über: *mǫttull* = schwed. *mantel*, *vǫttr* = schwed. und dän. *vante*. (Fornn. forml. s. 27), etc. Hiervon gibt es jedoch eine merkwürdige ausnahme, nämlich das wort *vetr* winter (vgl. got. *vintrus*), das durchweg mit einem *t* geschrieben wird (vgl. Wimmer a. a. o.). Es kann wol kaum ein zweifel darüber obwalten, dass der grund, weshalb wir hier ein einfaches *t* haben, derselbe ist, der bewirkt hat, dass wir in *hlátr* etc. *t* statt *tt* haben, nämlich weil ein consonant folgte. Steht dieses jedoch fest, so werden wir fast mit nothwendigkeit zu der annahme geführt, dass nicht das urspr. *ht*, sondern das assimilirte *tt* sich in *t* verwandelt habe, denn es wäre doch ganz unwahrscheinlich anzunehmen, ein nachfolgender consonant (im vorliegenden fall *r*) sollte nicht bloss die kraft besitzen, das *h* in der lautverbindung *ht* zu verschlingen, sondern er sollte diese fähigkeit auch gegenüber dem *N* in der verbindung *Nt* haben. Ich betrachte es daher als feststehend, dass sowol *nę́tr* als *vetr* durch die verwandlung von *tt* in *t* vor einem consonanten entstanden sind.

Diese ansicht führt jedoch zu weiteren schlussfolgerungen. Steht es nämlich fest, das sowol das aus *ht* wie das aus *nt* entstandene *tt* vor einem consonanten vereinfacht wird, so wäre es absurd nicht anzunehmen, dass dasselbe mit dem urspr. urgerm. *tt* der fall sei. Und es ist ferner nicht der leiseste grund vorhanden, zu vermuthen, dass das, was für *tt* gilt, nicht auch für die übrigen explosivlaute und spiranten gelten sollte[1]). Oder mit andern worten: wir dürfen unbedenk-

[1]) Dagegen dürfen wir nicht von vornherein annehmen, dasselbe sei

lich annehmen, dass auch *kk*, *pp*, *dd*, *ss*[1]) in denselben fällen sich in *k*, *p*, *d*, *s* verwandeln, in welchen *tt* in *t* übergeht.

Fragen wir nun zunächst: welches sind diese bedingungen, so ist diese antwort zum theil schon gegeben in dem obigen: wenn ein consonant folgt. Aber die form *nę́tr* hat uns gelehrt, dass es sich hier nicht bloss um die fälle handelt, in denen wir ursprünglich geminata + consonant hatten, sondern dass vereinfachung auch in fällen eintreten kann, wo die geminata erst durch schwund eines nachfolgenden vocals in unmittelbare berührung kam mit dem folgenden consonanten. Unsere nächste aufgabe ist also, die fälle zu untersuchen, in welchen ein ähnlicher vocalschwund wie in *nę́tr* = urn. **nahtiR* stattgefunden hat[2]).

Der vokal, der in *nę́tr* ausgefallen, ist das kurze *i*. Wann dieser schwund in den flexions- und ableitungsendungen eingetreten ist, lässt sich mit vollkommener gewissheit wol nicht entscheiden, aber so viel dürfte doch feststehen, dass es im laufe der zeit geschehen sein muss, welche die ältesten inschriften, die mit der jüngern runenreihe geschrieben sind, von den inschriften der ältern reihe scheidet. Auch ist es unzweifelhaft, dass das kurze *a* in flexions- und ableitungsendungen gleichzeitig mit dem schwund des *i* ausfiel oder vielleicht gar noch früher, und daher dürfen wir unbedenklich annehmen, dass die oben postulirte vereinfachung von explosivlauten und spiranten überall da stattgefunden hat, wo in folge des ausfalls von *a* oder *i* ein geminirter explosivlaut oder eine spirans in berührung kam mit einem nachfolgenden consonanten. Natürlich muss vereinfachung auch da eintreten, wo ein consonant auf einen geminirten explosivlaut oder auf eine spirans folgt, ohne

---

mit den *l*- und *r*-lauten oder mit den nasalen der fall, denn diese species weichen — namentlich wegen des zu ihrer hervorbringung nothwendigen grösseren resonanzraumes — in physiologischer hinsicht so bedeutend von den explosivlauten und den spiranten ab, dass man nicht ohne weiteres voraussetzen kann, sie seien denselben gesetzen unterworfen wie diese.

[1]) *gg* ist im Altn. bekanntlich keine wirkliche geminata, sondern nur das zeichen für das inlautende explosive *g*. Das seltene *bb* kommt hier nicht in betracht. [2]) Dagegen darf nicht angenommen werden, dass vereinfachung vor den halbvokalen *j* und *v* stattgefunden habe, denn diese laute gehören vermöge ihrer entstehungsart nicht mit den consonanten zusammen, da bei ihrer hervorbringung keine verengung oder schliessung des mundcanals stattfindet.

dass vocalschwund stattgefunden hat. Dagegen dürfen wir nicht ohne weiteres behaupten, die erwähnte vereinfachung müsse auch eintreten, wenn die geminata durch schwund eines nachfolgenden *u* mit einem folgenden consonanten in verbindung gekommen war, denn der ausfall des *u* hat ohne zweifel erst weit später stattgefunden als der schwund des *a* und *i* (vgl. Wimmer, Tidskr. f. philol. VIII 350 f., Navneordenes böjning § 38 u. a.). — Betrachten wir nun zunächst das altnord. flexionssystem, werden wir im wesentlichen folgende consequenzen der gefundenen regel zu constatiren haben:

I. Die vereinfachungsregel bei den substantiven.

A. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor flexionsendungen.

1. In der flexion der *a*-stämme. Das femininum kommt hier nicht in betracht; im masc. wird die geminata — im folgenden verstehe ich darunter, wenn nichts anderes bemerkt ist, nur geminirte explosivlaute und spiranten — im n. und g. sg., im neutr. im gen. sg. vereinfacht. Die ältere flexion war also z. b.:

sg.	masc.					neutr.
n.	**vátr*	**skatr*	**brodr*	**lokr*	**topr*	happ
g.	**váts*	**skats*	**brods*	**loks*	**tops*	**haps*
d.	vátti	skatti	broddi	lokki	toppi	happi
a.	vátt	skatt	brodd	·lokk	topp	happ
pl.						
n.	váttar	skattar	broddar	lokkar	toppar	hǫpp
	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

Als hierher gehörend können auch die worte betrachtet werden, die im stamm *ss* haben, wie *koss* (masc.) und *hlass* (neutr.). Die alte nominativform **kossr* musste nach unserer regel zu **kosr* und dieses wieder nach der allgemeinen assimilationsregel (Fornn. forml. 28) zu *koss* werden. Im genitiv mussten **koss-s*, **hlass-s* nach unserer regel *koss, hlass* werden.

Auf die flexion der *ja*- und *va*-stämme wie auch auf die der *u*-stämme nehme ich vorläufig keine rücksicht, da sich hier verschiedene umstände geltend machen, die am passendsten später im zusammenhang behandelt werden.

2. In der flexion der *i*-stämme. Wie bei den *a*-stämmen

musste hier vereinfachung eintreten im nom. sg., dagegen nicht im gen. sg., da dieser casus auf *-ar* endet; also z. b.

sg. masc.
n. **kvitr*
g. kvittar
d. kvitt
a. kvitt.

Auch die femininen *i*-stämme endeten bekanntlich im nom. sg. auf *r*, urspr. *-iR*; da wir aber nicht wissen, wann diese endung ausser gebrauch kam, können wir nicht mit bestimmtheit entscheiden, ob hier je vereinfachung stattgefunden. Es ist daher ungewiss, ob formen wie **sǿtr*, **ǿtr* und ähnl. (= *sǿtt*, *ǿtt* im gewöhnlichen Altnordischen) überhaupt existirt haben.

3. In den einsilbigen consonantischen stämmen tritt vereinfachung im nom. acc. pl. und im gen. sg. ein, wenn dieser casus auf *-r* endet. Als beispiel führe ich das oben erwähnte *nǿtr*, gen. sg. und nom. acc. pl. von *nǫ́tt*, an. Dagegen bin ich im zweifel, ob Wimmer (Fornn. forml. 55 f.) mit recht „*vitr*“ in der pluralform „*hjalm-vitr*“ als *vítr* = **víttr* auffasst (sieh hierüber auch Svend Grundtvig, Edda[2] s. 215 ff.) und es als nebenform von *vǽttr, véttr* erklärt (vgl. betreffs der letzteren form Wimmer a. a. o. und Söderberg, Forngutnisk ljudlära s. 7), mit hinweis auf die gotische pluralform *vaihts* (Skeireins 2. d) und auf das altengl. *wiht*. Es liesse sich ja auch denken, dass das erwähnte „*vítr*“ aus einer singularform **vít* (mit einem *t*) hervorgegangen sei, welches sich zu *véttr*, got. *vaihts* ganz so verhalten würde wie *sút* zu *sótt*, got. *sauhts*. Doch scheint es mir angemessener, anzunehmen, dass das *i* in „*hjalmvitr*“ kurz war, entstanden durch correption in unbetonter silbe aus dem *é* in *véttr*, und in ähnlicher weise könnte die vereinfachung des *tt* in dem umstande ihren grund haben, dass es in der zweiten silbe stand. *Hjalmvitr* würde sich dann zu einem ältern **hjálmvéttr* ganz so verhalten wie *lýritr* (acc. *lýrit*, gen. *lýritar* u. s. w.) zu dem urspr. *lýþréttr*, oder wie *eyvit* zu älterem **eyvétt*. Die vereinfachung des *tt* betreffend, mag auch an formen wie *gefit* gegenüber *mitt*, *þitt*, *sitt* erinnert werden, (cf. über dieses ganze verhältniss Bugge, Runeindskriften paa ringen i Forsa kirke s. 57 und dessen bemerkungen bei Nygaard, Eddasprogets syntax II. 58 f.). Dass

es auch im Altn. einen consonantischen stamm *vę́tt*, *vétt* gegeben, wird nach meiner ansicht übrigens auch durch dasjenige pronomen wahrscheinlich gemacht, das man nach der gewöhnlichen normalorthographie *vættki* schreibt und das ich mit Wimmer als eine zusammensetzung von *vę́tt* und *gi* auffasse (Fornn. forml. s. 98). Es hindert ja nichts, den nom. acc. *vę́tt* als auf einem consonantenstamm beruhend aufzufassen, und auch der dat. *vę́ttu* (in *vę́ttu-gi*) lässt sich bei einer solchen auffassung erklären. Der gen. von „*vættki*" heisst gewöhnlich vermöge des einflusses des dativs *vę́ttugis*, aber die urspr. form ist sicherlich *vę́ttergis* (St. hom. 78 [31], vergl. auch Wimmer a. a. o.), das ich als durch palatalen umlaut aus urspr. *vę́ttargi*(*s*)[1]) entstanden erkläre. Also würde auch der genitiv mit der consonantischen declination übereinstimmen. Wenn also, wie ich vermuthe, im Altn. ein consonantenstamm *vę́tt*, *vétt* existirt hat, müsste nach unserer regel nom. acc. pl. hiervon *vę́tr*, *vétr* gelautet haben.

4. In der flexion der *tar*-stämme tritt vereinfachung vor *r* im ganzen plural, sowie im dat. sg. ein, wenn dieser casus = nom. acc. pl. ist. Der einzige vorkommende fall ist das vorhin erwähnte *dóttir*, das im nom. acc. pl. sowie (bisweilen) im dat. sg. *dǿtr*, dat. pl. *dǿtrum*, gen. *dǿtra* lautet.

5. In der flexion der *an*-stämme musste vereinfachung eintreten im gen. pl. masc. (sofern diese form auf *-na* endet), gen. pl. neutr. und gen. pl. fem. Allerdings endet das Gotische im letztgenannten fall auf *ōnō*, aber hieraus kann das altn. *-na* unmöglich hervorgehn, denn ein urspr. *ō* kann im Altn. nicht spurlos verschwinden. Ich halte es für wahrscheinlich, dass das Urn. hier auf *-anō* endete und finde eine stütze für diese annahme in der form *arbiñgano* auf dem Tunestein, die ich mit Lyngby (Tidskr. f. philol. VIII 194) als gen. pl. fem. von dem stamme *arbingōn-*[2]) auffasse. Ob sich ein masculiner *an*-stamm mit *-na* im gen. pl. und geminata in der wurzelsilbe findet, ist mir nicht bekannt; dagegen haben wir im neutr. das wort *vę́tta* (*vétta*), sofern Jón Þorkelsson recht hat, *vę́tta* in der verbindung *ekki vę́tta* und *-vetna* (*-vitna*) in *hvarvetna*, *hvatvetna* als resp. gen. sg. und pl. eines neutralen *an*-stammes aufzu-

---

[1]) Vergl. *hvergi* für **hvargi*. [2]) Sievers bemerkungen (Paul-Braunes Beitr. V. 66) sind irreleitend.

fassen[1]). Dieses *vǫ́tta* würde dann im gen. pl. *vǫ́tna* heissen. Als beispiele für das fem. führe ich worte wie *ekkja*, *rekkja* an, von denen der gen. pl. *ekna*, *rekna* lauten müsste.

Es erübrigt noch, das verhältniss unserer regel zu den *u*-, *ja*- und *va*-stämmen nachzuweisen.

In den ältern runenschriften hat das auslautende *u* in den *u*-stämmen sich durchweg erhalten: *varu-R* (Tomstad), *hagustaldiR* (Valsfjord), *ovlþu-þevaR* i. e. *volþu-þevaR* (Thorsbjerg) u. a. Dieses verhältniss erfährt, wie oben bemerkt, durch ziemlich lange zeit keine veränderung; wir finden noch in den inschriften von Sölvesborg und Helnäs die accusativform *sunu*, während der etwas jüngere Tryggeväldestein die form *sun* hat (Wimmer, Runeskr. opr. s. 185, s. 234 ff. 258 ff.). Es gebricht uns an mitteln, um auf theoretischem wege mit vollkommener sicherheit zu entscheiden, ob die vereinfachungsregel zu der zeit lebendig gewesen ist, da das *u* fortfiel, aber man darf mit hoher wahrscheinlichkeit annehmen, dass dies der fall gewesen, da, wie wir oben gesehen, der wechsel zwischen geminata und einfachem consonant sich sogar noch im gewöhnlichen Altnordischen in den worten *dóttir* und *nǫ́tt* erhalten hat. Es erscheint mir deshalb wahrscheinlich, dass wir auch bei den *u*-stämmen einst eine ähnliche flexion gehabt haben wie bei den *a*- und *i*-stämmen, also z. b.

sg.	n.	**kǫtr*	**kǫkr*	**drǫ́tr*
	g.	kattar	kakkar	dráttar
	d.	kętti	kękki	drę́tti
	a.	kǫtt	kǫkk	drǫ́tt
pl.	n.	kęttir	kękkir	drę́ttir
		u.s.w.	u.s.w.	u.s.w.

Was nunmehr die *ja*-stämme angeht, so können wir zunächst ganz von den worten absehen, die wie *hirþir* und *klę́þi* flectirt werden, da alle endungen hier mit einem vokal beginnen. Ebenso kommen die worte nicht in betracht, die wie *bęn* und *kyn* flectirt werden, da die wurzelsilbe hier stets kurz ist. Es bleiben also nur die feminina übrig, die wie *heiþr*, und die masculina, die wie *beþr* flectiren. Im Gotischen endigen die worte, die den altnordischen femininen *ja*-stämmen,

---

[1]) Sieh hierüber Cleasby-Vigfusson s. 720.

die wie *heiþr* flectirt werden, entsprechen, im nom. sg. auf *-i*: *haiþi* u. s. w.; in den ältesten runeninschriften finden wir kein beispiel für die hierher gehörenden worte, aber es darf wol angenommen werden, dass der nom. sg. auch hier auf einen vocal endete. Allein schon früh hat der nominativ die endung *r* angenommen, wie aus der form *raknhiltr* i. e. *Ragnhildr* auf dem Tryggevälde- und dem Glavendrupstein hervorgeht, den Wimmer ungefähr in das jahr 900 verlegt (Runeskr. opr. s. 243, 247, 255) vgl. auch auf den schwedischen runensteinen formen wie *rahniltr*, Liljegren 605, *kunhiltr* ib. 316, *kunilr* ib. 427, cf. Rydqvist II. 262. Es kommt mir deshalb wahrscheinlich vor, dass die vereinfachung auch hier wie bei den *u*-stämmen im nom. sg. (die übrigen casus kommen nicht in betracht) eingetreten sein musste, aber das einzige hierhergehörende wort, auf das unsere regel anwendung finden könnte, ist das substantiv *vę́ttr*, *véttr*, das im pl. nach der *i*-klasse flectirt wird (Fornn. forml. 49) und gewiss auch im sg. ursprünglich hierher gehörte. Da das wort indess auch im Altschwedischen im singular zu den *ja*-stämmen gehört (Rydqvist II. 77 ff.) und sein übergang zu dieser flexionsweise also aller wahrscheinlichkeit nach sehr alt ist, trage ich kein bedenken anzunehmen, dass es einst folgendermaassen flectirte:

sg. n. **vę́tr*
g. vę́ttar
d. vę́tti
a. vę́tti
pl. [n. vę́ttir]
u. s. w.

Aber im übrigen müsste ja, selbst wenn man annehmen wollte, das wort sei erst in verhältnissmässig später zeit durch parallele entwicklung im Altn. und Altschwedischen im sg. zu der *ja*-flexion übergegangen, und gen. und nom. sg. wären deshalb als reste der ursprünglichen *i*-flexion aufzufassen, auch in diesem fall im nominativ vereinfachung eintreten; die form *vę́tr* wäre dann wie die form *kvitr* (vgl. oben unter 2) zu beurtheilen.

Wir betrachten jetzt die masculina, die wie *beþr* oder *herr* [1])

---

[1]) Dass dieses wort nicht im nom. acc. pl. vorkommt, ist für uns ohne bedeutung (Gíslason, Oldn. forml. 90).

flectirt werden. Im Urnordischen finden wir leider kein beispiel eines hierher gehörenden wortes. Es ist deshalb ungewiss, ob der nom. und gen. sg. *harjiR, harjis* (vgl. got. *harjis, harjis*) oder *harjaR, harjas* geheissen habe; doch dürfte das letztere — nach den finnischen lehnworten zu urtheilen — das wahrscheinlichere gewesen sein (Thomsen, Den got. sprogclasses indfl. paa den finske 80 f.). Aber gleichviel, ob der stammauslaut *a* oder *i* gewesen; hier genügt es uns, dass dieses *a* oder *i* aller wahrscheinlichkeit nach in den *ja*-stämmen zu derselben zeit geschwunden sein muss, als das *a, i* sonst im stammauslaut fortfiel. Fragen wir nun, welches aussehen die hierher gehörenden formen nach dem schwund des auslautvocals annahmen, so ersieht man leicht, dass nur zwei möglichkeiten vorhanden sind. Man könnte sich nämlich denken, nach dem ausfall des vokals seien zunächst im nom. gen. sg. formen wie *harjR, herjR*; *harjs, herjs* und daraus durch schwund des *j herr* und *hers* entstanden. Aber man könnte auch vermuthen, das *j* sei zuerst zu *i* vocalisirt worden: *hariR, heriR*; *haris, heris* und dann ausgefallen. Sehen wir jedoch genauer zu, so wird sich zeigen, dass die erstere möglichkeit nur scheinbar ist, da ein halbvocal[1]) (i. e. ein nicht silbebildendes *i* oder *u*) gemäss seiner natur nicht zwischen zwei consonanten stehen kann (cf. Sievers, Paul- Braunes Beitr. V. 1, 6). Formen wie *harjR, harjs* können daher weder im Nordischen noch in irgend einer andern sprache existiren oder existirt haben. Wir sind also genöthigt, anzunehmen, dass durch schwund des stammauslauts formen wie *hariR, haris* entstanden, und diese annahme wird positiv durch die inschrift auf dem Räfsalstein bestätigt, der bekanntlich zu den sog. übergangssteinen gehört, indem gerade *hari* hier als erstes compositionsglied in dem worte *hariwulfs* vorkommt, wo selbstverständlich nicht die rede davon sein kann, das *i* als halbvocal aufzufassen[2]). Dass die Räfsalinschrift der zeit nach

---

[1]) Dass *j* im Nord. ein halbvocal, keine spirans war, erhellt daraus, dass es vor *i* und mit *i* nach verwandten vocalen ausfällt. [2]) Auch auf dem Istabystein finden wir *hari-* als erstes compositionsglied in dem worte *hariwulafa*, wo das auslautende *a* sich anscheinend erhalten hat. Doch hat dieser letztere umstand nicht viel zu bedeuten, da wir gleich darauf die form *haþuwulafr* ohne *a* finden, und da überhaupt die Istabyinschrift sicherlich als ein affectirter versuch, die sprache einer ältern zeit nachzuahmen, betrachtet werden muss. Der urheber der inschrift

dem verschwinden des stammauslautes angehört, ergibt sich deutlich aus der form *vulfs*, die in der ältern runensprache *vulfas* oder *volfas* lauten würde (vergl. *hnabdas* (Bö) und *godagas* (Valsfjord)).

Aus dem vorhergehenden ergibt sich, dass das hysterogene *i* in *hariR* u. s. w. zu einer zeit existirt haben muss, wo das *u* in den *u*-stämmen noch vorhanden war, und nichts widerstreitet der annahme, dass es ungefähr gleichzeitig mit diesem ausgefallen sei. Es ist daher wahrscheinlich, dass die vereinfachung auch hier vorhanden gewesen, und dass z. b. *bekkr* [1]) einst flectirt wurde

sg. n.	**bekr*	pl. n. bekkir
g.	**beks* (bekkjar)	u. s. w.
d.	bekk	
a.	bekk	

Was hier von den *ja*-stämmen gesagt ist, findet auch mutatis mutandis anwendung auf die *va*-stämme. Es hiess im Urnord. sicherlich z. b. *hervaR* im nom. sg. (vgl. *þevaR*, Valsfjord und Torsbjerg) und *hervas* im gen. sg. Hieraus entwickelten sich zunächst mittelformen wie *heruR* (später *hjǫruR*), *herus* (später *hjǫrus*) und aus diesen endlich die gewöhnlichen altn. formen *hjǫrr*, *hjǫrs*. Die stammform *hjǫru-* finde ich auf dem Istabystein als erstes glied des zusammengesetzten wortes „*haeruvulafiR*“ [2]); „*haeru-*“ steht sicherlich für „*hearu-*“ (i. e.

hat im allgemeinen den anfang der worte richtig wiedergegeben, aber in bezug auf das ende derselben begeht er wiederholt arge schnitzer; ich erinnere an das unsinnige *vuläfiR* und die albernen formen *afätR* und *þaiaR*. — Dass die Istabyinschrift eingehauen ist, nachdem das urnord. *ō* in den endungen sich in *a* verwandelt hatte, geht deutlich aus dem worte *runaR* = urnord. *runōR* (Järsberg) hervor; aber diese verwandlung erfolgte gewiss ungefähr gleichzeitig mit dem ausfall des stammauslautenden *a* und *i*; vgl. das *stainaR* des Räfsalsteins neben dem *-vulfs*. Ich bin daher geneigt anzunehmen, dass der Istabystein derselben periode angehört wie die genannte inschrift. — Auf die form *harivolafR* auf dem Stentoftestein nehme ich wegen des ganzen characters dieser inschrift keine rücksicht.

[1]) Das wort *bekkr* ist sicherlich wie die meisten hierher gehörenden masculina mit langer wurzelsilbe ursprünglich ein *i*-stamm (cf. Sievers, Paul-Braunes Beitr. V. 112 f.), aber wahrscheinlich schon in sehr alter zeit zu der *ja*-flexion übergegangen. [2]) Es scheint mir nicht ganz berechtigt, mit Wimmer, Navneordenes böjn. s. 73 und 74 „*haeru*“ auf dem Istabysteine als *u*-stamm aufzufassen.

hjǫru-) wie in der Torsbjerginschrift „*olþu*“ sicherlich für *volþu-* steht. Diese erklärung dünkt mich jedenfalls wahrscheinlicher als Gíslasons vermuthung, dass *ae* in derselben weise zu erklären sei, als wenn im Althd. *ae* gegenüber got. *aí* geschrieben wird z. b. *aerda* = got. *airþa* (Aarb. f. nord. oldk. 1869 s. 84), denn für eine solche bezeichnungsart bietet übrigens die runensprache, so viel mir bekannt, keine beispiele. Auch lese ich die adjectivischen formen „*karut*“ auf dem Ramstastein, und „*karuR*“ auf dem Rökstein *garut* und *garuR*[1]) zweisilbig und kann mich Bugges lesart *garvt garvR* (Antiqvar. tidskr. f. Sverige V. 43f.), die ich schon aus physiologischen gründen für unstatthaft halten muss, nicht anschliessen, ganz davon abgesehen, dass auch metrische gründe dagegen sprechen (vergl. den vers s. 48). Dieses secundäre *u* ist sicherlich um dieselbe zeit wie das *u* in den *u*-stämmen ausgefallen, und es würde auch hier wahrscheinlich sein, dass vereinfachung eintreten musste (namentlich im nom. sg. masc., gen. sg. masc. und neutr.), aber so viel mir bekannt, gibt es kein hierher gehörendes substantiv, das in der wurzelsilbe geminata hat.

B. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor ableitungsendungen[2]).

1. Zweisilbige masculina, welche durch die ableitungsendungen *-all, -ill, -ull*; *-ann*, *-inn*, *-unn*; *-arr, -urr* gebildet werden, werfen bekanntlich in der flexion den vocal, der vor *-l, -n, -r* steht, in den vocalisch beginnenden endungen, d. h. im d. sg. und im ganzen plural, ab. Dass dieser schwund sehr alt

---

[1]) Oder, wenn der umlaut schon eingetreten war, *gǫrut*, *gǫruR*. [2]) Ursprünglich war es meine absicht, das verhältniss der vereinfachungsregel zur flexionslehre und ihr verhältniss zur wortbildungslehre je in einem besondern abschnitt zu behandeln. Da jedoch verschiedene ableitungsendungen (z. b. diejenigen, mit denen zweisilbige substantiva auf *-all*, *-ill*, *-ull; -ann*, *-inn*, *-unn; -arr*, *-urr* gebildet werden; ferner die, mit denen der comparativ und superlativ gebildet wird u. s. w.) in so inniger beziehung zur wortbiegung stehen, dass sie aus practischen gründen in den grammatiken mit dieser zusammen behandelt werden, so erschien es mir das natürlichste, auch hier diese ordnung zu beobachten, so dass ich unter zugrundelegung der darstellung in Wimmers Fornn. forml. bei jeder wortclasse alle mit der vereinfachungsregel in verbindung stehenden verhältnisse behandle, die Wimmer zugleich mit dem flexionssystem berücksichtigt, selbst wenn sie im strengsten sinne nicht mit unter die

ist, älter als das eintreten des *i*-umlauts, geht daraus klar hervor, dass worte wie *ketill, lykill* im dat. sg. *katli, lukli*, im nom. pl. *katlar, luklar* u. s. w. heissen. (Fornn. forml. s. 42). Es muss deshalb nothwendigerweise vereinfachung in den genannten formen bei den worten eintreten, wo die wurzelsilbe mit geminata endet; z. b.

sg. n. dróttinn	pl. n. *drótnar*
g. dróttins	g. *drótna*
d. *drótni*	d. *drótnum*
a. dróttin	a. *drótna.*

In entsprechender weise müsste natürlich vereinfachung bei den hierher gehörenden femininis und neutris eintreten; aber so viel mir bekannt, gibt es bei diesen keinen fall, wo wir in der wurzelsilbe geminata haben.

2. Die endsilbe *-gi* (resp. *-ki*) wird, namentlich in der ältern zeit, in ziemlich weitem umfang an substantiva, adjectiva und pronomina gefügt, und ist in verschiedenen fällen vollständig mit den entsprechenden worten verwachsen. Es ist daher sehr natürlich, dass vereinfachung überall da stattgefunden, wo *-gi*, *-ki* an eine casusform gefügt wurde, die mit geminata endete. Indess kenne ich von substantiven, die factisch in verbindung mit *-gi* vorkommen, keine andern, auf doppelconsonanten ausgehenden als das oben unter A. 3 besprochene *vę́tt, vétt,* welches, wenn *-gi* angehängt wird, im nom. acc. nach unserer regel *vę́tki, vétki*[1]) heissen müsste; im dat. heisst es, wie vorhin bemerkt, *vę́ttugi*, *véttugi*, im gen. *vę́ttergis*, *véttergis.* Dass das wort pronominale bedeutung hat, thut natürlich hier nichts zur sache.

---

wortbiegung gehören. Auch die einsilbigen suffixe *-gi* und *-si* behandle ich zugleich mit den ableitungsendungen, da sie ja factisch als solche fungiren und ihre urspr. bedeutung sich zum theil verwischt hat. Dagegen handeln wir von dem verhältniss unserer regel zu den theilen der wortbildungslehre, die nicht in inniger verbindung mit dem flexionssystem stehen, erst nach erledigung desselben.

[1]) Neben diesem *vétki* kommt auch ein *vekki* vor (mit assimilation und vocalverkürzung vor dem doppelten *k*), sieh Bugge, Tidskrift f. philol. X. 125, und diese form enthält einen neuen zwingenden beweis für die richtigkeit unserer regel; denn *kk* kann natürlich nur aus einem *tk* und nicht aus einem *ttk* entstanden sein.

II. Die vereinfachungsregel bei den adjectiven.

A. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor flexionsendungen.

Die schwache adjectivflexion kommt nicht in betracht, da die endungen hier sämmtlich schon mit einem vocal anfangen. In der starken adjectivflexion tritt vereinfachung ein im n. sg. masc., g. sg. masc. und neutr., im n. a. sg. neutr. und ebenso ohne zweifel im g. d. sg. fem. und im g. pl., da der vocal, der hier ausgefallen ist — wahrscheinlich _e_ — in jedem fall nicht lang gewesen sein kann und man deshalb annehmen muss, dass er zugleich mit den übrigen kurzen vocalen ausgefallen sei. Es hiess also ursprünglich z. b.

sg.						
n.	_*rétr_	rétt	_*rétt_[1]	_*stutr_	stutt	_stutt_
g.	_*réts_	_*rétrar_	_*réts_	_*stuts_	_*stutrar_	_*stuts_
d.	réttum	_*rétri_	réttu	stuttum	_*stutri_	stuttu
a.	réttan	rétta	_*rétt_	stuttan	stutta	_stutt_
pl.						
n.	réttir	réttar	rétt	stuttir	stuttar	stutt
g.		_*rétra_			_*stutra_	
d.		réttum			stuttum	
a.	rétta	réttar	rétt	stutta	stuttar	stutt

und ebenso _*skakr_, _*skaks_, _*skakt_, _*skakri_, _*skakrar_, _*skakra_, aber _skǫkk_, _skakkir_ u. s. w., _*krapr_, _*kraps_, _*krapt_, _*krapri_, _*kraprar_, _*krapra_, aber _krǫpp_, _krappir_ u. s. w.

Wir haben oben gesehen, dass formen wie n. g. sg. _koss_ eine natürliche erklärung nach unserer regel finden, da die urspr. nominativform _*koss-r_ hiernach _*kosr_ und dieses wieder _koss_ werden musste, während die urspr. genitivform _*koss-s_ durch vereinfachung unmittelbar in _koss_ übergehen musste. Dasselbe gilt natürlich von adjectiven mit _ss_ im stamm, und ich nehme daher an, dass z. b. n. sg. _hvass_ auf ein älteres _*hvasr_ aus urspr. _*hvass-r_ zurückgeht und dass g. sg. _hvass_ für _*hvass-s_ steht. Ebenso meine ich, dass d. sg. _hvassi_, g. sg. _hvassar_, g. pl.

[1]) Man nimmt gewöhnlich an, neutralformen wie _rétt_ für _*réttt_ beruhten auf der regel, dass ein consonant **nach** einem andern consonanten nicht verdoppelt werden kann. Man sieht jedoch leicht, dass sie ebenso gut nach unserer regel sich erklären lassen: _rétt_ aus _*rétt-t_ wie _*rétr_ aus _rétt-r_.

hvassa für **hvasri*, **hvasrar*, **hvasra* von ursprünglichem **hvass-ri*, **hvass-rar*, **hvass-ra*. Dass diese auffassung die richtige ist, geht zur evidenz aus der neutralform *hvast* [1]) hervor, indem diese form ja n u r durch vereinfachung von *ss* vor *t* entstanden sein kann. Hat sich aber das urspr. **hvass-t* in *hvast* verwandelt, würde es keinen sinn haben, anzunehmen, dass das urspr. **hvass-r* nicht auf dieselbe weise in **hvasr* übergegangen sei. — Von den adjectivischen *ja-* und *va*-stämmen gilt ganz dasselbe, was oben hinsichtlich der substantivischen *ja-* und *va*-stämme bemerkt wurde. Ich nehme daher an, dass man auch hier einst formen hatte wie **þekkiR*, **þekkit; *klekkuR, *kekkut* [2]) (resp. **kløkkuR*, **kløkkut*) u. s. w., welche dann später, nachdem der vocal verschwunden war und die vereinfachungsregel sich geltend gemacht hatte, in **þekr*, **þekt*; **kløkr*, **kløkt* (aber *þekk*, *þekkir; kløkk*, *kløkkvir* u. s. w.) sich verwandelten.

B. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor ableitungsendungen.

1. Zweisilbige adjective, welche durch die ableitungsendungen *-igr*, *-ugr*, *-inn, -all*, *-ill, -ull* gebildet werden, werfen in der flexion den vocal ab, der vor *-g*, *-l*, *-n*, *-r* in denjenigen endungen steht, die mit einem vocal beginnen (vgl. oben s. 46). Es muss daher nothwendig vereinfachung eintreten in den genannten formen bei den worten, in welchen die wurzelsilbe mit geminata endet, z. b.

sg.	n. mǫ́ttugr	mǫ́ttug	mǫ́ttugt
	g. móttugs	mǫ́ttugrar	mǫ́ttugs
	d. **mǫ́tkum* [3])	mǫ́ttugri	**mǫ́tku*

[1]) In diesen und verschiedenen andern fällen pflegt man in grammatischen schriften und in den ausgaben einen einfachen consonanten zu schreiben, aber ohne bestimmte regel. Vgl. Fornn. forml. 12 u. 72. [2]) Durch diese annahme erklären sich auch doppelformen wie *kvikr* und *kykr*. Die ältere flexion war hier nach meiner ansicht: n. sg. *kvikuR*, g. sg. *kvikus* etc. (ohne umlaut, indem *u* nicht auf *i* einwirkt) gegenüber a. sg. *kykvan*, n. pl. *kykvir* etc. (mit *v*-umlaut). Durch gegenseitige ausgleichung entstand dann hieraus die flexion n. sg. *kvikr*, *kykr*, a. s. *kykvan*, *kvikvan* u. s. w.; so hiess es auch ursprünglich n. *klekkuR*, a. *kløkkvan* und ähnl., aber die umlautsformen haben hier früh die nichtumgelauteten verdrängt. [3]) Auch von diesem worte finden wir assimilirte formen. z. b. *almako* (Um frump. s. LXXX) i. e. *almakkom* = *almǫ́tkum*,

a.	*mǫ́tkan*	*mǫ́tka*	mǫ́ttugt
pl. n.	*mǫ́tkir*	*mǫ́tkar*	mǫ́ttug
g.		mǫ́ttugra	
d.		*mǫ́tkum*	
a.	*mǫ́tka*	*mǫ́tkar*	mǫ́ttug
sg. n.	fréttinn	fréttin	fréttit
g.	fréttins	fréttinnar	fréttins
d.	*frétnum*	fréttinni	*frétnu*
a.	fréttinn	*frétna*	fréttit
pl. n.	*frétnir*	*frétnar*	fréttin

u. s. w.

So wurden z. b. auch flectirt *hrokkinn, heppinn* u. dergl., also d. *hroknum, hroknu; hepnum, hepnu* u. s. w.

Ebenso tritt natürlich die vereinfachung bei diesen adjectiven überall in der schwachen form ein, also z. b.

sg. n.	*mǫ́tki*	*mǫ́tka*	*mǫ́tka*	pl. n., g.	*mǫ́tku*
g., d., a.	*mǫ́tka*	*mǫ́tku*	*mǫ́tka*	d.	*mǫ́tkum*
				a.	*mǫ́tku*

2. Vor dem negativen *-gi*, *-ki* musste vereinfachung eintreten in formen wie n. a. neutr. **stutki*, g. masc. und neutr. **lauskis* für **stuttki*, **lauskis* u. ähnl.

3. Im comparativ und superlativ kann vereinfachung sowol bei denjenigen adjectiven eintreten, die hier *-ri* und *-str* hinzufügen, wie auch bei denjenigen, die auf *-ari* und *-astr* enden. Es müsste z. b. heissen **stytri*, **stytstr* wie im positiv **stutr*, **stuts* u. s. w., und **mǫ́tkari, *mǫ́tkastr* wie im positiv **mǫ́tkum, *mǫ́tkir* u. s. w.

---

und hiervon gilt ganz dasselbe, was s. 47 über *vekki* gesagt wurde. Es beruht auf einem druckfehler, wenn gesagt wird, das angeführte wort stehe im **A. M. 645**; es findet sich, wie Gíslason a. a. o. anführt, im **A. M. 655** fragm. XVIII.

III. Die vereinfachungsregel bei den pronominibus.

A. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor flexionsendungen.

1. In der flexion des persönlichen pronomens der ersten und zweiten person musste vereinfachung eintreten im d. a. dual: **okr*, **ykr*, vgl. got. *ugkis*, *igqis*, gegenüber g. *okkar*, *ykkar*, vgl. got. *ugkara*, *igqara*. In **okr* war übrigens einst sicherlich umlaut vorhanden, und das *o* rührt wol von dem einfluss des genitivs her. Wie die entsprechenden formen der substantive und adjective mit *v* im stamm, so geht auch *ykr* auf eine zwischenform mit *u* zurück: **ikkuR* (resp. **ykkuR*), vgl. das oben angeführte **klekkuR* (resp. **kløkkuR*); aber hier wie dort darf angenommen werden, dass die geminata nach schwund des *u* vereinfacht wurde[1]).

2. In der flexion des *þessi* fällt g. d. sg. f. *þessar þessi*, sowie g. pl. *þessa* unter unsere regel, da sie als für **þesrar*, **þesri*, **þesra* von älterem **þessrar*, **þessri*, **þessra* stehend angesehen werden müssen; vgl. Bugge, Tidskr. f. phil. IX 119 und das oben über die flexion von *hvass* bemerkte.

B. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor ableitungsendungen.

1. Bei den possessiven fürwörtern *okkarr*, *ykkarr* tritt in der flexion ein ähnlicher vocalschwund ein wie bei den adjectiven auf *-igr*, *-ugr*, *-inn* u. s. w., und in folge dessen muss auch *kk* in den entsprechenden formen vereinfacht werden. Die ältere flexion war also z. b.

sg.	n.	okkarr	okkur	okkart
	g.	okkars	okkarrar	okkars
	d.	**okrum*	okkarri	**okru*
	a.	okkarn	**okra*	okkart
pl.	n.	**okrir*	**okrar*	okkur
	g.		okkarra	
	d.		**okrum*	
	a.	**okra*	**okrar*	okkur

[1]) Im g. dual. hiess es sicherlich **ykkvar* und im d. a. **ikkuR*, und das *y* in **ykr* ist jedenfalls durch den einfluss des genitivs entstanden. Umgekehrt ist das *v* ausgefallen in *ykkar* für älteres **ykkvar*, und zwar unter dem einfluss des dativs und accusativs sowie der contrahirten formen des verwandten possessivpronomens.

2. In der flexion des *þessi* gehören g. sg. masc. u. neutr. unter unsere regel, indem *þessa* für urspr. *þess-si* steht; vgl. Bugge, Tidskr. f. phil. IX 118.

3. Vor dem negativen *-gi*, *-ki* muss regelmässig vereinfachung eintreten: es hiess also z. b. n. a. neutr. **hitki*, g. sg. neutr. **hveskis*, n. a. neutr. **vę́tki*, **vétki* (vgl. oben s. 41). Hiermit stimmt es auch vollständig, dass es immer *etki* heisst (Fornn. forml. 97), niemals **ettki*, von urspr. **eitt-ki*. Von der assimilirten form *ekki* gilt ganz dasselbe, was von dem assimilirten *vekki* gilt (sieh oben s. 47).

IV. Die vereinfachungsregel bei den zahlwörtern.

Von vereinfachung der geminata vor flexionsendungen kann hier nicht die rede sein; zu dem capitel: vereinfachung vor ableitungsendungen kann das ordinale *átti* für **átti* (vgl. got. *ahtuda*) gerechnet werden. Dagegen steht das einfache *t* in *átjan* in keiner beziehung zu unserer regel, sondern ist auf den einfluss des *sjautján* und *nítján* zurückzuführen. — Ob auch das zahladjectiv *áttrøþr* hierher gehört, kann ich nicht entscheiden, da entstehungsart und alter dieser adjective mir nicht klar sind.

V. Die vereinfachungsregel bei den verben.

Wir betrachten die starken und die schwachen verben sowie die präteritopräsentia und die reflexive form je für sich.

1. Die starken verben.

A. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor flexions- resp. personalendungen.

Vereinfachung muss hier stattfinden 1) in der 2. und 3. pers. sg. praes. ind. und 2) in der 2. pers. sg. praet. ind. Es hiess also z. b.

1. pers.	dett	drekk	slepp
2. pers.	**detr*	**drekr*	**slepr*
3. pers.	**detr*	**drekr*	**slepr*
praet. sg.			
1. pers.	datt	drakk	slapp
2. pers.	**datst*	**drakt*	**slapt*
3. pers.	datt	drakk	slapp.

In derselben weise hiess es in der 2. pers. sg. praet. ind. **batst, *sprakt; *bletst, *hekt, *fekt, *gekt* von *binda, springa, blanda, hanga, fá, ganga* [1]).

Nach dem, was oben von den substantiven und adjectiven, die im stamm *v* haben, bemerkt wurde, ist es selbstverständlich, dass ich es auch für höchst wahrscheinlich halten muss, dass die mit *v* abgeleiteten starken verben, die in der wurzelsilbe geminata haben, in den soeben angeführten formen ebenfalls vereinfachung erfahren haben. Es hiess also z. b. **støkr* (von älterem **støkkuR*, **stekkuR*) wie **drekr, *stǫkt* (von älterem **stǫkkut, *stakkut*) wie **drakt* u. s. w.[2]).

B. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor ableitungsendungen.

Die starken participien praeteriti auf *-inn* werden wie die entsprechenden adjective behandelt, also z. b. n. sg. masc. *dottin*, *drukkinn*, *sloppinn*, aber n. pl. masc. *dotnir*, *druknir*, *slopnir* u. s. w.

2. Die schwachen verben und die verba präterito-präsentia.

A. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor flexions- resp. personalendungen.

Beim ersten blick scheint es selbstverständlich, dass

---

[1]) Dass präteritumsformen wie die citirten neubildungen sind, entstanden durch anfügung eines *t* an die form für die 1. pers. (nach mustern wie *nam-namt*, *bar-bart*), ist unzweifelhaft; vgl. z. b. got. **banst*, *haihaist* und ähnl.; aber diese neubildungen sind sicherlich in sehr alter zeit entstanden, da die organisch entwickelten formen für die 2. pers. allzu stark von der 1. und 3. pers. abweichen würden. Man denke sich eine flexion 1. pers. *batt*, 2. pers. *bást*, 3. pers. *batt!*

[2]) Auch bei den mit *ja* abgeleiteten starken verben hat eine ähnliche entwicklung stattgefunden wie bei den substantivischen und adjectivischen *ja*-stämmen. Wie altn. *herr* auf ein älteres **hariR* (vgl. *hariwulfs*) von urspr. **harjaR* oder **harjiR*, cf. got. *harjis* (sieh oben s. 44) zurückgeht, ist altn. *sitr* entstanden aus einem ältern *sitiR*, urspr. **sitjiR*, got. *sitjis*. Die form *sitiR* kommt auf dem Rökstein vor neben dem ganz parallelen *garuR* in der verszeile

sitir nú garuR;

sieh darüber Bugge in der Antiq. tidskr. f. Sverige V 43. Auch Bugge liest *sitiR*, scheint aber mit unrecht das letzte *i* für eingeschoben zu halten. Die vereinfachungsregel würde sich hier natürlich in ähnlicher weise geltend machen, wie bei den substantivischen und adjectischen *ja*-stämmen, aber zufällig findet sich kein mit *-ja* abgeleitetes starkes verbum, das in der wurzelsilbe geminata hat.

die vereinfachungsregel sich bei participien wie *møttr*, *møddr*; *hvattr*, *kvaddr* in derselben weise geltend machen müsse wie bei adjectiven wie *réttr*. Eine genauere betrachtung wird uns indess lehren, dass wir es hier mit ganz anders gearteten fällen zu thun haben. Adjective wie *réttr* waren urspr. zweisilbig; es hiess im Urnordischen gewiss **rehtaR* (vgl. got. *raihts*), und hieraus entwickelten sich dann, wie wir oben gesehen, ganz regelmässig die spätern formen **réttaR* > **réttr* > **rétr*. Dagegen waren participien wie die soeben angeführten urspr. dreisilbig; es hiess im Urnordischen ohne zweifel **mōtiδaR*, **mōδiδaR*, **hvatiδaR*, **kvaδiδaR*; aber diese formen mussten durch organische entwicklung sich in **møtiþr*, **møþiþr*, **hvetiþr*, **kveþiþr*, nicht in **møttr*, **møddr*, **hvattr*, **kvaddr* verwandeln. Das auffallende bei den letztgenannten formen ist einerseits, dass sie einsilbig sind, und andererseits, dass *møttr*, *møddr* umlaut haben, *hvattr*, *kvaddr* aber nicht. Ich will diese beiden eigenthümlichkeiten zu erklären versuchen.

Wie soeben bemerkt, mussten die urspr. formen **mōtiδaR*, **mōδiδaR*, **hvatiδaR*, **kvaδiδaR* durch organische entwicklung sich in **møtiþr*, **møþiþr*, **hvetiþr*, **kveþiþr* verwandeln. Aber formen wie **møtiþr*, **møþiþr* u. s. w. sind ganz gleichartig mit substantiven auf *-all*, *-ill*, *-inn* u. s. w. oder mit adjectiven auf *-igr*, *-ugr*, *-inn* u. s. w., und es darf angenommen werden, dass sie denselben contractionen unterworfen waren wie diese. Und formen wie *katli*, *lukli* gegenüber *ketill*, *lykill* lehren uns, dass diese contractionen sehr alt sind, älter als das eintreten des umlauts. Wir hatten also einst folgende flexion (es genügt hier, das masculinum anzuführen):

sg.				
n.	*møtiþr	*møþiþr	*hvetiþr	*kveþiþr
g.	*møttiþs	*møþiþs	*hvetiþs	*kveþiþs
d.	*móttum	*móddum	*hvǫttum	*kvǫddum
a.	*móttan	*móddan	*hvattan	*kvaddan
pl.				
n.	*móttir	*móddir	*hvattir	*kvaddir
g.	*møtiþra	*møþiþra	*hvetiþra	*kveþiþra
d.	*móttum	*móddum	*hvǫttum	*kvǫddum
a.	*mótta	*módda	*hvatta	*kvadda.

In dieser wechselnden flexion vollzogen sich nun zwei wichtige veränderungen. Die eine bestand darin, dass die flexion mit rücksicht auf die vocale uniformirt wurde, indem entweder

die formen mit dem _i_-umlaut über die übrigen siegten oder umgekehrt. Das erstere war der fall mit _mǿtiþr_, _mǿþiþr_, das letztere mit _hvetiþr_, _kveþiþr_. Dadurch entstand die flexion

sg.					
n.	*mǿtiþr	*mǿþiþr		*hvatiþr	*kvaþiþr
g.	*mǿtiþs	*mǿþiþs	gegenüber	*hvatiþs	*kvaþiþs
d.	mǿttum	mǿddum		hvǫttum	kvǫddum
a.	mǿttan	mǿddan		hvattan	kvaddan
pl.					
n.	mǿttir	mǿddir		hvattir	kvaddir
	u. s. w.	u. s. w.		u. s. w.	u. s. w.

Dass die umgelauteten formen in *_mǿtiþr_, *_mǿþiþr_ siegten, die nicht umgelauteten in *_hvatiþr_, *_kvaþiþr_, hatte ohne zweifel seinen grund darin, dass das praet. ind. im ersten fall _mǿtta_, _mǿdda_ hiess, im letztern dagegen _hvadda_, _kvadda_. Die zweite veränderung bestand darin, dass die flexion mit rücksicht auf die consonanten uniformirt wurde, indem formen wie *_mǿtiþr_, *_hvatiþr_ unter dem einfluss von formen wie _mǿttan_, _hvattan_ sich in _mǿttr_, _hvattr_ verwandelten. Dadurch entstand dann die flexion

sg.				
n.	*mǿttr	*mǿddr	*hvattr	*kvaddr
g.	*mǿtts	*mǿdds	*hvatts	*kvadds
d.	mǿttum	mǿddum	hvǫttum	kvǫddum
a.	mǿttan	mǿddan	hvattan	kvaddan
pl.				
n.	mǿttir	mǿddir	hvattir	kvaddir
	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.	u. s. w.

die nun vollständig conform war mit der flexion von adjectiven mit geminata in der wurzelsilbe: *_réttr_, _réttan_ u. s. w. Und wie bei diesen vereinfachung eintrat vor endungen, die mit einem consonanten anfingen, so erhielten wir auch hier die flexion

sg.				
n.	*_mǿtr_	*_mǿdr_	*_hvatr_	*_kvadr_
g.	*_mǿts_	*_mǿds_	*_hvats_	*_kvads_
d.	mǿttum	mǿddum	hvǫttum	kvǫddum
a.	mǿttan	mǿddan	hvattan	kvaddan
pl.				
n.	mǿttir	mǿddir	hvattir	kvaddir

g. **mǿtra*	**mǿdra*	**hvatra*	**kvadra*
d. mǿttum	mǿddum	hvǫttum	kvǫddum
a. mǿtta	mǿdda	hvatta	kvadda

ganz so wie es bei den adjectiven **rétr*, *réttan*, *réttum*, **réts* u. s. w. hiess [1]). Mit **mǿtr*, **hvatr* u. s. w. darf man nicht praet. partic. von den verben *eiga*, *sǿkja*, *þykkja* vermischen. Das Urnordische hatte hier wie bei den adjectiven sicherlich zweisilbige formen, woraus nach schwund des stammauslauts formen wie **áttr*, **sǿttr*, **þǿttr* hervorgingen, die sich wieder vermöge der vereinfachungsregel in **átr*, **sǿtr*, **þǿtr* verwandeln mussten.

B. Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans vor ableitungsendungen.

Vereinfachung tritt hier ein im praet. ind. und conj. von verben nach der 1. schwachen classe mit geminata in der wurzelsilbe. Ebenso in den contrahirten formen des praet. part., von wo aus sie später durch analogiebildung auf die urspr. nichtcontrahirten formen übertragen wird. Es hiess also z. b. von *kippa*, *þekkja*, *kyssa* im praet. ind. und conj. *kipþa*, *þekþa*, *kysta*; im praet. part. n. pl. masc. *kipþir*, *þekþir*, *kystir* (aber im n. sg. masc. urspr. *kippiþr*, *þekkiþr*, *kyssiþr*, später *kipþr*, *þekþr*, *kystr*). So hiess auch z. b. *sę́tta* im praet. ind. und conj. *sę́tta* (aus **sę́tt-ta*); ebenso n. pl. masc. *sę́ttir* (von **sę́tt-tir*), aber n. sg. masc. **sę́ttiþr*. Die form **sę́ttiþr* wurde jedoch unter dem einfluss der contrahirten formen *sę́ttir* u. s. w. bald von **sę́ttr* wie **mǿtiþr* von **mǿttr* verdrängt. Und wie **mǿttr* sich in **mǿtr* verwandelte, so auch **sę́ttr* in **sę́tr*. Ganz aus-

[1]) In derselben weise, wie wir **mǿtr* (resp. **mǿttr*) statt eines ältern **mǿtiþr* haben, entspricht auch das substantiv *eldr* einem urspr. **eiliþr* (sieh Leffler, Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen I 271—82). Ohne zweifel entspricht auch *jarl* einem ältern **irill*, vgl. urn. *erilaR*. Die urspr. flexion war

	sg.	pl.
n.	*irill	jarlar
g.	*irils	jarla
d.	*erle	jǫrlum
a.	*iril	jarla

Vgl. Leffler a. a. o. und meine bemerkungen im Arkiv for nord. philol. I 44—46. Aus *jarlar* u. s. w. entstanden durch analogiebildung die singularformen *jarl*, *jarli* u. s. w. Vielleicht steht auch *karl* für **kerill*, vgl. finnisches *karilas*.

nahmsweise kann die vereinfachungsregel sich auch geltend machen in der 3. schwachen classe, z. b. im praet. ind. *glotta* für **glott-ta* von *glotta.*

3. Die reflexive form.

Vereinfachung des geminirten explosivlauts oder der spirans findet statt vor dem reflexiven *-sk* wie vor andern mit einem consonanten beginnenden endungen. So vereinfacht sich *tt, kk, pp* in der 3. pers. sg. praet. ind. reflex. von starken verben, z. b. **batsk, *bletsk, *draksk, *feksk, *slapsk* von *binda, blanda, drekka, fá, sleppa*; *tt* jedenfalls zugleich im praet. part. reflex. der 1. und 2. klasse der schwachen zeitwörter, z. b. **møtsk, *møtsk, *hvatsk, *kvatsk* von *møta, møþa, hvetja, kveþja*, obgleich das *tt* in den activen formen *møtt* u. s. w. ja selbst auf vereinfachung beruht. Vereinfachung von *ss* findet statt in der 2. und 3. pers. sg. praes. ind. reflex. bei den starken verben; formen wie **eyss-sk, *kýss-sk* (von *ausa, kjósa*) mussten nach unserer regel sich in **eyssk, *kýssk* verwandeln[1]). Und es dünkt mich im hinblick auf die durchgehende tendenz, *ss* vor einem consonanten zu vereinfachen, höchst wahrscheinlich, dass diese formen sich weiter entwickelt haben zu **eysk, *kýsk.* So darf auch angenommen werden, dass das *ss*, welches durch zusammenstoss eines auslautenden e i n f a c h e n *s* mit dem reflexiven *sk* entsteht, sich in *s* verwandelt, z. b. in der 3. pers. praet. sg. ind. refl. **jósk, *kausk* (von **jós-sk, *kaus-sk*) und in der 2. pers. sg. praes. imper. refl. **ausk, *kjósk* (für **aus-sk, *kjós-sk*) und ähnl.

VI. Die vereinfachungsregel bei den adverbien.

In derselben weise wie bei den adjectiven würde die vereinfachungsregel hier sich geltend machen vor comparativ- und superlativsuffixen, aber es ist mir kein hierher gehörendes beispiel bekannt.

---

[1]) Auch bei den schwachen verben liesse sich ein zusammenstoss des inlautenden *-ss* mit dem reflexiven *-sk* denken, so in der 2. und 3. pers. praes. ind. in der 2. classe und in der 2. pers. sg. praes. imper. in der 1. classe. Aber da die schwachen verben der 2. classe mit *s* im stamm in der reflexiven form kaum gebraucht werden können, und da die 2. pers. sg. praes. imper. in der 1. classe unregelmässig und noch nicht erklärt ist, nehme ich auf diese formen hier keine rücksicht.

Hiermit haben wir das verhältniss unserer regel zu dem altn. flexionssystem im einzelnen betrachtet und gesehen, dass vereinfachung nahezu überall vor einem consonanten eintreten musste. Und es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie vermöge der analogie auch in den wenigen fällen durchgedrungen ist, wo sie vielleicht organisch nicht berechtigt war wie bei *áttrøþr* und ähnl. Hiernach wird es nicht nöthig sein, mit gleicher ausführlichkeit nachzuweisen, dass die regel in derselben weise sich auch bei abgeleiteten und zusammengesetzten worten geltend machen muss; ich kann mich somit darauf beschränken, ein paar beispiele anzuführen, um meine auffassung weiter zu illustriren. Wie es **drótni*, **drótnar* u. s. w. (aber *dróttinn*, *dróttin* u. s. w.) heisst, muss es auch **drótning* und **drótna* heissen, wie **þekþa* so auch **þekþ*; wie es *hvass* (i. e. **hvasr), *hvast* u. s. w. (aber *hvassan*, *hvǫssum* u. s. w.) heisst, muss es auch **hvasleikr* heissen; wie **rétr*, **hę́tr* (aber *réttan, hę́ttan* u. s. w.), so auch **rétlátr, *hę́tligr*. Ferner in zusammensetzungen: **nátsǫngr*, **skatgildi*, **þvátdag*, **sótdauþr*, **krosfesta,* vgl. *nę́tr* (aber *nǿtt*), **skatr* (aber *skatt*), **þvǿtr* (aber *þvǿtt*), *kross* i. e. **krosr* (aber *kross*, *krossi*) u. s. w. Endlich auch in fällen wie **uprisa* (von *upp*), **misnúa* für *mis-snúa* und ähnl. Es möge mir hier gestattet sein, daran zu erinnern, dass wir in dem bekannten, aber bisher noch nicht erklärten eigennamen *Otkell* einen neuen und zwingenden beweis haben für die gültigkeit unserer regel. Es kann ein zweifel nicht darüber obwalten, dass der erste theil dieses namens *odd-* ist, und hiernach müsste man erwarten, dass er nach der gewöhnlichen normalorthographie **Oddkell* geschrieben würde, ebenso wie man *Oddgeirr, Oddrún* u. s. w. schreibt. Sicherlich war auch die ältere form dieses namens **Oddkell* (resp. **Oddketill*), aber diese musste nach unserer regel sich in *Odkell* verwandeln, und *Odkell* musste wieder *Otkell* werden, ganz so wie *stend'k* sich in *stentk* verwandelt (cf. St. h. 11[10]). Natürlich musste nach der vereinfachungsregel auch *Oddgeirr*, *Oddrún* etc. zu *Odgeirr*, *Odrún* werden.

Dass ein so verwickeltes flexionssystem wie das oben geschilderte sich unverändert erhalten würde, war nicht zu erwarten. Aber noch weniger wahrscheinlich ist, dass die formen mit geminata mit einem schlage die formen, die einfachen consonanten hatten, hätten verdrängen sollen. Im gegentheil ist

es wahrscheinlich, dass eine gegenseitige ausgleichung stattgefunden, so dass man z. b. schon früh formen erhalten hat wie **skattr*, **lokkr*, **broddr*, **dróttni*, **okkr*, **okkrum*, **drekkr*, **drakkt*, **møddr* u. s. w. neben **skatr*, **lokr*, **brodr* u. s. w., während man auf der andern seite annehmen darf, dass die formen mit einfachem consonanten unorganische bildungen wie **skat*, **lok*, **brod*, **drótinn*, **okar*, **okarr*, **dreka*, **drek*, **drak*, **møda* u. s. w. neben *skatt*, *lokk*, *brodd* u. s. w. hervorgerufen haben. Und wenn wir bedenken, dass der wechsel zwischen geminata und einfachem consonanten sich auch in späterer zeit in fällen wie *dóttir-døtr*, *nǫ́tt-nę́tr* erhielt, so ist es wol kaum zu kühn, die vermuthung aufzustellen, dass wir auch in den ältesten handschriften deutliche spuren von der wirksamkeit unserer regel werden finden können. Dass es sich in wirklichkeit so verhält, will ich in dem folgenden nachweisen.

Bei der nachstehenden untersuchung wird es am rathsamsten sein, von den norwegischen handschriften ganz abzusehen, denn diejenigen, von deren benutzung hier die rede sein könnte, nämlich **N.** h. und **Ó.** h. sind mir nur in den Ungerschen ausgaben zugänglich, und diese nehmen es nicht besonders genau mit der frage: „geminata oder einfacher consonant“. Was die isländischen handschriften angeht, so versteht es sich von selbst, dass membrane von so geringem umfang wie **A. M. 237**, **A. M. 673 A. B.**, die fragmente in **A. M. 655** u. s. w. nicht in betracht kommen können. Ja sogar **El.** und **1812** bieten nicht reichhaltigen sprachstoff genug, um sie hier zu grunde zu legen. Bleiben also nur **A. M. 645**, **A. M. 677** und **St. h.** Von diesen ist jedoch **A. M. 645** für unsern zweck unbrauchbar, da hier, in voller übereinstimmung mit der übertriebenen graphischen knappheit dieser handschrift, fast durchweg einfacher consonant für geminata geschrieben wird, und **A. M. 677** ist mir nur in der nachlässigen Bjarnarson'schen ausgabe zugänglich, die bei solchen untersuchungen nicht benutzt werden darf. So bleiben wir schliesslich bei **St. h.** stehen, einer handschrift, die sich wegen ihres hohen alters, ihres ansehnlichen umfangs und ihrer classischen schreibweise besser als irgend eine andere dazu eignet, hier zu grunde gelegt zu werden, und die uns zugleich in einer so sorgfältigen ausgabe wie der von Wisén zugänglich ist. Auf der andern seite ist leicht zu ersehen, dass eine beschränkung auf die benutzung des **St.** h. bei dieser frage

vollkommen verantwortlich ist, denn wenn sich beweisen lässt, dass die vereinfachungsregel, die wir auf rein theoretischem wege gefunden haben, im einklang steht mit dem schreibgebrauch im St. h., so ist damit definitiv bewiesen, dass ihre wirksamkeit bis zum ausgang des 12. jahrh. fühlbar war, selbst wenn sich in allen übrigen handschriften nicht eine einzige spur davon nachweisen liesse.

Untersuchen wir nun die praxis des St. h. hinsichtlich der consonantengemination, so werden wir finden, dass die orthographie dieser ausgezeichneten handschrift in dieser wie in fast jeder andern hinsicht consequent und rationell ist. Sehen wir nämlich davon ab, dass die majusceln *T*, *P* u. s. w., welche eigentlich die aufgabe haben, die lautwerthe *tt*, *pp* u. s. w. zu bezeichnen (vgl. Sn. E. ed. A. M. II 30 ff.), auch häufig gebraucht werden, um die laute *t*, *p* u. s. w. auszudrücken, sehen wir ferner davon ab, dass *l* und *n* ohne bestimmte regel bald einfach geschrieben, bald vor *d*, *t*, *z* verdoppelt werden: *heldr*, *vélta*, *ílz*, *band*, *ręnta*, *sanz* neben *helldr*, *véllta* u. s. w., und nehmen wir einzelne andere, bestimmt abgegränzte abweichungen [1]) von der normalen orthographie aus, so ist der schreibgebrauch im St. h. in diesem punkte besonders regelmässig. Natürlich finden sich hin und wieder in dieser wie in andern beziehungen schreibfehler, aber in den allermeisten fällen, wo St. h. einfachen consonanten statt der geminata gebraucht, haben wir es schlechtweg mit den consequenzen der vereinfachungsregel zu thun. Um die praxis des St. h. bezüglich dieser frage recht klar zu beleuchten, will ich zunächst die in demselben vorkommenden, besonders zahlreichen formen des wortes *dróttinn* anführen, das sich wegen seines häufigen gebrauchs besser als irgend ein anderes dazu eignet, das verhältniss zu illustriren. Wir haben oben gesehen, dass die urspr. flexion des wortes war

sg. n.	dróttinn	pl. **drótnar*
g.	dróttins	**drótna*

[1]) Ich denke hier namentlich an die zahlreichen fälle, in welchen im auslaut *tt* statt *t* nach *r* geschrieben wird, z. b. *attgortt* 47[36], *vertt* 118[6], *vártt* 120[8], 121[17], 143[9], *heyrtt* 167[5], 203[9], *gortt* 190[32] u. a. Den grund dieser anomalie vermag ich nicht anzugeben, aber dergleichen für schreibfehler oder zufälligkeiten erklären, hiesse der schwierigkeit aus dem wege gehen, statt sie zu lösen.

d. **drótni* *drótnum*
a. dróttin *drótna*

und wir haben zugleich gefunden, dass sich hieraus in folge gegenseitiger ausgleichung auf der einen seite unorganische formen wie **drótinn*, **drótin*, **drótins*, auf der andern unechte formen wie **dróttni*, **dróttnar* u. s. w. entwickelt haben. Die eine wie die andere annahme wird auf das schlagendste von **St. h.** bestätigt, und wohlgemerkt: die organischen formen befinden sich in überwältigender majorität gegenüber den unorganischen. Die formen *dróttinn*, *dróttin*, *dróttins* kommen nämlich im **St. h.** vor 2[27], 3[9], 4[22], 5[4·9·10·15 (bis) ·24·36·37·39], 7[9·33], 9[30·37], 10[4·6·14·17], 11[18], 13[9], 14[29], 20[1·3·7·28], 25[10·15·24·26·31], 26[6], 27[19], 28[17·19·21·23·34], 32[18], 33[3·14], 34[15], 37[13], 38[6·20·23·38], 39[7·17], 40[34], 41[4], 42[30], 43[16·28], 44[36·39], 45[2·11], 47[17], 48[10·19], 51[33], 52[17], 53[9·35], 54[4], 55[16·29], 56[22·26·28·32], 57[38], 58[32], 60[23·25·28·30], 62[20·29], 66[23], 67[36], 68[25·30·38], 69[35·37], 70[21·24], 71[7·8·12·15·32·34], 72[3·15·20·27·28·37], 73[7·10·14], 74[2·5·9·26·27·29·32·33·36 (bis)], 75[16·25], 76[2·10·28], 78[9·30·38], 79[4·13], 80[17], 84[9·22·28·32], 85[2·37], 86[8], 89[28·29·30], 90[1·2·36], 92[23], 93[28], 95[5·6·17], 96[6], 98[1], 99[2·4·9·16], 100[18·21], 101[18·19·21], 104[4], 105[13], 106[9], 109[20·33], 110[2], 111[29], 113[18·36], 117[20·33], 119[3], 120[23], 121[22·30], 122[28·30], 123[36], 124[10·18], 125[3·36], 129[17·32], 133[10·19·22·24·27], 134[6·22], 135[10·16·27·28·36], 136[4], 137[9], 138[4·10·16·20·22·23·25·27·29·30·33], 139[27], 140[4·6·30], 141[5], 142[1·5], 145[29], 146[26], 147[32], 148[4], 152[17·26], 153[20·23·29], 154[13], 156[11·14·19], 157[24], 158[3·22·30], 159[24], 161[8], 166[27·38], 169[39], 170[23], 174[2·36], 176[6·12], 177[14], 178[1], 180[9·14·15], 181[7·14·18·21·28·33], 182[5·15·31], 183[1], 184[7·23], 185[5], 187[3·12], 188[11·13], 189[36·37], 187[3·12], 188[11·13], 189[36·37], 192[27·37], 193[29], 194[11], 195[1·32], 196[14], 199[32·35], 200[18·25], 201[3·34], 202[5·6·10·33·34], 203[14·17], 204[35], 205[33], 207[34], 208[1·22·23·29 (ter) ·31·32·33], 209[38], 210[14·17], 212[15·16], 213[2·5], 214[7·36·39], 215[6·8·24·34], 216[8·16·19·31·37], 217[1·31], 218[3·23·25·38], 219[3·29], 220[8].

Dagegen finden sich die unorganischen formen *drótinn*, *drótin*, *drótins* nur an folgenden stellen: **St. h.** 6[4·9·16·25·33], 7[5], 8[6·11·24·27], 19[32], 25[26], 26[24], 78[23], 148[23]. In ähnlicher weise verhält es sich mit den contrahirten formen *drótni* u. s. w. Wir finden hier: *drótni* **St. h.** 6[20], 14[18], 39[30], 44[8], 51[12], 58[3], 59[10], 67[26], 68[21·33], 76[14·37], 78[16], 79[12], 81[22], 84[5], 87[24], 103[8·34], 111[20], 122[13·16], 124[16], 125[11], 135[4·31], 140[26], 147[1], 186[29], 211[9],

$213^{23\cdot25\ (bis)}$, 214^{37}; *drótnar* 40^{13}, 88^{28}, 89^{39}, 90^{31}, 204^{4}; *drótna* (g. pl.) 90^{34}, wogegen die unorganischen formen *dróttni* etc. nur einige wenige mal vorkommen. Es wird *dróttni* geschrieben St. h. 51^{13}, 159^{25}, 160^{32}, 179^{30}, $181^{29\cdot31}$, und *dróttnar* 88^{33}. Ein so harmonisches verhältniss zwischen organischen und unorganischen formen dürfen wir natürlich nicht bei worten zu finden hoffen, die nur verhältnissmässig selten vorkommen; hier wird es selbstverständlich auf zufall beruhen, ob diese oder jene in der mehrheit sind. Aber sobald ein wort oft hinlänglich vorkommt, werden wir ein ähnliches verhältniss zwischen organischen und unorganischen formen finden wie bei *dróttinn*. Wir wollen nun im einzelnen das verhältniss der vereinfachungsregel zum St. h. beleuchten, und zunächst untersuchen, welche schreibweise St. h. bei den wortformen anwendet, welche die grundlage der ganzen gegenwärtigen untersuchung bilden. Für die worte *slátr* und *látr* kommt im St. h. kein beispiel vor; dagegen finden wir *hlátr* (resp. *hlátrar* etc.) seite 49^{14}, 60^{13}, $67^{22\cdot24}$, 142^{28}, 147^{14}, niemals *hláttr*. Ebenso heisst es immer *dǿtr* 55^{16}, $96^{33\cdot34}$, 97^{11}, 174^{11}, 200^{34} gegenüber *dóttir*, *dóttur*, das stets mit *tt* geschrieben wird; so 13^{26}, 130^{15}, 132^{15}, $200^{27\cdot31}$, 201^{1}, 206^{17}; ferner stets *nę́tr* (sowol als g. sg. wie als n. a. pl.) $62^{26\cdot28}$, 109^{18}, 150^{15}, aber immer *nótt* etc. 14^{20}, 36^{2}, 47^{19}, 48^{24}, $62^{13\cdot15\cdot21}$, 66^{17}, 70^{10}, 71^{19}, $74^{19\cdot29\cdot33}$, $75^{2\ (bis)}$, 83^{12}, u. m. a. Auch wird durchweg *vetr* etc. geschrieben 26^{10}, $35^{13\cdot17}$, $36^{4\cdot8\cdot9\cdot15}$, 41^{2}, 46^{18}, 79^{23}, 84^{3}, 138^{24}, 150^{14}, 158^{10}; das s. 215^{1} vorkommende, ganz einzig dastehende *vettre* ist natürlich nur schreibfehler, verursacht durch das vorhergehende *flótte* (vgl. Gíslason: Um frumparta s. 218 ff.). — Nunmehr gehen wir zur betrachtung der einzelnen wortclassen über und folgen dabei derselben ordnung wie oben. Ich führe zunächst die organischen formen an, darauf diejenigen unorganischen, welche geminata statt des einfachen consonanten haben; und endlich diejenigen, welche einfache consonanten statt der geminata haben. Wir beginnen mit den substantiven.

I. Substantiva.

A. Vereinfachung vor flexionsendungen.

1. Bei den *a*-stämmen.

Organische formen: *vátr* (n. sg.) $204^{7\cdot15}$, *frumváts* (g. sg.) 204^{17}, gegenüber *frumvátt* (a. sg.) 203^{16}, *váttar* (n. pl.) 159^{24}, 183^{17}, *vátta* (a. pl.) 160^{8}, *vátta* (g. pl.) 172^{5}, 183^{16}, 184^{15} u. s. w.;

brodr (n. sg.) 75[34]; *cross* (n. sg.) 37[18.30], *cross* (g. sg.) 38[5.7.8.10.15.19] u. a. gegenüber *cross* (a. sg.) 38[21], 44[39]; *crosse* (d. sg.) 38[17], 39[2.5.6.16]. 45[3] u. s. w. Unorganische formen: *váttr* (n. sg.) 76[27], 178[36], *liúgváttr* (n. sg.) 212[39], *broddr* (n. sg.) 75[29.32]; ferner *stok* (a. sg.) 101[25] (aber *stockar* 101[24]).

3. und 4. Bei einsilbigen consonantenstämmen und *tar*-stämmen.

Organische formen. Oben habe ich die citate für *nę́tr* (g. sg. und n. a. pl.) und für *dǿtr* (n. a. pl.) angeführt. Unorganische formen wie *nę́ttr, dǿttr* oder *nǫ́t, dótir* kommen nicht vor.

5. Bei den *an*-stämmen.

Organische formen wie **ekna, *rekna* habe ich nicht gefunden; von unorganischen führe ich an *skikio* (d. sg.) 176[25], *rekio* (d. sg.) 204[3].

6. Bei den *u-* und *ja*-stämmen.

Von organischen formen habe ich bei den *u*-stämmen nur gefunden *vǫ́tr*, resp. *frumvǫ́tr* (n. sg.) 113[3], 137[13] (bis); das wort gehört sonst bekanntlich zu den *a*-stämmen, aber der umlaut beweist, dass es auch nach der *u*-classe flectirt werden konnte. Häufiger kommen unorganische formen vor wie *móttr* (n. sg.) 38[18], 44[24], 47[1], 80[8], *hóttr* (n. sg.) 57[37], 62[31]. Bei den *ja*-stämmen finden wir die organische form *drycs* (g. sg.) 65[18] gegenüber *dryck* (a. s.) 85[9] und neben der unorganischen form *dryc* (a. sg.) 66[31], 67[3], 85[9].

B. Vereinfachung vor ableitungsendungen.

1. Die organischen und unorganischen formen von *dróttinn*, resp. *drótinn* sind oben angeführt.

2. Die organische form *vǽtke* (a. sg.) findet sich 214[34]; kein *véttki*.

II. Adjectiva.

A. Vereinfachung vor flexionsendungen.

Organische formen: *rétr* (n. sg. m.) 111[33], *réts* (g. sg. m. n.) 30[19], 87[30], *rétt* (n. sg. n.) 155[10], *rétre* (d. sg. f.) 136[25], *rét*ra (g. pl.) 56[24] gegenüber *réttan* (a. sg. m.) 46[4], *rétta* (a. sg. f.) 43[21], *rétta* (a. pl. m.) 90[37], *rétto* (d. sg. n.) 110[26]; *huast* (n. sg. n.) 167[6] gegenüber *hvǫss* (n. sg. f.) 167[8], *hvassir* (n. pl. m.) 158[3]; *þect* (n. sg. n.) 56[9] gegenüber *þeck* (n. sg. f.) 24[17],

þeck (a. pl. n.) 87[8]; *missátr* (n. sg. m.) 94[12·16] gegenüber *missátt*er 99[22]. Unorganische formen: *réttr* (n. sg. m.) 118[12], *réttre* (d. sg. f.) 32[2], *réttrar* (g. sg. f.) 19[11·29], *rétt*ra (g. pl.) 159[12] u. s. w. *rét* (n. sg. f.) 155[27], *rét* (a. sg. n.) 83[33], 155[10].

B. Vereinfachung vor ableitungsendungen.

1. Die organischen formen *mǫ́tkan* (a. sg. m.) *mǫ́tkum* (d. sg. m.) u. s. w. finden sich an folgenden stellen 22[14], 40[17], 42[5·8], 49[20] (bis), 140[13] gegenüber *mǫ́ttugr* (n. sg. m.), *mǫ́ttugs* (g. sg. m.) u. s. w. 23[8], 49[19], 89[29], 140[9], 196[35], 208[23], 214[11·12], 220[5]; ebenso heisst es *almátkan*, *almǫ́tkum* etc. 15[7], 25[6], 29[5], 31[20], 39[21], 43[26], 45[28·34], 46[24], 48[26], 61[3], 70[23], 74[11], 79[8], 85[12], 111[15·20], 127[7·8], 128[8·32·34], 129[34], 135[1·31], 136[16], 137[16], 145[27]; 146[18·32·34], 148[11], 151[33], 152[12.31], 194[32], 195[3], 203[7], 207[33], 209[6·35], 211[8], 213[9], 214[11·35] gegenüber *almáttigr*, *almáttigs* 30[30], 39[20], 43[25], 46[9], 49[23], 60[31], 71[9], 75[29], 77[6], 84[14], 104[16], 108[33], 111[7], 127[22], 135[21], 137[14], 148[15], 150[29], 194[15·22], 209[19], 210[32], 212[1], 216[12], 219[14], 220[3]. Nur ein einziges mal findet sich eine unorganische form mit *tt*, nämlich *almóttko*m (d. sg. m.) 161[6]; vier mal finden sich unorganische formen mit *t*, nämlich *almátegr* (n. sg. m.) 73[26], 128[8], *almátegs* (g. sg. m.) 50[24], 149[19]. Die organische schwache form *almátka* (g. sg. m.) findet sich 30[24], 135[15]; keine unorganischen formen.

2. Die organischen comparativ- und superlativformen *mótkara* (a. sg. n.) und *mótkasta* (a. sg. f.) finden sich 52[21] und 195[5]; keine unorganischen formen.

III. Pronomina.

A. Vereinfachung vor flexionsendungen.

1. Organische formen: *ocr* (d. dual.) 170[14], *ycr* (a. dual.) 131[38], *ycr* (d. dual.) 132[1].

2. Für die so ausserordentlich häufig vorkommenden organischen formen *þessi* (d. sg. f.), *þessar* (g. sg. f.), *þessa* (g. pl.) ist es überflüssig beispiele anzuführen.

B. Vereinfachung vor ableitungsendungen.

1. Die organische form *ycrar* (n. pl. f.) findet sich 132[1] gegenüber *yckarr* (n. sg. m.) 131[33]. Die unorganischen formen *yckrum* (d. pl.) und *okor* (a. pl. n.) finden sich 132[15], 174[35].

2. Es ist überflüssig, für die häufig vorkommende organische form *þessi* (g. sg. m. n.) beispiele anzuführen.

3. Die organische form *vǽtki* (a. sg.) ist oben unter I B 2 angeführt; ebenso heisst es durchweg *etki* (n. a. sg. n.) 3^{9}, $6^{7\cdot34\cdot37}$, 10^{28}, $12^{15\cdot17}$, 21^{22}, 22^{1}, $23^{9\cdot25}$, 30^{1}, 33^{31}, 34^{6}, 39^{2}, 49^{7}, 54^{2}, $65^{2\cdot20\cdot22\cdot27\cdot33}$, 68^{24}, 73^{39}, 75^{8}, $76^{1\cdot17}$, 78^{34}, $80^{20\cdot27\cdot30}$, 81^{10}, 86^{25}, 88^{2}, 91^{14}, 93^{7}, 96^{2}, 98^{21}, $102^{14\cdot21}$, $107^{5\cdot29\cdot33}$, $113^{6\cdot24}$, 114^{8}, 115^{17}, 116^{3}, $117^{21\cdot30}$, 118^{39}, 119^{16}, 120^{9}, 123^{34}, $137^{17\cdot30}$, $141^{7\cdot21}$, 143^{33}, $144^{5\cdot6\cdot8}$, 150^{27}, $152^{6\cdot7}$, 153^{31}, 155^{21}, 156^{12}, 157^{12}, 158^{7}, 162^{4}, 163^{34}, 164^{7}, 167^{24}, $168^{23\cdot28}$, $173^{24\cdot31}$, 185^{19}, 190^{13}, 192^{4}, 196^{10}, 198^{23}, 199^{21}, 200^{7}, 201^{11}, 204^{7}, 209^{12}, 210^{4}, 218^{7} [1]). Eine unorganische form **ettki* kommt nicht vor, dagegen steht 199^{26} *hresskes*.

V. Verba.

1. Die starken verba.

A. Vereinfachung vor flexions- und personalendungen.

Organische formen wie **detr*, **drekr*, **slepr* (2. 3. pers. sg. praes. ind.) oder **datst*, **drakt*, **slapt*; **bletst*, **hekt*, **fekt* (2. pers. sg. praet. ind.) habe ich im **St. h.** nicht gefunden [2]); aber dass sie in der sprache existirten, bezeugen unorganische formen wie *dreka* (praes. inf.) 130^{8}, *drak* (3. pers. pl. praet. ind.) $75^{19\cdot21}$, *fek* (1. pers. sg. praet. ind.) 52^{16}, *fek* (3. pers. sg. praet. ind.) 134^{32}, *hek* (3. pers. sg. praet. ind.) 69^{15} u. a.

B. Vereinfachung vor ableitungsendungen.

Organische formen: *drvcner* (n. pl. m.) 23^{26}, 188^{4}, 191^{5}, 217^{30}, *drucnom* (d. pl.) 191^{8} gegenüber *víndrucken* (n. sg. m.) 190^{30}, *drvcket* (a. sg. n.) 23^{23}.

2. Die schwachen verba und die verba praeteritopraesentia.

A. Vereinfachung vor flexions- resp. personalendungen.

Organische formen: *leíþretr* (n. sg. m.) 178^{21}, *fersceytr* (n.

---

[1]) Seltener kommt die assimilirte form *ekki* (resp. ecki) vor, z. b. 21^{27}, 22^{16}, 35^{5}, 49^{15}, 52^{7}, 55^{19} u. m. a. [2]) Es steht *drekcr* (3. pers. sg. praes. ind.) $215^{31\cdot32}$, aber das beweist nichts für unsere theorie, da das zeichen, das hier mit kc wiedergegeben ist, sowol *kk* wie *k* bedeuten kann: vgl. z. b. die form *tekcr* 95^{3}.

sg. m.) 84^{38}, *greódr* (n. sg. m.) 63^{14}, *leidr* (n. sg. m.) 66^{30}, 133^{34}, *neýdr* (n. sg. m.) 115^{35}, *oneýdr* (n. sg. m.) 115^{2}, *prýdr* (n. sg. m.) 177^{17}, *setr* (n. sg. m.) 99^{19}, *óskadr* (n. sg. m.) 6^{35}, *stadr* (n. sg. m.) $73^{11.32}$, 212^{11} gegenüber *leíþrétta* (praes. inf.) 178^{27}, *greódd* (n. pl. n.) 56^{2}, *grødde* (3. pers. sg. praet. ind.) 67^{14}, *leídd* (n. sg. f.) 123^{18}, *leídder* (n. pl. m.) 57^{32}, *leídde* (3. pers. sg. praet. ind.) 57^{29}, *settan* (a. sg. m.) 125^{10}, *sett* (n. sg. f.) 65^{30}, *sett* (n. pl. n.) 122^{6}, *oskodd* (n. pl. n.) 133^{14}. Unorganische formen: *ferskeýttr* (n. sg. m.) 148^{37}, *leiddr* (n. sg. m.) 31^{31}, 179^{31}, *prýddr* (n. sg. m.) 69^{10}, 177^{17}, *meóddr* (n. sg. m.) 104^{12}, 154^{7}, *meíddr* (n. sg. m.) 210^{22}, *settr* (n. sg. m.) 42^{2} u. a.; ferner *deýdo* (3. pers. pl. praet. ind.) 153^{15}, *scrýdesc* (3. pers. sg. praet. ind.) 176^{33}, *beidesc* (3. pers. sg. praet. ind.) 75^{33}, *hrædosc* (3. pers. pl. praet. ind.) 69^{26}.

B. Vereinfachung vor ableitungsendungen.

Organische formen: *drecþa* (a. pl. m.) 63^{8}, *kyste* (3. pers. sg. praet. ind.) 129^{31}, *cystost* (i. e. *cystosc*) (3. pers. pl. praet. ind.) 118^{22}, *kysto* (3. pers. pl. praet. ind.) 204^{26}, *misti* (3. pers. sg. praet. ind.) 169^{18}, *misti* (3. pers. sg. praet. conj.) 169^{23} gegenüber *missa* (praes. inf.) 196^{7} [1]). Die unorganische form *drect* (n. sg. n.) findes sich 2^{9}.

3. Die reflexive form.

Organische formen: *meótsk* (praet. part. von *møtask*) 128^{6}; *setsc* (praet. part. von *sęttask* 94^{26}. Unorganische formen kommen nicht vor.

Auch finden sich im St. h. zahlreiche beispiele von abgeleiteten und zusammengesetzten worten, bei denen die vereinfachungsregel sich geltend gemacht hat. So heisst es im St. h. (— ich citire hier in derselben ordnung wie oben s. 58 —) stets *drotning* $8^{8.26}$, 10^{5}, 11^{21}, $41^{20.34}$, 61^{17}, $127^{9.13}$, 134^{32}, 135^{21}, 137^{36}; ebenso *drótna* 90^{30}, *óþecþ* 64^{31}, *hvasleikrin* 158^{4}; ferner *rétlátr* (etc.) 4^{24}, 10^{27}, 28^{12}, 29^{28}, $30^{11.16.19}$, 40^{19}, 51^{11}, 53^{23}, 55^{4}, 82^{17}, $83^{10.12}$, 85^{32}, 127^{22}, 128^{3}, 142^{32}, 166^{31}, 204^{5}, 210^{22}, *rétlęti* (etc.) 14^{20}, 29^{10}, 30^{10}, 32^{25}, 46^{25}, 47^{22}, 62^{15}, 70^{1}, 75^{10}, 136^{21}, 153^{9}, *rétliga* 8^{29}, 36^{10}, 90^{36}, 196^{28}, *hętlict* 31^{35},

---

[1]) An einigen stellen findet sich die seltsame schreibweise *rétláttr* $118^{22.33}$, $119^{21.26}$; cf. *retléttes* $30^{3.9}$, 118^{32}.

77^{28}, 108^{8}, *átleri* 21^{20}, 150^{16}, *ętskaþr* $127^{19 \cdot 20}$, 170^{1}, 172^{33}, *letlega* 107^{6}, gegenüber formen wie *dróttinn, dróttins, dróttin, þekk, hvǫss, hvassir, rétt, rétta* u. s. w. (sieh oben); auch wird stets *ętt* (resp. *ǫtt*) geschrieben 53^{7}, $69^{12 \cdot 13}$, 123^{27}, 127^{14}. Auch unorganische formen kommen vor: *réttlátr* 95^{10}, 118^{4}, 119^{29}, 144^{22}, 162^{18}, 166^{30}, 172^{31}, 174^{5}, $184^{22 \cdot 28}$, 197^{25}, $218^{8 \cdot 15}$, *rétt-lęti* 30^{1}, 40^{22}, 42^{20}, 95^{32}, 101^{27}, $118^{18 \cdot 35}$, 119^{31}, 143^{19}, 162^{29}, 192^{13}, 194^{9}; *réttliga* $15^{21 \cdot 27 \cdot 29}$, 197^{1}, 200^{20}.

Ebenso in zusammengesetzten worten: *nátsǫngs* $110^{9 \cdot 35}$, *skatgildi* $48^{2 \cdot 3}$; *þvatdag* 28^{11}, *sótdauþr* 84^{17}, 151^{34}, 160^{20}, *krosfesta* $68^{21 \cdot 33}$, 70^{5}, 148^{32}, $173^{16\,(bis) \cdot 17 \cdot 23 \cdot 35}$, $74^{14 \cdot 15 \cdot 17}$, *kros-festing* 68^{2}, $174^{7 \cdot 10}$, 179^{31}, *átboga* 138^{4}, *ætrifi* 3^{30}, *rétdø̨mer* 157^{20}, *rétholdnom* 188^{10}, *rétkallaþr* 91^{31}, *rétlęþasc* 29^{27}, *rét-sǫngen* 126^{8}, *rétskilit* 31^{21}, 32^{22}, *rétsynom* 96^{38}, *réttruaþr* 55^{18}, $126^{6 \cdot 30}$, *þesconar* 117^{30}, gegenüber *nǫtt, kross, krosse, ętt, rétt, rétta* (s. oben); ebenso wird stets geschrieben *skatt* (a. sg.) $46^{23 \cdot 25}$, 47^{30}, 172^{16}, *sótt* (etc.) $32^{20 \cdot 31}$, $39^{13 \cdot 21}$, 40^{10}, $55^{24 \cdot 25}$, 63^{34}, 67^{1}, 71^{1}, 77^{17}, 96^{27}, 127^{8}, 150^{28}, 153^{14}, 169^{7} u. v. a., *þess* 131^{17}, 132^{30}, 133^{26}, 144^{23}, 154^{20}, 197^{28}, $198^{2 \cdot 32}$, 199^{26} u. s. w. u. s. w. Dagegen heisst es *crosen* (n. sg.) 37^{16}, *cros* (a. sg.) 146^{3}, wahrscheinlich in folge des einflusses von zusammensetzungen wie *krosfesta, krosfesting.* Von unorganischen formen habe ich nur aufgezeichnet *réttdeomer* 40^{21}. — Ein besonders buntes bild bieten die ausserordentlich zahlreichen zusammensetzungen mit *upp.* Wir finden hier organische formen in zahlreicher menge: *upburþom* 8^{1}, *uphaf* etc. 9^{9}, 20^{12}, 25^{28}, $46^{12 \cdot 27\,(bis) \cdot 32}$, 50^{2}, $54^{27 \cdot 36}$, $74^{22\,(bis) \cdot 28}$, $109^{6 \cdot 28}$, $110^{20 \cdot 22}$, 143^{12}, 151^{32}, 152^{16}, $161^{13 \cdot 14 \cdot 15 \cdot 24 \cdot 26 \cdot 27 \cdot 28 \cdot 29 \cdot 30 \cdot 31}$, 167^{31}, 170^{19}, 180^{31}, 181^{7}, 183^{21}, 191^{32}, 211^{7}, 220^{18}, *vphefiasc* 38^{13}, *uplúka* $16^{9\,(bis)}$, 71^{2}, 80^{16}, 167^{38}, *upnumningar* 8^{21}, *uprenna* $35^{20 \cdot 22}$, $36^{24 \cdot 29}$, 47^{22}, *upreístar* 25^{28}, *uprísa* (subst.) 2^{25}, 5^{37}, 8^{21}, 20^{1}, 23^{30}, 26^{19}, $27^{19\,(bis) \cdot 37}$, $28^{13 \cdot 14 \cdot 28}$, 37^{23}, 55^{34}, 65^{35}, 66^{26}, 68^{6}, 69^{31}, $70^{17 \cdot 18}$, $71^{15 \cdot 21 \cdot 23 \cdot 32 \cdot 34}$, $72^{5 \cdot 7 \cdot 10 \cdot 12}$, $73^{23 \cdot 24 \cdot 25 \cdot 30 \cdot 35}$, $74^{1 \cdot 2 \cdot 8 \cdot 18 \cdot 24 \cdot 34}$, $75^{13 \cdot 16}$, 76^{31}, $79^{5 \cdot 6}$, 109^{20}, 135^{19}, 150^{5}, 155^{21}, $181^{21 \cdot 23 \cdot 36}$, 182^{32}, 190^{20}, 218^{7}, *uprísa* (verb) 27^{21}, 73^{7}, 74^{37}, $75^{17 \cdot 23}$, 126^{27}, 155^{20}, *vpscoret* 35^{23}, *upstiga* 133^{21}, 177^{29}, *upstigo* $20^{7 \cdot 25}$, *upstigning* 20^{26}, 21^{15}, 23^{30}, 109^{36}, 146^{16}, 181^{37}, gegenüber *upp* 16^{34}, 17^{35}, 20^{8}, 23^{11}, 37^{24}, $43^{33 \cdot 35}$, $44^{2 \cdot 31 \cdot 32}$, 69^{28}, 73^{6}, 75^{19}, 84^{11}, $85^{4 \cdot 12}$, $93^{11 \cdot 15 \cdot 29}$, 94^{28}, 97^{14}, 99^{18}, 100^{32}, $101^{23 \cdot 35}$, $105^{3 \cdot 26}$, 123^{27}, 125^{35}, $126^{12 \cdot 20}$, $130^{20 \cdot 22 \cdot 29}$, 132^{5}, 137^{6}, 141^{6}, $146^{11 \cdot 15\,(bis)}$, $149^{3 \cdot 9 \cdot 10 \cdot 18}$,

150^{19}, 151^{4}, 155^{25}, 163^{25}, 164^{27}, $165^{21\cdot 30}$, 166^{26}, $167^{14\cdot 37}$, $168^{27\cdot 32}$, 176^{30}, $177^{8\cdot 28}$, $178^{14\cdot 15\ (bis)\ \cdot 16}$, $181^{23\cdot 31\cdot 37}$, $182^{9\cdot 31}$, $183^{2\cdot 5}$, 190^{30}, 195^{22}, 201^{3}, $202^{31\cdot 32}$, 203^{24}, 204^{16}, 205^{22}, $206^{15\cdot 27}$, $207^{20\cdot 21\cdot 32}$, $209^{5\cdot 10}$, 210^{9}, 213^{8}, 216^{20}, 217^{3}, 220^{29}. Seltner kommt die durch einfluss von *uphaf*, *uplúka* u. s. w. entstandene form *up* vor: $26^{17\cdot 20}$, 28^{14}, $28^{5\cdot 6\cdot 15\cdot 17}$, 40^{19}, $50^{32\cdot 38}$, 51^{28}, 73^{21}, 75^{22}, 109^{12}, 190^{21}, 197^{31}. Neben den organischen formen kommen auch recht oft unorganische vor: *upphaf* 39^{29}, $40^{2\cdot 3\cdot 4\cdot 11}$, 43^{20}, 75^{20}, 121^{26}, $151^{10\cdot 30}$, 178^{25}, 195^{30}, *upphefia* 93^{30}, 193^{25}, *upplúka* 99^{5}, $193^{13\cdot 15}$, *upp reístr* 37^{30}, *upprísa* (subst.) 37^{26}, 40^{25}, 44^{30}, 220^{30}, *upp rísa* 146^{28}, *uppstíga* $149^{14\cdot 17}$, 182^{34} u. a.

Ich hebe endlich hervor, dass im **St.** h. in voller übereinstimmung mit unserer regel *misnúa* $116^{32\cdot 33}$ und *miskipon* 116^{35} geschrieben wird; das unorganische *missnúa* findet sich $166^{21\cdot 32\cdot 34}$.

Wir haben hiermit gesehen, dass die geminirten explosivlaute und spiranten im Altn. nach einem allgemein gültigen gesetz vor einem consonanten vereinfacht werden. Wir haben zugleich gesehen, dass die dadurch hervorgerufene abwechslung zwischen geminata und einfachem consonanten in zahlreichen fällen sich bis in das 12. jahrh. erhalten hat, wenn auch neben den organischen formen sich zugleich unorganische geltend zu machen anfangen. — Ob auch die geminirten nasallaute sowie die *l*- und *r*-laute in ähnlicher weise vor einem consonanten vereinfacht werden, ist eine frage, die eine nähere untersuchung verdiente, die aber mit besondern schwierigkeiten verknüpft ist. Wir haben oben gesehen, dass allgemeine physiologische gründe nicht zu der annahme nöthigen, dass auch hier vereinfachung stattgefunden habe. Aber ebenso wenig dürfen wir natürlich von vornherein behaupten, bei den genannten lautclassen habe vereinfachung n i c h t stattgefunden. Man müsste die frage durch untersuchung des schreibgebrauchs der ältesten handschriften, namentlich des **St.** h. zu beantworten suchen. Aber zufällig bietet das **St.** h. nicht ein so reichhaltiges material von hierher gehörenden formen, dass man daraus allein schon schliessen dürfte, ein ähnliches gesetz wie bei den explosivlauten und den spiranten sei auch hier wirksam gewesen. Von formen, die eine solche annahme unterstützen könnten, will ich anführen: *alre* (d. sg. f.) 8^{11}, 10^{15}, *alra* (g. pl.) $8^{31\cdot 38}$, 21^{13}, 52^{33}, 104^{19} gegenüber *allre* $3^{3\cdot 5}$, 23^{21}, 30^{35}, $32^{6\cdot 13\cdot 15}$ u. s. w. u. s. w., *allra*

4[7], 7[19], 9[19], 15[15], 16[28], 20[21·22·30], 21[16], 27[36] u. s. w. u. s. w.[1]); *þurt* (a. sg. n.) 26[5] gegenüber *þurra* (a. sg. f.) 202[1], *þurrum* (d. pl.) 63[7]; *cyrs* (g. sg. m.) 212[3]; ferner *suimr* (3. pers. sg. praes. ind.) 22[3] gegenüber *suimma* (praes. inf.) 22[2]. Diesen formen stehen indessen, wie wir im folgenden sehen werden, wichtige thatsachen gegenüber, die nach der entgegengesetzten richtung weisen; ich kann daher bezüglich der frage, ob auch geminirte nasal- und *l*- und *r*-laute vor einem consonant vereinfacht werden, keine bestimmte ansicht aussprechen. Hoffentlich gelingt es spätern untersuchungen, auch in diesem punkte klarheit zu schaffen.

III. Anhang zu s. 30. Altnordisches z.

Wir haben es oben s. 30 unentschieden lassen müssen, ob die schreibweise *z* im St. h. in worten wie *føzla*, *hrę́zla* u. ähnl. als *þs* oder als *ts* aufzufassen ist. Um diese frage zu lösen, wird es jedoch nothwendig sein, zu untersuchen, welche bedeutung das zeichen *z* überhaupt hat im St. h. und den andern handschriften, die in dieser hinsicht auf demselben standpunkt stehen wie das genannte manuscript. Bevor ich zur sache selbst übergehe, werde ich mir indess gestatten, die wichtigsten der mir bekannten äusserungen über den gebrauch und die bedeutung des buchstaben *z* im Altnordischen anzuführen.

Gíslason bemerkt (Um frumparta 69 f.), das *z* werde angewendet

1) „fyrir tómt *s*“ (z. b. gen. sg. *fullz*)
2) „fyrir *s*, þar sem einhverju (einkanlega *d*, *đ*, *t*) er sleppt á undan“ (z. b. gen. sg. *lanz*, adjective wie *íslenzkr*, *breiđfirzkr*, superlative wie *ágæztr*, „*síđazt* líklega f. *siđarst*“).

---

[1]) Formen wie *alt* (n. a. sg. n.) kommen oft vor (z. b. 5[4], 9[21·36], 10[1], 19[24], 20[23], 28[5], 29[6·33] u. s. w. neben *allt* 2[6], 3[31], 6[5], 17[13], 20[6], 25[11], 34[2], 35[14] u. s. w.), beweisen aber nichts für die vorliegende frage, da vor *t*, wie oben bemerkt wurde, ohne feste regel *l* in derselben bedeutung wie *ll* geschrieben wird.

3) „þar sem nú eru nefnd tvö *s*“ (z. b. der eigenname *Gizurr*, das zeitwort *bleza*).
4) „fyrir tvöfalt *s*, sem er svo til komiđ, ađ einhverju hefur veriđ sleppt fyrir framan einfalt *s*“ (z. b. g. sg. *vaz* „bæđi f. *vátts*, af *váttr*, og *vatns*“).
5) „þar sem vjer höfum *st*, en elztu skinnbækur *sk* (*sc*) — í þolbreytingu sagna —, hefur allur þorri skinnbókanna *z*“.

Bezüglich der aussprache bemerkt Gíslason, *z* komme nicht ohne grund im altn. alphabet vor, „heldur mun atkvæđi hennar — þar sem hún er ekki sett fyrir tómt *s* (eins og t. a. m. í *fullz*) — hafa veriđ nokkru óskýrra og lođnara enn *s*, og nokkuđ svipađ þeim tannstöfum, sem dumbar eru“ — In seiner altnordischen formenlehre dagegen bemerkt Gíslason s. 32: „*z* wird wie *s* ausgesprochen, kommt in einer silbe nur nach dem vocal vor und steht in den handschriften 1) einfach für *s*, 2) für ein durch assimilation entstandenes *ss*, 3) oft als schwebende bezeichnung für *s* oder *st*, 4) für ein *s*, vor welchem ein zahnlaut, namentlich ein stummer, ausgefallen ist; aber der schreibgebrauch nr. 1 ist von den freiern (oder normalisirenden) ausgaben ausgeschlossen. Beispiele: *brauzk* (für *brautsk*) frangebatur, *býzk* (für *býđsk*) offerris, offertur; *sensk* (für *sentsk*, für *sendtsk*) part. perf. refl. von *senda* senden, *útlenzkr* (für *útlendskr*) ausländisch, *vizk* (für *vinzk*, und dieses wieder für *vindsk*, torquetur, torqueris, torquere (imperat.)“. Und s. 24 f. äussert Gíslason: „*tt* (das erste *t* gehört zum stamm, das zweite zur endung) in der 2. p. der starken prät.-formen geht in die lautverbindung *st* (wie im Gotischen) über, die jedoch *zt* geschrieben wird; z. b. *nauzt* (für *nautt*), *veizt* (für *veitt*)“.

Wimmer bemerkt (Oldn. formlære 1870 s. 4): „Oft wird *z* (wie *s* gesprochen) als zeichen für *st* gebraucht; ebenso wird es für ein aus *t* und *đ* entstandenes *s* (*veizt* für **veitt*) sowie für *s* gebraucht, vor welchem ein zungenlaut ausgefallen ist (*íslenzkr* für íslendskr)“.

In der schwedischen ausgabe (Fornn. forml.) heisst es s. 10 f.: „*z*, som aldrig brukas i framljudet, uttalas nu som *s*. Anm.: I de gamla handskrifterna brukas *z* 1) för ett af *t*, *đ* uppkomet *s* i 2. sg. praet. (*veizt* du vet, för **veist*; *kvazt* du sade, för **kvađt*); 2) för *s*, framför hvilket en dental är utelemnad (*epztr* efterst = *eptstr*; *íslenzkr* = *íslendskr*), 3) mycket ofta för *st* i reflexivformen och stundom i superlativerna. Stundom står det

äfven i samma betydelse som *ss* (*Gizurr* = *Gissur*), i hvilket fall det någon gång skrifves dubbelt (*blezza* = *bleza*, *blessa* välsigna). Slutligen bruka många handskrifter det särskildt efter en dental mycket ofta i stället för vanligt *s* (*allz* = *alls*, *landz* = *lands* osv.), hvilket skrifsätt ej bör efterföljas". Aehnlich spricht sich Wimmer im Oldn. læsebog[2] XXI aus, dass nämlich „*z* sehr oft für *s* nach *t*, *d*, *đ* und nach *ll*, *nn* gebraucht wird; z. b. *vatz* = *vats* (aus *vatns*, gen. von *vatn*), *landz* = *lands*, *mannz* = *manns*, *illz* = *ills* (gen. von *illr*) u. s. w. Schon das St. h. schreibt z. b. *cristz* 15[17], *fiɴzk* 8[3], *faɴzk* 8[14], *allz* 8[33] u. s. w. = *krists*, *finnsk*, *fannsk*, *alls* und in übereinstimmung hiermit *ellztr* 96[34], 154[12] (aber *ellre* 86[31], 124[7], 200[32]) und ähnliche formen sind sehr gewöhnlich in allen andern ältern handschriften".

Am ausführlichsten, jedoch nicht am klarsten spricht sich Vigfusson im Oxforder wörterbuch s. 728 aus. Es heisst hier:

„ Z (zet). The ancient language had two sibilant sounds, *s* and *z*; of which the *z* newer stands at the beginning of a word, but is merely an *s* assimilated to a preceding dental, in the combinations *ld, nd, nn, ll, rđ, gđ, t* see Gramm. p. XXXVI, col. 1. β: its use in ancient vellums is very extensive: 1. in genitives; trollz, íllz (íllr), allz (allr), holtz, Skm. 32; gullz, 22; ellz = elds, botz = botns, Gkv. 3. 9; vatz and vaz = vatns; keyptz, Hm. 107; mótz, Knútz or Knúts; vitz (vit); orđz, sverđz, barđz, borđz, garđz, harđs, langbarz, Gkv. 2. 19; Hjörvarđz Hkv. Hjörv. 19; morđz, bragđz, flagđz, Frissb. 107, l. 19; or also orz, Hm. 141, etc.; prestz, Christz, passim; tjallz, Edda II 314; landz or lanz, passim; fjallz, Edda II 339; but tjalldz, 527; elldz, vindz, 317, 318; gandz, 525; brandz, 529; valldz, 338; sverđz, borđz, 331; but borz, 462. 1. 20; garz, 529; loptz, 341 (twice); but lopz, 317; netz, 327; gautz, 345; hugskozins, Post. 251. 2. in special forms; stendz, Grág. I. 501 (from standa); stennz, id., Ó. H. 143; bitzt from binda, Post. (Unger) 154; vizk, vizt, vatzk from vinda (II), q. v.; but vinnz from vinna, q. v.; biz = biđsk from biđja, Post. (Unger) 240; indeed bizt, bazt may be both from binda and biđja: bletza and blezza (*to bless*), höllzti qq. v.; beztr or baztr, *the best*; œztr = œđstr; þatz and þaz = þat es, Sæm. passim; þatztu, Am. 87; hvártz = hvárt es, Grág. (Kb.) I 161: even *mz* (or *mzt*) for the older *mk*, þóttumz, Gkv. 2. 37. 3. when the *z* is due to a

t following it; in the reflex. = *sk* is the oldest form, whence -*z*, -*zst*; andask, andazt, andaz, andazst: in the superl. *zt*, efztir, Frissb. 78, I. 20; harđazta, l. 33; snarpazta, l. 16; ríkaztr, 207, l. 18; fríđuzt, l. 34; hagazt, Vkv. 18; grimmaztan, Edda II 530; máttkaztr, 280; hvítaz, 267; but *st* is the usual form, thus sárastr, grimmastr, hvassastr, Gh. 17: in Áztríđr = Ástríđr, Ó. H. 198, l. 12. 4. in such words as veizla, gæzla, reizla, leizla, hræzla, gæzka, lýzka, æzka, æzli, vitzka or vizka, hirzla, varzla, hanzki, = veitsla, ... hirđsla, varđsla, handski, etc.: in reflex. neutr. part., thus, hafa borizt, komizt, farizt, tekizt, fundizt, glazt, sagzt, spurzt, kallazt, dæmzt, átzt, ... (from bera ... eiga): in reflex. 2nd. pers. pl. pres. and pret., e. g. þér segizt, þér sögđuzt, qs. segit-st. 5. Gitzurr or Gizurr, Þjazi, Özurr; afraz-kollr, Ó. H. (pref.); huliz-hjálmr; Vitazgjafi, q. v.; but alađs-festr, Grág. (kb.) I 88; viz, see víđr II: in foreign names, Jariz-leifr, Jariz-karr, Buriz-leifr, Gkv. 2. 19, Fms. VI. The etymology of words may often be decided by this; e. g. in beisl, *a bridle*, beiskr, *bitter*, the *s* of the vellums shews that neither word is derived from bíta; beiskr is in fakt akin to engl. *beestings*, Ulf. *beist* = ζύμη, A. S. *beost*: geiska fullr, Hkv. 2. 35, is not from geit, but from geisa: laz or latz (p. 376, col. 1) is from Fr. *lace*, not = Icel. láss: misseri (q. v.) is no relation to miđr, etc.: at lesti, *at last*, being spelt with *s*, not *z*, is not related to latr, but derived from leistr = *a cobbler's last*, at lesti = Lat. *in calce*, see Mr. Sweet's Ed. of Gregory's Pastoral Care, p. 474: again, vaztir is akin to vatr = vatn: exceptional cases, — vissi, pret. from vita, and sest, *a seat*. II. after a single dental (unless it be *t*) *s*, not *z*, is written; thus, gen. Guđs, bođs, brauđs, auđs, góđs, óđs, vađs, liđs, öls, fals, háls, frjáls, víns, eins, etc., passim: *z* is quite exceptional, e. g. liđz, Frissb. 106, II. 16,33 (but liđs, Hbl. 33, Am. 43): so also after *rn*, *rl*, *nl*, *rn*, *fn*, *gn*, barns, Clem. 134; karls, Hkv. 2.2; jarls Hm. 97; hrafns, segls, regns, tungls (regns, Edda II. 340). The vellums are very irregular in the distinction of a single er double consonant, but the sibilant used shews the true form of the word; in „Odz Colssonar", Ó. H. (pref.) I. 11, the *z* and *s* shew the names to be Oddr and Kolr, not Óđr, Kollr; in a vellum els would be gen. of él, ellz of eldr; in grunz, Edda II. 287; lunz 317; hlunz, ranz, lanz, 333; elz, Post. (Unger) 234; golz, 225, I.

23; olz, O'. II. (pref.), I. 11; alz, etc., the *z* shews that though there is only one *n*, *l* etc. written, they were actually sounded double, grunnz, hlunnz, rannz, landz, eldz, gollz, oddz, allz. 2. the *s* does not change into *z* if the word is a compd; as, skáld-skapr, vind-svalr, út-suđr, passim; hirđ-stjóri, Edda II. 335; shewing that in ancient times the pronunciation was more distinct than at the present day; the *z* in orđztír (Edda II. 344, orztír, 463) shews that the word is qs. orđz-tírr; yet we find such forms as innzigli, Post. 238; guđzspjall, 239; ástzamliga, 243; handzeeld, Barl.; randzaka, Post. 134, I. 29; but rannsaka, I, 14: nauzyn = nauđsyn, Skálda 167.21; nauzun, Edda II. 236; anzvara, annzkoti = andsvara, andskoti, etc. III. about the 15th century (or earlier) the *z* sound began to disappear, and *s* took its place, being at present the only sibilant used in Icel. In later vellums the *z* is therefore either little used or is misapplied, as in the additions by the third hand in the Flatey-book, or it is used to excess as in modern Dutch. In modern spelling, including Editions of Sagas, the *z* has been disused, except in the instances coming under the rule given in I. 4: yet with exception of đs, for the moderns write leiđsla, hræđsla, beiđsla, náđst, old leizla, názt, except in reisla (i. e. reizla) from reiđa; hirzla qs. hirđsla. 2. *zz* is sounded as *ss*, blessa, Gissur, Össur; so also vass, boss, = vatz, botz; even ors, gars, lans, sans for orz, garz, lanz, sanz (gen. of orđ, garđr, land, sandr)".

Man vergleiche hiermit s. XXXVI, II. *β*.: „The *z* instead of *s* was almost always used after the double consonants (with a dental sound), *ll*, *nn*, *nd*, *ld*, *dd*, *tt*, *lt*, *nt*, *rđ*, and *t*, e. g. in the genitives gullz, munnz, sandz, valdz, oddz, hattz, holltz or hollz, fantz, garđz, knutz or knúz, as also in botz, vaz or vatz from gull, munnr, . . . knútr, botn, vatn; in the common spelling gulls, munns, etc.: again, guls from gulr, dals from dalr, etc. This is not a mere variation of spelling: the sibilant in the former case was no doubt sounded as Engl. *z*, viz. with a lisping sound; the *z* sound is now lost in Icel., and *s* in spelt wherever it is etymologically required".

Wie man sieht, haben sich sehr verschiedene ansichten über das altn. *z* geltend gemacht; allein ich gestehe, dass ich mich keiner der angeführten meinungen anschliessen kann. Wenn ich im folgenden eine neue auffassung geltend zu machen

versuche, so halte ich es, wie vorhin bemerkt, für das richtigste, die untersuchung auf die handschriften zu beschränken, die hinsichtlich des *z* denselben standpunct einnehmen wie das St. h. d. h. auf diejenigen, welche das *z* noch nicht als reflexivzeichen anwenden[1]).

Hoffentlich wird es mir durch diese begränzung gelingen, den gebrauch und die bedeutung des buchstaben *z* in der ältesten periode der isländischen schriftsprache zu bestimmen und dadurch zugleich eine festere grundlage für weitere untersuchungen zu schaffen. Wir haben es hier im ganzen mit 5 verschiedenen fällen zu thun: 1) *z* = *ts*, 2) *z* = *þs*, 3) *z* in den verbindungen *llz*, *nnz*, 4) *z* = *ds*, 5) *z* im inlaut zwischen vocalen. Jede dieser anwendungen betrachten wir je für sich.

I. *z* = *ts*.

In sehr vielen fällen ist *z* etymologisch = *ts*. Diese lautverbindung findet sich namentlich bei worten mit *t* im stamm und entsteht gewöhnlich dadurch, dass das erwähnte *t* mit einem zu einer flexions- oder ableitungsendung gehörenden *s* zusammentrifft; so im g. sg. m. und. n. von substantiven nach der *a*- (*ja*- und *va*-) flexion, sowie von adjectiven in der unbestimmten form, in den starken superlativformen von adjectiven und adverbien, in der 2. pers. sg. praet. ind. act. der starken verba, in der 2. pers. sg. praes. ind. act. von verba praeterito-praesentia, in der 2. und 3. pers. sg. praes. ind. refl. der starken

---

[1]) Meine beispiele entnehme ich zum grössten theil dem St. h., das auch in dieser beziehung die beste und reichhaltigste quelle ist; formen aus andern handschriften führe ich nur an, soweit sie ein besonderes interesse haben. Auf zwei eigenthümlichkeiten muss ich indess schon hier aufmerksam machen. **A. M. 237** gebraucht neben und in derselben bedeutung wie *z* auch das zeichen *c*^{s}; *c*^{1}*ſtc*^{s} 1^{27}, *vit*^{w}*c*^{s}*k* 5^1 und an andern stellen. Im **A. M. 655 III** wird *z* ausser in seiner gewöhnlichen bedeutung auch für *x* gebraucht: *avaztar* 1^{29} = *avaxtar*, *ozn* $2^{22 \cdot 24}$ = *øxn*, ja sogar *heilaz* 3^{29} = *heilax*, *heilags*. Da, so viel mir bekannt, sonst in den handschriften niemals *z* für *x* geschrieben wird, während anderseits nicht die rede davon sein kann, fälle wie die hier angeführten als blosse graphische eigenheiten aufzufassen, so müssen wir auch hier annehmen, dass eine dialecteigenthümlichkeit zu grunde liegt (vgl. oben s. 10 anm.). Ein übergang *ks* > *ts* würde ja nicht zu den phonetischen unmöglichkeiten gehören. Dagegen hat das zeichen *c*^{s} kaum irgend welche besondere phonetische bedeutung.

zeitwörter, sowie der 2. classe der schwachen verba; in der 2. und 3. pers. sg. praet. ind. refl. der starken zeitwörtern, im praet. part. refl. starker und schwacher zeitwörter und in mehreren andern fällen. Dass die aussprache hier überall *ts* war, geht klar aus dem umstande hervor, dass in allen fällen neben *z* auch *ts* geschrieben werden kann, und wird ferner durch skaldenreime wie die folgenden bestätigt:

flettugrjó*z* ok spjó*ta*
Bjarni gullbrárskáld, Hkr. 446.
lé*z*t eigi þú lí*t*la
Þjóþólfr Arnórsson, Hkr. 540 u. s. w.

Ausser *z* und *ts* kommt auch die etymologische schreibweise *tz* vor, die, phonetisch betrachtet, unglücklich und pleonastisch ist, da *z* ja schon an und für sich den lautwerth *ts* ausdrückt. Wir finden im St. h. zahlreiche beispiele für alle drei schreibweisen:

1. *z*. Im gen. sg.: *aliz* 7^{13}, *andláz* 28^{12}, 142^{28}, *crisz* [1]) $15^{24.25}$, 20^{1}, 27^{15}, $37^{9.21}$, 52^{36}, 66^{23}, *gráz* 1^{14}, *hugscoz* 36^{19}, 60^{3}, 83^{26}, 87^{20}, 123^{35}; im superlativ: *bazta* 12^{15}, in der 3. pers. sg. praes. ind. refl.: *sezc* 37^{24}, in der 3. pers. sing. praet. ind. refl.: *lezk* 58^{29}, im praet. part. refl.: *forþazc* 210^{12}, *gorzc* 140^{25}, *hafizc* 104^{29}, *helgazc* 79^{10}, *leyɴzc* 203^{4}, *sýɴzc* 73^{8}, *vilzk* 76^{36}. Andere beispiele sind *veizla* 25^{6}, 30^{22}, *þaz* 13^{28}, 95^{33}, 208^{30}, 212^{3}, 217^{21}.

2. *ts*. Im gen. sg. *afláts* 136^{11}, 137^{7}, 194^{26}, 217^{23}, *andláts* 138^{34}, *áts* 65^{18}, 143^{15}, *crists* 18^{5}, 38^{35}, $52^{24.28}$, 61^{7}, 67^{20}, 68^{28}, 69^{12} u. a., *gráts* 112^{27}, 216^{4}, *heíts* 26^{10}, 27^{4}, *hugskots* 91^{9}, $100^{28.31}$, 151^{4}, 168^{14}, 182^{16}; im superlativ: *batst* (resp. *betsto*, *batstan* u. s. w,) 5^{3}, 13^{11}, 24^{11}, 114^{11}, $119^{9.11}$ (bis), 144^{15}, 154^{9}, 188^{16}, 191^{6}, 195^{5}, *ytste* 116^{14}; in der 2. pers. sg. praes. ind.: *veítst* 103^{28} [2]), in der 3. pers. sg. praes. ind. refl.: *setsc* 18^{33}, in der 3. pers. sg. praet. ind. refl.: *létsc* 2^{9}, 104^{17}, im praet. part. refl.: *beþetsc* $129^{13.27}$, *eígnatsc* $159^{4.25}$, *fyr faretsc* 135^{11}, *mœlltsc* 195^{22}, *oþlatsc* 9^{23}, 132^{17}, 138^{14}, 167^{22}, 210^{10}, *vitratsc*

---

[1]) Neben *crisz* wird auch häufig *criz* geschrieben 39^{3}, 70^{5}, 71^{11}, 72^{10}, 74^{24}, 75^{5}, $78^{23.29}$, $79^{5.27}$, $83^{5.27}$ u. m. a., vgl. *prez* 122^{33}. Im dativ finden wir s. 122^{4} die form *crizte* für *criste*. Monströs ist die schreibweise *cristsz* 69^{21}. [2]) Daneben findet sich die ältere form *veist* = got. *vaist* 103^{27}, 200^{23}.

132^{6}, *vitraþetsc* 131^{31}. Andere beispiele sind *hvárts* 115^{18}, *vitsko* 133^{23}, *veitsla* 102^{4}, 145^{17}, 159^{19}, 209^{1}, 211^{5}, *þats* 106^{26}, 107^{25}, 195^{3}, $196^{3\cdot4}$, 198^{16}.

3. *tz.* Im gen. sg.: *átz* 185^{21}, 192^{14}, *bríóstz* 168^{15}, *cristz* 15^{17}, 27^{37}, 29^{17}, 40^{25}, $41^{2\cdot13}$, 44^{30}, 68^{6}, 69^{33}, *grátz* 65^{17}, *heítz* 9^{2}, *hugscotz* 157^{35}, 181^{27}, *litellátz* 213^{2}, *nestz* 126^{31}; im superlativ: *batzt* 4^{22}, 219^{31}; in der 2. pers. sg. praes. ind.: *veítzt* 97^{37}, in der 3. pers. sg. praes. ind. refl.: *lítz* (i. e. *lítzk*) 21^{14}; im praet. part. refl.: *helgatzk* 26^{24}. Andere beispiele sind: *hvártz* 12^{5}, 22^{2}, *veítzlo* 27^{6}, 46^{3}, 102^{4}, *þatz* 123^{20}, 127^{3}.

In einigen fällen steht *z* anscheinend für *tts*; so im gen. sg. m. und n. von substantiven nach der *a*-flexion und von adjectiven und participien in der unbestimmten form mit *tt* im stamm oder im praet. part. refl. von zeitwörtern wie *møta, møþa, hvetja, kveþja* u. dergl. Aber wir haben oben gesehen, dass *tt* in solchen fällen überall zu *t* vereinfacht wurde, so dass wir es hier mit der lautverbindung *ts*, nicht mit *tts* zu thun haben. Im St. h. wird, wie ich schon im vorhergehenden abschnitt nachgewiesen habe, *váts*, *réts* geschrieben (gen. von *vátr*, *rétr* oder, wie man gewöhnlich schreibt, von *váttr*, *réttr*), und es ist nur zufall, dass wir neben diesen formen nicht *váz*, *réz* finden; (die form *vaz* kommt in **A. M. 623**, 55^{9} vor, s. Gíslason, Um frumparta s. 110). Im praet. part. refl. finden wir dagegen die form *grøzk* i. e. *grøtzk* (für älteres *grøttsk* von *grøþask*) 156^{30} neben *meótsk* (von *møþask*) 128^{6}, *setsc* (von *sę́ttask*) 94^{26}. Im gen. sg. des wortes *vatn* steht *z* anscheinend für *tns*; die aussprache war natürlich *vats*. Zufällig bietet das **St. h.** kein beispiel für die schreibweise *vaz*, die sich jedoch häufig in andern handschriften findet (vgl. Gíslason, Um frumparta s. 110); dagegen finden sich die gleichbedeutenden formen *vats* 79^{28}, 187^{35}, 189^{8}, 190^{3} (vgl. *vatskírn* $54^{26\cdot28}$) und *vatz* 190^{7}. Die in den normalisirenden ausgaben gewöhnliche form *vatns* findet sich nie in den ältern isländischen handschriften.

II. *z* = *þs*.

Es ist eine unrichtige annahme, dass *z* in den handschriften als bezeichnung für die lautverbindung *þs* gebraucht werde. Wenn *z* wirklich für *þs* stehen könnte, müsste man natürlich vor allem im gen. sg. der masculina und neutra mit *þ* im stamm

zahlreiche beispiele für *z* zu finden erwarten: *goz, boz, ráz* neben *goþs, boþs, ráþs,* wie ja auch *andláz, gráz, hugskoz* neben *andláts, gráts, hugskots* geschrieben wird. Das ist jedoch nicht der fall; St. h. und die übrigen ältesten handschriften schreiben in solchen genitivformen durchweg *þs,* so gut wie niemals *z* oder *þz* [1]); es heisst z. b: *boþs* 168^{7}, *bravþs* 34^{9}, *goþs* (resp. *guþs*) 2^{1}, $4^{6\cdot27\cdot30}$, $5^{8\cdot12}$, 6^{24}, $7^{1\cdot19\cdot23\cdot28\cdot29\cdot38}$, 8^{23}, $10^{10\cdot32}$, 11^{19}, 13^{13}, $14^{1\cdot37}$, $15^{16\cdot21\cdot26\cdot29}$, 16^{22}, $17^{3\cdot11\cdot17\cdot19\cdot25\cdot26\cdot27\cdot28\cdot35\cdot36\cdot38}$, $18^{1\cdot2\cdot7\cdot23}$, $19^{2\cdot3\cdot18\cdot19\cdot26\cdot27\cdot31}$, 21^{1}, $22^{15\cdot26\cdot30}$, 23^{5}, $24^{17\cdot29\cdot34}$, 26^{23}, $27^{8\cdot10\cdot11\cdot23\cdot32}$, 28^{10}, $29^{20\cdot25\cdot33\cdot36}$, 30^{32} u. s. w. u. s. w., *liþs* 171^{15}, 183^{38}, *ráþs* $13^{2\cdot30}$, 24^{25} u. a., nie *boz, brauz, goz, liz, ráz.* Ebenso wird in einsilbigen reflexivformen von verben mit *þ* in der wurzel durchweg *þs*, nicht *z* oder *þz* geschrieben, z. b.: *baþsc* 123^{5}, *biþsc* 198^{27}, *gleþsc* 140^{6}, *qvaþsc* 139^{5}, 153^{22}, *qveþsc* 141^{7}, *stóþsc* 96^{30} u. a., nie *bazk, bizk* u. s. w. [2]). Wenn *z* anscheinend für *þs* steht, liegt das daran, dass diese lautverbindung, wie ich oben s. 30 ff. nachgewiesen habe, häufig in *ts* übergeht. Der übergang *þs* > *ts* kommt im superlativ von adjectiven mit *þ* im stamm, in der 2. pers. pl. refl. von starken und schwachen zeitwörtern sowie in substantiven wie *føtsla, hrétsla* (resp. *føþsla, hréþsla*) und ähnl. vor, und in all diesen fällen finden wir in den handschriften neben *ts* auch häufig *z*, resp. *þz.* So wird geschrieben *sízt* 138^{37}, 142^{29}, *øztr* 9^{23}, 29^{20}, 71^{15}, $74^{25\cdot28}$, 153^{4}, 161^{28}; ferner *hræþesc* 72^{30}, *hugezk* 53^{21}, *óezk* 77^{30}, *staþfestezk* 53^{14}, *tømezk* 27^{29}, *þvaezc* 62^{2} und endlich *føzla* 24^{7}, $30^{29\cdot30}$, 34^{7}, 48^{20}, 59^{34}, 121^{24}, 202^{2}, 217^{12}, 218^{2}, *gøzka* 141^{9}, 156^{18}, *hrézla* 24^{35}, 56^{5}, 202^{34}. Neben *z* finden wir, wie angedeutet, bisweilen die etymologische schreibweise *þz*, ein unglückliches compromiss zwischen der ältern aussprache *þs* und der spätern *ts*; so wird *øþzto* 123^{15}, *hirþzlo* $210^{18\cdot19}$ geschrieben. Unschädlicher sind die pleonastischen bezeichnungen *zs* und *tz*; *zs* wird geschrieben in *øzstr* 29^{20}, 124^{37}, *geozsco* 51^{12}, *tz* in *sítz* (für *sítzt*) 158^{39}, *girnetzk* 51^{9}, *skilitzk* 78^{16}, *føtzla* 12^{8}, 21^{30}, 65^{20}, $102^{18\cdot19}$, 108^{29}, *gøtzka* 56^{4}, 66^{12}. Dagegen wird, wie wir oben gesehen, *þs* durchweg n i c h t zu *ts* im

---

[1]) Es finden sich im St. h. ein paar ganz vereinzelt dastehende ausnahmen, welche ihre besondern gründe haben. Ich werde später darauf zurückkommen. [2]) Die einzige ausnahme von dieser regel ist die seite 97^{22} vorkommende form *qvazk*, die ich sogleich erklären werde.

gen. sg. von substantiven und adjectiven mit *þ* im stamm; auch nicht in einsilbigen verbalen reflexivformen, und hiermit stimmt auch vollkommen, dass in diesen fällen nicht *z* oder *þz* geschrieben wird [1]).

Wir sehen also, dass *z* auch hier überall *ts* und nur *ts* bedeutet. Die behauptung, das *z* in *fǿzla*, *hrę́zla* und ähnlichen fällen bedeute *þs*, würde ebenso sinnlos sein wie die annahme, in *vaz* drücke es den lautwerth *tns* aus.

III. *llz*, *nnz*.

Nach einfachem *l* und *n* wird in den handschriften stets *s*, nie *z* geschrieben; so in den genitiven: *hvals* 63^{31}, *máls* 3^{27}, 11^{12}, 17^{8}, *hins* 185^{5}, *kyns* 4^{22}, 33^{2}, $83^{30\,(bis).\,37}$, 145^{38}; in ver-

---

[1]) In ganz einzelnen häufig gebrauchten verbalen reflexivformen z. b. *kvatsk* kann, wie wir oben s. 31 gesehen, *þs* sich in *ts* verwandeln, und hiermit stimmt es durchaus, dass wir, wie soeben angeführt, im St. h ein einziges mal die form *qvazk* finden. Im gen. sg. kommt, wie früher bemerkt, der übergang *þs* > *ts* urspr. im Isländischen nur in ein paar vereinzelten fällen vor, die nicht mehr als genitive gefühlt wurden. Hiermit geht indess, was ich hier nur andeutungsweise berühren kann, im laufe des 13. jahrh. auf Island eine merkwürdige veränderung vor, indem es allgemeine regel wird, dass *z*, resp. *þz*, *đz* im gen. von worten mit *rþ* im stamm geschrieben wird: *borz*, *orz*, *harz*, *verz* (resp. *borþz*, *borđz*, *orþz*, *orđz* u. s. w.). Dass *z* auch hier *ts* bedeutet, braucht nach dem obigen nicht besonders motivirt zu werden; ebenso ist es kaum nothwendig, ausführlich nachzuweisen, das *rþs* ungleich schwieriger auszusprechen ist als *rts*. Im ersten fall muss die zungenspitze unmittelbar aus der gingivalen articulationsstellung (s. hierüber Kuhn's Ztsch. XXIII 531 f. und Archiv f. nord. philol. I 42) zu der interdentalen lage hinunter und hieraus wieder zu der alveolaren lage hinaufspringen, während bei *rts* nur ein leichter übergang stattfindet von der gingivalen stellung zu der naheliegenden alveolaren. Eine entwicklung *rþs* < *rts* erscheint deshalb ganz natürlich und gesetzmässig. Die ältesten spuren solcher genitive finden sich im St. h., wo geschrieben wird *borþz* 73^{3}, *orþz* 148^{5}, 164^{36} (aber *borþs* 207^{25}, 217^{12}, *orþs* 8^{37}, 19^{9}, 84^{10}, $135^{9.24}$). Dagegen wird schon in den ältesten norwegischen handschriften sowol *boz*, *guz* wie *borz*, *orz* neben *bođz*, *guđs*, *borđs*, *orđs* geschrieben. Wenn wir im St. h. ein einziges mal *goþzspialleno* 54^{24} geschrieben finden, so beruht das gewiss darauf, dass dem entsprechenden abschnitt ein norwegischer codex zu grunde liegt. Sonst heisst es stets *goþspiall* (resp. *guþspiall*): 18^{30}, $35^{27.28}$, 38^{20}, 54^{7}, 56^{31}, 61^{35}, 62^{26}, $72^{20.33.37}$, 100^{30}, 115^{3}, 117^{20}, 120^{23}, $123^{24.25.27.31.37}$ 134^{22}, 142^{2}, 145^{34}, 158^{23}, $161^{9.24}$, $163^{8.9.29}$, 164^{24}, 165^{2}, 167^{26}; 168^{21}, $180^{13.14}$, $181^{1.4}$, $182^{3.27.35}$, $183^{1.14}$, 186^{17}, 187^{27}, 188^{24}, 195^{21}, 216^{31}, 218^{19} u. m. a.

balen reflexivformen: *falsk* 87^{1}, *skilsc* 33^{9}, $141^{6.11}$, *vensc* 52^{5}; in worten wie *elska* 17^{28}, $18^{8.10}$, 26^{30}, 33^{31}, 36^{24}, $38^{9.36}$, 51^{9}, $61^{5.7}$, 78^{18}, *vinstri* 169^{34} u. a. Nach *ll* und *nn* wird in den ältesten handschriften bisweilen *s* geschrieben: in genitiven: *alls* 145^{33}, in superlativen: *innstr* 103^{34}, $116^{16.23}$, *miɴsta* 110^{20}, in verbalen reflexivformen: *fiɴsc* $91^{21.37}$, *miɴstu* 174^{36}, 192^{27}, in worten wie *alls* 119^{14}, *illska* 32^{5}, 41^{31}, 58^{30}, $68^{8.14.19.31.32}$, 76^{11}, 89^{31}, 141^{6}, 178^{13}, 184^{34}, *mensco* 64^{30}. Doch wird bereits im St. h. in den bei weitem meisten fällen nach *ll*, *nn* ein *z* geschrieben, und dies ist auch in den andern ältern und jüngern handschriften feste regel, wovon es nur vereinzelte ausnahmen gibt. Im St. h. finden wir *z* in genitiven: *áfallz* (resp. *áfalz*) 66^{9}, 68^{20}, 69^{20}, 77^{16}, $106^{3.7}$, $215^{24.32}$, 216^{28}, *allz* (resp. *alz*) 10^{18}, 30^{3}, 34^{37}, 37^{16}, 39^{20}, 40^{3}, 46^{29}, 50^{3} u. m. a., *fellz* (resp. *felz*) 29^{10}, 126^{38}, *golz* 7^{13}, *guþspiallz* 54^{7}, 124^{8}, 181^{7}, 188^{8}, 189^{12}, 191^{11}, *illz* (resp. *ilz*) 4^{26}, 24^{24}, 32^{9}, 101^{23}, 101^{22}, $115^{22.24}$, 118^{8}, 186^{22}, *maɴz* 1^{28}, 2^{24}, 12^{20}, 16^{29}, $18^{23.25}$, 30^{32}, 44^{25}, 58^{30}, 59^{12}, 60^{17}, 62^{12}, 63^{28}, 64^{3} u. a., *muɴz* $185^{20.25}$, 189^{37}, *saɴz* 71^{11}, in superlativen: *ellztr* 96^{34}, 154^{12}, *iɴzto* 80^{14}, *miɴzt* 126^{8}, in verbalen reflexivformen: *fanɴzk* 8^{14}, *fiɴzc* 8^{3}, 82^{29}, 121^{20}, *miɴztu* 192^{6}, *miɴzþu* $68^{24.37}$; in worten *allz* (resp. *alz*) 3^{23}, 8^{13}, 13^{6}, 14^{33}, 19^{5}, 20^{6}, 21^{22}, 41^{25}, 49^{31}, 50^{22} u. a., *illzka* (resp. *ilzka*) 14^{21}, 22^{32}, $32^{12.16}$, 36^{20}, 58^{3}, 71^{10}, 76^{38}, 77^{1}, $141^{8.9}$, 166^{3}, 168^{32}, 169^{25}, 175^{30}, 214^{19}, *omenzcona* 22^{7}, *ǫ meɴzko* 147^{11}, *meɴzkom* 40^{29}, 147^{4}, ja sogar in fällen wie *raɴzaka* 77^{11}, *þaɴz* 2^{13}.

Es kann vernünftigerweise nicht bezweifelt werden, dass *s* nach einfachem *l* und *n* ebenso ausgesprochen wird wie nach andern consonanten: in *máls*, *kyns* wie in *sárs*, *þings*, in *skilsk*, *vensk* wie in *bersk*, *fremsk*. Auch dünkt es mich höchst wahrscheinlich, dass *s* in formen wie *alls*, *finnsk* wirklich den laut *s* bezeichnet. Dass die ursprüngliche aussprache in solchen fällen *lls*, *nns* war, geht theils aus sprachgeschichtlichen gründen theils aus skaldenreimen wie den folgenden hervor:

> go*ll*s, es ferr meþ sko*ll*i
>
> Haraldr konungr, Hkr. 586.
>
> snja*ll*s landreka spja*ll*i
>
> Steinn Herdísarson, Hkr. 594.
>
> sa*nn*s nýtr hverr viþ a*nn*an
>
> Þjóþólfr Arnórsson, Hkr. 626.

svi*nn*s, at ę́ mun vi*nn*ask

Þjóþólfr Arnórsson, Hkr. 607, u. s. w.

während umgekehrt *l*(*l*)*t*, *n*(*n*)*t* nur mit *l*(*l*)*t*, *n*(*n*)*t* reimt:

a*llt* meþ grǿnu sa*lt*i

Sigvatr Þórþarson, Hkr. 311.

stóþk á Mu*nt* ok mi*nnt*umk

Sigvatr Þórþarson, Hkr. 520

und auf der andern seite sehe ich keinen grund, der dawider sprechen könnte, dass das alte *lls*, *nns* sich bis tief in das 12. jahrh. erhalten habe, so dass wir noch im St. h. reste davon finden können. Aber wenn wir bereits im St. h. in den bei weitem meisten fällen und in etwas spätern handschriften durchweg *llz*, *nnz* geschrieben finden, so scheint es mir auch klar, dass *z* hier nicht eine blosse graphische bezeichnung für *s* gewesen sein kann, denn wäre das der fall, so würde es ganz unbegreiflich sein, dass es nicht auch nach einfachem *l*, *n* geschrieben werden kann. Dazu kommt ferner das positive moment, dass in den ältesten handschriften nach *ll*, *nn* bisweilen statt *z* geschrieben wird *ts, tz* oder *dz*, z. b. *altſ* **A. M. 655 VII,** 1[13], *altz*, El. 47[14], *aldz* El. 30[7], *ildz* El. 28[13], *ildzco* El. 13[10], *mandz* El. 24[11]. Wir ersehen hieraus, dass die aussprache entweder *ts* oder *ds* gewesen sein muss. Für die letztere alternative bin ich nicht in der lage ein stichhaltiges argument anzuführen; für die aussprache *ts* dagegen sprechen sowol physiologische wie sprachhistorische gründe. Dass das tonlose *s* die einschiebung eines tönenden consonanten (wie *d*) sollte bewirken können, ist von vornherein unwahrscheinlich; eine solche einschiebung könnte nur von einem tönenden consonanten (wie *r*) bewirkt werden, vgl. formen wie altschw. und altdän. *aldær*, *sandær* (Lynyby, Tidskr. für philol. I 24 ff.) und ähnl. Auf der andern seite sehen wir, dass alle sprachen, die eine solche einschiebung kennen, *ts*, nicht *ds* haben; so kann im Sanskrit ein *t* zwischen auslautendem *n* und folgendem *s* eingeschoben werden: tānt saº = tān saº (s. darüber z. b. Tāittirīja-prātiçākhja V 32) [1]); ebenso in der Kerenzer mundart: die lautverbindungen *lsch*, *nsch* verwandeln sich in *ltsch*, *ntsch*: *faltsch* = *falsch*,

---

[1]) Dass eine solche einschiebung nicht auch zwischen auslautendem *l* und folgendem *s* stattfindet, hat nur darin seinen grund, dass *l* so ausserordentlich selten im Sanskrit im auslaut steht.

wuntsch = *wunsch* (dagegen wird z. b. *nl* zu *ndl*: *bündli*, deminutiv von *bund*), s. Winteler, Die Kerenzer mundart s. 48, 49, 138. Also: zwischen *ll*, *nn* und einem folgenden *s* schiebt sich ein *t* ein, und die dadurch entstandene lautverbindung *ts* wird in den handschriften durchweg mit dem zeichen *z*, seltener mit *tz* oder *dz* bezeichnet. Diese einschiebung hat vermuthlich erst im laufe des 12. jahrh. stattgefunden, da wir in den allerältesten handschriften noch beispiele für die schreibweise *lls*, *nns* finden. Dass eine solche einschiebung nur nach *ll*, *nn*, nicht auch nach *l*, *n* stattfinden kann, ist unschwer zu verstehen: die lautmasse, worauf hier eingewirkt werden konnte, war grösser als bei einfachem *l*, *n*. Auch in einer andern beziehung sind formen wie *fallz*, *finnzk* gegenüber *máls*, *vensk* für uns von wichtigkeit, indem sie uns nämlich lehren, dass das geminirte *ll*, *nn* vor *s* nie vereinfacht worden ist, denn im entgegengesetzten fall könnte, wie wir gesehen, eine einschiebung des *t* hier unmöglich stattgefunden haben. Verhält sich dies aber so, so hat vereinfachung von *ll* und *nn* aller wahrscheinlichkeit nach auch vor andern consonanten nicht stattgefunden, oder mit andern worten: die vereinfachungsregel hat sich überhaupt nicht auf das geminirte *ll* und *nn* erstreckt. Und ich sehe keinen grund anzunehmen, dass das geminirte *rr* und *mm* andern regeln unterworfen gewesen sei als *ll* und *nn*.

Wir haben also gesehen, dass *z* auch hier überall *ts* bedeutet, und wir haben zugleich die nicht unwichtige aufklärung erhalten, dass die schreibweise *dz* in den ältesten handschriften *ts* bedeuten kann.

IV. *z* = *ds*.

Die verbindung *ds* findet sich am häufigsten bei worten mit *ld* oder *nd* im stamm und ist wahrscheinlich dadurch entstanden, dass *ld* oder *nd* mit einem zu einer flexions- oder ableitungsendung gehörenden *s* zusammentrifft, so im gen. sg. m. u. n. von substantivischen *a*-stämmen, sowie von adjectiven in der unbestimmten form, in den starken superlativformen von adjectiven und adverbien, in der 2. 3. pers. sg. praes. ind. refl. der starken zeitwörter und in mehreren andern fällen. In den handschriften wird in den hierher gehörenden worten theils *ds*, theils *z*, resp. *dz*, zuweilen auch *ts* oder *tz* geschrieben. Wir finden im St. h. für all diese verschiedenen schreibweisen beispiele:

1. *ds.* Im gen. sg.: *halds* (resp. *hallds*) 110^{36}, 119^{8}, 163^{20}, *holds* (resp. *hollds*) 49^{10}, 198^{22}, *scállds* 180^{12}, *laɴds* 165^{19}; in der 3. pers. sg. praet. ind. refl. *steɴ[d]sc* [1]) 152^{21}, ferner in dem wort *sýrleɴdsca* 203^{32}.

2. *z.* Im gen. sg.: *elz* 48^{36}, *halz* (resp. *hallz*) 52^{19}, 53^{10}, $74^{14\cdot 15}$, 78^{28}, 99^{1}, 128^{25}, $159^{18\cdot 29}$, 160^{31}, $163^{3\cdot 22}$, *holz* (resp. *hollz*) 56^{4}, $59^{19\cdot 21\cdot 23\cdot 36}$, 87^{11}, 150^{5}, *lanz* (resp. *laɴz*) 5^{15}, 27^{1}, 46^{23}, 159^{12}, 183^{5}, 184^{8}, im superlativ: *helzt* (resp. *hellzt*) 3^{20}, 57^{27}, 67^{7}, 72^{5}, 104^{19}, 111^{23}, 114^{36}; 119^{17}, 123^{35}, 137^{37}, 215^{34}; in der 3. pers. sg. praes. ind. refl. *hellz* (i. e. *hellzk*) 71^{30}, *steɴzk* 31^{31}, 142^{12}, ferner in *unz* (resp. *uɴz*) 11^{12}, 13^{35}, 18^{31}, 22^{19}, 57^{17}, 66^{5}, 75^{2}, 105^{10}, $129^{6\cdot 23}$, 146^{15}.

3. *dz.* Im gen. sg.: *eldz* 193^{36}, *holdz* 55^{4}, *landz* 159^{8}.

4. *ts.* Im superlativ: *heltst* 107^{20}, 194^{24}.

5. *tz.* Im superlativ: *heltzt* 44^{10} [2]).

Dass die urspr. aussprache *ds* war, ergibt sich sowol aus grammatischen gründen wie aus zahlreichen skaldenreimen. Es heisst z. b.

allva*ld*s en fé gja*ld*a
Sigvatr Þórþarson, Hkr. 437.
ifla fo*ld*s, um go*ld*it
Óttarr svarti, Hkr. 284.
la*nd*sróþundum bra*nd*a
Óttarr svarti, Hkr. 284.
su*nd*s Þorketill u*nd*an
Hallfreþr vandræþaskáld, Hkr. 216

und es kann sehr wol möglich sein, dass diese aussprache sich bis in das 12. jahrh. erhalten hat und dass sich im St. h. noch spuren davon finden. Anderseits ist es klar, dass die in den ältesten handschriften weit häufigere bezeichnung *z* nicht *ds* bedeuten kann, denn daneben finden wir auch *ts* und *tz* geschrieben, welche bezeichnungen keinen andern lautwerth als *ts*

[1]) „d är i hds. utplånadt“, bemerkt Wisén. [2]) Dem starken consonantenzusammenstoss in diesem worte suchte man theils durch weglassung der vor *s* stehenden dentalis (*helst* [resp. *hellst*] 44^{15}, 61^{11}, 158^{16}), theils durch weglassung des letzten *t* (*helz* [resp. *hellts*, *heltz*] 27^{37}, 78^{5}, 107^{32}) zu entgehen. Die letztgenannte form ist nur eine einzelne probe von der im St. h. und in andern alten handschriften herrschenden neigung, einen consonanten auszulassen, der auf ein *s* folgt, wenn diesem letztern ein anderer consonant vorhergeht; z. b. *gengs* 3^{26} = *gengsk*, *legs* 119^{15} = *legsk*, *qveþs* 141^{10} = *kveþsk*, *sítz* 158^{39} = *sítst* u. a.

ausdrücken können. Dass *d* vor tonlosen consonanten die neigung hat, in *t* überzugehen, haben wir zudem aus der form *stentk* St. h. 11[10] ersehen. Dazu kommt noch ein anderer recht merkwürdiger umstand. Wir haben gesehen, dass *lls*, *nns* normaliter nur mit *ll*, *nn*, und dass *lds*, *nds* nur mit *ld*, *nd* reimen. Doch reimen in spätern skaldenstrophen *lls*, *nns* nicht selten mit *ld*, *nd*, und umgekehrt *lds*, *nds* mit *ll*, *nn*; so finden wir in zwei ohne zweifel nicht authentischen vísur in der Gunnlaugs saga reime wie

li*nnz* samlegu ki*nd*ar

Gunnlaugr, Wimmer, Læsebog² s. 81

und umgekehrt:

la*nds* til lýsigu*nn*ar

Gunnlaugr, Wimmer, Læsebog² s. 100.

Wie Wimmer mit recht bemerkt (Læsebog² s. 138), haben reime wie die angeführten ihren grund in dem umstande, dass z. b. „*linns*“ wie „*linds*“ ausgesprochen wird. Nun habe ich indess oben nachgewiesen, dass das urspr. *nns*, das *nnz* der handschriften, wie *nts* ausgesprochen wurde; also wurde auch *nds* wie *nts* ausgesprochen. Ebenso ist *lds* gleichlautend mit *llz*, d. h.: beide wurden wie *lts* ausgesprochen. Es braucht kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass die etymologische schreibweise *dz* ein unglückliches compromiss ist zwischen der urspr. aussprache *ds* und der spätern *ts*; dass *dz* hier wirklich *ts* bedeutet, kann um so weniger bezweifelt werden, als *dz*, wenn auch selten, auch in andern fällen als bezeichnung für *ts* gebraucht werden kann (vgl. oben unter III). — In einigen fällen steht *z* anscheinend für *dds*; so im gen. sg. m. u. n. von substantiven nach der *a*-flexion, sowie von adjectiven und participien in der unbestimmten form mit *dd* im stamme. Aber wir haben oben gesehen, dass *dd* in solchen fällen überall zu *ds* vereinfacht wurde, und dieses verwandelte sich natürlich hier wie sonst in *ts*. Dass die ursprüngliche aussprache *ds* war, ergibt sich aus reimen wie:

o*ds* ok ernir sǫ*dd*usk [1])

Þormóþr kolbrúnarskáld, Fóstbr. saga s. 45 und ähnl.

Also hat auch hier *z* ausschliesslich die bedeutung *ts*.

---

[1]) Dagegen beweisen solche reime nicht, dass man *odds* und dergl. gesagt hat, denn die skalden reimen nicht selten geminata mit einfachem consonanten (cf. meine bemerkungen im Anz. f. d. alterthum VII 199).

V. *z* im inlaut zwischen vocalen.

z kommt nur selten im inlaut zwischen vocalen vor. Die wichtigsten fälle sind das zeitwort *bleza,* die eigennamen *Gizurr* und *Ǫzurr,* sowie des adverb *hizig.* Im El. wird *bleza* geschrieben 38[12], 40[9.16] neben *bletza* 40[15], St. h. 58[22], 139[34]; ferner *bletsa* (*bletson*, *bletsing*) St. h. 58[22], 99[3], 125[14 (bis). 15], 128[34], 132[3], 134[6], 157[12], 194[10], 218[16]. Es kann also kein zweifel darüber obwalten, dass die aussprache *ts* war. Die worte *Gizurr, Ǫzurr, hizig* kommen im St. h. zufällig nicht vor, aber dass *z* auch hier wie *ts* ausgesprochen wurde, lässt sich nicht bezweifeln, wenn man bedenkt, dass sogar in verhältnissmässig späten handschriften, z. b. in den Annales regii, *Gitzurr* (bl. 23, s. 1, sp. α; bl. 24, s. 1, sp. α), *Gitzurar* (bl. 23, s. 1, sp. α; bl. 23, s. 2, sp. β), *Ǫtzuri* (bl. 23, s. 2, sp. β; bl. 24, s. 1. sp. α) u. v. a. geschrieben wird, sowie, dass man bei den skalden reime findet wie:

az, viþ Útstein hizig

Sigvatr Þórþarson, Hkr. 445. u. ähnl.

Die schreibweise *zz*: *blezza*, *Gizzur*, der man bisweilen in den handschriften begegnet, ist pleonastisch und unglücklich.

Das resultat der vorstehenden untersuchung lässt sich in die wenigen worte zusammenfassen: *z* bedeutet in den ältesten isländischen handschriften überall und ausschliesslich *ts*, niemals *s*, *þs, ds* oder *ss.*

In der jetzt gebräuchlichen normalorthographie pflegt man im gen. sg. von worten mit *t* oder *d* im stamm *ts, ds* zu schreiben, aber dagegen *z* in entsprechenden superlativen, verbalen reflexivformen und ähnl.: *gráts, lands,* aber *bezt, helzt, sezc, gelzc.* Eine solche unterscheidung findet, wie wir oben gesehen, weder in den handschriften noch in der alten aussprache eine stütze. Man pflegt ferner nach *ll, nn* ein *s* zu schreiben: *alls, finnsk* u. s. w.; auch diese schreibweise ist zu verwerfen, denn solche formen sind seltene überreste aus alter zeit und dürfen nicht als altn. normalformen aufgestellt werden. Zuweilen wird *blessa*, *Gissurr* u. s. w. geschrieben; wie wir gesehen, ebenfalls mit unrecht. Auch ist es unzulässig zu schreiben *bazk, kvezk, stózk* u. s. w., wogegen formen wie *kvazk, sízt, fózla* (neben *kraþsk, síþst, fóþsla*) vollkommen in der ord-

nung sind. Das einzige mittel, aus dem jetzigen unglücklichen zustande herauszukommen, ist consequente durchführung des grundsatzes: die lautverbindung *ts* muss stets durch das zeichen *z* ausgedrückt werden; also: *gráz, lanz* sowol wie *bezt, helzt, sezc, gelzc*; ferner *allz, finnzk*; *bleza, Gizurr, kvazk, sízt, føzla* u. s. w. Nur dadurch wird es möglich werden, die handschriften sowol wie die aussprache zu ihrem vollen recht kommen zu lassen.

Im vorhergehenden habe ich die bedeutung und den gebrauch des zeichens *z* in den ältesten isländischen handschriften behandelt und nachgewiesen, dass es hier überall *ts* bedeutet. Ich kann diesen abschnitt jedoch nicht schliessen, ohne mit kurzen worten auf eine wichtige anwendung des zeichens *z* einzugehen, die sich bereits im ersten viertel des 13. jahrh. geltend zu machen beginnt, ich meine die benutzung des *z* als reflexivzeichens. Man wird es nach dem obigen nicht verwunderlich finden, dass ich der ansicht bin, dass *z* auch hier die bedeutung *ts*, nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, die bedeutung *st* habe. Fragen wir nun, wie *ts* als reflexivzeichen das ältere *sk* hat ablösen können, so dünkt es mich wahrscheinlich, dass hauptsächlich zwei factoren dabei mitgewirkt haben. Der eine factor, die analogiebildung, bewirkte, dass *z* (das urspr. in formen wie 2. pers. plur. refl., 2. pers. sg. praet. ind. refl., praet. part. refl. [und bei den starken zeitwörtern, die *t, d, ll, nn* in der wurzel haben, in noch mehr fällen] vorkam, z. b. *tømizc, kvamzc, ǫþlazc*) sich in die formen eindrängte, die urspr. *sk* hatten. So finden wir bereits im St. h. formen wie *ǫþlatsk* für *ǫþlask* (3. pers. pl. praes. ind. refl.) 96[11], *ǫþlatsc* für *ǫþlasc* (praes. inf. refl.) 158[24], *minnetsc* für *minnesc* (3. pers. sg. praes. conj. refl.) 110[35]. Der andere factor ist die oben erwähnte neigung, einen consonanten nach einem *s*, dem ein anderer consonant voraufgeht, ausfallen zu lassen. (cf. s. 82). Dadurch verwandelte sich *zk* i. e. *tsk* in *ts*, das normaliter *z* geschrieben wurde. Auch hierfür bietet das St. h. beispiele: *hellz* für *helzk* (3. pers. sg. praes. ind. refl. von *halda*) 71[30], *lítz* für *lízk* (3. pers. praes. ind. refl. von *líta*) 21[14].

Ich stelle diese auffassung nicht als ein fertiges resultat hin, sondern als eine hypothese, die nähere würdigung verdient. Möglich, dass sie bei genauerer prüfung nicht stich hält, oder dass sich herausstellt, dass auch andere factoren mitgewirkt haben. Aber zu welchem resultat man auch gelangen mag,

das ergebniss der vorliegenden untersuchung wird dasselbe nicht zu erschüttern vermögen: dass *z* in den ältesten isländischen handschriften stets und ausschliesslich *ts* bedeutet.

Nachschrift. Die vorstehenden grammatischen studien wurden vor mehr als vier jahren angefangen und zum theil ausgearbeitet, aber verschiedene unvorhergesehene zwischenfälle haben den abschluss bislang verzögert. Unter diesen umständen wird man es erklärlich finden, dass nicht alle einzelheiten derartig zu ihrem rechte gelangt sind, wie es ursprünglich beabsichtigt war; in allen wesentlichen punkten ist jedoch der ursprüngliche plan festgehalten worden. Die allerneuesten einschlägigen arbeiten (wie Brenners Altnordisches handbuch, Kocks Studier öfver fornsvensk ljudlära und Noreens Grammatiska och etymologiska bidrag) habe ich natürlich nicht mehr benutzen können.

Sonneberg im Februar 1883.

Julius Hoffory.

Keltic Etymologies.

1. Ir. *áinne* means, and is cognate with, Lat. *ānus* „the fundament". Thus: *fuath na n-ainne erordai* „forma anorum aureorum", Saltair na Rann 5432 = I Reg. VI. 17. It may well mean „ring des hintern", and be the same word as Ir. *áinne* (gl. anellus) Z.[2] 274 now *fáinne* with prothetic *f*. This, again, is cognate with the Plautine *ānus* „ring". Curtius, G. E.[5] no. 568, brings *ānus* „fundament" from the root *ās* „to sit", and would accordingly regard it as a different word from *ānus* „ring". But *ānus* is *πρωκτός*, not „seat": there is no sure sign of the root *ās* in the Celtic languages; and it seems to me that Fick (Wörterb.[3] II. 5) is probably right in regarding

ānus „fundament" as identical with *ānus* „ring" (comp. δακτύλιος 1. ring 2. fundament, and *cūlus* from **cuclus* = κύκλος, as *mūlus* from **muclus* = μύκλος). As in Irish *n* is often doubled after a long vowel, *áinne* may descend from a prehistoric **āniā*.

2. Ir. *aue* „nepos", urkelt. *avja-s, avija-s,* may (as Rhys has seen) have lost initial *p* and be cognate with Gr. πάϊ-ς from **πάϝιδ-ς*. This, again, may come from **παϝιδjο, *παϝιjο, *παϝιο* just as πελλιδ, the stem of πελλί-ς, comes from **πελϝιδjᾰ, *πελϝιjᾰ, *πελϝιᾰ* = Skr. *palavī, *palvī* contracted from **palviā*: just also, as the suffix of feminine nomina agentis in -τριδ comes from -τριδjᾰ, -τριjᾰ, -τριᾰ = skr. *-trī* contracted from *-triā* [1]). The acc. sg. πάϊν cited by Curtius (G. E.[5] p. 639) from an inscription of Mitylene, belongs to a cognate *i*-stem παϝι.

3. Ir. *bai, bae* = W. *budd* „utilitas, commodum, quaestus" (Davies). Old-Irish examples of this word are: *ní bai lib manducare dominicam cenam,* Wb. 11[d]. *hore nar-bu bae la Iudeu cretem,* Z.[2] 500. In Middle-Irish the word becomes *baa, bá,* and O'Clery glosses *bá* by *maith* „good", O'Davoren by *torba* „profit". The urkeltisch basis is *bavja*, which is cognate with Lat. *faveo*, root *bhav*.

4. *béim, .f. céim* „a step", O'Clery. This stands for **benmen* (as *béim* „a blow" for **bhenmen*), and is connected with the Umbr. Osc. *ben* in *benust* „venerit", *kum-bened* convenit, Lat. (*g*)*ven* in (*g*)*venio* = βαίνω ex βανjω. Ascoli (Note Irlandesi, p. 6—12) points out many related words in Irish.

5. Ir. *bél* „mouth, lip" may come from a prehistoric **besla, *ghvesla* = χεῖλος ex **χεσλος* as χίλιοι, Äol. χέλλιοι ex **χεσλιοι*, Skr. *sa-hásra*. In the dat. pl. *bél* is used to make a nominal preposition (*ar-bélaib* „before" Sg. 21[b]). Compare Mimnermus, ed. Bergk, fragm. 11: Ὠκεανοῦ παρὰ χεῖλος. The root is *ghas* „to eat", whence also χιλός „fodder" and Lat. *heluo* (Fröhde, BBeitr. III. 293).

6. Corn. *bern* (gl. acervus), Ir. pl. *bairne,* = Skr. *gaṇa* „menge" ex **garna*. Cf. γάρ-γαρα „haufe", ἀ-γείρειν.

7. Ir. *brath* .*l. milleadh* „destruction", O'Cl., whence *brathaigim* I destroy, *brathamail* destructive, *brathamlacht* destructiveness. Here, as often, *br* has come from *mr*, and we may compare

---

[1]) For other examples of Skr. *ī* from *iā*, see Ludwig, Kuhn's zeitschrift, XV. 444.

the Vedic *ā-muritr* verderber, *mur*, *mar* zermalmen, verderben, verlieren, Grassmann.

8. Ir. *breg*, now *breagh*, „schön“, = *βραχύς*, *brevis*, Lith. *grażùs*, Bezz. Beitr. II. 271.

9. Ir. *breifeach* ./. *slabhradh* „chain“, O'R. - Urkelt. *vrevika*, *vervika*, Lith. *virvė́* strick, Russ. *verva*.

10. Ir. *bruinne* „breast“, W. *bron* „pectus, mamma, uber“ Urkelt. *brondia*: root *bhrandh*, to which Schmidt (Vocalismus I. 60) refers Gr. *βρίθω*, Slav. *brěždĭ*, Goth. *braids*. The Gaulish name *Brennos* ex **Brendos* is perhaps = Gr. *βρένθος*.

11. Ir. *cacht* „a bondmaid“, *cacht* „fasting“, Urkelt. *kaktā* (ex *KAPTĀ*), root *kap*, Lat. *capio* etc. Cf. Goth. *fastan* 1. *φυλάττειν*, 2. *νηστεύειν*; and see Grimm's Wörterbuch, s. v. *fasten*, as to *halten* and *tenere*.

12. Ir. *cái* „ivit“, Saltair na Rann 7185: *o shunn cái Helessius ar cel.* This seems 3^d sg. perfect of a verb cognate with *κίω* etc. (Curtius, no. 57), with which the Cornish imperative *ke* „go“ has already been connected.

13. W. *ceinach* „lepus“ ex **casinach*, cogn. with Skr. *çaça* (for *çasa*), OPruss. *sasin*, NHG. *hase*.

14. Ir. *celldach*, *cellach*, Rawl. B. 512, fo. 18^b 1 = *ceallach* ./. *cogadh no imreasain* „fighting or contention“, O'Cl. Cognate with ON. *hild-r*, AS. *hild*.

15. Ir. *certle* (gl. glomus) Sg. 70^b, Urkelt. *kartilia* (-*ā*?). Cognate with *κάρταλος*, *cartilago*: Skr. root *krat* „to spin“.

16. Ir. *cor* „wurf, werfen, bei verschiedenen curvenartigen bewegungen gebraucht (umgang, u. s. w.)“ Windisch, Irische texte p. 447. Here *p* in inlaut seems to have been lost, and we may refer this word to the root *kvarp* drehen (Fick I[3] 542), whence ON. *hverfa*, Goth. *hvairban*.

17. Ir. *crúach* „cumulus“, W. *crug*, Urkelt. *kraukā*, √ *kru*, Lit. *kráuju*, *kráuti*, *krūvà* (s. Bugge, Kuhn's Z. XIX. 420).

18. Ir. *dair* „quercus“, gen. *darach*, Urkelt. *darix* = Lat. *larix* from **darix*, as *laurus* from **darvus*, W. *derw-en*. Dioscorides' *λάριξ* must be a loan.

19. W. *datlocou* (gl. fora), Z.[2] 1055, stands for *datl-locou*, pl. of. *datl-loc* = Ir. *dal-loc* „meeting-place“, of which the dat. sg. *dálluc* occurs in H. 2. 17, p. 131^b. Here *da-tl* comes from the root *dha*, and *loc* is borrowed from Lat. *locus*. Its modern Welsh form is *log* (*manach-log* coenobium, monasterium, Da-

vies). Correct, accordingly, Z.[2] 849, where *datlocon* is treated as a derivative in *-oc*.

20. Ir. *de* „eorum“ in the phrases *cechtar de, nechtar de*, Z.[2] 363, *indara de* „one of the two of them“, may stand for *te* (as *do* „thy“, *dar* „trans“ for *to, tar*) Z.[2] 349, and be = Goth. *thizē* from **tisām*.

21. Ir. *dénim* „facio“, stem *dhecnia*: cf. Lat. *facinus*?

22. Ir. *drúth* „scurra“ = ON. *trúðr* „histrio“.

23. Ir. *dumá* „mound“, *θημών, θωμός*.

24. Three Irish interjections: *é* = *αἶ*, *fe* (leg. *fé*) W. *gwae* = *vae*, Goth. *vai*, *úch* = W. *ig* „singultus“ (W. *i* = *ū*).

25. Ir. *crud* „fear“, O'Clery's *earadh*. For **peratu*, cogn. with Lat. *peri-culum*, ON. *fâr*, Eng. *fear*.

26. Ir. *fésóc* „beard“, Urkelt. *vensonkā*, from *fés* „hair“, Urkelt. *vensa*, OPruss. *wanso*, OBulg. *vąsŭ*, Lit. *usai* schnurrbart.

27. Ir. *fine* ./. pectha „sins“: cf. Lett. *vaina* schuld, *vainigs* schadhaft, Goth. *vainags* (Schmidt, Verwandtsch. 40).

28. Ir. *fail* „astutus“, Saltair na Rann 1179, 3345, Urkeltisch *voli*. Hence *faile* „astutia“, Z.[2] 248. Cognate with Latin *in-volare*, Fr. *voler*. Compare Corn. *fur* (gl. prudens), Br. *fur* „sage“, borrowed from Lat. *fur* „homme de ruses“.

29. Ir. *fo-luch* „verhüllen, verdecken“, urkelt. *vo-laka*. The root *lak* has probably lost initial *p* (a trace of which may be in the first *l* of *fu-llugaimm* gl. abdo) and it may, accordingly, be equated with Urgermanisch *falh* „bergen, verbergen“ Fick[3] III. 181, whence ON. *fela*, Goth. *filhan*.

30. Ir. *fracc* ./. *ben* „woman“ *no snathat* or „needle“, O'Dav. 92. As Rhys has suggested, *fracc* „woman“ is cognate with Lat. *virgo*, *fracc* „needle“ with Lat. *virga*. For the provection of *g* to *c*, see Rhys Lectures[2] 74.

31. Ir. *fulíci* (leg. *fulice*) is an *απαξ λεγόμενον*: — *cloch do thabairt im-mesc na fulíci co ndúaid Satuirn in cloich sin* (a stone was put amidst the swaddling-clothes, so that Saturn devoured that stone), LL. 217[a]. *ἀντὶ τοῦ Διὸς λίθον ἔδωκεν αὐτῷ κατειλημμένον σπαργάνοις*, Pausanias, lib. VIII. c. 8. Cognate with Ir. *fulumain* Z.[2] 777, Lat. *volubilis*, and other words cited by Curtius no. 527.

32. W. *gau*, Ir. *gó* „false“. Urkeltisch *gava*. Cognate with *χάος* (from *χαϝ-ος*), *χαῦ-νος*, *χαύ-λιος*. So *vanitas* „untruth“ from *vanus* „empty“. The obscurity of the intervocalic *σ* in

γαυσός, γαυσάδας· ψευδής, with which Fick, BBeitr. VI. 160, compares the Celtic words, leads me to prefer the etymology now given.

33. Ir. *glaine gáithe* „stillness of wind", LL. 230 [b], *co raglanait gáitha* „that winds might be stilled" LL. 219 [b]: cf. *γαλήνη* „a sea-calm", where the *α* may be svarabhakti.

34. W. *he-no* „to-night". Here *no* = **noga*, compared with *νύχα, νύχιος, νυχεύω*, points to a root *nugh*, which cannot be the source of Skr. *nak*, Goth. *naht-s* and other words with *k* cited by Curtius, no. 94.

35. Ir. *íadaim* „schliesse", ex **yāsadayāmi*, *ζώννυμι*, Ksl. *pojasati*, $\sqrt{}$*jas*-

36. Ir. *lachtoc*, Saltair na Rann 3913, from Lat. *lactuca*.

37. Ir. *lem*, gen. *lim*, Urkelt. *lema*, = Lat. *ulmus*, ON. *âlmr*, OHG. *ëlm*, Eng. *elm*. The Welsh *llwyf* points to an Urkeltisch *lēma* from *ĕlĕma* as Ir. *lám*, W. *llaw* from *alamā* = *παλάμη*, Lat. *palma*. In *ĕlĕmo*, *ălămā* the second vowel is svarabhakti.

38. Ir. *lipting* „taffrail", gen. pl. *liptingi*, LL. 219 [a], borrowed from ON. *lypting* „summa puppis".

39. *loth*, gen. *luith* „flood", LL. 219 [a] (the compound *loth-linn*, Sg. 112 [a], has been misread *Lochlinn*) has lost initial *p*, and, like Goth. *flōdus ποταμός*, NHG. *fluth*, may be referred to the root *plu*.

40. Ir. *mál* „a noble, prince or king", W. *mail*, Urkelt. *magla-s*. The root may be *mag*, whence *μεγάλη*, Goth. *mikils*.

41. W. *mann geni* naevus, nota ingenita, Davies. Lat. *menda*, Skr. *mindā*. Ir. *mennair* (gl. macula) Ml. 35 [d]. (Nigra).

42. Ir. *martad* seems to mean „killing" (*for martad na mbuden*, H. 2, 17, p. 162 [b]. *martad mar sin do thabairt for síl Adaim*, ibid. p. 170 [b]). If so, cf. ON. *myrđa*, MHG. *morden*.

43. *mescaid* „plunges", *mescaid indala n-ai claideb n-and* „one of the two of them plunges a sword into him". Rawl. B. 512, fo. 9. a. 1. Here the *c* may be *g* provected by *s*, (cf. *ro-das-caid*, Brocc. h. 35, Franciscan copy, for *ro-das-gaid*) and the **mesgaid* thus obtained may be connected with Lat. *mergit* from **mesgit*, and the Skr. causal *majjayati*.

44. Ir. *muimme* „nutrix", ex **mudmia*, cogn. with *μύδος*, *μυζάω* (and *mulier* ex **mudies*-?), Fick, Beitr. I. 63.

45. Ir. *muin* „affection, desire", ON. *munr*.

46. Ir. *náthar* Ir. texte p. 316, gen. dual of *ni* „nos": cf. *νωΐτερος*.

47. Ir. *onn* „a stone", gen. *uinde*, a neuter *s*-stem. Urkelt. *ondas*, cogn. with Latin *pondus*: cf. Eng. *stone* „a weight of 14 pounds".

48. W. *periglor* „a priest" (parochus, Davies): *atwyn bryt wrth penyt periglawr* „pleasant is the mind at the priest's penance", Skene 117. The proper meaning of this loanword seems one who encounters the spiritual *perigl* (= periculum) of being disturbed while he chants during the mass *miserere mei Deus*, the so-called „periculosa oratio". See Kuhn's Zeitschrift, XXVI, 506, 512.

49. *salland* „to sing", Félire Prol. 322, Dec. 31 *radh no cantain*, O'Cl. Borrowed from *psallendo*, *psallere*, *ψάλλειν*, as *salm*, *saltair* from *psalma*, *psalterium*.

50. Ir. *sar*. This rare pronominal form seems the genitive of *si* „vos", W. *chwi*, urkeltisch *svīs*. I have only found it once, namely in the Tripartite Life of S. Patrick, Rawl. B. 512, fo. 18 ᵇ 1. Patrick is addressing the two sons of Cairthenn: *Bíeid cellach hi cill indala-sar co bráth, Bieid duana hi congbail alaili*, „there will be contention in the church of one of the twain of you for ever. There will be poverty (*du-ána*) in the residence of the other". I know not what to make of „Vestram: *setha* . ." Wb. 1ᵇ Glossae Hibernicae, ed. Zimmer, p. 4. We should perhaps read *setharsi*. As *sv* in anlaut gives rise in Irish both to *s* and *f*, we may connect with our *sar* the possessive pronoun *far*(*n*).

51. Ir. *serrcend*, *seirgend*, some kind of ship, LL. 235ᵃ, 236ᵃ. Here the *rr* may be due to volksetymologie (*serr-chenn* „sickle-head"). The word seems a loan from the Latin *serpent-*, with the changes (regular in loanwords), of *p* to *c* and of *nt* to *nd*. Compare for the former change: *casc*, *caille*, *corcur*, *cland*, *clúm*, *cruimther*, *cuithe*, *s-cipar*, *cuanéne*, *cuisle*, from *pascha*, *pallium*, *purpura*, *planta*, *pluma*, *pre*(*s*)*byter*, *puteus*, *piper*, *pugnus*, *pulsans*, and for the latter change: *andgraib*, *cland*, *pennaind* from *ἀντίγραφον*, *planta*, **pentantia* (*poenitentia*). As to the use of „serpent" for „ship" compare the ON. *dreki*, *snekkja*, from the latter of which we have the Old French *esneque* and (it is said) the Engl. *smack* for **snack*.

52. Ir. *sním* „spinning", *snimaire* (leg. *snímaire*), „the woolspinning-stick", Laws I. 150, are obviously cognate with

Lat. *nĕmen*, Gr. *νῆμα*. and complete the evidence given by *ἔννη*, (ex *ἔσνη*) „nebat“, that *nemen*, *νῆμα* were originally *snemen*, *σνῆμα*.

53. Ir. *storgan, sturgan*, „a pipe“, *storganuidh* „piper“. Here the *st* is due to the desire to assimilate the anlaut of *organ* (borrowed from *organum*) to that of *stoc* „trumpet“, pl. *stuic*, in the company of which word *organ* (*sturgan*) is constantly found. Windisch has pointed out a like assimilation in *sósar* (= O. Ir. *óser*, Urkelt. *yaviastera* „youngest“) the constant companion of *sinser* (Urkelt. *seniastera*, „eldest“). See Kuhn's Zeitschrift XXVII, 169, 170, where the *t* of the Middle Irish *tess* „südlich“ (= O. Ir. *dess*, Urkelt. *deksva*) is explained in like manner.

54. Ir. *tír* „dry“ occurs twice in the Saltair na Rann: na riched na talam tír 7897, in talam trén trebach tír 7928. It doubtless descends from **tarsi*, **tarri*, *tāri*, *tīri*, but the urkeltisch form is not easily fixed.

55. Ir. *tocad* „M. Glück, *tocad* ./. *tecmang Gl.* zu non prout fors tulerit, Ul. 35ᵈ 22, prosperity, wealth O'R.“ (Windisch Irische texte, p. 830), *tocadh* no *taccadh* ./. sonas, O'Cl. Here the non-aspiration of the *c* points to the loss of a nasal. We find accordingly Welsh *tynghed* „fatum“, „fortuna“ = an Urkelt. *tunketa*-, whence the Old-British name *Tuncetace* „Fortunata“, Hübner, no. 101, Rhys, Lectures on Welsh Philology, 396. Rhys 427 cites an AS. *ge-thinge* „destiny“, „fate“. Possibly also the Lith. *tenkti* „zukommen“ may be cognate.

56. Ir. *tomm* „a bush“, dat. *san tum luachra* „in the clump of rushes“, Three Fragments 46. Urkelt. *tomba* = Skr. *stamba* in *çara-stamba* „a clump of reeds“. Ir. *tomm* „hillock“ = *τύμβος*, Skr. *tuṅga*.

57. Ir. *tuare* „food“, (never *tóire*), Urkelt. *tavariā*: cognate with *instaurare*, *re-staurare*, Skr. *sthāvara*.

58. Ir. *uamond*, LL. 237ᵇ, seems to mean „skin“, and is probably borrowed from Lat. *ōmentum*, with progressive assimilation and the usual changes of *ô* to *úa* and of *nt* to *nd*.

59. Ir. *uide* „reise, journey“, urkelt. *odia*, (-*ā*?) from **podia* (-*ā*?), Vedic *padya*, *padiā* „fusstritt, huftritt“, Grassmann. Compare the Hesychian gloss *ὄδες · πόδες*, which Fick, II. 56, plausibly conjectures to be Gaulish.

September 1883. *Whitley Stokes.*

Miscellen.

I. Vesu „gut" auf europäischem boden.

Die gleichstellung von ἐΰ-ς, ἠΰ-ς mit altind. *vásu* wird von den vorsichtigsten sprachforschern vornehmlich desshalb bezweifelt, weil sich im Griechischen nicht die geringste spur einer vormaligen existenz des digamma's nachweisen lässt; Collitz hat vor kurzem sogar die gleichung mit *āyú* „regsam, lebendig" aufgestellt und zu begründen versucht. Ohne uns anmassen zu wollen, in dieser frage ein entscheidendes wort mitzureden, wagen wir doch den versuch, eine uns lieb gewordene ansicht so gut es geht zu vertheidigen und mit positivem material zu stützen. Wir geben erstlich zu bedenken, dass gerade die compositionselemente allgemeinster bedeutung der lautlichen entstellung und deminution von allem anfang an am meisten ausgesetzt waren und dass die möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, der schwund des digamma's ohne ersatz habe in einer zeit platz gegriffen, welche der uns einzig bekannten sprachperiode weit voran lag. Das positive material, worauf wir uns stützen, besteht in dem nachweis, dass europ. *vesu*, verkürzt *ves*, in zwei nahe verwandten sprachgebieten 1) dem keltischen, 2) dem illyrischen einstens lebenskräftig war.

1. Hinsichtlich des ir. *fó* „bonus" überlassen wir den entscheid, ob darin altind. *vásu* enthalten, den sprachforschern; wir beschränken uns darauf, das element *ves* in altkeltischen eigennamen ausfindig zu machen. Ein besonders eigen- und alterthümliches gepräge besitzen die eigennamen, welche dem cisalpinischen volke der Cenomanen angehören und die uns auf den römischen inschriften von Brixia und jener region begegnen, welche den ursprünglich raetisch-euganeischen stämmen der Trumplini (in Val Trompia), Camuni (Val Camonica) und Anauni (Val Non) angehört hat. Es ist merkwürdig, dass auf diesen inschriften gerade die indogene nomenclatur, die wir der etruskischen anzureihen allen grund haben — vgl. nomina gentilicia wie *Tenaginon-*, *Trutinon-*, *Lumennon-*, *Lavisnon-* u. ä. — weitaus zurücktritt hinter der gallo-cenomanischen; ohne zweifel haben in diesem alpinen gebiete die Cenomanen das superiore, erobernde volkselement ausgemacht und die urbevölkerung wenigstens so lange gesellschaftlich beeinflusst, bis auch hier endlich

die nivellisirende kraft des Römerthums durchgegriffen hat. Unter den cenomanischen eigennamen finden wir nun auch folgende (C. I. Lat. vol. V):

VES-GASA f. (no 4647)

VES-GASSIS m. (no 4975), neben *SU-GASIS* (no 4927), *CLU-GASIS* (no 4879), *ESDRA-GASSIS* (no 4910) und *STA-CASSIS* (no 4858)

VES-GASS-ON- f. (no 4602)

VES-GASI-ON- m. (no 4880) neben *CLU-GASI-ON* (no 4879)

VESU-AVUS (no 7854) neben *Dugiavus, Sattavus, Messavus, Callavus* u. ä.

VESUMUS (no 5002) neben *Biumus, Triumus, Bitumus, Tetumus, Gassumus* u. ä.

Schon der parallelismus von *SU-GASIS* und *VES-GASSIS* erweckt die vermuthung, dass die compositionselemente *SU-* und *VES-* synonyme bedeutung besassen; ja noch ein drittes synonymes präfix *avi-* reiht sich an, vgl. Fick Gr. personennamen XC, LXXI. Die bedeutung des auch sonst häufig vorkommenden zweiten bestandtheiles *-gassi-, -cassi-* ist noch unaufgeklärt, vgl. ebenda LXXIV.

2) Die illyrische nation, deren verbreitungsgebiet in Unteritalien und der venetischen landschaft, in Pannonien, Istrien, Dalmatien und im engeren Illyrien bis in das centrum Makedoniens durch gute zeugnisse erwiesen ist, zerfiel in zahlreiche stämme, die allerdings in physischer und sprachlicher hinsicht stark von einander differenziirt sein mochten; ein arisch-europäischer grundstock in dieser nation darf jedenfalls angenommen werden. Altillyrische eigennamen haben sich in grosser zahl erhalten; für unseren zweck kommen zwei lateinische inschriften in betracht (C. I. Lat. vol. III):

die eine aus Albona (no 3058): *VESCLEVESI · PETRONIO · TRITI* · *F*(ilio) | *IS · IN · PROVINCIA* · *D*(ecessit) · *FE*(lix) · *ITURUS*. Der grabstein ist einem liburnischen seesoldaten gesetzt, der eben im begriffe war nach Pola zu überschiffen, als ihn das todesloos ereilte.

die andere aus Flanona (no 3038): *AVITA · SUIOCA · VESCLEVESIS* · *F*(ilia) | *VELSOUNAE · SUIOCAE · VESCLEVESIS* · *F*(iliae) u. s. w. Der vater des liburnischen schwesterpaares *Velsouna Suioca* und *Avita Suioca* hiess also *VES-CLE-*

VESIS. Es gehört nun kein besonderer grad von wissen und divination dazu, diesen gentilnamen zu deuten; jeder, der sich mit arischer nomenclatur befasst hat, erkennt darin altind. *vásu-çravas* „guten ruhm besitzend"; auf das südeuropäische sprachgebiet übertragen, muss dieses compositum *vesu-kleves-* gelautet haben; dieselben laute nimmt die divinatorische sprachforschung für die älteste gestalt von gr. *εὐ-κλεεσ-* in anspruch. So wie sich in den norisch-pannonischen inschriften von Hemona neben den älteren namensformen *Voltu-paris* (no 3791. 3798) und *Voltu-reg-* (no 3819) häufiger die jüngere *Volt-reg-* (no 3793. 3796 etc.) findet, so lässt sich auch für *Ves-cleves-* die ältere form *Vesu-cleves-* voraussetzen. Der weibliche name *Sui-oc-a* lässt verschiedene deutungen zu; in *VELSO-UN-A* (vgl. no 3149 von der insel Cherso *VOLSOUNAE OPLICAE PLAETORIS F.*, no 3151 *VOLSUN-*, V no 420 aus Istrien *VELSON-*; etrusk. *velśunia* „Volsinia" und *velsuniś* gen. „Volsinii") finden wir das vorbild von gr. *Λασιώνη*, *Λασύνη* „die zottige, reichhaarige", stamm **velso-* „zotte, haar, flaum" alban. *leš* lit. *varsa-s.* Die Liburner wurden von den alten als den „Pelasgern" besonders nahestehend angesehen; sie gehörten jedenfalls der südeuropäischen abtheilung an.

Wir könnten noch weiter gehen und das arische element *vesu-*, *ves-* auch auf italischem boden nachzuweisen versuchen; altehrwürdige namen, wie derjenige der göttin *VESUNA* (C. I. Lat. I no 182 p. 34; etrusk. *vesuna* Gamburrini Suppl. no 652), könnten dazu einladen. Allein, wir fürchten die grenze der sicheren thatsachen auf diese weise zu überschreiten; die deutung von *VES-CLEVES-IS* möchten wir jedoch unter die sicheren thatsachen gerechnet wissen.

Wie der paläontologe berechtigt ist, gewisse verbindende glieder in der reihe der organismen vorauszusetzen, und wie es ihm nicht selten glückt, ein vorausgesetztes glied in irgend einer schicht wirklich aufzufinden — so kommt auch der sprachforscher und ethnologe nicht selten in die lage, mittelglieder theoretisch aufzustellen, welche durch einen späteren fund überraschende bestätigung erhalten.

II. Der illyrische verbalstamm daš.

Die eigennamen der messapischen inschriften haben kürzlich durch Deecke eine recht gründliche erörterung erfahren.

Nicht einverstanden sind wir mit seiner annahme von gewissen lautanalogien mit dem iranischen sprachgebiet; der ganze habitus der messapischen und illyrischen nomenclatur bezeugt die einreihung der ganzen sippe in das system der antiken, südeuropäischen völker. Auch hat es Deecke unterlassen, das Albanesische, den einzigen lebenden überrest des illyrischen sprachthums, gelegentlich zu verwerthen. Wir wollen an einem beispiele zeigen, dass es möglich ist, über einzelne punkte aus einem uns ganz unbekannten sprachgebiete sich klarheit zu verschaffen, wenn die lebende sprache berücksichtigung findet.

Unter den messapischen namen begegnet besonders häufig die reihe *dazas*, *dazimas*, *dazomas*, *dazihonas*, ferner *daxtas* (f. *daxta*), *dastas*, endlich *dazet* (Gamburrini Suppl. no 949) und *dazetis*; auf griech. inschriften finden wir *Δάζας*, *Δάζιος*, *Δάσιος*, *Δαζίμας* oder *Δάζιμος* (f. *Δαζίμα*), *Δασούμμιος*, *Δάζονπος*; auf lateinischen *Dasius*, *Dassius*, *Dasa*, *Dazas*, *Dasmus*, *Dassimus*, *Dasumius*. Jedenfalls ist die ganze namenreihe, weil auf illyrischem boden überall verbreitet, besonders typisch für diese sprachgruppe. Deecke, verleitet durch etruskische lautanologien (eintritt von *ś*, *s* für älteres *c*) versucht die deutung mit hinweis auf *δέκα*, *decem*, vgl. ital. *Decumus*, *Decimius*, *Decimianus* u. s. w.

Wir gehen von den messap. formen *dazet-*, *dazetis* aus, denen sich die pannonischen und dalmatischen *DASENT-* (nom. *DASES*) und *DASANT-* (nom. *DASAS*) anreihen; darin, sowie in pann. dalmat. *BEUSANT-* (nom. *BEUSAS*, alban. *bessęs*), *PLARENT-* (nom. *PLARES*), *PANENT-* (nom. *PANES*), *MEVERTENT-*, *CARRENT-* u. ä., repräsentirt die silbe *-ετ-*, *-ent-*, *-ant-*, offenbar den charakter des participiums der gegenwart, und als wurzel muss *daz-*, *dax-* (vgl. *daxtas*, und I. R. N. no 3393 *Daxima*), *das-* (vgl. *dastas*), *dass-* (vgl. *Dassius* und das illyr. volk *Δασσαρήτιοι*) aufgestellt werden; die schwankung in der schreibung des schlusslautes erklärt sich wohl am besten als verschiedene wiedergabe des barbarischen lautes *ś*.

Im Albanesischen existirt der nominalcharakter *-ent-* in der abgeschliffenen form *-ęs* wirklich, vgl. Hahn Gr. § 11, 4 Camarda § 161 Christophorides s. 20; das *n* ist bereits im Messapischen, vielleicht hie und da auch im Sikelischen (vgl. neben *Μοργαντία* den heros *Μόργης*, dann auch *Δουκέτιος*, alban. etwa *dukęs* „erscheinend, sich zeigend, ansehnlich, *δό-*

χιμος“) geschwunden. Ausserdem bietet das Albanesische den verbalstamm *daš* „lieben, begehren, wollen“ aus uraltem sprachgut, nicht als lehnwort; ob ein zusammenhang desselben entweder mit altind. *laš* europ. *las* „begehren, verlangen“ gr. *λάω*, „ich will“ oder mit altind. *das* „mangel haben“ gr. *δέομαι* „ich bedarf, begehre, verlange“ angenommen werden darf, mögen andere entscheiden. Im dialekt von Škodra finden wir die participialform *dášęs* „diligens, amans“ neben dem allgemein üblichen *dúęs* ausdrücklich bezeugt (Blanchus Dict. lat. epir., Romae 1635, p. 20); da haben wir also den antiken *DASES*, *dazet!* Jener *daxtas* vergleicht sich mit alb. *daštę* „amatus, desideratus“, ferner *dazimas*, *Dasumius*, mit alb. *dašem* „amabilis“, vielleicht auch *dazihonas* mit alb. *dášunę* „amatus, amasius“. Kann es eine erwünschtere übereinstimmung geben?

III. Einige götternamen auf illyrischem boden.

Selbstverständlich haben nicht blos die Hellenen und Italiker, die Kelten und Germanen ein reichhaltiges pantheon besessen; auch die nationen von minderer geschichtlicher bedeutung haben sich göttergestalten gebildet, nur dass davon spärlichere kunde auf uns gelangt ist; wenn nicht zufällig ein oder der andere stein zu uns spräche, würden wir z. b. von illyrischen gottheiten nichts wissen. Einige derselben wollen wir kurz besprechen.

MEDAURUS hiess, wenn nicht alles täuscht, der illyrische Aesculapius; auf zwei inschriften aus dem numidischen Lambaesis finden wir diesen namen bezeugt (vgl. C. I. Lat. III p. 285); auf dem einen wird der gott so angerufen:

moenia qui Risinni Aeacia, qui colis arcem
Delmatiae, nostri publice Lar populi,
sancte Medaure!

Delmatische colonen aus Risinium (Rifano) hatten den cult desselben nach Numidien verpflanzt, an eine ob ihrer thermen berühmte stätte. *Medaurus* hiess der „heilkräftige“, von dem südeurop. stamm *med-* „sinnen, ermessen, heilen“. Das suffix *-auro-* erweist sich als illyrisch durch eigennamen wie *Ἀρϑέτ-αυρος*, *Γάλ-αυρος* (fürst der Taulantier), *MAS-AURUS* (Dalmater, C. I. Lat. V no 7893); flussnamen auf ost-, und süditalischem boden haben gleichen ausgang, z. b. *Μάταυρος* und *Μέταυρος*, *Πίσαυρος* oder *Pensaurus* (j. *Pesaro*, vgl. alb. *pīs* „trinkend“?).

MELESOCUS, eine istrische gottheit; vgl. die inschrift aus Castelnuovo an der Arsia nördlich von Nesactium (C. I. Lat. V no 8127): *NUMINI MELESOCO AUG · SACRUM·* Der ausgang *-oc-* ist für die istrische nomenclatur typisch; vgl. *VINI-OCUS* (III no 3154), *FERVAL-OCUS* (V no 437), *LAEP-OCUS* (V no 443. 445. 449. 453 III no 3322), *CLANG-OCUS* („sonorus", gr. *κλαγγ-* V no 436), *SUI-OCA* u. ä.; ein augmentativsuffix *-ok* ist noch jetzt im Albanesischen lebendig, vgl. z. b. *malók* „montagnard, bauernkerl". Die deutung des stammes *meles-* ist uns natürlich verschlossen; bei der grossen verwandtschaft jedoch, die zwischen Illyrisch und Griechisch obwaltet haben muss, darf auch gr. *μελες-* „lied" verwiesen werden und dann wäre Melesocus, gleich Apollon oder Orpheus, der „liederreiche, sänftigende" und könnte sogar alb. *miéleme* „cycnus" (Rossi p. 827) zur vergleichung herangezogen werden.

BORIA war nicht nur personenname (III no 1798 aus Epidaurus, j. Ragusa vecchia), sondern auch der gott des nordwindes bei den Polaten (V no 7): *Evangelus colonorum Polensium BORIAE v. s. l. m.* — Da in Pola seit alters griechische cultureinflüsse vorwalten, so ist entlehnung aus *βορέας, βορρᾶς* von vornherein anzunehmen; doch bietet auch das Albanesische die wortformen *bōrę, dębōre, dzbōrę, sbōrę* „schnee"; aus dem Vulgärlatein stammt wal. *boarę* friul. *buere* sard. *borea* catal. *boira* „nebula, vapor, impetus venti, pluvia". — In Pola wurden unter den Bacchanten die *NEBRES* verehrt (V no 8133).

LATRA, delmatische Göttin, begegnet dreimal: III no 2857 *Ceuna Latrae*, no 2858 *Dumna Latrae*, no 2859 *C. Julius Picusi f. Ceunus Latrae.* Uns fehlt der nächste anhalt zur deutung; etwa göttin der verschwiegenheit, oder geberin, entlohnerin, nemesis (vgl. *λάτρον*)?

IRIA war der liburnische name der Venus; vgl. III no 3032 aus Flanona *IRIAE AUG·*, no 3033 vom Arsia-see bei Flanona *IRIAE VENERI.* Recht ansprechend wäre der vergleich mit altind. *írya* „regsam, kräftig, energisch" und *ἔρις*, *ira*; *ἔρος* wird dagegen zu *ra* „lieben" gezogen; umbr. osk. *her-* „velle"?

ICA, name einer quellnymphe bei den Liburnern: no 3031 aus Flanona: *ICAE M. Vipsanus M. lib. Faustus v. s. l. m.*, dazu der eigenname *Icus* aus Iadera no 2951. Stünde doppeltes *C*, so dürfte man an *Ἴππη Ἴκκη* denken, wie denn der

sikelische fluss *Ἵππαρις* auch *Ἵκκαρις* gechrieben ward (Vib. Sequ.). Doch ist auch ableitung von *ik*, „herausgehen, hervordringen“ ansprechend; vgl. alb. *ikij* (aor. *ika*) *ἱκνοῦμαι*, partic. *ikunę. ἱκών*. Der liburnische name hat die flucht der zeiten überdauert: noch jetzt sprudelt nördlich von Fianona (slaw. Plomin) und Lovrano die quelle *Ika* hervor, um sich mit dem Adrias zu vereinigen.

AECORNA und *LABURUS* sind localgottheiten von Hemona gewesen; doch scheinen diese namen, gleich den gottheiten von Aquileia und gleich dem pannonischen Hercules *GORSIUS* (daher der eigenname *Gorsilia*) bereits der keltischen sprachregion anzugehören; ebenso die *SEIXOMNIA LEUCITICA* oder die sieghafte Diana, welcher die Polaten einen votivstein gesetzt haben (V no 8184), wiewohl namen wie *Leuce, Leucina* auch auf delmatischem boden begegnen und schon im liede der Salier Jupiter als *Leucetius* angerufen ward. Im thale der oberen Sau hausten die keltischen Karner; unter den 18 ortschaften, welche der Ravennate auf karnischem gebiete anführt, begegnet auch *LEBRA*, das vorbild der noch heute im alpengebiete lebendigen topischen bezeichnung „Lebern, in der Lebern“.

TRITAN- finden wir in der grundlage des delmatischen frauennamens *Tritan-on-* (III no 2792, 3 mal, und no 6351). Unwillkürlich erinnert man sich hiebei an den vedengott *Trita, traitana*. So viel ist sicher, das auf den illyr. inschriften *TRITUS* (alb. *trítę* und *trétę*) und *TRITICUS* dem lat. *Tertius*, *DITUS* (alb. *dítę*, *dü'tę*) und *DITICUS* dem lat. *Secundus*, *SEXTUS* und *SEXTICUS* dem lat. *Sextus*, endlich der dardanische castellname *Κάτταρος* (alb. *káttęr*) und *Κατταρικός* dem lat. *Quartus* entspricht.

ANDENUS name eines gottes auf einem jüngst gefundenen marmorstein aus Kačanik an der grenze von Makedonien und Dardanien. Illyrisch ist der frauenname *Andena*, aus Sarmizegethusa (III no 1488), *Andueia* und *Anduenna* auf den wachstafeln der Pirusten (III no 928. 944), maezeisch-delmatisch der mannsname *Andes* (III no 2824. 1272. C. I. Rhen. no 1228 und auf einer jüngst gefundenen inschrift von Golubič in Bosnien). Da im Albanesischen *d* häufig für altes *dh*, gr. *ϑ*, eintritt, wie im Makedonischen, so dürfte der gott als der „blühende, jugendkräftige“ zu deuten sein, als *Ἀνϑηνός*; vgl.

7*

alb. *ándë* „lust, freude“ *ándëm* „froh, munter“ und *ëndë* „blüthe, trieb“ *ëndem* „ich blühe“.

ADRANUS, *Ἀδρανός*, hiess bei den Sikelern am Aetna der leuchtende und sengende Ares oder der erderschütternde Hephaistos, und der fluss an der westseite des Aetna mit der ortschaft *Ἀδρανόν*, jetzt *Adernò*. Vergeblich sucht Holm am Aetna semitisch-babylonische cultureinflüsse nachzuweisen; die hunde, welche dem Adranos heilig waren, weisen auf die aërische und chthonische bedeutung des sikelischen gottes, dessen name wir mit *αἰθέριος*, *αἰθρηνός*, „leuchtend“ deuten; vgl. *ἀδραιά· αἰθρία, Μακεδόνες* (Hesych.) und *Αἰθρία*, die griechische umformung für die venetische stadt *Ἀδρία* an dem mündungsgebiet des Po; also auch hier illyr. *d* für altes *dh*, gr. *ϑ*.

DELLI, *Δελλοί* oder *Δειλοί*, hiessen die palikischen zwillinge, die man sich in den zwei von kohlensaurem gas getriebenen sprudeln des kleinen sees von Palagonia in Sikelien verkörpert dachte (Macrob. Sat. V, 19); sie galten für kinder des Hephaistos-Adranos und der Aitne. Das Albanesische bietet zur deutung *djále* pl. *djel* „kind, bursche, jüngling bis zum 15. jahr“, dim. *djáleϑ*, *djalϑí*; ob das wort mit lat. *feilio-s* lett. *dēl-s* zusammenhängt oder, nach v. Hahn, direkt herzuleiten ist von alb. *dal* „hervorgehen, sich erheben, erscheinen, aufsteigen“, part. *dálës* „steigend“ *dálun* „aufgegangen“, mögen andere entscheiden.

VERZOBIUS scheint eine localgottheit bei den Dauniern gewesen zu sein; vgl. I. R. N. no 1479 aus Beneventum, *VERZOBIO | C. Caelio C. f.* etc. — Eine frau, wohl apulischer abkunft, heisst *VERZOVIA* (III no 1217), und als delmatischer und venetischer eigenname begegnet achtmal ein *VERZON-* (III no 1269. 1271. p. 936. 938. 954 V no 1956, neben *VERSUS* V no 8475, vgl. *Οὔερσος*, Dalmater bei Appianos), woher die heutige istrianische familie *Verzan*, *Verzun*. Ein alter delmatischer stamm hiess *DA-VERZEI*, *Δα-ουερσοί*, worin die illyr. parastase von *γεωργοί*, *γαϝεργοί* erkannt werden darf, da sich derselbe gegenüber den übrigen stammesgenossen durch rationellen feldbau, bes. weincultur, hervorthat; wegen *da-* vgl. alb. *δē* „erde“. *Verzobius* ist also mit *ἐργάστωρ*, efficax zu übersetzen, und illyr. *verz-* mit gr. *ῥέζω* zu vergleichen.

MENZANA, beiname des Jupiter, dem die ob ihrer rosse-

zucht berühmten Daunier und Messapier, vielleicht auch die Veneter, fohlen opferten; vgl. Festus v. October equus p. 181 M.: „apud Sallentinos equus Menzanae Iovi dicatus vivus conicitur in ignem". Wir deuten den namen mit Pullanus und vergleichen: alb. *maz*, *męz*, f. *mázę*, *mę́zę*, „füllen (von rossen, eseln und maulthieren)", *męzát* „junger, zweijähriger zuchtstier"; wal. *mę́ndzŭ*, *męnz* „pullus equinus", *męnzát* „von der milch entwöhntes thier, abgespänt"; ladin. *mants* „junger stier", *mánzä* „weibliches zuchtkalb zwischen ein halb und zwei jahren"; ital. *manzo*, f. *manza*, „iuvencus" — nach der hergebrachten meinung mit *manso* „mansuetus" gleich; wir glauben jedoch, dass das vulgär-romanische wort auf die sprache der illyrischen Veneter und Mesapier zurückgeht, die gewiss auch auf das Vulgärlatein ihre einwirkung ausgeübt hat. Als stamm betrachten wir altind. *mad*, *mand* „triefen", gr. *μαδ-* „schwellen, strotzen, abfliessen", dazu *μέζος*, **μέδjος αἰδοῖον* und *μαστός*, **μαδτός* mamma; vgl. auch ahd. *manzo* „uber", nhd. dial. *manz*, *mens*, *minz* „iuvenca sterilis"; alb. *męnt* „saugen (v. jungen thieren)" und *męndéšę* „amme".

IV. Das illyrische suffix -ista.

Im heutigen Albanien finden sich zahlreiche ortschaften auf *-ista*, wie *Kukúlista Rápsista Bréntista L̃ápsista Wánista A'mista Dáista Krotinista Arinista Tranosista.* Ortsnamen auf *ište* finden sich gleichfalls, aber noch viel häufiger auf bulgarischem und rumunischem boden, so dass herkunft aus dem Slavischen unbedenklich angenommen werden muss; wir glauben jedoch, dass sich mit diesem slaw. suffix *-ište* frühzeitig ein altillyr. suffix *ista*, *istę* verquickt hat. Noch zur zeit Justinians gab es zahlreiche ortschaften in Epirus und Dardanien, welche mit letzterem gebildet waren, z. b. *Βράτζιστα*, *Βάκουστα*, *Παρνοῦστα.* In den lat. itinerarien finden wir nicht wenige localitäten, welche gleichen ausgang zeigen, auf illyrischem boden, z. b. an der pannonischen Donau *Lepavista*, längs der Drau *Iovista*, *Sunista*, *Remista*, in Dalmatien *Tergeste* und *Bigeste*, die insel *Ladesta*, dazu die ethnika *Deramistae*, *Burnistae*, *Pirustae*, *Iadestini* und in Unteritalien *Rubustini*, *Grumbestini* (vgl. H. Kiepert, Lehrb. der alten geogr. § 388, n. 2). Selten begegnet das suffix auf rein keltischem gebiete, z. b. *Τόλαστα*,

woher die *Tolisto-boii*; *Ateste* im Pogebiet ist venetisch-illyrisch; *Segesta* an der Sau kann eben so gut illyrisch sein, vgl. *Segesta* in Sikelien.

V. Das illyrische deminutivsuffix -za.

Auch ortsnamen auf *-za* sind in Albanien häufig; z. b. *Arza, Biniza, Kjuteza, Miza, Doriza* (*βραχιωνίσκος*, Aravantenos p. 367); die alb. grammatik kennt eine weibliche deminutivform auf *zę*, mit bestimmtem artikel *-z-a*, welche mit dem männlichen deminutivausgang *-ϑ* irgendwie zusammenhängen mag. Beispiele: *bílęzę* filiola, *wáizę wáizęzę* und *wásęzę* puella, *pelęzę* equola, *kję́nezę* canicula, *δę́lpęnęzę* vulpecula, *špenzę* avicula, *štánzę* bestiola, *ánęzę* wespe, *fęláńzę*, rebhuhn, *blétęzę* betula, *mánezę* maulbeere, *ϑánęzę* kornellkirsche, *dóręzę* manicula, *kámęzę* füsschen, *δamęzę* kleiner zahn, *kęrϑīńzę* nabel, centrum, *hánnęzę* lunula, *unázę* und *unázęzę* anulus, *úręzę* ponticulus, *déręzę* portula, *kīńzę* hippe. Rossi lässt auch die männlichen formen auf *-z* ausgehen und schreibt z. b. für *ułkϑ* lupulus (vgl. den altillyr. eigennamen *Ulcudius*) *uikz*, für *płakϑ* seniculus *plakz*; Blanchus hat jedoch durchgängig die richtige schreibweise mit *ϑ* z. b. *djaleϑ* puer, infans, *zogϑ* avicula, *ziiϑ* nigellus, *wogeliϑ* pusillus, *ašteϑ* ossiculum, *zańϑ* vocula, *ϑesϑ* sacculus, *gūrϑ* lapillus, *heelϑ* verruculum u. s. w. Für das alter des ausgangs *-za* lassen sich ortsnamen aus Epirus und Dardanien anführen, wie *Ἀκρένζα, Κάπαζα, Ἄρσαζα, Γέρβαζα* (bei Prokopios). In byzantinischer zeit nehmen ortsnamen auf *-τζα* überhand; wir erwähnen beispielsweise *Κλοκοτινίτζα* an der *Μαρίτζα;* hier liegt bereits ein slovenisches, d. h. altbulgarisches, suffix vor, ebenso in ngr. *ἀδελφίτζα, βροχίτζα, γραφίτζα.*

Auch in vereinzelten glossen bei Hesychios findet sich der ausgang *-ζα*, z. b. *ἄλιζα · ἡ λεύκη τῶν δένδρων, Μακεδόνες; ὄϑιζα · ἅμαξα ἡμιονική; μάννζα* und *μώλυζα · μονοκέφαλος σκόροδος*; kretisch ist die glosse *βόλιζα · ἡ δοῦλος* (Eust., Seleukos b. Athen. VI p. 267); in *σκόνυζα, κόνυζα,* einer in Thessalien und Makedonien wachsender rohrgattung, gehört ζ wahrscheinlich zum stamm (*sknud* „stechen"?). Auffallend ist jedoch die bedeutende zahl der ortsnamen in *-ζα* auf paionischem und phrygischem boden, z. b. *Κάττουζα* ort in Moesien, *Βόρυζα*

ort oberhalb Thynias an der pontischen küste, *Ἀράβυζα· πόλις τῆς Καυκωνίδος*, *Δούριζα· λίμνη παρὰ τὸν Αἴζαν ποταμόν*, *Τίριζα· πόλις Παφλαγονίας*, *Πέπουζα· κώμη τῆς Φρυγίας*, *Ἴλουζα*, *Ἄργιζα* u. a. orte in Mysien und Phrygien. Darf hieraus ein schluss gezogen werden auf eine ethnische und sprachliche verwandtschaft der Phryger, Paioner und Mysier mit den Illyriern?

Bemerkenswerth ist auch der umstand, dass selbst die etruskologen einen weiblichen deminutivausgang *-za* statuiren, z. b. (Deecke, Etrusker II[2] p. 479) in den eigennamen *veinza*, *ϑepza*, *ravntza*, *larza* und *larϑiza* (Gamburrini n° 257), und in *veliza* (Gamburrini n° 166. 417, dem. v. *velia*). Ob dieses suffix auf ein älteres *-thia*, *-dia* zurückgeht, oder ob darin palatalisirung eines gutturals vorliegt, lässt sich nicht mit sicherheit entscheiden.

VI. Das walachische suffix -šōr.

Nach Miklosich (Beiträge zur lautlehre der rumunischen dialekte V., lautgruppen, s. 51) ist das wal. deminutivsuffix *-šor*, das man bisher aus vulg. lat. *-ciolus* zu erklären versucht hat z. b. *albšór* aus *albiciolus*, *pitšór* aus *pediciolus*, entschieden unlateinisch; es lässt sich auch weder aus dem Slawischen noch aus irgend einer anderen sprache der umgebung herleiten; es muss vielmehr, so folgern wir, der sprache angehört haben, welche die leiblichen vorfahren der Rumunen vor ihrer romanisirung gesprochen haben.

Ueber die ethnogenie der Rumunen ist man jetzt so weit im reinen, als man weiss, dass dieses volksthum sich südlich von der Donau herausgebildet hat. Nur darüber gehen noch die ansichten aus einander, ob es räthlicher ist ein illyrisches, oder ein thrakisches volk als stammzeuger der Rumunen aufzustellen. Miklosich verficht jetzt die ansicht, dass die Illyrier bei der bildung der walachischen nationalität in hervorragender weise betheiligt waren (abhandlung IV, consonantismus 2, s. 48) und dass Škipetaren und Rumunen mit einander durch sprache und geschichte unzertrennlich verbunden sind (s. 49); R. Roesler und der unterzeichnete sind dagegen für die abkunft von der moeso-thrakischen, resp. bessischen, nation eingetreten, wobei zu beachten bleibt, dass der moesische antheil selbst als ein glied der südeuropäischen (speciell armeno-

phrygischen) sippe sich dem illyrischen element etwas näher anschliesst, während dem thrakischen antheil wahrscheinlich iranischer ursprung zugeschrieben werden muss. Wie dem auch sei, so viel ist sicher, dass das suffix *-šor* für das Rumunische besonders typisch ist und dass mit dem ersten auftreten der Walachen in der geschichte auch die zeugenschaft für dieses suffix beginnt. Es sei uns gestattet, einige belege hiefür vorzubringen.

In einer serbischen urkunde des Stefan Nemanja (a. 1198, Mikl. Mon. Serb. p. 6) wird ein ort in der župa *Lypljan* (Ulpiana) an der oberen Sitnica *Dabšor* genannt; in einer urkunde des Stephan Uroš II. (a. 1298, Šafarik Památky p. 64) begegnet eine wlachische ansiedlung an der makedonischen Bregalnica, namens *Srbšor*; in dem grossen Prizrēner chrysobullion des Stephan Dušan (a. 1348, Glasnik XV p. 272) lesen wir den eigennamen *Marko Fetšor* und die ortsnamen (s. 294) *Winišor* und (s. 301) *Milišor*, der erste von *winŭ* „vinum", der zweite von *mielŭ* „agnellus" gebildet; ebenso (a. 1349, Mon. Serb. p. 144) den bei Arhiljewica gelegenen weiler *Dobrišor*, und in einer urkunde des Bulgarenfürsten Joan Šišman (a. 1378, Památky p. 106) den am Rylo-berg gelegenen ort *Lēpšor*. Auch in den geschriebenen denkmälern der Rumunen nördlich von der Donau finden wir vom anbeginn ortsnamen wie *Salčišor* (a. 1424), *Šandrišōr* (a. 1410), *Srbšor* (a. 1470) u. s. w., und die heutige topographische nomenclatur wimmelt von solchen deminutivbildungen.

Leider ist es schwer, über den lautlichen ursprung von *šor* etwas sicheres festzustellen; so mag uns denn eine hypothese gestattet sein. Wir nehmen an, dass *šōr* sich aus *s*^{i}*ōr*, *s*^{i}*år*, *çār* entwickelt hat; wenn wir unserer ansicht vom thrakischen ursprung der Rumunen treu bleiben (und in der that findet sich auch von diesem typischen suffix auf illyrischem und albanesischem sprachboden nicht die geringste spur), so dürfen wir ein thrakisches deminutivelement *-çára* statuiren, das möglicherweise gerade so verwendet wurde wie das lat. *-culo*, *-clo*. Es sei noch bemerkt, dass wir in antiker zeit auf thrakischem boden ortsnamen vorfinden, denen jenes suffix anzuhaften scheint, z. b. *SAPRISARA* (C. I. Lat. VI no 2933) *DEUSARA* (tab. cer. C. I. Lat. III, no 3. 13) *PADISARA* (Procop. De aedif., vgl. wal. *pitšór*) *ANAUSARO* (tab. Peut.).

VII. Das ligurische nominalsuffix -aska.

Wenn wir genaue karten des oberitalischen und westalpinen territoriums zur hand nehmen, so wird uns alsbald die grosse menge von orts-, fluss- und bergnamen auf *-asco, -asca* auffallen. Der italienische sprachforscher Flechia hat in seiner vortrefflichen akademischen abhandlung „di alcune forme de'nomi locali dell' Italia superiore“ (Torino 1871) ausser den keltischen namen auf *-ago* und *-ate* und den lombardischen auf *-engo* auch jene auf *-asco* behandelt und denselben mit recht ligurischen ursprung vindicirt. Er zählt ungefähr 280 solcher namen auf; aber die liste lässt sich um das doppelte vermehren, wenn man die mittelalterlichen urkunden des sardischen und provençalischen gebietes mit verwerthet. Wir machen zugleich die wahrnehmung, dass auch die stammwörter, an welche jenes suffix tritt, einen durchaus fremdartigen charakter tragen, und dass es vergebliche mühe wäre, dieselben aus keltischen und italischen idomen zu erklären. Ja noch mehr! Wenn wir das gebiet jener ortsnamen topisch genau begrenzen, so finden wir, dass es sich vollständig deckt mit jenem, das die alten nachrichten der ligurischen nation zutheilen; wir können mit einziger hilfe jenes ortssuffixes einerseits die ethnische grenze zwischen den Ligurern und Raetern aufs schärfste angeben: sie zieht sich von Como und Varese an entlang dem alpenrücken zwischen dem Langensee und Lago di Como zum Splügenpass hinauf und wendet sich dann über den Lukmanier zum Vorder-Rhein und S. Gotthardmassiv, um noch einen geraumen theil der südwestlichen Schweiz einzuschliessen. Auf französischem boden anderseits lässt sich die grenze gegen die ungemischten Kelten etwas schwieriger verfolgen, weil hier die endung *-asca* sehr verschiedene lautentstellungen erlitten hat; nur dort, wo die urkunden uns nicht im stiche lassen und die ältere namensform darbieten, können wir den versuch machen und gerathen über Burgund in die Auvergne und von da dem Çevennenrücken entlang südwärts ans meer; auch auf iberoaquitanischem boden spielt das suffix eine rolle, aber nur sporadisch.

Kaspar Zeuss hat allerdings keinen anstand genommen, alle formen mit dem charakter *-asca* den Kelten zu vindiciren; es ist ihm aber nicht gelungen, für die verbreitung desselben auf ungemischtem Keltengebiete auch nur einen beleg vorzu-

bringen. Wenn wir zudem die lat. inschriften berücksichtigen, so finden wir auch da den ligurischen charakter des suffixes bestätigt. Die Tabula alimentaria Velleiatium (a. 104) bietet mehrere namen dieses ausgangs, z. b. (col. 5) *fund. Vorminianum Precele cum iure APENNINI ARELIASCI ET CAUDALASCI.* Aus republikanischer zeit (a. u. 637) stammt die Tabula de controvorsieis inter Genuateis et Veiturios (C. I. Lat. V no 7749), welche zahlreiche ligurische localnamen bietet, darunter: *flovius NEVIASCA, rivos VINELASCA, flovius VERAGLASCA, flovius TULELASCA.* Wer würde sich getrauen, in diesen namen keltische oder italische formen zu erblicken!

Dass keltisch und ligurisch nicht identische begriffe sind, lässt sich durch eine geringfügige thatsache erhärten. Wir kennen die cisalpinisch-gallische benennung des Alpen-Baldrians (spica nardi, Valeriana celtica L.) *σαλιούγκα*, mit gut-keltischem ausgang *-unca*. Dennoch ist das stammwort, wofür sich in den neukeltischen dialekten keine spur nachweisen lässt, ursprünglich ligurisch gewesen; der Ligurer nannte das kraut seiner alpen *σαλιουάσκα*, später mit schwund des *s*-anlautes *ἀλιουάσκα* (Dioskor. I, 7 p. 17 Spr.). Bei der verbreitung der Ligurer an der westküste Italiens sind wir nicht überrascht, auch in Latium ortsnamen auf *-asca, -osca, -usca* zu finden.



Genug, wir sehen an diesem einzigen suffix, dem wir keineswegs arischen ursprung zusprechen wollen, trotzdem die specifisch-europäische adjectivendung *-isko-* dazu einladet, die uralteste zeit mit der gegenwart verknüpft; wir sehen, wie mächtige geltung das atavistische princip auch auf sprachlichem boden besitzt; denn auf dem anthropologischen ist diese geltung anerkannt — bis auf den heutigen tag repräsentirt der Ligurer, der eigentlich die politische einheit Italiens geschaffen hat, einen charakteristischen rassentypus!

Graz, im Nov. 1883, verfasst zur Miklosich-feier.

W. Tomaschek.

Zur griechischen und lateinischen conjugation.

Ueber das verhältnis der altindischen praesensbildungen *gṛbhṇā́ti prushṇā́ti mathnā́ti mushṇā́ti çrathnā́ti skabhnā́ti stabhnā́ti* zu den daneben stehenden *gṛbhâyáti prushâyáti mathâyáti mushâyáti çrathâyáti skabhâyáti stabhâyáti* ist verschieden geurteilt worden. Die annahme Benfey's, dass *âya* durch einbusse des *n* aus *nâya* hervorgegangen sei, ist lautgesetzlich nicht zu begründen und wird daher von Delbrück (Altind. verb. 216) verworfen. Zwar können für die beurteilung der sache die altindischen lautgesetze allein nicht massgebend sein, da, wie sich zeigen wird, die beiden arten der praesensbildung schon im Indogermanischen neben einander bestanden; da aber keine einzige sprache einen derartigen ausfall des nasals kennt, so ist es jedenfalls sehr unwahrscheinlich, dass ein solcher im Indogermanischen stattgefunden habe. Delbrück selbst gibt zu bedenken, ob nicht *âya* aus *anya* entstanden sein könnte, und sucht eine stütze für diese auffassung in *vṛshâyáti*, dem der nominalstamm *vṛ́shan-* zur seite steht. Allein gegen diese ansicht ist ganz dasselbe einzuwenden, wie gegen die Benfey's; *n* fällt vor *y* auch im Sanskrit nicht aus, denn formen wie *tā́yate jā́yate kā́yamâna* lassen andere erklärungen zu, und *vṛshâyáti* aus *vṛshaṇyáti* hervorgehen zu lassen, ist um so bedenklicher, als letzteres in gleicher bedeutung sich erhalten hat. Eine dritte ansicht über die entstehung der endung *âyáti* stellt de Saussure (Mémoire 251) auf; er erblickt in dem *â* die entwicklung einer langen nasalis sonans. Der folgende versuch, die formen auf *âyā́mi* zu erklären und zu denen auf *nā́mi* zwar nicht in unmittelbare aber doch in mittelbare beziehung zu setzen, stützt sich auf analoge verhältnisse in den europäischen sprachen.

Der endung *âyā́mi* altindischer praesentia entsprechen im Griechischen *αω* und *αζω*, im Lateinischen *ó* (inf. *âre*), im Gotischen *ô* (inf. *ôn*), im Altslavischen *ają*. Wenn sich also in diesen sprachen praesentia mit den bezeichneten endungen neben solchen auf ursprünglich *nâmi* finden und sich von ihnen nicht annehmen lässt, dass sie erst während des sonderlebens derselben von nominalstämmen abgeleitet sind, so ist man berechtigt, sie für gleicher bildung mit den altindischen auf *âyā́mi* zu halten. Das gilt für folgende fälle:

Lat. *domare* gr. *δαμάζω* = skt. *damâyáti*: gr. *δάμνημι*. Schon Fick (Wörterb. I 103) identificirt das lateinische wort mit dem altindischen und setzt einen indogermanischen praesensstamm *damâya* an. Zwar hat das Lateinische während seiner sonderexistenz eine grosse anzahl von verbis auf *âre* von nominalstämmen gebildet, zu diesen kann jedoch *domare* nicht gehören. Ich will kein gewicht darauf legen, dass ein nominalstamm, von dem das verbum abgeleitet sein könnte, in dieser sprache nicht vorhanden ist; ein solcher findet sich im Griechischen und im Sanskrit wenigstens als zweiter bestandteil von compositis (gr. *ἄδαμος ἱππόδαμος* skt. *odama*) und erscheint im Germanischen sogar selbständig (altn. *tamr* ahd. *zam* „zahm"). Der grund, weshalb *domare* nicht denominativum sein kann, liegt in den formen *domui domitus domitor*. Die lateinischen denominativa auf *âre* bilden die entsprechenden formen stets auf *âvi âtus âtor*; *domâtor* bei Tibull und *domâtus* bei Petronius sind natürlich nicht die vorstufen von *domitor* und *domitus*, sondern von *domare* aus neu gebildet. Wie sich bildungen wie *halĭtus spirĭtus* zu den daneben stehenden verbis *halare spirare* verhalten, ist mir nicht klar; vielleicht sind sie von den nominalstämmen *halo- spiro-*, von denen die verba stammen, unmittelbar abgeleitet, wie ja auch die ebenfalls primären suffixe *bulo-* und *tro-* in *sessibulum turibulum calamistrum capistrum* an nominalstämme getreten sind. Formen auf *ui itum itor* gehören entweder zu verbis dritter (*molui molitum molitor*) oder zu solchen zweiter conjugation (*monui monitum monitor*). Die etwaige annahme nun, dass *domitus domitor* zu einem verlorenen **domeo* (vgl. skr. *damáyati* germ. *tamjan*) zu ziehen seien, würde nicht überzeugen, da eine derartige verbindung von formen der *a*- und der *e*-conjugation ohne analogie wäre. Eher könnte man daran denken, sie auf ein verbum dritter conjugation zurückzuführen, wie man *sonui sonitum, tonui tonitus, lâvi lautum, plicui plicitum* zu altlat. *sonĕre tonĕre lavĕre *plicĕre* (gr. *πλέκω* lat. *impliciscor*) zu stellen pflegt; allein die annahme eines **domĕre* würde völlig in der luft schweben, da ein entsprechendes praesens in keiner sprache zu finden ist. In welchem verhältnis *domo* zu *domitus* steht, wird sich aus dem folgenden ergeben. — Formell entspricht dem altindischen *damâyáti* auch ahd. *zamôn*, doch lässt sich dieses nicht mit sicherheit als altüberkommene bildung ansehen, da

es sehr wol von dem stamme *zama-* in jüngerer zeit abgeleitet sein kann. Dagegen hat es nichts bedenkliches, gr. *δαμάζω* als eine solche zu betrachten. Zwar ist das verbum nicht homerisch, aber altattische formen, welche sich bei Homer nicht finden, deshalb für jüngere bildungen zu erklären, ist man nicht berechtigt.

ἐράω (att.) in *ἀπεράω* „eine flüssigkeit ablaufen lassen" *ἐξεράω* „von sich geben, weggiessen, ablaufen lassen": skt. *riṇā́ti* „freilassen, laufen lassen, fliessen lassen". Das altindische *ri* führt durch *ṛ* auf *ar* zurück" (Schmidt Voc. II 248).

κεδάομαι (Hesych.): *κίδνημι*.

κεράομαι (Homer): *κίρνημι*.

κλάω: skt. *çṛṇā́ti* lat. *percello*. Die wörter stimmen in begrifflicher beziehung so genau überein, dass an ihrer verwandtschaft nicht gezweifelt werden kann. Vgl. Curtius Grundz.[5] 148 Fick KZ. XX 357. Allerdings unterscheidet sich *κλάω* von den übrigen angeführten und noch anzuführenden bildungen dadurch, dass es den wurzelvocal eingebüsst hat. Zur erklärung dieses ausfalls darf man nicht *προσέπλαζε* (*λ* 583) *προςπλάζον* (*M* 285) heranziehen, da diese verkürzungen aus metrischem grunde erfolgt sind. Gesetzmässig ist er in *κλάς* und wird von hier aus sich den übrigen formen mitgeteilt haben. Zwar lässt das praesens *κλάω* noch eine andere erklärung zu, aber die dazu gehörigen formen *κλάσω* *ἔκλασα* empfehlen die obige annahme (s. u.). Den eindruck gleicher bildung mit *κλάω* machen *θλάω* und *σπάω*, die etymologisch unklar sind.

περάω in *πεπερημένος* *Φ* 58: *πέρνημι*. Leskien (Stud. II 113) weist auf die möglichkeit hin, *πεπρημένος* zu lesen; ein zwingender grund, von der überlieferung abzugehen, liegt indes nicht vor.

altsl. *prijają* got. *frijô* = skt. *priyâyā́mi*: skt. *priṇā́mi*. Delbrück (204) leitet *priyâyáti* von *priyá* „freund" her; die möglichkeit dieser auffassung ist zuzugeben, aber andrerseits liegt es doch auch nahe, die beiden altindischen praesensbildungen in dasselbe verhältnis zu einander zu setzen, in dem die oben angeführten stehen. Das indogermanische alter des abgeleiteten verbums wird durch die übereinstimmung von zwei europäischen

sprachen mit dem Sanskrit mindestens sehr wahrscheinlich. Fick (Wörterb. I 149) leitet got. *frijon* vom nominalstamme *frija-* „frei“ ab; indes stimmen die bedeutungen nicht ganz, auch wird sich got. *freis* nicht trennen lassen von lat. *prîvus* „frei“ *prîvare* „befreien“ *prîvatus* „frei vom staatsdienst“ (vgl. Leo Meyer Vergl. gramm.[2] 46). Zu *frijon* gehört vielleicht gr. *Πρίαπος*.

λιάζομαι (Hom.): skt. *linât'i* (unbelegt). Vgl. ob. III 10, wo ich diese etymologie näher begründet habe. Dass *linâ'ti* von *riṇá'ti* zu trennen sei, nimmt auch Schmidt (Voc. II 249) an.

πελάζω (gemeingr.): *πίλνημι*. Das futurum *πελάω* ist gleicher bildung mit *κρεμάω πετάω σκεδάω* und wird weiterhin zur sprache gebracht. Liessen sich diese formen als praesentia fassen, so würden im Griechischen die bildungen auf *νᾱμι* mit noch grösserer regelmässigkeit solche auf *αω* neben sich haben als im Sanskrit; doch ist eine solche auffassung nicht angängig.

In allen diesen fällen (nur got. *frijon* ausgenommen) stehen den abgeleiteten verbis nomina, von denen sie stammen könnten, nicht zur seite. Dagegen kann *βιάζομαι* neben skt. *jinâ'ti* denominativum von *βία* sein, sodass *βιάομαι* und *βιάζομαι* ähnlich neben einander hergehen wie *σκιάω* und *σκιάζω* u. a. Fick (Wörterb. I 82) verbindet *χαλάω* „nachlassen, erschlaffen“ mit skt. *hvṛṇâ'ti*, doch glaube ich mit letzterem besser lat. *fallo* identificirt zu haben; denn die beiden wörter entsprechen sich in begrifflicher beziehung nicht hinlänglich, auch möchte das anlautende altind. *hv* im Griechischen angemessener durch *φ* als durch *χ* vertreten sein (vgl. *τρυφάλεια*: *hváras*). Trotzdem kann *χαλάω* (fut. *χαλάσω* aor. *ἐχάλασα*) zu den hier behandelten bildungen gehören wie das anscheinend gleichartige, aber etymologisch noch unaufgeklärte *γελάω*.

Die entstehung von praesensformen wie *κεράομαι κεδάομαι* hat schon Brugman (Morph. unters. III 59 anm.) erkannt. Wie nämlich im Sanskrit *hṛṇâyáti* zu *hṛṇîté*, im Griechischen *δαμνάω κιρνάω πιλνάω πιτνάω* zu *δάμνημι κίρνημι πίλνημι πίτνημι* im Lateinischen *appellare aspernari* u. a. zu *appellere spernere*, so verhält sich *κεράομαι* zu dem in der form *κέρωνται* *Δ* 260 (vgl. Curtius Verb. I 174 Leskien Stud. II 112) erhaltenen *κέραμαι*, dessen activische form wahrscheinlich **κέρᾱμι*

pl. **κέρᾰμεν* lauten würde. In demselben verhältnis stehen ferner zu einander:

ἀγάομαι (Hom.): *ἄγαμαι.* Von *ἀγάομαι* (adj. verb. *ἀγητός*) wird *ἀγαίομαι* (Hom.) nicht verschieden sein; wegen der auch in *κεραίω* (Hom.) *κεδαίω* (Apoll. Rhod.) und einzelnen glossematischen wörtern erscheinenden *αι* vgl. aeol. *φυίω ἀλυίω οἰκείω ὑμνείω ὀκνείω.*

γηράω in *ἐγήρᾱσα*: *ἐγήρᾱν γηρᾶναι γηράς;* vgl. skt. *jṛṇā́ti.*

δαμάζω lat. *domo*: praesensst. *δαμᾰ-* in den participien *-δάμαντ-* (*Λαοδάμας Πουλυδάμας*) und *ἀ-δάματος.*

**δυνάομαι* in *δυνήσομαι ἠδυνήθην*: *δύναμαι.* Etymologisch ist das wort nicht sicher erklärt (vgl. Osthoff Morph. unters. IV 48), so dass gegen die teilung *δύ-ναμαι* ein entscheidender grund allerdings nicht vorliegt; die Griechen fühlten aber das *ν* als wurzelhaft. Da nun im Griechischen mehrfach *υ* urspr. *va* reflectirt (*ὕδωρ ὑγρός ὕπνος* √*ὑφ*), so lässt sich *δύναμαι* „vermögen, gelten“ nebst *δύναμις* „kraft, vermögen, geltung im staate“ *δυνατός* „kräftig, vermögend, tüchtig“ mit lat. *bonus* „tüchtig, gut“ (vgl. *κρείσσων*) combiniren; mit *bona* „güter“ vergliche sich deutsch „vermögen“, mit *boni* im politischen sinne *οἱ δυνάμενοι.*

ἐράομαι (Hom.) *ἐράω* (att.): *ἔραμαι.* Brugman's versuch, diese wörter aus skt. *ram* zu erklären (KZ. XXIII 587), scheitert schon an den formen *ἐρέσθαι ἐρήσομαι*, die sich von dem offenbar von *ἔρωτ-* abgeleiteten *ἐρωτάω* (ion. mit schwerlich willkürlichem anlaut *ει*) nicht trennen lassen.

οὐτάω οὐτάζω (Hom.): *οὔτημι οὔταμαι* (Hom.).

Bildungen wie *κέραμαι ἔραμαι* sind ferner *κρέμαμαι* neben *κρήμνημι* und *ἐπριάμην* neben skt. *krîṇā́ti* „kaufen“ (nach Schmidt); wegen *ρῐ*: skt. *rî* vgl. got. *frijon* skt. *priyâyáti*: skt. *prîṇā́ti.* Andere lassen sich erschliessen. Zu *δύναμαι δαμᾰ- ἔραμαι πρίαμαι* gehören die verbalnomina *δυνατός ἀδάματος ἐρατός ἀπρίατος*; ihnen gleichen *ἐλατός ἀ-θάνατος ἀ-κάματος.* Somit führt *ἀκάματος* auf einen verbalstamm *καμᾰ-*, neben dem *κάμνω* steht mit übertritt in die conjugation der *ᾰ*-stämme, wie er auch in skt. *páṇate phánati pṛṇáti mṛṇáti* (Whitney § 731) gr. *τέμνω* u. a. lat. *sperno pello* u. a. got. *fraihnan* stattgefunden hat (Curtius Verb. I 243). Ein verbalstamm *ταλᾰ-* ergibt sich aus *τάλ-αν- ταλα-εργός ταλα-πενθής* u. a.; ihm steht lat.

tollo aus **tolno* zur seite. — Wie Fick (ob. I 231) erkannt hat, gehört das *a* des suffixes skt. *as-* zum verbalstamm (vgl. *bhâ-s*: *bhâ'ti*, *jana-s*: *jána-ti*, *táru-s manu-s*: *tarutė manutė*); dem entsprechend stammen von ἔραμαι: ἔρας in ἐραννός (Leskien a. a. o. 114), von γηρᾰ-: γῆρας γέρας (in γεραιός aus *γερασjός), von κέραμαι: κέρας in ἀκέραιος. Man darf hiernach aus δέρας auf einen verbalstamm δερᾰ- neben skt. *dṛṇâ'ti*, aus ʾρεμαῖος auf ἠ-ρεμᾰ- neben skt. *ramṇâ'ti* schliessen; ἠρέμας scheint ein erstarrtes neutrum der art zu sein; gleichgebildet ist πέλας, das dann auf einen praesensstamm πελᾰ- neben πίλνημι hinweist, welchen auch πελάτης, bildung wie skt. *sravát-* gr. ἐνρρείτης, und πελά-θω (vgl. φλεγέ-θω μινύ-θω πύ-θω u. s. w.) anzusetzen nötigen.

Das resultat der bisherigen betrachtung ist folgendes: das Griechische besitzt verbale ᾰ-stämme, die ablautend conjugiren (οὔτημι: οὔταμαι) wie die zu ihnen in beziehung stehenden stämme auf νᾰ (πίλνημι: πίλναμαι). Diese conjugation ist nur trümmerhaft erhalten; grösstenteils sind diese stämme nach analogie ihrer verwandten durch antritt des suffixes *ja* zu abgeleiteten geworden (ἐράομαι : πιλνάω). Auch das Lateinische kennt diese conjugation; es gehören ihr an die verba von der form *domo domui domitum domare*; *domo* aus **domâ-jo* ist gleicher bildung mit gr. ἐράω und verhält sich zu δάμνημι wie *aspernari* zu *sperno*. In den verbalnominibus *domitus domitor* = gr. ἀ-δάματος παν-δαμάτωρ (Fick Wörterb. I 103) ist *i* aus *a* geschwächt und so zusammengefallen mit dem aus *ĕ* entstandenen *i* der *a*-stämme (*geni-tus geni-tor*). Aehnlich gehören *cubui cubitum* zu *cubare*, das neben *cumbo* steht wie skt. *tudâyáti* neben lat. *tundo*, gr. μαθήσομαι neben μανθάνω. Wie ferner κεράω zu skt. *çr-â'ti* gr. κρ-ᾱ- (ἐ-κρά̄θην), so verhält sich lat. *seco* zu dem altindischen aorist *acchâm* (Ascoli Vorl. 173 Brugman M. u. I 19); in *sectus sector* ist *i* zwischen *c* und *t* ausgefallen wie z. b. in *pergo*. Auch *sono sonui sonitus, tono tonui tonitus* können als zu einem verbalstamm gehörig gefasst werden, doch lässt sich das nicht sicher beweisen.

Ich gehe nun weiter zur erörterung der übrigen zu verbalen *a*-stämmen gehörigen tempora und zwar zunächst des futurums. Dieses tempus wurde im Indogermanischen gebildet, durch anfügung von *s-yâ'mi* an den praesensstamm. Am häufigsten trat diese endung an den starken wurzelstamm (z. b.

skt. *dekshyā́mi* gr. *δείξω*: skt. *déshṭi*), aber auch an den *a*-stamm, dessen *a* dann vor *s* im Sanskrit zu *i* geschwächt wurde; vgl. skt. *pati-shyā́mi dhârayi-shyā́mi*: *pátâmi dhâráyâmi*, gr. *μενέω ἑδέομαι* aus **μενέ-σjω *ἑδέ-σjομαι*: *μένω* skt. *sádâmi*. Nun stehen neben sämmtlichen griechischen praesentia auf *νημι* mit ausnahme von *μάρναμαι*, welches das tempus nicht bildet, im Attischen, zum teil auch im Ionischen futura auf *αω*; vgl. *δάμνημι*: *δαμάω* (Hom.), *κίρνημι*: *κεράω* (att.), *κρήμνημι*: *κρεμάω* (Hom. att.), *πίλνημι*: *πελάω* (att.), *πέρνημι*: *περάω* (Hom.), *πίτνημι*: *πετάω* (att.), *σκίδνημι*: *σκεδάω* (att.), (skt. *jṛṇā́mi*: *γηράω* bei Plato), wozu noch, ohne dass ihm ein solches praesens entspricht, *ἐλάω* kommt, zu dem aber das adj. verb. *ἐλατός* gehört, welches nebst den tempusbildungen *ἐλήλα-κα ἐλήλα-μαι ἠλά-θην* einen praesensstamm *ἐλᾰ-* voraussetzt. Vgl. Curtius Verb. II 309. Dass das *α* dieser futura dasselbe ist wie das der praesentia von der form *κέραμαι*, scheint mir sicher; es kann sich nur darum handeln, ob dieselben mit den neben ihnen hergehenden praesentia auf *άω* (hom. *κεράω*) identisch sind oder nicht. Das erstere ist sehr unwahrscheinlich, da praesensformen im Griechischen nur in wenigen fällen futurisch verwendet werden; von indicativen werden so gebraucht *εἶμι* (gemeingr.), *νέομαι* (Hom.) und *ἀντιάω* (Hom.); conjunctive sind nach Windisch und Brugman (a. o. III 32) *πίομαι**) *ἔδομαι* und *χέω*, während die von letzterem ebenso erklärten *κείω* und *βείομαι* als ächte futura nach dem muster von skt. *jeshyáti ksheshyáti* zu fassen nichts im wege steht. Wenn also gerade die neben praesentia auf *νημι* stehenden verba auf *αω* als futura verwendet worden wären, so müsste das doch einen bestimmten grund haben; ein solcher lässt sich aber nicht erkennen. Brugman (a. o. 59 ff.) ist geneigt, die griechischen futura als conjunctive aoristi aufzufassen, vermag indes die lautliche differenz zwischen *μενέω* und *μείνω* nicht überzeugend zu erklären. Der gang der vorstehenden untersuchung führt zu der auffassung Osthoff's (Das verbum i. d. nominalcomp. 331), dass *ἐλάω δαμάω* u. s. w. die normalen futurformen der verbalstämme *ἐλα- δαμᾰ-* sind und für **ἐλά-σjω *δαμά-σjω* stehen.

de Saussure (Mémoire 240) weist darauf hin, dass im

*) Vielleicht ist auch dieses regelrechtes futurum zu *πίνω* und steht für **πῑ-σjω*.

Sanskrit die zu praesentia der neunten classe gehörigen futura auf *ĭ-shyáti* ausgehen, und dass in ähnlicher weise die bezüglichen verbalnomina auf *tu tar tavya* (*ta*) vor diesen suffixen ein *ĭ* zeigen; derselbe erkennt auch, dass dieses *ĭ* stammhaft ist, und vergleicht es richtig mit dem aus *a* geschwächten *i* in *pitár sthitá* u. a., über welches besonders Fick ob. III 159 ff. zu vergleichen ist. Dieses *i* findet sich nur in ursprünglich tieftoniger silbe, besonders vor *t*-lauten und *s*; vgl. *duhitár çishṭá â'sîs â'sît* u. a.: *θυγάτηρ* lat. *castus erâs erat* (Fick ob. VII 171), aber auch sonst. So entsprechen gr. *ἀ-δάματος πανδαμάτωρ ἀ-κάματος* den altindischen *damitá damitár çamitá*, die futura auf *αω* aus *ασjω* denjenigen auf *ishyâ'mi*, welche zu praesensbildungen neunter classe gehören, und es ergibt sich, dass die behandelte conjugation indogermanisch war. Von praesensformen der art sind im Sanskrit nur wenige erhalten wie *çamĭshva çamīdhvam* (Whitney § 634); sie sind, wie grösstenteils auch im Griechischen, durch andere ersetzt worden. Manche mögen nach analogie der oben angeführten *nâ*-stämme (skt. *minati* gr. *κάμνω* lat. *sperno* got. *fraihnan*) zu *a*-stämmen geworden sein; vielleicht sind sogar die altlateinischen *sonĕre* und *tonĕre* (vgl. skt. *stanihi* von *stánati*) so aufzufassen, so dass auch hier das formensystem ein einheitliches ist. Andere sind durch anfügung des suffixes *ya* in derselben weise erweitert worden, wie *hṛṇâyáti* gr. *πιλνάω* u. a. aus *hṛṇîté πίλνημι* entstanden. So ergaben sich die formen *gṛbhṇâyáti* u. s. w., während in *grahîshyáti ágrahîsam gṛbhîtá grabhîtár* u. a. das *î* von *hṛṇîté* erscheint; doch schwankt die quantität desselben, vgl. *çarĭshyáti* u. a. bei de Saussure a. o. 240.

Ist die vorstehende erklärung der futura von der form *δαμάω* richtig, so ergibt sich folgende consequenz. Wie die praesentia auf *νημι* futura auf *αω*, so haben die auf *νῡμι* solche auf *εω*, vereinzelt *οω* neben sich:

ὄλλυμι : *ὀλέω* (Hom. att.)
ὄρνυμι : *ὀρέομαι* (Hom.) = skt. *arishyâ'mi*
στόρνυμι : *στορέω* (att.) = skt. *starishyâ'mi*
κορέννυμι : *κορέω* (Hom. att.)
ὄμνυμι : *ὀμέομαι* in *ὀμεῖται ὀμεῖσθαι* (Hom. att.) und *ὀμόομαι* in hom. *ὀμοῦμαι*.

Diese futura zeigen in der wurzel dieselben vocale wie die zugehörigen praesentia und sind mit solchen wie *μενέω* wol

nicht gleicher art. Einige derselben haben praesentia auf *εω* neben sich: *ὀρέομαι* (Hom.) lat. *aboleo*; diesen gleichen *γαμέω καλέω* (*τελέω*?). Wenn nun die futura auf *αω* auf derselben basis beruhen wie die ihnen zur seite stehenden praesentia mit gleicher endung, so wird das nämliche auch von den analogen formen auch *εω* gelten müssen, und wir werden zu der annahme geführt, dass das verbalsuffix *ᾰ* sich in ähnlicher weise in *ᾱ η ω* gespalten hat, wie das wurzelhafte *ᾱ* in *ἵστᾱμι τίθημι δίδωμι* verschieden gestaltet erscheint. Praesensformen wie *τίθεμαι, τιθέναι* sind *δίεμαι ἰέναι*; das perfectum *ὀλώλεκα* ist ganz gebildet wie *ἐλήλᾰκα*, auch das lateinische perfectum *abolêvi* macht wahrscheinlich, dass *ab-oleo* auf **olêmi* basirt.

Gegen die aufgestellte ansicht über die entstehung der futura auf *αω* und *εω* könnte man einwenden, dass intervocalisches *σj* in anderen, wie es scheint gleichartigen fällen wie *λιλαίομαι ναίω* u. a. nicht ausgefallen sei; der grund dieser differenz ist mir nicht klar, doch finden sich derartige verschiedenheiten in der behandlung anscheinend gleicher lautgruppen vielfach.

Die zu praesentia auf *νημι* gehörigen aoriste haben bei Homer den ausgang *ασσα* = att. *ᾰσα*:

δάμνημι : *ἐδάμασσα* (*ἐδαμάσθην δαμαστός*)
κίρνημι : *ἐκέρασσα* (*ἐκεράσθην κεραστός*)
κρήμνημι : *ἐκρέμασσα* (*ἐκρεμάσθην κρεμαστός*)
πίλνημι : *ἐπέλασσα*
πίτνημι : *ἐπέτασσα* (*ἐπετάσθην*)
πέρνημι : *ἐπέρασσα*
σκίδνημι : *ἐσκέδασσα* (*ἐσκεδάσθην σκεδαστός*)
skt.: *çrṇā́ti* : *ἔκλασσα* (*ἐκλάσθην κέκλασμαι*)
lat. *tollo* : *ἐτάλασσα*.

Dass das *α* dieser aoriste dasselbe ist wie das der futura auf *αω* und demgemäss auch das der praesentia auf *ημι αμαι*, liegt auf der hand und wird weiter bewiesen durch folgende formen:

ἄγαμαι : *ἠγασσάμην* (*ἠγάσθην*)
ἐλα-τός : *ἤλασσα*
ἔραμαι : *ἠρασσάμην* (*ἠράσθην*)
οὔτημι : *οὔτασσα* (*οὔτασμαι*)

Ueber die bildung dieser aoriste bestehen drei ansichten. Leskien (Stud. II 112 ff.) leitet sie von praesensformen auf

ασ-jω her, zu denen sie sich verhalten sollen wie z. b. *ἐτέλεσσα* zu **τελέσjω*, welches er als vorstufe von *τελέω* ansieht. Dass sich von *s*-stämmen, wie sie Leskien voraussetzt, die aufgeführten formen erklären würden, leuchtet ein; auch ist zuzugeben, dass sich solche stämme denken lassen (s. ob.). Indes überzeugt mich Leskien's auffassung aus folgenden gründen nicht: 1) lassen sich *ας*-stämme nur für wenige der in betracht kommenden fälle wirklich im Griechischen nachweisen und auch diese nur in vereinzelten ableitungen; von analogiebildungen aber könnte hier nicht wol die rede sein. Noch bedenklicher ist es, für *ἐτάνυσσα εἴρυσσα*, die hinsichtlich der bildung den aoristen auf *ασσα* und *εσσα* gleichzustellen sind, stämme auf *υς* zu construiren. Zwar sind solche im Sanskrit vorhanden, scheinen auch für formen wie *ἀγυιά*, in denen zwischen *υ* und *ι* jedenfalls ein spirant ausgefallen ist, sowie für *κρόμυον* = lit. *kermuszis* (Bugge KZ. XIX 419) und *Ἐνυώ Ἐνυάλιος* (zu skt. *sanóti* oder *vanóti vanushyáti*) vorausgesetzt werden zu müssen, aber zur ansetzung eines **τάνυς *ἔρυς* fehlt jeder anhalt. Die endung *αννυμι* der attischen praesensformen *κεράννυμι κρεμάννυμι πετάννυμι σκεδάννυμι* aus **-ασνυμι* zu erklären, liegt allerdings nahe, doch ist die natur derselben noch nicht aufgeklärt; A. Kuhn (KZ. II 469) und Benfey (a. o. VIII 93) vergleichen sie ansprechend mit skt. *°ishṇú* in *arishṇú patishṇú* u. a. Dass diese, wenigstens zum teil, zum praesensstamm in beziehung stehen, zeigen *cyâvayishṇú pârayishṇú poshayishṇú prajanayishṇú* u. a. (Whitney § 1194). Für sicher kann aber diese erklärung nicht gelten, so lange das *νν* von *στρώννυμι ῥώννυμι χώννυμι* nicht aufgehellt ist. 2) In keinem falle lassen sich die futura von der form *δαμάω* von *s*-stämmen ableiten, denn *σσ* schwindet bei Homer nie; das futurum *ἀμφιέω* ist nicht homerisch. 3) Auch sonst ermöglicht Leskien's auffassung eine einigermassen einheitliche erklärung der sich zu einem system zusammenschliessenden conjugationsformen und verbalnomina nicht; formen wie *ὀλετήρ ὄλεθρος ὀλέκω πελάτης πελάθω κρεμάθρα ἠλάθην ἐλήλαται ἐλατός ἐρατός πέπταμαι ὀμώμοται* u. a. fügen sich ihr nicht. Leskien's annahme, dass die praesentia *κεραίω* (Hom.) *ἀγαίομαι* (Hom.) *κεδαίω* (Apoll. Rhod.) und einzelne andere glossematische formen der art aus **κεράσjω* u. s. f. entstanden seien, kann keineswegs für erwiesen gelten; sie sind vielmehr mit solchen wie *οἰκείω ὑμνείω ὀκνείω* aeol. *φυίω ἀλυίω* (s. ob.)

zu vergleichen. Die praesentia wie *κεράω* sind oben anders und, wie mir scheint, einfacher erklärt worden.

Die zweite erklärung rührt von Bezzenberger her, der ob. IV 159 anm. die aoristformen auf *ασσα* und *εσσα* zu den altindischen der sechsten classe mit dem ausgange *sisham* stellt. Dieser ansicht zufolge würde in *ἐδάμα-σσα ἐστόρε-σσα* zwischen den beiden *σ* ein *α* oder *ε* ausgefallen und bereits vor dem erlöschen des intervocalischen *σ* eine ähnliche verkürzung der schwerfälligen formen **ἔδαμασασα* **ἔστορεσεσα* eingetreten sein, wie sie in hom. *ἔλλαβον ἔμμαθον ἐννήκοντα* u. a. vorliegt. Gegen dieselbe erhebt Brugman (a. a. o. 84 anm.) ausser anderen einwänden, die mir nicht wesentlich scheinen, den, dass sich im Indischen *sisham* immer nur unmittelbar hinter der wurzelsilbe zeige. Allerdings ist Bezzenberger genötigt anzunehmen, dass diese bildungsweise, die im Vedischen noch ausserordentlich selten ist, im Griechischen weiter um sich gegriffen habe, so dass die endung *sisham* nicht nur an wurzeln auf *â*, sondern auch an andere vocalische verbalthemen trat; der weg von *ájñ-â-sisham* bis zu *ἐδάμ-α-σσα* wäre so weit nicht, da *jñâ* nach Brugman dasselbe suffix enthält wie gr. *δμᾱ*, welches mit *δαμᾰ-* im grunde identisch ist (s. u.). Die futura *ὀλέσσω ἐλάσσω* (Hom.) u. a., deren *σσ* sicher dasselbe ist, wie das von *ὤλεσσα ἤλασσα*, würden Bezzenberger's combination nicht widerlegen, da sie zu diesen aoristen nach der analogie gebildet sein könnten. Frei von bedenken ist Bezzenberger's auffassung hiernach auch nicht; sonst hätte sie den vorzug, dass sie es möglich macht, die gesammten formen mit beispielsweise *δάμα-* und *δμᾱ* von einem stamme herzuleiten.

Die dritte ansicht ist die der älteren grammatik; nach ihr gehören die formen auf *ασσω ασσα* zu verbis auf *αζω* neben *αω*, und es scheint in der tat auf den ersten blick sehr einfach, *ἐδάμασσα* von *δαμάζω*, *οὔτασσα* von *οὐτάζω*, *ἐπέλασσα* von *πελάζω* abzuleiten. Allein einer solchen erklärung widerstreben die offenbar gleichartigen formen auf *εσσω εσσα*, da es abgeleitete verba auf *εζω* neben solchen auf *εω* nicht gibt.

Zu einer abgeschlossenen überzeugung in der frage bin ich nicht gelangt, möchte aber noch auf eine andere möglichkeit, die formen zu erklären, hinweisen. Das intervocalische *σ* der futura und aoriste von vocalischen verbalstämmen (*παιδεύσω ἐπαίδευσα*) könnte allerdings erhalten worden sein, weil es für

diese tempora characteristisch war; fiel es aus, so wurden futurum und praesens vielfach gleich, und es trat überdies ein oft harter hiatus ein. Vielleicht aber ist dieses σ dennoch lautgesetzlich, und es sind die beiden tempora gar nicht von einfachen, sondern von durch ϑ erweiterten praesensstämmen gebildet. Schleicher (Compend.[4] § 300) und Brugman (a. a. o. I 78 ff.) führen die passivischen aoriste auf ϑ-ην auf solche stämme zurück, die sich noch in grosser zahl erhalten haben (vgl. Curtius Verb. II 342), und denen auch die suffixverbindungen *ϑ-ρο ϑ-λο ϑ-μο* (Brugman a. a. o.) ihre entstehung verdanken. Sind aber die passiven aoriste von derartigen stämmen abgeleitet, so ist es wol denkbar, dass sich dieses bildungsprincip auch auf das entsprechende tempus im activ übertrug. Wenn man ein recht hat, *πῡ́-σω ἔπῡσα* von *πῡ́-ϑ-ω, πλήσω ἔπλησα* von *πλή-ϑ-ω, πρήσω ἔπρησα* von *πρή-ϑ-ω* herzuleiten, warum sollten nicht auch *φϑῑ́σω ἔφϑῑσα* von *φϑί-ϑ-ω, νήσω ἔνησα* von *νή-ϑ-ω* stammen? Sobald aber diese bildungsweise einmal vorhanden war, konnte sie leicht um sich greifen und dann regel werden. So würden sich *ἐπέλασσα* von *πελάϑω*, *ὤλεσσα ἐκρέμασσα* von **ὀλέϑω *κρεμάϑω*, auf die *ὄλεϑ-ρος κρεμάϑ-ρα* weisen, erklären. Auch liessen sich bei solcher auffassung die altlateinischen futur- und aoristbildungen *amâsso habêssim* u. s. w., über die Brugman (a. a. o. III 40 ff.) handelt, mit griechischen wie *τιμᾱ́σω ἐφίλησα* vereinigen; der umstand, dass dieses ϑ im Lateinischen in den suffixen *b-ro, b-ulo* = *ϑ-ρο ϑ-λο* als *b* umbr. *f* erscheint, begründet keinen einwand gegen dieselbe; vgl. *jubeo ruber: jussus russus.*

In anderen temporibus sowie in einem teile der zugehörigen verbalnomina erscheint anstatt des zweisilbigen verbalstammes (*δαμα-*) ein einsilbiger (*δμᾱ*), über dessen verhältnis zu jenem in jüngster zeit viel gehandelt worden ist. Schmidt (KZ. XXIII 277 Voc. II 318 ff.) nimmt mit recht an, dass bildungen wie *Δμήτωρ, δμήτειρα* und *παν-δαμάτωρ, ἀϑάνατος* und *ϑνητός, ἀκάματος* und *ἄκμητος, ταλαπενϑής* und *τληπαϑής* nicht grundverschieden sein können, sondern dass die kürzeren formen sich aus den längeren entwickelt haben, wobei er es unentschieden lässt, ob die zweiten vocale in *δαμάτωρ* (= skt. *damitár* lat. *domitor*) u. s. w. etymologisch bedeutsam oder aus dem stimmton des nasals bezw. der liquida hervorgegangen seien; auch Brugman (a. a. o. I 56) hält *ταλα-* und *τλᾱ-*

für identisch, will aber das erstere aus dem letzteren erklären, ohne auf Schmidt's bemerkungen über *ταράσσω* und *ἀράσσω* (Voc. II 314 f.) einzugehen. Was das zweite *α* anbetrifft, so muss ich mich auf grund der vorstehenden untersuchung für die erste der von Schmidt bezeichneten möglichkeiten erklären und treffe in diesem puncte mit Fick (Wörterb. IV 44 ff.) und Brugman (a. a. o. I 1 ff.) zusammen, die in dem *â* von solchen einsilbigen wurzelformen einen suffixalen bestandteil sehen (vgl. auch Schmidt Voc. II 239, Bezzenberger G. g. a. 1879 s. 672, Collitz A. f. d. a. V 323 ff.). Die einsilbige wurzelform erscheint in folgenden fällen:

1) im starken aorist: *ἔβλην ἔπτην ἔσβην ἔσκλην ἔτλην ἔφθην ἔδρᾱν κλάς ἔγνων* u. a.; diese formen sind regelmässig von *ᾰ*-stämmen gebildet wie *ἔστην* von *στᾰ*; der wurzelvocal ist in ihnen in ähnlicher weise ausgefallen wie in *ἔσχον ἐπτόμην ἔπλετο ἐγρέσθαι* u. a.

2) in den reduplicirten praesentia *πίμπλημι πίμπρημι κίχρημι πίφρημι* dor. *κίγκρᾱμι*. Gewöhnlich identificirt man *πίμπλημι* mit skt. *píparmi*; allein letzteres würde im Griechischen nach analogie von *γίγνομαι ἴσχω μίμνω* u. a. vielmehr **πίπλω* geworden sein. Gleicher art ist auch *ἵλημι ἵλαμαι*, das aus **σί-σλη-μι* entstand; dem attischen *ῑλ* entspricht im Aeolischen *ιλλ* in *ἴλλαος* mit *λλ* aus *σλ* wie in *χέλλιοι* = *χῑλιοι*; die formen *ἔλλαθι ἔλλατε* (Meister Griech. dial. I 143) sind mit *ἵλαθι* nicht identisch, sondern gehören dem perfectum an (vgl. *τέθναθι τέτλαθι*); etymologisch scheint das wort verwandt mit lat. *consôlari* „besänftigen, beschwichtigen, beruhigen". Auch diese formen sind ganz regelmässig gebildet; vgl. *ἵστημι ἵσταμεν* von *στᾰ*; der wurzelvocal ist in ihnen geschwunden wie in *ἴσχω πίπτω μίμνω* u. s. w. — Bemerkt sei noch, dass im Altindischen die intensiva vielfach jenes *i* zeigen, von dem oben gehandelt ist: *vâvadîmi dardarîmi* u. a. Delbrück (a. a. o. 131) hält dieses für einen bindevocal, der da eingetreten sei, wo die anfügung der endungen an die wurzel auf schwierigkeiten stiess; auf formen wie *dardarîmi* passt indes diese erklärung nicht.

3) in den perfectformen *δέδμηκα κέκμηκα τέθνηκα κέκληκα βέβληκα τέτληκα ἔγνωκα — δέδμημαι κέκλημαι κέκρᾱμαι πέπρᾱμαι ἔστρωμαι* u. a. (Schmidt KZ. XXIII 281). Nach analogie von *ἕστηκα δέδωκα—ἕσταμεν ἕσταθι ἑστάναι ἕσταμαι*

δέδομαι sind von verbalstämmen auf *ᾰ* zu erwarten starke formen wie **δεδάμηκα*, schwache wie **δεδάμᾰμαι*; also ist in *δέδμηκα* der wurzelvocal wie ähnlich im reduplicirten praesens ausgefallen, was zu einer zeit geschehen sein muss, als die reduplication noch den ton trug; abweichend zeigen die kürze die mit der attischen reduplication gebildeten *ἐλήλακα ὀμώμοκα ὀλώλεκα ἐμήμεκα*; vgl. die ähnlichen lautverhältnisse in *ἀλήλιφα ἐλήλυθα ὀρώρυχα* u. a. Von schwachen formen sind regelrecht gebildet *τέθναθι τέτλαθι ἔλλαθι τεθνάναι τέθναμεν ἐλήλαμαι πέπταμαι*; ob für *κεκρέμασμαι ἐσκέδασμαι*, in denen der ausfall des wurzelvocals nicht möglich war, *κεκόρεσμαι ἔσβεσμαι κέκλασμαι* die vorstufen *κεκρέμαμαι* u. s. w. anzusetzen, oder ob sie zu den aoristen *ἐκρέμασα* u. s. w. nach der analogie gebildet sind, weiss ich nicht zu entscheiden. Die übrigen zeigen den einsilbigen stamm mit langem vocale: *δέδμηται κέκρᾱται ἔστρωται* u. a. (Schmidt a. o.). Hier bietet sich eine doppelte möglichkeit der erklärung: entweder verdanken sie ihre entstehung dem auch sonst hervortretenden streben der sprache, die zu einem tempus gehörigen formen zu uniformiren, und in *πέπταμαι* ist die kürze deshalb verblieben, weil ein activisches perfectum nicht gebräuchlich war, oder *δμᾱ* entstand aus *δαμᾰ* in den vielsilbigen wörtern durch zusammenziehung der beiden kurzen silben zu einer langen, so dass die länge als eine art ersatzdehnung anzusehen ist. Gestützt wird diese letztere auffassung durch aeol. *ἐστόροται* : *ἔστρωται* (vgl. Schmidt a. a. o.); in *τέθναθι τεθνάναι* u. s. w. ist dann die kürze durch die analogie von *ἕσταθι ἑστάναι* gehalten worden.

4) in praesensbildungen mit der endung *σκω*: *θνήσκω βλώσκω θρώσκω* lat. *crêsco nâscor nôsco*, die im Griechischen häufiger reduplicirt erscheinen: *διδρᾱ́σκω κικλήσκω μιμνήσκω πιπρᾱ́σκω βιβρώσκω γιγνώσκω τιτρώσκω* (Schmidt a. o. 279). Es fragt sich zunächst, ob in letzteren die reduplication oder die inchoativendung unursprünglich ist; im ersten falle sind sie gleicher natur mit *θνήσκω* und haben die reduplication von solchen wie *ἵστημι κίχρημι* angenommen; im zweiten falle haben sie die unter 2) behandelten wie *πίμπρημι* zum ausgangspunct, und so wird jedenfalls *ἱλάσκομαι* aufzufassen sein, dessen stammvocal in beziehung auf die quantität mit dem von *βόσκω φάσκω χάσκω βάσκω* übereinstimmt. Was die übrigen betrifft, so

macht es folgender grund wahrscheinlicher, dass in ihnen die reduplication ein späterer zusatz ist. Mit *γιγνώσκω* ist offenbar lat. *gnôsco* identisch. Nun ist zwar im Lateinischen die reduplication im perfectum in weitem umfange abgefallen, im praesens aber nicht; vgl. *sisto bibo gigno*; *dô stô pleo* sind praesentia zu skt. *ádâm* gr. *ἔστην πλῆτο*. Uebrigens lässt sich ein lateinisches **gignôsco* nur bei der annahme einer graecoitalischen sprachperiode halten, denn das eine formation wie *gignôsco*, die sonst keine sprache kennt, im Griechischen und Lateinischen bei gegenseitiger unabhängigkeit entstanden sein sollte, ist nicht glaublich. Hiernach scheint mir *nôsco* ursprünglicher zu sein als *γιγνώσκω* und demgemäss auch *θνήσκω* ursprünglicher als *μιμνήσκω*. Ist nun mit diesem lat. *re-mini-scor* identisch, so ergibt sich, dass *μνᾱ* aus **μενᾰ* oder *μανᾰ*, *θνᾱ* aus *θᾰνᾰ* entstand, wie es Schmidt annimmt; das zweite *ĭ* von lat. *reminiscor* kann aus *ă* geschwächt sein, wie in *hisco* = *χάσκω*, *disco* = *(δι)δάσκω*.

5) in verbalnominibus mit den suffixen *το τι τηρ τωρ μαν μᾱ*: *τλητός θνητός πρᾱτός, δμῆσις ἀνάμνησις κρᾶσις βρῶσις, κρᾱτήρ Δμήτωρ, μνῆμα βρῶμα μνήμη βρώμη* (Schmidt a. o.); gleicher natur sind lat. *lâtus* = *τλητός*, *strâtus* = *στρωτός*, *crêtus* : *cerno*, *sprêtus* : *sperno*, *gnâtus*, *plêtus*, *strâmen* = *στρῶμα*, *clâ-mor -clâtor* = *κλήτωρ* u. a., skt. *jñâtá dhmâtá prâtá âjñâtár* u. a. Die länge ist regelrecht in den formen auf *tar man ma*; vgl. *δώτωρ* skt. *dâtár dấman φήμη* lat. *fâma* u. a.; so entsprechen sich skt. *párîman stárîman* (mit *î* aus *â*) und lat. *sup-plêmen-tum strâmen*. In den bildungen mit *ta* und *ti* entstand sie entweder auf dem von Schmidt bezeichneten wege, so dass *θνητός* und *ἀ-θάνατος* völlig identisch sind, oder sie erklärt sich aus einem schwanken der quantität des stammvocals, wie es sich auch bei vocalischen wurzeln zeigt; vgl. *δόσις* : *δωτίνη* lat. *dôt-*, *nôtus* : *cognitus*, *fâtus* : *făteor*, skt. *dâta* und *dita*, *châta* und *chita* u. a.

Die einsilbige stammform erscheint ausserdem noch vor dem *θη* des passiven aorists und futurums (Schmidt a. o. 281) und in einigen abgeleiteten praesentia auf *θω* wie *πλήθω πρήθω*. Praesensformen wie **δμῆμι* kennt das Griechische nicht, auch das vedische Sanskrit besitzt nur einzelne bildungen der art wie *snấmi*, während sie in der späteren sprache häufiger werden.

Die dargelegte ansicht über die entstehung des typus *prâ* hat mit den auffassungen von Fick (Wörterb. IV 44) und Schmidt (a. a. o.) das gemeinsame, dass sie ihn aus einer zweisilbigen form hervorgehen lässt; in betreff des auslautenden stammelementes dagegen steht sie der von Brugman (a. a. o.) näher. Dass es sich jedoch hier nicht, wie Brugman meint, um den antritt eines *á* an „die kürzeste wurzelform" handelt, sondern um eine durch accentverhältnisse bedingte ausstossung des wurzelvocals, wird durch folgende betrachtung bestätigt.

Wie verbale stämme auf *ă̄*, so hatte das Indogermanische auch solche auf *ŭ̄*, deren behandlung mit der jener fast nach allen seiten hin übereinstimmte. Brugman (KZ. XXIV 280 ff.) bestreitet zwar die existenz einer derartigen conjugation, doch scheint mir seine begründung unzureichend. Den formen auf gr. *νᾶμι ᾶμι* (*ἄμαι*) *αω ᾱ* entsprechen der reihe nach solche auf *νῦμι ῦμι* (*ῦμαι*) *υω ῡ* = skt. *nómi ómi ûyáti* (*ū*):

1) In dem verhältnis von skt. *gṛbhṇā́ti* : *gṛbhâyáti*, gr. *κίρνημι* : *κεράω* stehen zu einander:

skt. *u-nóti* „rufen, schreien, zurufen, ermuntern" für **av-nóti* (vgl. *ávate*): gr. *ἀϝ-ύω* „schreien, rufen, zurufen".

skt. *ûrṇóti* und *ûrṇáuti* (mit *úr* aus *vṛ*) „einhüllen" med. „sich einhüllen": gr. *ϝελύω* aor. pass. *ἐλύσθην* „einhüllen, wälzen" lat. *volvo* aus **veluo* (vgl. *solvo* aus **selu-o*) *involûtus involûcrum involûmen* „hülle". Ob *εἰλύω* mit *ἐλύω* identisch ist oder für **ϝελνύω* steht (vgl. *δεικνύω* lat. *sternuo* : *δείκνυμι πτάρνυμαι*), entscheide ich nicht; im ersten falle würde *εἴλυμα* gleich *in-volûmen* sein.

skt. *vṛṇóti*: gr. *ϝερύω* „schützen, wahren" fut. *ἐρῦσω*. Von *ϝερύω* „schützen" ist *ϝερύω* „schleppen, reissen" verschieden und vielmehr verwandt mit lat. *verro* (Curtius Stud. V 266). Osthoff (Morph. unters. IV 29 ff.) bestreitet diese verwandtschaft und verbindet das griechische wort mit lat. *ruo* = altsl. *ryją*. Dagegen spricht einmal die differenz der bedeutungen beider wörter, sodann das digamma in *ϝερύω* (Leo Meyer KZ. XIV 90), über das sich wol für das lateinische wort hinwegkommen liesse (s. u.), nicht aber für das altslavische. Indes stimme ich jetzt Osthoff darin bei, dass *ϝερύω* und lat. *verro* nicht identificirt werden dürfen, sondern dass „das *σ* in verbaler und nominaler wortbildung bei *ἐρύσσω ἐρυστός ῥυστήρ ῥυστάζω* derselben art ist wie in *ἐτάνυσσα* u. a.";

lat. *verro* aus **ver-so* ist durch das geläufige wurzeldeterminativ *s* weitergebildet, während *ϝερύω* die einfache wurzel *ϝερ* in hom. *ἀπό-ϝερ-σε ἀπο-ϝέρ-σειε* enthält und wie *ϝελύω* *u*-stamm ist; *ϝρυστάζω* hat den wurzelvocal verloren.

skt. *stabhnóti* : skt. *stabhûyáti*; vgl. A. Kuhn KZ. II 396.

Bildungen wie *ϝερύω* sind auch *ἑλκύω* aor. *εἵλκῠσα* und *ἑρπύζω*, denen solche auf idg. *nūmi* nicht zur seite gestellt werden können.

2) Mit stämmen von der form *κερᾰ-* vergleichen sich folgende auf *ŭ*:

skt. *karóti* : *kṛṇóti*. Die formen *kurvás kurmás* stehen auf gleicher stufe mit *juhvás juhmás* : *juhóti*, *cinvás cinmás* : *cinóti*; vgl. Schmidt Voc. II 237.

gr. *ϝέρῐμαι* : skt. *vṛṇóti*. Vgl. Curtius Verb. I 177. Auf dem verbalstamm *varŭ* beruhen altind. *varûtar varutrî́ várûtha*; auch *ἔρῠμα* (mit auffälligem *ῠ*), zu dem sich *ἐρυμνός* verhält wie *νώνυμνος* zu *ὄνομα*, wird hierher gehören, schwerlich aber *ἐρῡ́κω*; denn einmal zeigt dieses im homerischen verse keine spuren eines anlautenden digamma, sodann wird die vocaldehnung (vgl. dagegen *ὀλέκω*) durch das doch verschiedene *ἰλήκω* kaum gerechtfertigt; das *ε* von *ἐρῡ́κω* aus **ϝρῡ́κω* (vgl. *βρ-ῡ́κω*) ist vielmehr prothese wie in *ἐρυθρός*.

skt. *tarutė́*, wozu *táru-s tarushyáti tarutár tárusha*; eine *n*-bildung steht diesem nicht zur seite, braucht auch nicht existirt zu haben. — Mit *tárus*, *tarushyáti* sind gleichartig *árus* „wunde" *arushyáti*, neben denen *ṛṇóti* „verletzen" steht.

Auch einige formen von *ϝερῠ-* „ziehen" gehören dieser conjugation an (Curtius a. a. o.). Von *ἄνῠμαι* und *τάνῠμαι* (aor. *ἤνῠσα ἐτάνῠσα*) ist *ν* im grunde genommen suffixal, galt aber im sprachbewusstsein als wurzelhaft. Die futura *ἀνύω ἐρύω τανύω* (Curtius a. a. o. II 315) sind in derselben weise zu erklären wie *κεράω* u. s. w.; ebenso entspricht das *σσ* von *ἐρύσσας ἐτάνυσσα* u. a. dem von *ἐδάμασσα*.

3) Den einsilbigen stamm enthalten folgende formen:

gr. *ϝρῡ-* „wahren" in *ῥῦσθαι ῥύατο* (Curtius a. a. o. I 177) : *ϝερῠ-*. Dazu verhalten sich *ῥῡτήρ ῥῡτός* wie *τλητός* zu *ἔτλην*. Das praesens *ῥῡ́ομαι* aus *ϝρῡ-jομαι* ist eine bildung wie *νέω* lat. *neo* : *ἔννη*, lat. *pleo* : *πλῆτο*, lat. *stô* : *ἔστην* u. a., vielleicht auch *κλάω* : *κλάς*.

gr. *ϝρῡ-* „ziehen" in *εἴρυτο* (Od. χ 90). Von *ϝερύω* lässt

sich dieses plusquamperfectum nicht ableiten, weil die zu diesem stamme gehörigen formen *σ* zeigen; es ist vielmehr eine bildung wie *ἐδέδμητο.* Wer *ῥυτός* in der verbindung *ῥυτοῖσι λάεσσι* durch „herbeigescheppt“ glaubt übersetzen zu dürfen, wird das wort an diese stammform anschliessen müssen, um so wenigstens in lautlicher beziehung nichts gegen sich zu haben.

idg. *k̦r-ŭ* skt. *çr-ŭ* gr. *κλῡ* „hören“ in skt. *çráuti* gr. *κλῦθι κλῦτε* : skt. *çṛṇóti*, welches nicht aus **çrunóti* entstanden sein kann, sondern auf w. *k̦ar* zurückführt (Schmidt Voc. II 300). Die diphthongirung in *çráuti* ist speciell indisch, wie gr. *κλῦθι* (vgl. *στῆθι γνῶθι*) beweist. Die reduplicirten *κέκλῠθι κέκλυτε* gehören zum perfectstamme wie *τέτλαθι* u. a.; *κλῠ́-μενος Κλῠμένη* vergleichen sich mit *ἐυ-κτί̆μενος Κτῐμένη*: skt. *kshéti*, *φθάμενος*: *ἔφθην*, *κλῠτός* = lat. *in-clūtus* mit *ἐύ-κτῐτος* = lat. *sĭtus*: skt. *kshéti.* Als praesens fungirt im Griechischen *κλῠ́ω* aus **κλύ-jω* = lat. *cluo*, das sich zu skt. *çráuti* verhält wie *κτίζω* skt. *kshiyáti* zu *kshéti.* Gleicher art sind folgende verbalstämme:

gr. *βλ-ύω βλύζω* „quellen“: germ. *quellan* aus *quelnan* in ahd. *quellan* (Fick ob. VI 212); dazu lat. *bulla ebullio.* — Gleicher bildung ist *βρ-ύω* „hervorsprossen“, dessen wurzel in lat. *germen* „spross“ unverkürzt erscheint.

gr. *ξ-ύ̄ω* „schaben, reiben, glätten“: skt. *ksh-ṇáuti* „schleifen, wetzen, schärfen“. Die wurzel *kshṇu* ist so wenig ursprünglich wie *ûrṇu jinv pinv minv* sondern wie diese durch verschmelzung des suffixes *nu* mit der wurzel entstanden; diese ist *kas* skt. *kash* „reiben, schaben“. Schon Leo Meyer (Vergl. gramm. I² 353) stellt *kshṇáuti* und *ξύω* zusammen, äussert sich jedoch über die differenz in beziehung auf das *n* nicht. Das von *ξύω* nicht zu trennende *ξέω* aor. *ἔξεσα* verhält sich zu *kshṇáuti* wie lat. *aboleo* gr. *ὤλεσα* zu *ὄλλυμι*, lat. *vereor* zu skt. *vṛṇóti* u. a.

gr. *τρ-ῡ́ω* = altsl. *tryją* : *tarŭ-*; auf *τρῡ* beruhen *τρύ-χ-ω τρῡ́-μη τρῡπάω* u. a.

In dem verhältnis von *τρ-ᾱ* (*τρήσω τρῆμα τρητός*) zu *τ-ρῡ* stehen ferner zu einander zahlreiche stammformen wie

gr. *κν-ᾱ* und *κν-ῡ* (*κνάω κνήθω* : *κνῦμα*), entweder von einer wurzel *καν*, die vielleicht mit der von *κεν-τέω* (bildung wie *ῥιπτέω*) *κέν-σαι κέν-τρον* identisch ist, oder (für *ξ-να ξ-νυ*) zu skt. *kshṇáuti* (vgl. Fick Wörterb. I 49).

gr. *δρᾱ* skt. *dr-â* (*διδράσκω* skt. *drấti*) und skt. *dr-u* (*drávati*)

„laufen“; die wurzel *dar* erscheint in der reduplication von skt. *daridrâ'ti* (Schmidt KZ. XXIII 280).

gr. *φλ-α* und *φλ-υ* (*φλάω* und *φλύω*); die wurzel *bhal* erscheint z. b. in lat. *follis* altn. *bulla* (Schmidt Voc. II 225).

Die verwandtschaft dieser und ähnlicher wurzelpaare ist anerkannt, nur über ihr lautliches verhältnis zu einander sind die ansichten geteilt; vgl. Fick Wörterb. IV 28 ff. Schmidt Voc. II 262. Mir scheint dem obigen zufolge, dass das *u* suffixal ist so gut wie das *a*, und dass es sich nur darum handeln kann, ob dasselbe zu dem *a* in lautlicher beziehung steht oder nicht. Unmittelbar nun lässt es sich aus dem letzteren nicht erklären, denn mit Fick in ihm eine blosse schwächung des *a* zu sehen, geht schwerlich an. Auf lautgesetzlichem wege würde man von *a* zu *u* gelangen durch ein vermittelndes *a-v*, wie es zur erklärung von *stu* neben *sta* anzunehmen sein wird (vgl. *σταυρός*). Allein in dem vorliegenden falle bliebe bei solcher auffassung das *v* unerklärt, auch kommt für die beurteilung der sache folgendes verhältnis in betracht. Vielfach stehen im Sanskrit praesentia auf *nâmi* und *nomi* neben einander wie *str̥nâ'mi* und *str̥nómi*, *kshinâ'mi* und *kshinómi* u. a., deren *n* den eindruck der gleichheit macht. Ist aber das *n* in beiden suffixen dasselbe, so folgt, dass entweder *nu* aus *na* entwickelt oder *n-a n-u* abzuteilen und das *n* enger mit dem wurzelbestandteil zu verbinden ist. Nun ist vielfach anerkannt, dass die praesensstämme auf *nu* unmittelbar conjugirte nominalstämme sind; vgl. skt. *dhr̥shnú-s* : *dhr̥shnó-ti*, *tanú-s* : *tanó-ti*. Wer also das praesenssuffix *nu* aus *na* hervorgehen lässt, würde auch die nominalstämme auf *nu* und dann doch wol auch die auf *u* in entsprechender weise auffassen müssen. Ich habe ob. VII 106 ff. die ansicht ausgesprochen, dass die stämme auf *u* von der nominal verwendeten wurzel, die auf *n-u* von *n*-stämmen ausgegangen seien, und dass diese *n*-stämme teils zum suffixlosen nomen in beziehung stehen teils primär sind, wie z. b. skt. *táksha-n* (worauf *takshnóti* beruht) = gr. *τέκτο-ν-*: skt. *táksha-ti*, gr. *τάλα-ν-* : verbalst. *ταλᾰ-*, *λύειν* : *λύει* u. a. Demgemäss sind die stämme auf *nu* im grunde nur einfache *u*-stämme, und es konnten in der urzeit die *u*-stämme sowol deklinirt als conjugirt werden, letzteres unmittelbar (vgl. gr. *τέρυ-* adj.: skt. *taru-té*) oder vermittelst des ableitenden *ya* (vgl. gr. *ἀνα-βλύ-ες* „quellen“: *βλύω* aus *βλύ-jω*). Dasselbe

gilt von den auf demselben wege entstandenen stämmen auf *â* und *n-â* (vgl. skt *tṛsh* f. *tṛsh-â* gr. τερσαίνω skt. *tṛshṇâ*). Auch Brugman (a. o. 6) neigt zu der annahme, dass die nominalstämme skt. *jy-â dhy-â ps-â* u. a. mit den in *jy-â-syáti dhy-ấ-ti ps-ấ-ti* erscheinenden gleichlautenden verbalstämmen identisch sind.

Die altindischen praesensformen *gṛbhṇ-ấti* und *gṛbhâ-yáti*, letztere aus **gṛbh-â-ti* (vgl. *gṛ-bhî-tá*) ebenso entstanden wie *hṛṇâyáti* aus *hṛṇîté*, lassen sich unmittelbar nicht aus einander erklären; die oben bezeichneten versuche der art scheitern an den lautgesetzen. Sie verhalten sich vielmehr ähnlich zu einander wie z. b. *úd* zu *udnás*. Da nun neben den bildungen auf *n-ấmi* vielfach solche auf *n-ómi* stehen, so konnte es geschehen, dass auch den letzteren zuweilen solche auf *âyáti* zur seite traten; vgl. *açnóti* : *açâyáti*, gr. ἕννυμι : skt. *vasâyáti*.

F. Froehde.

Beiträge zur altiranischen grammatik. II.

VI. Altpersisch 𐎰.

Der lautwert des obigen zeichens der altpersischen keilinschriften ist sehr streitig. Eine zusammenstellung früherer ansichten gibt Lepsius in seiner abhandlung „Ueber das lautsystem der altpersischen keilschrift" (Abhandlungen der Berliner akademie, 1863), s. 408. Lepsius selbst bestimmt den lautwert unseres zeichens mit *ś*, cf. a. a. o., s. 410. Man hat jedoch den gewichtigen gründen, die Lepsius für seine ansicht vorbrachte, späterhin gar wenig beachtung geschenkt: man nam im gegenteil allgemein an, unser zeichen — ich umschreibe es mit *ś* — sei eine ligatur für *þ* (*th*, ϑ) + *r*, die Spiegel mit *tr̃*, Westergaard mit *þr*, Oppert mit *thr* und neuerdings Hübschmann in der jüngst erschienenen schrift „Die umschreibung der iranischen sprachen und des armenischen" mit *ϑr* transskribirt. Auf s. 19 f. der genannten schrift wird dazu bemerkt: „(Das zeichen) entspricht dem zd. *ϑr*, neupers. *hr* und wird von den Griechen durch ϑρ und τρ umschrieben. Wenn in dem worte *miϑra* dafür die beiden zeichen *ϑ* + *r* erscheinen,

so ist zu bedenken, dass dieses wort nur in den beiden spätesten inschriften vorkommt, in denen sich, um Spiegels transskription hier beizubehalten, auch *Artakhshatřâ* neben *Artakhshathrâhyâ* findet. Käme *miϑra* in den inschriften des Darius und Xerxes vor, wäre es gewiss anders (nach Spiegel's transskription *mitřa*) geschrieben; so aber zeigt die schreibung nur, dass Mithra noch in der spätesten Achämenidenzeit *miϑra* gesprochen worden ist. Warum sollte es in der ältern zeit anders gesprochen worden sein?"

Drei gründe also sind es, die Hübschmann zu gunsten seiner transskription geltend macht: 1) der wechsel von *ś* mit *þr* in den altpersischen inschriften; 2) die griechische umschreibung des *ś* durch *ϑϱ* und *τϱ*; 3) die gleichmässige vertretung des altiranischen *þ* durch neupers. *h*. Gehen wir nun diese gründe einzeln durch.

1. Der wechsel von *ś* mit *þr* in denselben wörtern ist nicht vorhanden. Hübschmann hat sich zur unzeit auf die Spiegel'sche ausgabe der altpersischen keilinschriften verlassen, die allerdings, und noch dazu in beiden auflagen, neben *artakhshatřâ* die form *artakhshathrâhyâ* (S 2) bietet; allein *thr* (*þr*) steht eben hier nur in der ausgabe, nicht in der inschrift, die *tř* (*ś*) hat; cf. journ. of the roy. As. soc. XV, s. 159[1]).

Ausser in *miþra*, worauf ich in der folge noch zurückkommen werde, findet sich *þr* nur mehr in dem éinen wort *ḫṣaþrita* (e 6; Spiegel[2], s. 44). Doch ist es allerdings fraglich, ob die lesung *ḫṣaþrita* richtig ist: vielleicht ist *ḫṣaþarita* zu lesen. Auf keinen fall aber lässt sich *ḫṣaþrita* als beweismittel für die identität von *ś* und *þr* verwerten; denn das wort gehört nicht dem persischen dialekt an, sondern ist medischer eigenname[2]). Ja im gegenteil: wenn die lesung so richtig, und *ḫṣaþrita*, das fremdwort, das einzige wäre, das die gruppe *þr* bietet, so würde das vielmehr beweisen, dass das zeichen *ś* nicht *þr* ausgesprochen wurde; denn warum sollte man es dann nicht auch zur schreibung jenes namens verwendet haben?

2. Von den inschriftlich bezeugten altpersischen wörtern mit *ś* finden sich nur zwei in griechischer wiedergabe, nämlich: ἀϱταξεϱξης oder ἀϱτοξαϱης für *artaḫṣaśra* und σατϱαπης. Ich füge noch hinzu: τιϑϱαυστης für **kiśa(-uṣtra?)* und τισσαφεϱνης für **kiśa(-franā)*. Sehen wir von ἀϱταξεϱξης ab, das seine merkwürdige form jedenfalls dem umstand verdankt, dass

man es mit dem andern königsnamen *ξερξης* in verbindung gebracht hat, so bleiben immer noch vier arten der transskription von *ś*, nämlich: *τρ*, *ϑρ*, *ρ*, *σσ*. Bei dieser inkonsequenz ist offenbar jede schlussfolgerung unmöglich. Aber gesetzt auch, die Griechen hätten konsequent *ϑρ* an stelle des altpersischen *ś*, so würde das doch auch nur beweisen, dass sie *ϑρ* zu hören glaubten oder den gehörten lautkomplex mit ihren schriftmitteln nicht anders darzustellen wussten als mit *ϑρ*, nicht aber beweisen, dass *ś* wirklich *ϑρ* (*þr*) ausgesprochen wurde. Endlich aber, wo ist denn der beweis dafür, dass die Griechen die altpersischen titel und namen gerade in der offiziellen aussprache des persischen hofes übernamen? Vgl. Pott, Z. D. M. G. XIII, s. 369; Lepsius, a. a. o., s. 410.

Ausser der griechischen umschreibung ist uns für eine kleine anzal altpersicher namen auch die babylonische, medische (skythische) und ägyptische überliefert.

In den offiziellen babylonischen inschriften der persischen könige findet sich fünf mal *artakšatsu* (*ar-tak-šat-su*) für *artaḫṣašā*[3]), zwei mal *šitranta͜ma* (*ši-it-ra-an-ta͜-ma*, bez. *ši-tir-an-taḫ-mu*) für *ḱišataḫma*; cf. Bezold, Die Achämenideninschriften, s. 57 f.

In den offiziellen „medischen" inschriften wird das altpersische *ś* gewönlich mit *ss* (nach Oppert) umschrieben; cf. *hassiyadiyas* (Norris: *asṣiyatiyas*) = ap. *ašijadījahja*, *ertaksassa* (N.: *irtaksaṣsa*) = ap. *artaḫṣašā*, *ćissa* (N : *chissa*) = ap. *ḱiša*, *ćissantakma* und *ćissaintakma* = ap. *ḱišataḫma*; vgl. Oppert, Le peuple et la langue des Mèdes, s. 239, 280, 288. Einmal findet sich statt dessen *ks*, in *saksapavanamas* = ap. *ḫṣašapāvā*, nach Oppert, s. 178: pour commencer le mot étranger par *sak* „fils, homme".

In hieroglyphischen texten endlich steht *artaḫšasaš* für ap. *artaḫṣašā*.

Umgekehrt wird das *ss* oder *ś* eines nichtpersischen eigennamens im altpersischen durch *ś* wiedergegeben: das ist der fall bei dem namen eines empörers in Susiana, der im babylonischen *ašina*, im „medischen" *hassina*, *hasina* (N.: *assina*, *aṣina*), im altpersischen aber *ašina* lautet; vgl. Oppert, s. 167, 238[4]).

Von all diesen beispielen kann nur éines zu gunsten der gleichstellung von *ś* mit *þr* geltend gemacht werden, wärend alle andern dafür sprechen, dass *ś* den klang eines scharfen

zischlauts gehabt habe. Es ist das das babylonische *šitranhaḫma* gegenüber dem ap. *ḱišataḫma*, wärend das medische auch hier *ss* hat: *ćissantakma*. Oppert hat das griechische τριτανταιχμης dazu gestellt, woraus sich natürlich gar nichts weiter folgern lässt. Der empörer *Ḱišataḫma* ist ein „*Asagartija*"; wo Sagartien lag, ist uns nicht bekannt, und so ist es nicht unmöglich, dass das wort ursprünglich gar nicht iranisch, sondern nur — unter anlehnung an die adjektiva *ḱiša-* und *taḫma-* — iranisirt ist. Für diese ansicht dürfte der im babylonischen, medischen und griechischen auftretende nasal sprechen, den ich in einem iranischen kompositum der art nicht verstehen kann[5]). Die babylonische form des namens würde bei dieser anname der ursprünglichen am nächsten kommen, die medische dagegen auf die iranische zurückzufüren sein.

3. Die gleichmässige vertretung des altiranischen *þ*[6]) durch neupersisch *h*, die ebenfalls für die identität von altp. *ś* und *þr* sprechen soll, wird von Hübschmann selbst in einer note eingeschränkt, wo es heisst: (*ś* entspricht dem zd. *ϑr*, neupers. *hr*) „daneben vereinzelt = np. *sr* und *s*, die wie *hr* aus *ϑr* entstanden sind". Sehen wir zu, wie sich das altiranische *þ* tatsächlich im neupersischen gestaltet hat. Ich verzeichne folgende fälle[7]): 1) np. *gāh* = zd. *gāþa*, i. *gā́t'ā*; — np. *gūh* = z. *ogūþąm*, i. *gū́t'as*; — np. *gīhān*, *ǵīhān* = ap. *gaiþām*, z. *gaęþa*; — np. *pahan* = ap. *paþim*, z. *paþanąm*, i. *pat'ás*; — — 2) np. *ḱahār* = z. *ḱaþwārō*, i. *ḱatvā́ras*; — np. *gāh* = ap. *gāþum*, z. *gātuṣ*, i. *gā́tuṣ*[8]); — — 3) np. *mihr* = ap. *miþra*, z. *miþrō*, i. *mitrás*; — np. *šahr* = ap. *ḫṣašam*, z. *ḫṣaþrem*, i. *kṣatrám*; — np. *ḱihar* = ap. *ḱiša*, z. *ḱiþrem*, i. *ḱitrám*; — np. *pūr* (statt *puhr*, cf. *pūhar* auf pehlevi-inschriften) = ap. *puša*, z. *puþrō*, i. *putrás*, cf. 4); — np. *herbed* (statt *ehrbed*, cf. *āīharpat* auf pehlevi-inschriften) = z. *aęþrapaitiṣ*; — np. *zōr* (statt *zōhr*, pehl. *zohar*) = z. *zaoþra*, i. *hótrā*; — — 4) np. *pus*, *pusar* = ap. *puša*, z. *puþrō*, i. *putrás*; — np. *sih* = ap. *šitijam*, z. *þriṣ*, i. *tríṣ*; — np. *pās* = z. *pāþrāi*, i. *pā́tram*. — Wie ersichtlich, scheiden sich diese fälle in vier gruppen: 1) idg. *t'* = altir. *þ* = np. *h*; — 2) idg. *t* vor spirans = altir. *þ* = np. *h*; — 3) idg. *t* vor *r* = altir. *þ* = np. *h*; — 4) idg. *tr* = altir. *þr* = np. *s*. In np. *pusar* gegen *pus* ist das auslautende *ar* nicht mit dem *r* in altir. **puþra-* zusammenzubringen, sondern gewiss erst sekundär nach analogie anderer verwantschaftswörter, wie *pidar*,

mādar, birādar, ḫvāhar, duḫtar zugefügt; vgl. auch np. *apus* in *apustan* = z. *apuþra* + *tanuṣ*.

Dass das neupersische — von nichtiranischen elementen ganz abgesehen — ein mischdialekt ist, kann wol nicht in abrede gestellt werden: es kann ja doch innerhalb des gleichen dialekts die gleiche grundform sich nicht verschieden entwickeln, aus *puþra-* nicht *pus* und *pūr* (**puhr*) hervorgehen. Nach den obigen ausfürungen nehme ich an, dass der neupersische wortschatz ein gemisch aus dem wortschatz zweier iranischer dialekte ist, von denen der eine inlautendes altir. *þr* zu *s*, der andere zu *hr* (oder statt dessen *r*) umgestaltete, wärend in beiden dialekten gleichmässig alle übrigen altir. *þ* zu *h* und anlautendes altir. *þr* zu *s* verwandelt wurden [9]).

Ungleich häufiger als im neupersischen findet sich die vertretung von altir. *þr* durch *s* im süd-belutšischen, vgl. Pierce, A description of the Mekranee-Beloochee dialect, journ. of the Bombay branch of the roy. As. soc. XI, s. 1 ff. Nach dem dort auf s. 53 ff. gegebenen glossar füre ich folgende fälle an: 1) bel. *ās* „fire“ = z. *āþrem* [10]); — bel. *āpus* „pregnant“ = z. *apuþra*; — bel. *brās* „brother“ = z. *brāþrem*; — bel. *dās* „a knife for cutting grass“ = i. *dātram*; — bel. *mās* „mother“ = z. **māþrō* [10]); — *pis* „father“ = ap. *piša* [10]); — *sai* „three“ = z. *þrāyō*; — — 2) bel. *šahr* „a town, village“ = ap. *ḫṣašam*; — *zuhr* „prayer“ (a. a. o., s. 21) = z. *zaoþra*. Es gilt vom belutšischen das gleiche wie vom neupersischen; es ist ebenfalls ein mischdialekt.

Soviel geht aus alledem mit sicherheit hervor: in irgend einem dialektgebiet des iranischen sprachstamms hat sich das uriranische *þ* verschieden gestaltet, je nach dem es vor vokalen und spiranten oder aber vor *r* stand; in letzterem fall hat es sich mit dem folgenden *r* sowol an- als inlautend zu einem einheitlichen laut verbunden, der nunmehr als *s* erscheint. Es wäre nun ganz gewiss verkehrt zu behaupten, dass der erste ansatz zu dieser verschiedenen gestaltung bereits in der altiranischen zeit sich gezeigt haben müsse. Wenn aber wirklich in einem altiranischen dialekt an stelle des uriranischen *þ* vor vokalen und spiranten durchweg *þ*, dagegen an stelle der uriranischen gruppe *þr* ein einheitliches schriftzeichen erscheint, — ist es nicht ebenso verkehrt angesichts dieser tatsache zu leugnen, dass der erste ansatz zu jener doppelgestaltung des uriranischen

þ bereits in der altiranischen periode zu finden sei, und vielmehr zu behaupten, dass jenes schriftzeichen lediglich eine ligatur — die einzige! — für *þr* sei, trotzdem der gebrauch von ligaturen dem wesen der altpersischen schrift völlig fremd ist?

So bleibt denn von allen argumenten, die für die identität von *þr* und *ś* angefürt werden, nur mehr éines übrig: die dreimal bezeugte schreibung *miþra* statt — wie zu erwarten — **miśa*. Die babylonischen inschriften geben das wort mit *mitri* (*mi-it-ri*) wieder — vgl. *ḫašatrīti* gegenüber *ḫṣaþrita*, unten s. 132, note 2 —, die medischen transskribiren es mit *missa*: sie widersprechen sich also. Auf den ausweg aus dieser schwierigkeit habe ich schon anderwärts, Handbuch der altiranischen dialekte, § 105 anm. hingewiesen. Es ist zu beachten, dass der name des altiranischen lichtgottes, und zwar zugleich mit dem der göttin *Anāhitā*, erst in den inschriften des 4. jarhunderts auftaucht, in den beiden jüngsten, die wir kennen, des Artaxerxes II. und III. Die älteren, viel umfangreicheren inschriften Darius I. und Xerxes I. nennen überhaupt nur éine gottheit mit namen: *ahura mazdā*. Es scheint, dass die statsreligion der Achämeniden ursprünglich ganz und voll der lehre Zoroaster's entsprach, welche, wie wir aus den hymnen ersehen können, weder von *Miþra* noch von *Anāhitā* weiss: cf. Haug, Essays on the sacred language, writings and religion of the Parsis, 2. ed., s. 259. Das zoroastische religionssystem konnte sich aber wegen seines abstrakten charakters in keinem teil Iran's auf die dauer rein erhalten. Neben die zoroastrischen götterbegriffe traten die alten, lebendigen göttergestalten, und es ist mir durchaus nicht zweifelhaft, dass die mitteilung des Berossus auf warheit beruht, wonach Artaxerxes II. der erste persische könig war, welcher die verehrung der populären götter offiziell begünstigte. Nach all dem kann es nicht auffällig erscheinen, wenn *Miþra's* name nicht in der ächt-altpersischen form erscheint, sondern in der form andrer altiranischer dialekte, solcher, in deren gebiet die verehrung des gottes vorzüglich heimisch war.

Ich komme zum schluss und resumire:

1. Von den argumenten, die dartun sollen, dass das von mir mit *ś* umschriebene schriftzeichen die lautgruppe *þ*+*r* darstelle, ist kein einziges stichhaltig.

2. Gegen diese ansicht spricht einmal die verschiedene

gestaltung von uriranisch *þ* + *r* und *þ* + *x* (vokal oder spirant) in neuiranischen dialekten, sodann die umschreibung altpersischer wörter im babylonischen, medischen und z. t. auch griechischen, endlich der umstand, dass der altpersichen schrift sonst ligaturen völlig fremd sind.

3. Aus allem geht hervor, dass jenes zeichen einen einheitlichen laut darstellt, der ungefähr wie scharfes *s* klang, dessen nähere bestimmung jedoch unmöglich ist. Ich schlage daher vor, ihn halb phonetisch, halb etymologisch mit *ś* zu umschreiben.

Noten.

[1]) In derselben inschrift hat die Spiegel'sche ausgabe (ebenfalls in beiden auflagen) noch den weiteren fehler *artakhshatrâhyâ* statt *artakhshatřâhyâ*, cf. a. a. o. — Unrichtig ist ebenda die zweimalige ergänzung von *m̔i* in *m̔ithra*; in der inschrift kann nur *m̔(i)thra* (*mⁱ* + *þa* + *ra*) gestanden haben, wie wir auch P 33 lesen; cf. a. a. o., s. 161. [2]) Vgl. Oppert, Le peuple et la langue des Mèdes, s. 27 und 172. Der medische name lautete danach *sattaritta* (so auch Norris; Westergaard: *sattëritta*). In der babylonischen übersetzung aber steht *ḫašatrīti* (*ḫa-ša-at-ri-e-ti*), cf. Bezold, Die Achämenideninschriften, s. 58. Ich bemerke übrigens, dass ich mich auf die Oppert'sche bestimmung: „medisch" keineswegs steife. Jedenfalls war persisch und „medisch" nicht identisch, und das genügt. [3]) Statt dessen einmal *ar-ta-ʾ-ḫa-ša-is-su*, wozu Bezold bemerkt: „ist *is* nur ein schreibfehler für *at*?". [4]) Auch die (altpersische) schreibung *ardaḫk̇aṣk̇a* statt *artaḫṣaśa* auf einer ägyptischen vase (in Venedig) liesse sich gegen die gleichsetzung von *ś* und *þr̥* verwerten; doch will ich hierauf nicht viel geben. [5]) Der nasal würde sich nur als accusativzeichen erklären lassen; allein das erste glied eines compositums kann doch nur dann in der accusativform auftreten, wenn es zum zweiten wirklich in accusativischem verhältnis steht. [6]) Ich sage altiranisch, nicht altpersisch, da in den keilinschriften *þ* bekanntlich auch statt *s* (idg. k_1) geschrieben wird. Altir. *þ* ist idg. *t* oder *t́*. [7]) Auf absolute vollständigkeit macht die folgende liste keinen anspruch; eigennamen, wie *asrit*, *atbin*, *ferē*-

dūn u. a. lasse ich absichtlich bei seite; ebenso solche wie *mānṣār*, *jozdāṣar* etc. [8]) Vgl. verf., Arische forschungen I, s. 79, n. 1. [9]) Vgl. die zalwörter „drei, dreizehn, dreissig“ in den übrigen neuiranischen dialekten. [10]) Ueberhaupt aus den obliquen casus. Daneben kommt auch *brāt*, *māt, pit* vor, die auf die starken casusformen zurückfüren: z. *brāta, māta, pita* etc. Die form *āch* (der aussprache nach *āts*), die sich neben *ās* findet, ist aus (np.) *ātiš* verstümmelt wie *āps* aus *āpus*. Auch im nordbelutšischen lautet das wort für feuer *ās*; cf. Dames, A sketch of the northern Balochi language (Extra number to journal of the Asiatic society of Bengal, part I for 1880), s. 41.

Halle a./S. *Chr. Bartholomae.*

Bemerkungen zum Avesta.

Zu Jasna IX, 31.

[*paiti*] *aṣemaoƶahē anaṣaonō*
ahūmmerecō aṅhå daēnayå
mąs vaca daþānahē
nōiṯ ṣkyaoþnāiṣ apayaṅtahē
haoma zāirẹ vadare jaiđi.

In diesem abschnitt machen die worte *mąs-vaca* schwierigkeiten. Geldner (Metrik pag. 137) übersetzt: „wider den leib des bethörers.., der unsers glaubens lehre wol im geiste kennt, aber nicht zur that werden lässt“ und sagt in den anmerkungen (pag. 141, [55]), „*vaca* ist an dieser stelle kaum eine correcte form, es steht *vacō* oder *vacå* zu vermuthen —“, demnach schreibt er *vacō* für *vaca*, *mąs* bespricht er nicht. Geiger in seinem „Handbuch der avestasprache“ pag. 303 erklärt es zweifelnd als adverbium „in gedanken, im geist“ und in der anm. 2 zum text (pag. 120) vermutet er in ihm eine corruptel. Justi dagegen nimmt es (wie Westergaard) als ersten teil des compositums *mąsvac*, das hier als acc. plur. stehe und übersetzt dies mit „gedachte (im gedächtniss gehaltene) worte“.

Weder die eine noch die andere bedeutung ist befriedigend. Wir brauchen einmal einen dem instrumental *ṣkyaoþnāiṣ* parallen instrumental, welcher so zu *daþānahē* gehört wie jener zu

apayañtahē, andererseits aber einen accusativ, von dem *daēnayå* abhängt. Dieser instrumental kann nur *vaca* sein, der accusativ nur *mąs*. Dass der stamm oder der gleichlautende accusativ *manas* zu *mąs* (resp. vor *d*: *mąz*) werden kann, lehrt das verbum *mązdā* (*mązdazdūm*) „animum advertere“ (cf. *çrad-dhā*, „credo“), in welchem *z* als „euphonisch“ zu erklären sehr bedenklich ist. *manas* wurde unter dem einfluss ganz derselben accentverhältnisse zu *mąs* (resp. *mąz*), welche neben *narō* einen genitiv *narṣ* oder einen gen. *sāstarṣ* von *sāstar* entstehen liessen [1]). Demnach ist zu übersetzen:

„wider den leib des betörers, des ruchlosen
das leben bedrohenden, der unsers gesetzes
geist wohl mit dem worte tut,
nicht mit der tat vollendet . . .
schleudre, o goldener Haoma, deine waffe“.

Zu Vend. 2, 23.

paḫrumaēṣu nmānaēṣu fasst Geldner coordiniert mit den übrigen ortsbestimmungen dieses abschnittes *þwyąstemaēṣu asaṅhąm, barešnuṣ paiti gairinąm, jąfnušva raonąm*: „und eiligst soll sich . . das vieh verziehen, sowohl was an den bedrohtesten plätzen auf den höhen des gebirges, als was in den gründen der thäler in geschlossenen ställen ist“. Das ist nicht richtig. Man erwartet eine ergänzung zum verbum *apajasad*; diese liegt in den erwähnten beiden worten. Das vieh, welches vor eintritt des winters auf den bedrohtesten plätzen an den abhängen der berge und in den gründen der thäler weidet, soll zur winterzeit weggetrieben werden in geschlossene ställe. Zur syntax vergleiche Hübschmann, Zur casuslehre s. 251.

Breslau. *Alfred Hillebrandt.*

---

1) Vgl. auch *afṣciþra*, in welchem *afṣ* am besten als genitiv von *ap* neben dem gewöhnlichen *āpō* (*apō*) angesehen wird.

Lett. meklét.

Wie lett. *seglût* „satteln“ aus *sedlût*, wird lett. *meklét* „suchen, forschen“ aus **metlét* entstanden sein und dem griech. *μεταλλάω* „forschen, fragen“ (s. darüber Fick o. I. 335) entsprechen. Vielleicht sind auch ags. *mädelian*, got. *maþljan* damit verwant. *A. Bezzenberger.*

Karl Müllenhoff.

Am 19. februar erlosch ein leben, dem menschliche berechnung noch vor kurzem eine längere, eine noch recht lange dauer vorausgesagt hätte und zum heile deutscher wissenschaft wünschen musste, das leben des mannes, der schon lange unbestritten galt als der erste kenner unserer geschichtlichen urzeit und alles dessen, worin das deutsche volkstum seinen tiefsten ausdruck gefunden, der sprache, sitte, sage, dichtung. Und weit entfernt, dass seine wirksamkeit an den grenzen dieses mächtigen bereiches halt machte, liess sie vielmehr keines der wichtigeren nachbargebiete, auch wo diese ihrer natur nach seinem einflusse ferner lagen, unberührt, und wäre es nur vermöge der hervorragend erziehenden kraft, die seiner sittlichen und wissenschaftlichen persönlichkeit eigen war und die jünger aller historischen wissenschaft, sobald sie dem manne sich näherten, in ihren bannkreis zog. Bewundernswerte vielseitigkeit einerseits zugleich mit der ausgesprochenen richtung auf éinen mittelpunkt hin — die geschichte der entstehung, der selbsttätigen entwickelung und der beeinflussung germanischer eigenart — und andrerseits eine ebenso bewundernswerte klarheit und sicherheit in der handhabung der philologischen methode, die er als eine einige und stets sich gleiche erkannte, mochte sie Homer, mochte sie Gœthe sich zuwenden: diese eigenschaften machten ihn zu einem so einzig da stehenden vertreter historischer wissenschaft im weitesten sinne des wortes, dass sein bild unauslöschlich nachleben und nachwirken wird bei seinen schülern, den unmittelbaren wie den mittelbaren, und gewiss auch den lesern dieser zeitschrift in kürze vorgeführt zu werden verdient.

In kärglich wenigen daten erschöpft sich, wie meist bei unsern grössten gelehrten, sein lebensgang. Geboren zu Marne in Süderditmarschen am 8. sept. 1818 besuchte Karl Victor Müllenhoff anfangs die volksschule seines geburtsortes, wo sein vater als kaufmann lebte; dort erhielt er auch von einem kandidaten den ersten unterricht in den klassischen sprachen. Auf eine gelehrtenschule und zwar nach Meldorf kam er erst ostern 1830 zu einer zeit, da W. H. Kolster, dessen treuer pflege er den wesentlichsten teil seiner ausbildung verdankte, als kollaborator dort eingetreten war. Das verhältnis des lehrers zum schüler kehrte sich um, seit dieser jenem sein erstes werk, die Kudrun, gewidmet hatte: Müllenhoff wies nun dem älteren freunde die wege zum altdeutschen und noch vor zehn jahren nach anderthalb menschenaltern ungetrübtester freundschaft dankte der nunmehrige rektor in seiner widmung der Dahlmannschen „Geschichte Dithmarschens“ dem berühmten universitätslehrer mit warmen worten bewundernder verehrung. Im herbst 1837 bezog M. die universität, um philologie zu studieren, zunächst in Kiel, wo sich Gr. W. Nitzsch seiner freundlich annahm, ohne indess bestimmenden einfluss auf die richtung seiner studien zu gewinnen, ebensowenig wie Gottfried Hermann in Leipzig, dessen vorlesungen er im sommer 1839 besuchte. Anders schon Moritz Haupt, bei dem er das erste germanistische kolleg, geschichte

der altdeutschen dichtung, hörte: auf seinen rat begab sich M. im herbst 1839 nach Berlin, und hier, wo sich ihm strebsame freunde, wie Wilhelm Nitzsch, gesellten, gewannen seine studien unter dem mächtigen einflusse Lachmanns und Rankes schnell den gewünschten zusammenhang. Nach zweijährigem aufenthalte, der ihm zuletzt auch noch ermöglichte, die eben nach Berlin berufenen brüder Grimm zu hören, kehrte er im herbst 1841 nach Kiel zurück, um im folgenden jahre mit der dissertation „Theologumena Sophoclis“, die ungedruckt blieb, zum dr. phil. promoviert zu werden. Die nächsten anderthalb jahre, wo wir ihn als hilfslehrer an der Meldorfer gelehrtenschule sehen, führten ihn erst ausschliesslicher dem studium des deutschen altertumes zu, dessen erste frucht, die Kudrun, damals zu reifen begann, während gleichzeitig unter lebhafter tätiger teilnahme von Th. Mommsen und Th. Storm eine sammlung der Schleswig-Holsteinschen sagen ins auge gefasst wurde. Eine berufung an die Kieler universitätsbibliothek in die stelle eines sekretärs derselben gegen den herbst 1843 legte wol den ersten grund zu seiner so umfassenden litteraturkenntnis und gestattete ihm zugleich als privatdozent für das fach der deutschen philologie aufzutreten. Schon im beginne des jahres 1846 wurde er ausserordentlicher professor der deutschen litteratur, sprache und altertumskunde, musste dann aber wegen der traurigen politischen verhältnisse seiner heimat, die unter dänischem joche seufzte, nahezu neun jahre warten, ehe er zum ordentlichen professor befördert wurde, obwol er auch als vorstand der gesellschaft für die erhaltung und sammlung vaterländischer altertümer und als direktor des den nämlichen zwecken dienenden Kieler museums seine gelehrsamkeit unmittelbar in den dienst der herzogtümer gestellt hatte. Um so verdienter war die ehrende auszeichnung, die ihm die Berliner universität erwies, als sie ihn im herbste 1858, nachdem Wackernagel eine berufung ausgeschlagen, auf den eifrigen betrieb von Moritz Haupt an Fr. H. von der Hagens stelle in ihre mitte aufnahm als einen der ersten von den Kieler koryphäen, den Beseler, Droysen, Harms, Langenbeck, Mommsen, Nitzsch, Olshausen, Sachau, Twesten, Waitz, Wattenbach, um nur die bedeutendsten zu nennen, die sich in Berlin allmählich zusammenfanden und der universität zu dauernder zierde gereichen. Nach Jakob Grimm's tode wählte die akademie der wissenschaften an seiner statt M. zu ihrem ordentlichen mitgliede: es war im jahre 1864, und endlich sollte er auch geheimer regierungsrat werden. Seine schaffenskraft, die noch vor kurzem ungebrochen schien, lähmten zuletzt harte schicksalsschläge, die eine grössere feier zum 25jährigen jubiläum seiner Berliner wirksamkeit nicht mehr zuliessen und dann zu dem frühzeitigen tode führten, den die deutsche wissenschaft immer schmerzlich wird beklagen müssen.

Wie eintönig und arm an grossen geschehnissen sein äusseres leben ihm hinfloss, so reich war sein inneres sein, sein gelehrtes schaffen. Es wird am schlusse erst der ort sein, seine schriften und abhandlungen einzeln namhaft zu machen: hier mögen nur die marksteine seines wissenschaftlichen ganges in helleres licht treten.

Der wissenschaftliche charakter M.'s zeigt in vielen dingen eine

geradezu typische ähnlichkeit mit dem seiner lehrer Lachmann und Haupt, deren einwirkung auf ihn jedoch nicht so unverkennbar hätte sein können, brachte Müllenhoff nicht eine ihnen durchaus kongeniale anlage mit. Gleich ihnen besass er in hohem grade die fähigkeit sich in den charakter ganzer poetischer gattungen, wie einzelner dichterischer individuen nachfühlend und beobachtend einzuleben, derart, dass er mit wahrhaft intuitivem blick die geheimnisse der entstehung und überlieferung z. b. der Nibelungen zu entschleiern vermochte. Gleich jenen beiden konnte ihn eine jedem fachmanne staunen abnötigende gelehrsamkeit und belesenheit, die ihn die glücklichsten entdeckungen und kombinationen finden liess, doch keinen augenblick in der sicherheit der wissenschaftlichen methode beeinträchtigen, nie das vorwalten des kritischen verstandes und der langsamsten besonnenheit, die allein zu bleibenden resultaten in der wissenschaft führen, unterdrücken. Mehr als einmal musste er gerade vermöge dieser letzten eigenschaften — auch darin den beiden andern meistern gleichend — zu dem genialen begründer der wissenschaft vom deutschen volke, zu Jakob Grimm, wenn dieser hingerissen von seiner dichterischen phantasie, sich allzu kühnen kombinationen willig ergab, in wenn auch nur wissenschaftlichen gegensatz treten, wo er dann stets die stimmen aller unbefangenen sofort für sich hatte. So in der frage über entstehung und alter der tiersage und des tierepos, das im wesentlichen nicht über das zehnte jahrhundert hinaufreicht, während Grimm es bis in die urzeit zurückversetzte und seine heimat in der arischen völkerwiege, in Indien, zu finden glaubte. Desgleichen wies Müllenhoff als nüchterner historiker Grimm's identifizierung der Geten mit den Goten, wodurch er unserer geschichte einen ungeahnten hintergrund schaffen wollte, mit schlagenden gründen als blosses phantasiegebilde nach; und ähnlich war es noch in ungezählten spezialfragen der historischen grammatik und alten völkerkunde. Nichts war seiner unbestechlichen wahrheitsliebe so zuwider, als die eitle selbstgefälligkeit, die zufrieden war, dem scheine nachzujagen, wenn nur dabei nicht ein opfer der eigenen oft aus dem stegreif gemachten einfälle verlangt wurde. Niemand konnte in der selbstkritik weiter gehen als er; „ich zweifle“ war der sinnspruch, dem gemäss er lebte gegenüber seiner eigenen arbeit; immer von neuem prüfte er seine ergebnisse, immer weiter steckte er die kreise ab, innerhalb deren er die grundlagen seiner werke festigte, so dass der so oft erneute aufbau ihn über die forderung des Horaz: nonum prematur in annum meist weit hinausgehen liess. Diese strenge gegen sich selbst, die ihm ein postulat jedes mannes schien, der es ernst und ehrlich mit der wissenschaft meine, diese verlangte er auch von jedem mitforscher und in den vielen fällen, wo er sie mit recht vermisste, war er nur zu geneigt auf böswilligkeit, auf unehrenhafte spekulation und eitelkeit zu schliessen. Gegen solche voreilige schnellschreiber, die nicht so gewissenhaft waren, in harter arbeit die wahrheit zu erringen, sondern sich froh genügten, eine neue, vielleicht recht ungereimte idee, ein neues werkchen, mochte es noch so wenig ausgereift sein, in die welt zu setzen, gegen diese art wissenschaftlicher litteraten war er unerbitt-

lich, zumal, wenn jemand von ihnen dreist genug war, Müllenhoff's tiefste überzeugungen, die ihm jahrzehnte lange erwägungen als unumstössliche sicher gestellt hatten, durch unreifes absprechen oder überkluges besserwissenwollen in frage zu stellen. Er, der in seiner ganzen persönlichkeit mit der sache der wissenschaft aufs engste verwachsen, musste bei allen forschern, die nicht einen gleich hohen begriff von der wissenschaft in sich trugen, unlautere motive vermuten und dann konnte, wie in der „nibelungenfrage“ nach Lachmann's tode, seine fast kindlich unschuldige, einfache, freilich auch aus hartem holz geschnittene natur so schroffe seiten zeigen, wie sie auch bei ihm nur in den momenten der höchsten erregtheit, der tiefsten sittlichen empörung hervortraten. Wenngleich entfernt nicht in dem masse unnahbar, wie Haupt in seiner letzten zeit, so schreckte er doch manchen zaghaften studenten durch anfängliche strenge ab: war man ihm aber erst irgendwie durch guten willen, gewissenhaften fleiss oder begabung aufgefallen, so war er ein treuer, stets teilnehmender berater, von dem man, wie sonst kaum, gefördert werden konnte. Der trägheit hatte er einen unaufhörlichen krieg erklärt: nicht nur, dass er in seinen kollegien an die vorbereitung und das mitarbeiten der zuhörer nicht geringe anforderungen stellte; sondern jede seite zeigt es, die er hat drucken lassen. Gleich Lachmann setzte er die vertrauteste bekanntschaft des lesers mit dem behandelten gegenstande voraus; gleich ihm gab er in prägnantester darstellung nur die kernpunkte seiner tiefsteindringenden und stets auf breitester grundlage ruhenden forschungen, indem er dem scharfsinne und der gelehrsamkeit des lesers überliess, die fehlenden mittelglieder der untersuchung selbst zu finden. Bei der ungeheueren fülle des stoffes und der neuen gesichtspunkte, die demungeachtet seine werke der wissenschaft zuführten, nahm die im übrigen höchst charakteristische, kernige und gedrungene sprache namentlich in späteren jahren eine art schwerflüssigkeit an, die ihm von mancher seite mit unrecht als stillosigkeit vorgeworfen wurde. Freilich gab es viele selbst unter den fachgenossen von beruf, die es lieber gesehen, wenn er gleich ihnen in leichtem plauderton und in breiter, bequemer ausführung nicht gerade schwerwiegende resultate überhasteter untersuchungen auf den markt geworfen hätte. Am wenigsten konnten ihm solche leute vergeben, wenn er ihren fähigkeiten und ihrem fleisse durch seine vornehme schreibart, die nur an eingeweihte von schulung und umfassenden kenntnissen sich wandte, zuviel zugemutet hatte. Was Müllenhoff ihnen bot, war nicht danach, um bequem einem „grösseren publikum“ in verwässerter gestalt geboten werden zu können: doch hätten geschickte popularitätshascher leicht hundert bände und mehr damit füllen können, wenn sie, was er der wissenschaft gebracht, in ihrer darstellungsweise breit zu treten unternommen hätten. Popularität war gerade das gegenteil von dem, was Müllenhoffs auf wissenschaftlichem gebiet im höchsten masse aristokratische natur erstrebte, und unwürdig eines deutschen gelehrten und niedriger demagogenkunstgriff muss es noch heute genannt werden, wenn in der „nibelungenfrage“ einer seiner gegner, der längst schon dahingegangen, die entscheidung über eins der vornehmsten probleme der höheren

kritik dem in diesen dingen doch ganz inkompetenten grossen publikum anheimstellte.

Müllenhoff gehörte zu der auserlesenen zahl der gelehrten, deren schriften ausnahmslos teils ihren gegenstand so tief fassen, dass sie die ganze voraufgehende litteratur darüber entbehrlich machen und einen für immer abschliessenden charakter tragen, teils auf einem noch jungfräulich unberührten gebiete ganz neue grundlegende und dauernd massgebende gesichtspunkte aufstellen. Dies gilt schon von seinen erstlingsschriften, die er in den Kieler „Nordalbingischen studien“ erscheinen liess. Der völkerkundlichen studie über die deutschen stämme an nord- und ostsee in ältester zeit gab Grimm schon in seiner geschichte der deutschen sprache das zeugnis, das es das beste sei, was er auf diesem gebiete kenne, und die lichtvollen scharfen darlegungen über die altdeutschen namen, denen er in seinen späteren werken stets neue über den gleichen gegenstand anreihte, lassen es noch heute schwer empfinden, dass später Förstemann und nicht Müllenhoff sich der ausarbeitung des altdeutschen namencodex unterzog. Wurde seine schöne sammlung schleswigholsteinischer sagen, märchen und lieder mit der einleitenden meisterhaften skizze der geschichte des volksgesangs vorbildlich für die grosse menge ähnlicher schriften der folgezeit, so traf in dem anhang zu Klaus Groths „Quickborn“, der ohne Müllenhoff überhaupt nicht seine formelle vollendung gewonnen hätte, zum ersten male der strahl der wissenschaft die vernachlässigte niederdeutsche mundart der gegenwart und noch bis in seine letzten jahre hat Müllenhoff, um auch das zu erwähnen, an den „sonnabenden“ im engeren kreise seinen jüngern gelehrten freunden zum genusse aus dem landsmännischen dichter vorgetragen.

Die noch heute in unseren handbüchern der poetik offen gelassene oder durch den entscheid entweder für lyrik oder für epos zu kurzsichtig beantwortete frage nach der ältesten art unserer poesie entschied er schon frühzeitig durch den nachweis, dass jede älteste dichtung, noch ungelöst von der gottesdienstlichen handlung, eine chorische sei, nur in verbindung mit tanz und musik von einer geschlossenen menge dargestellt überhaupt in die erscheinung trete, wie wenn heute etwa in der oper ballet und chor zusammenwirken, und dass später erst von dieser chorischen poesie als ungeschiedenem ganzen die einzelnen dichtgattungen zu ihrer sonderexistenz sich abgelöst hätten. Unerreicht an umfang und bedeutung muss bleiben, was er für die geschichte der gesammtgermanischen wie der griechischen heldensage und speziell für unsere deutsche heldendichtung getan. Die arbeit, die Lachmann dem nibelungenliede widmete: es von den vielfachen zusätzen und einschiebungen, wodurch die späteren abschriften es aufgeschwellt und, künstlerisch betrachtet, vollkommen verdorben hatten, zu reinigen und in die ursprüngliche gestalt wiederherzustellen, führte Müllenhoff mit gleicher meisterschaft bei der Gudrun durch. Unter denen, die die kenntnis der nibelungensage und die erklärung des kleinodes unserer älteren litteratur gefördert haben, steht sein name wiederum obenan neben dem Lachmanns; in dem harten streite, der im jahre 1854 über die entstehung und überlieferung des

nibelungenliedes ausbrach, in der litteratur der sogenannten „nibelungenfrage“ war seine schrift „Zur geschichte der Nibelunge not“ die unzweifelhaft bedeutendste. Eine fülle der gediegendsten beiträge zu dem gleichen und verwandten stoffen brachte Haupt's zeitschrift für deutsches altertum, deren herausgabe Müllenhoff vom zwölften bande an selbständig leitete, wie er früher schon an der redaktion der Allgemeinen monatsschrift für wissenschaft und litteratur hervorragend beteiligt war. Unter seiner leitung und überall auf grund seiner eigenen weit gediehenen vorarbeiten wurde von mehreren seiner schüler, die jetzt längst hervorragende lehrstühle inne haben, unter dem namen „Deutsches heldenbuch“ eine kritische ausgabe aller derjenigen kleineren epischen gedichte aus dem kreise unserer heldensage (z. b. Wolfdietrich, Alpharts tod) veranstaltet, die meist noch der späteren blütezeit der mittelhochdeutschen spielmannsdichtung ihre entstehung verdanken, aber aus dem wuste einer oft grausig verwilderten überlieferung heraus nur durch eine nicht gewöhnliche kritische kunst ihre ursprüngliche und so erst lesbare gestalt gewinnen konnten. Eine geradezu klassische leistung müssen die Denkmäler deutscher poesie und prosa aus dem 8.—12. jahrhundert genannt werden: im verein mit Wilhelm Scherer hat Müllenhoff, dem die bearbeitung des poetischen teiles zugefallen, hier eigentlich erst die kritik wie die erklärung dieser für sprache und geistesgeschichte der althochdeutschen periode gleich wichtigen überreste, die bis an den ursprung unserer litteratur hinaufführen, erschlossen, und zugleich meist abgeschlossen.

Auf dem gebiete der sprachwissenschaft, das den lesern dieser zeitschrift am nächsten liegt, entwickelte M. eine überaus reiche tätigkeit, die mit am besten seine streng wissenschaftliche exaktheit kennen lehrt, vermöge deren er hier fast nie fehlgegriffen hat. Keine germanische sprache, die ihm nicht die fruchtbarsten aufschlüsse auf vergleichend-etymologischem und -grammatischem gebiete verdankte. Wir gedenken an dieser stelle nochmals der namenableitungen, meisterhaft insonderheit für die älteste zeit; dessen ferner, was er für die vergleichende mythologie und metrik geleistet. Ueberall war er darauf bedacht, den blick über die einhegung des eigensten heims hinweg ungehemmt auf die nachbarfelder zu richten. Das Romanische und besonders das Keltische, auch das Slavische machte er sich nicht minder dienstbar, wie die klassischen sprachen und das Sanskrit; ihm verdanken wir den aufschluss über abstammung und sprache der selbst noch von einem K. Neumann für Mongolen ausgegebenen Skythen und Sarmaten, die er als Westeranier erwies; von ihm haben wir ferner eine abhandlung über die altslovenischen auslautsgesestze. Zu bekannt ist, was von Müllenhoff'schen resultaten Scherers buch Zur geschichte der deutschen sprache über die enge des hörsals hinaus der wissenschaft erst zur freien ausnutzung darbot: die scheidung der Germanen in einen ost- und westgermanischen stamm, ferner die „Müllenhoffs regel“ genannte theorie, nach welcher der gotische vokalismus mit seiner scheinbar so altertümlichen überwiegenden mehrheit reiner a, i, u keineswegs an den altarischen vokalbestand anknüpfe, sondern bereits seinen durchgang durch einen

westarischen und germanischen bestand genommen habe, der eine färbung des alten a zu e und o zeige und dem der althochdeutsche vocalismus viel näher stehe.

Wie tief M., um ein anderes gebiet zu berühren, sein ganzes leben lang in der klassischen philologie steckte, von der er seinen ausgang genommen, das zeigt am besten sein letztes grösstes werk, die altertumskunde, von der sogleich noch die rede sein soll. Seine ersten vorlesungen galten durchaus dem klassischen altertume, Homer, Horaz, Properz, Strabo, Tacitus, auch der alten länder- und völkerkunde und viel später noch griff er mit seinem aufsatze über die elegien des Properz bedeutungsvoll in die forschung ein, wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass er, wie er übrigens später selbst bekannt hat, bei der rekonstruktion eines überkunstvollen baues in der annahme der zahlensymmetrie zu weit ging.

Erwähnen wir noch, dass M. uns die sammlung der köstlichen „kleinen schriften“ Jakob Grimm's, sowie derer von Lachmann geschenkt hat, so fehlt zu dem bilde seiner wirksamkeit noch der alles umschliessende rahmen, diejenige seite seines forschens, die je länger desto ausschliesslicher seine tätigkeit in anspruch nahm, der mittelpunkt, auf den alle seine arbeiten hinwiesen, mit einem worte das gebiet der deutschen altertumskunde. Hier auf dem gebiete der realien war er der schüler J. Grimms, ein wol nicht durch schöpferische, gleichsam aus dem nichts gestaltende genialität, doch durch streng methodische führung, durch planmässiges, weitauschauendes, von breitester fundamentierung bis zur krönung strebendes allmähliches aufbauen seinem meister überlegener schüler. Wie Adalbert Kuhn für den mythenforscher, so forderte M. für den deutschen altertumsforscher als vorbildung umfassendstes sprachstudium, das allein vor bloss geistreichen kombinationen, welche die ernste wissenschaft nur zu bald wieder verwerfen muss, bewahren könne. Die erste notwendige und wichtigste aufgabe der deutschen altertumskunde fällt, so sagt er einmal, unstreitig der rein philologischen forschung zu: aus der geschichte der sprache, den nachrichten der alten und der späteren überlieferung ist allein in die älteste innere entwickelung der Germanen und in ihre verzweigung und verbreitung nach aussen eine einsicht zu gewinnen. Die härtesten worte schienen ihm nicht hart genug für die, die nicht gleich ihm auf dem boden standen, den „Grimm zuerst und vor allem durch seine deutsche grammatik der deutschen altertumskunde angewiesen hat“ und er verwies mit recht solchen leuten dort das wort zu nehmen, wo die „gemeinsame grundlage des germanischen lebens in frage kam“, mochten es nun juristen, antiquare, historiker oder gar klassische philologen sein. Wie hohen wert daneben er, der über 10 jahre direktor des Kieler antiquarischen museums gewesen, auch den stummen zeugen aus heidnischer vorzeit, den uns überkommenen altertümern beilegte, lehrt seine „so recht im antiquarischen interesse unternommene reise“ des jahres 1853, die ihn durch alle bedeutenderen museen Deutschlands führte. Unter den zahlreichen kleineren hier zu nennenden abhandlungen sei nur die schöne „Zur runenlehre“ erwähnt, sowie die von einer recht ungeberdigen kritik im Rheinischen museum begrüsste „Ueber die chorographie

des kaisers Augustus", deren hauptresultate nichts destoweniger von Schweder neuerdings gesichert und befestigt worden sind. Ihnen folgte vor mehr als einem jahrzehnt der erste band seiner in grossartigstem massstabe angelegten Deutschen altertumskunde, eines werkes, das seine ganze forschung über die älteste geschichte und entwickelung des deutschen volkes zusammenfassen sollte.

Aufgabe dieses ersten bandes war es, die kunde der alten vom europäischen norden bis zu dem zeitpunkte hinab zu verfolgen und kritisch darzustellen, da Germanien durch den massaliotischen seefahrer Pytheas — es war im 4. jahrhundert vor Christus — im eigentlichen sinne erst entdeckt wurde. So geht diese „deutsche" altertumskunde in durchaus ungezwungener weise von Homer aus und verbreitet sich bei der gelegenheit über die ganze griechische heldensage, deren werden und wandern durch den germanisten Müllenhoff zuerst in die richtige beleuchtung gestellt wird: sie erweist sich bei den Griechen, wie bei allen andern völkern, als der poetische niederschlag des ersten geschichtlich bedeutenden auftretens des volkes, als sang und kunde von dem zugleich mit der griechischen völkerwanderung dahingeschwundenen heldenzeitalter. In gleicher weise werden über die griechischen geographen der folgenden zeiten, deren nachrichten meist erst aus dritter und vierter hand zu uns gelangt sind und daher stets der strengsten prüfung, stets der zurückführung auf die quellen, aus denen sie fliessen, bedürfen, die scharfsinnigsten untersuchungen geführt, so dass dieses eminent gelehrte buch auch eins der hauptwerke für quellenforscher in der alten geschichte und geographie geworden ist, die Müllenhoffs gabe ungemein hoch halten. In folge der mit den jahren immer zunehmenden scheu etwas zu veröffentlichen, ist Müllenhoff, der sich nie genug tun konnte, leider gestorben, ohne von seinen reichen materialien mehr als den ersten teil des fünften bandes, der dem skandinavischen norden gilt, für den druck vollendet zu haben. Ihn hat Scherer vor kurzem veröffentlicht, als den verfasser schon seine letzte krankheit ergriffen hatte. Dass er gerade an diesem bande zuletzt so intensiv arbeitete, hatte seinen grund darin, dass es ihm darauf ankam, eine mit aufwand grosser gelehrsamkeit vorgetragene und durch ihre scheinbare originalität trügende hypothese über die entstehung der nordischen götter- und heldensage eingehender, als es ihm zuerst möglich war, zu widerlegen. Diese hypothese richtet sich gegen die Saemundar Elda als selbstwachsenes eigentum der Nordgermanen, gegen die echtheit also der ganzen germanischen mythologie und macht sie zu blosser entlehnung und überarbeitung griechisch-römischer und orientalisch-semitischer mythen und legenden, sieht besonders in der Vǫluspá, jenem gedicht, das uns die „summe der religiösen weltansicht des alten nordens" darstellt, nichts als eine nachbildung der alten sibyllinischen dichtungen, die durch vermittlung der Kelten dem norden bekannt geworden sein sollen. Sie legt die axt an den riesenbaum germanischer mythe, von dem uns einige blüten nur erhalten sind, aus den im nordischen boden wurzelnden trieben erspossen, und da gerade zwei Norweger, Bang und Bugge, es waren, die ihrer heimat das kleinod

rauben wollten, umsomehr bestach sie anfangs auch in Deutschland vielfach durch ihren schein: von Müllenhoff ward sie für immer beseitigt. Dieser rettenden polemik folgt die eingehendste erläuterung der ältesten, vorchristlichen dichtungen des nordens, eine vollkommene geschichte der entstehung und entwickelung der hauptteile der älteren Edda, der Vǫluspá und der Hávamál, dieses „inbegriffs der sittlichen lebensanschauung des alten nordens", ferner von der saga von Starkaðr und dem liede von der Bravallaschlacht, sowie von der ganzen Snorra Edda. Das ist es, was wir von seinem lebenswerke ausgeführt vor uns liegen haben. Wie gewaltig der plan war, möge eine skizze des ganzen lehren, wie er sie selbst am eingange des fünften bandes giebt. Der zweite band sollte von den nord- und ostnachbarn und dem ersten vordringen der Germanen gegen westen und südwesten handeln und damit ergeben, dass das gebiet der Oder und der Elbe unterhalb des gebirges ihre älteste und eigenste heimat ist, in der sie zu einer gens tantum sui similis erwuchsen. Der dritte band sollte darnach aus der stellung und dem sprachlichen verhältnis der ältesten, historisch bekannten völker des mittleren Europas in dem striche von den Pyrenaeen bis zum Kaukasus den beweis führen, dass die väter der Germanen nicht später jenen wohnsitz eingenommen haben können, als die verwandten stämme der Italiker und der Griechen ihre sitze in Italien und Griechenland, und auf grund der nachrichten der Römer und Griechen darauf die ausbreitung und verzweigung der Germanen um den anfang unserer zeitrechnung darlegen. Der vierte und fünfte teil hätte dann weiter aus dem zustande, den jene nachrichten uns vor augen stellen, den gang, den ihre älteste entwickelung überhaupt genommen hat, nach allen seiten hin aufgezeigt. Ein sechster endlich würde noch die ausbildung und geschichte der deutschen heldensage bis zu ihrem allmählichen ersterben im 15. jahrhundert als letzten teil der aufgabe hinzugefügt haben. Wer wird nun diesen plan, dieses riesenwerk vollenden? fragt man sich. Wer vermag es? ist der nächste gedanke. Kein mensch ist unersetzlich: so lautet oft genug die gleichgiltige rede. Aber wird denn jemals noch ein gelehrter sich finden, der in ähnlicher weise wie Müllenhoff — und das war bedingnis seines letzten werkes — eine so profunde belesenheit in der griechischen und römischen litteratur mit einer ebenso einzigen beherrschung der gesammten germanischen wissenschaft verbinden wird, heute, wo die spezialisierung und konzentration allein die möglichkeit einer selbständigen leistung in aussicht stellt? Wir werden zufrieden sein müssen, wenn Müllenhoffs nachlass, dessen herausgabe die gesammte philologische welt mit grösster spannung entgegensieht, durch kundige hand in würdiger weise ans licht tritt.

Das alles schuf er unmittelbar selbst: wie vieles noch in seinen schülern! Aller orten sind sie und rühmen sich ihres lehrers. Niemand seit Lachmann hat in solchem masse, wie er, hervorragende schüler gebildet: wieviel sie ihm verdanken und wie sie ihn verehren, das bezeugen auch die zahlreichen widmungen und doch wagten nur die bedeutenderen ihr bestes an ihn zu richten. Noch kurz vor seinem tode ist sein name in weiteren kreisen gelesen worden: einmal als er vom ministerium mit

überwachung der neuen monumentalen Lutherausgabe von Knaake betraut wurde, für die er die allgemeinen gesichtspunkte feststellte, und dann hat ihn Scherer in seiner herrlichen „Geschichte der deutschen litteratur" als denjenigen hingestellt, dem er mehr wie jedem andern anregung und vertiefung verdanke.

So konnte es, wie wenig M. auch darum zu tun war, nicht ausbleiben, dass seine ungewöhnlichen leistungen, die enorme sicherheit im ganzen gebiete seiner wissenschaft, die meisterschaft in der philologischen methode verbunden mit einer charaktervollen sittlichen hoheit ihm allmählich ein ansehen und eine autoritative stellung gaben, vor der sich alle seine fachgenossen in Deutschland, Oesterreich und Skandinavien willig beugten, die meisten, um ihn zugleich unbegrenzt zu verehren, bei anderen wieder trug ihm seine überlegenheit respektvolle furcht ein. Er strebte, um sein wollen und können noch einmal kurz zusammenzufassen, beständig dreien vorbildern nach: Jakob Grimm, Lachmann und Zeuss; was diese einzeln, ein jeder auf seinem gebiete der wissenschaft geleistet, er fasste ein einziger sie alle drei auf höherer stufe zusammen. Ihn hatte das schicksal nicht mit jenen an den anfang des jahrhunderts gestellt, um die pforten unserer wissenschaft weit zu öffnen: so sitzt er denn schon in ihrem saale, zuhöchst, ihr zunächst. Der deutschen philologie bleibt zu wünschen, dass sie in Müllenhoff's geiste weiter gebaut und gepflegt werde: nur so würde sie seinen hingang verwinden können.

Litteraturverzeichnis.

1844. Nordalbingische studien. Kiel. I, 11—40 (Ein altsächsischer gott Welo); s. 111—174 (Die deutschen völker an nord- und ostsee in ältester zeit, eine kritik der neueren forschungen); s. 191—207 (Ueber Siegfrieds Sachsen- und Dänenkriege); s. 208—226 (Kleine beiträge zur deutschen mythologie 1. Wôdan. 2. Walküren. 3. Filo und Milo). — Neue Kieler blätter, herausgegeben von H. Carstens. Kiel. Februar I. S. 65—75 (Unsere Sagen). — Neue Jenaische allgemeine litteratur-zeitung n. 237—239, s. 948a—955b (rez. von: Der Nibelunge Nôt und die Klage hrsg. von A. J. Vollmer und von: K. Zell, Ueber die Iliade und das Nibelungenlied.

1845. Kudrun. Die echten teile des gedichtes mit einer kritischen einleitung. Kiel. 8°. [II], 192 s. — Sagen, märchen und lieder der herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Kiel. 8°. LIV, 619 s. [2. ausgabe in vorbereitung].

1846. „Die deutschen wörter der Lex Salica" in: Waitz, Das alte recht der Salischen Franken. Kiel. 8°. S. 271—295. — Nordalb. stud. III, 91—102 (Mittelhochdeutsche gedichte an nordelbische herren). — Jahrbücher für wissenschaftliche kritik, Berlin. October, s. 596—631

n. 75—79 (rez. von: W. Müller, Ueber die lieder von den Nibelungen); s. 637—640 n. 80 (rez. von: Iwein mit dem löwen. Eine erzählung von Hartmann v. d. Aue, übersetzt und erläutert von W. grafen von Baudissin).

1847. Commentationis de antiquissima Germanorum poesi chorica particula. 1847. 4°. 31 s. — Nordalb. stud. IV, 201—218 (Kleine beiträge zur deutschen mythologie. 4. Die gestirne. 5. Oda). — Schmidt's Allgemeine zeitschrift für geschichte VIII, 209—269 (Ueber Tuisco und seine nachkommen. Ein beitrag zur geschichte der altdeutschen religion).

1848. XIII. bericht der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen gesellschaft für die sammlung und erhaltung vaterländischer alterthümer. Erstattet von dem vorstande. Kiel. 8. — Verhandlungen der germanisten zu Lübeck 1847, s. 185—193 (Ueber die gestaltung der ältesten deutschen heldendichtung). — Haupt's Zeitschrift für deutsches alterthum VI, 62-69 (Wado); s. 430—435 (Die merovingische stammsage); s. 435—459 (Die austrasische Dietrichssage).

1849. XIV. bericht d. Schl.-H.-L. ges. etc. Namens des vorstandes erstattet. Kiel. 8. 33 s. [Ueber die inschrift des goldenen horns von Gallehuus]. — Zs. f. d. alt. VII, 383 (Framea); 383—385 (Semnones); s. 410—419 (Sceaf und seine nachkommen); s. 419—441 (Der mythus von Beovulf); s. 526 (Sudeta); s. 527 f. (Aelteste spuren der allitteration); s. 528 f. (Aelteste spuren des langen â im deutschen); s. 529 f. (Donar und Wuotan); s. 530 f. (Sängernamen); s. 531 (Luaran). — Gersdorfs Leipziger repertorium der deutschen und ausländischen litteratur 27. band. 7. jahrg. III, 273—278 (rez. von: Cædmons biblische dichtungen, herausgegeben von Bouterwek). 28. band. 7. jahrg. bd. IV, 88—97 (rez. von: A. Fuchs, Die romanischen sprachen im verhältnis zum Lateinischen). Sicher von ihm auch: IV, 132—138 (rez. von: E. Fiedler, Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache. I. bandes 1. hälfte. Geschichte der englischen sprache, lautlehre).

1850. Der silberfund von Farve beschrieben und namens der Schl.-H.-L. ges. bekannt gemacht von J. Friedländer und K. M. Mit 2 kupfertafeln. Kiel. 1850. 8. (Von Müll. s. 1—19) = XV. bericht der Sch.-H.-L. g. — Schleswig-Holst. universitäts- und schulzeitung herausg. von Thaulow nro. 28—35 (Ein votum über den deutschen unterricht. Sendschreiben an hrn. rector Rieck in Ratzeburg).

1851. Allgemeine monatsschrift für wissenschaft und literatur. Halle (Braunschweig) s. 77 f. (Neu aufgefundene bruchstücke altdeutscher gedichte und eine verdeutschung der psalmen vor Notker); s. 395 f. (Neueste literatur der sprichwörter). — Deutsche vierteljahrsschrift, Stuttgart und Tübingen, heft 4, 239—266 (Die deutsche philologie und die höhere schulbildung). — Göttinger gelehrte anzeigen 17. 18. stück, s. 161—175 (rez. von: A. Knobel, Die völkertafel der genesis. Ethnographische untersuchungen).

1852. Allgem. monatsschr. f. w. u. l. s. 248—250 (rez. von: Schwenck,

Mythologie der Germanen); s. 310—348 (Zur runenlehre II. Ueber altdeutsche loossung und weissagung mit rücksicht auf die neuesten interpreten der Germania und die sammler deutscher eigennamen. Auch selbständig erschienen: Zur runenlehre. Zwei abhandlungen von R. v. Liliencron u. K. M. Braunschweig. 8., [darin s. 26—64 von Müllenhoff] = XVI. bericht der Schl.-H.-L. g.); s. 541—548 (Ueber Grimms deutsches wörterbuch); s. 825—827 (Die Malbergsche glosse, anzeige eines A. Holtzmann'schen programmes). — Deutsche vierteljahrsschrift, heft 3, s. 75—109 (Ueber die geschichtliche bedeutung und stellung der höfischen poesie des deutschen mittelalters).

1853. Allg. monatsschr., s. 195—197 (Die Meusebachsche bibliothek in Berlin und Herr Julius Zacher in Halle). S. 467 f. (rez. von: Theophilus. Mitteldeutsches schauspiel hrsg. von Hoffmann von Fallersleben); s. 468 f. (rez. von: B. Thorpe, Northern mythology). — Zeitschr. f. d. alt. IX, 127 f. (Lust und unlust); s. 128—130 (Winnasang und winileod); s. 130 f. (Ubii); s. 131—138 (Zwei stellen der Scriptores historiae Augustae); s. 223—261 (Verderbte namen bei Tacitus). — Deutsche reichszeitung Braunschweig, n. 10 (anzeige von Klaus Groths Quickborn). — Literarisches centralblatt nr. 33, s. 543 (rez. von K. Groths Quickborn); n. 47 s. 761 (rez. von: Munch, Die nordisch-germanischen völker, übers. von P. F. Claussen).

1854. Allg. monatsschrift s. 151 f. (rez. von: A. L. J. Michelsen, Die hausmarke. Eine germanistische abhandlung). S. 186—201 (Ueber den bau der elegien des Properz); s. 877—979 (Zur geschichte der Nibelunge noth), letztere abhandlung auch besonders. Halle (Braunschweig) 1855. — Literarisches centralblatt no. 1, s. 13—15 (rez. von: Zeuss, Grammatica celtica); n. 18, s. 277—279 (rez. von: Landau, Die territorien in bezug auf ihre bildung und entwickelung). — Mützells Zeitschrift für das gymnasialwesen VIII, 177—199 (Die deutsche philologie, die schule und die klassische philologie [umarbeitung des aufsatzes vom jahre 1851]). — Glossar mit einleitung zu: Klaus Groths Quickborn. 3. auflage. Hamburg. 8. S. 259—331. Verbessert und vermehrt zur 4. (1855) und namentlich zur 6. auflage (1856). Dazu kam 1856 bei der 5. auflage die „nachricht an den leser“.

1855. Zeitschrift für deutsche mythologie und sittenkunde III, 1—20 (Nordische, englische und deutsche räthsel). — Itzehoer wochenblatt, nr. 43 (rez. von Klaus Groths Verteln).

1856. Ueber die weltkarte und chorographie des kaisers Augustus (einladungsprogramm zu kön. geb. d. 6. oct.). Kiel. 4. 55 s. — Zeitschrift f. d. alt. X, 146—180 (Zur geschichte der Nibelungensage); s. 550—565 (Zur Germania).

1857. „Geten“ in Ersch und Grubers encyclopädie I. sect. Bd. 64. S. 448[a]—464[a].

1858 —.

1859. Paradigmata zur deutschen grammatik. Zum gebrauch für vorlesungen. Berlin. 8. 22 s.; 2. aufl. 1867. 26 s.; 3. aufl. nebst Lachmanns abriss der mittelhochdeutschen metrik 1871. 27 s.; 4. aufl.

1876. 27 s. — Zeitschrift f. d. alt. IX, 254—256 (Des todes zeichen); s. 257—262 (Wiener hundesegen); s. 262—272 (Ruore); s. 272—294 (Zur kritik des angelsächsischen volksepos); s. 381—393 (Zum Muspilli).

1860. Kuhns Zeitschrift für vergleichende sprachforschung IX, 394—399 (rez. von: G. L. van den Helm, Proeven van woordgronding).

1861. De carmine Wessofontano et de versu ac stropharum usu apud Germanos antiquissimo. Dissertatio. Berolini. 4. 31 s. [universitätsprogramm]. — Archiv der Schlesw.-Holst.-Lauenb. gesellschaft für vaterländische geschichte (= dritte folge) III. band, 3. beilage: Die kgl. Schl.-Holst.-Lauenburgische gesellschaft für die sammlung und erhaltung vaterländischer alterthümer und das museum vaterländischer alterthümer in Kiel in den jahren 1850—1860. S. 4—12 (= XX. bericht der Schl.-H.-L. g. etc. Kiel. S. 4—12 = Chronik der universität zu Kiel 1854 s. 40; 1855 s. 44; 1856 s. 37; 1857 s. 36—39).

1862. Itzehoer wochenblatt, n. 70—71 (Ueber die namen der generalstabskarte).

1863. Abhandlungen der Berliner akademie der wiss., philos.-histor. classe, vom jahre 1862. S. 518—531 (Ueber den anhang zum provinzialverzeichniss von 297). S. 532—538 (Die fränkische völkertafel; französische bearbeitung: Revue archéologique 1866. Bd. XIII, 377 — 399). — Kuhns Zeitschrift f. vgl. sprachf. XII, 139—141 (rez. von: Grein, Sprachschatz der angelsächsischen dichter).

1864. Altdeutsche sprachproben. Berlin. 8. IV, 124 s.; 2. aufl. 1871. IV, 126 s.; 3. aufl. 1878. VII, 152. — Denkmäler deutscher poesie und prosa aus dem VIII.—XII. jahrhundert herausgegeben von K. M. und Wilhelm Scherer. Berlin. 8. XXXIV, 548 s.; 2. verm. und verb. ausgabe. Berlin 1873. XXXIX, 649 s. [3. ausgabe in vorbereitung]. — Jahrbücher für deutsche theologie X, 167—179 (referat über die „Denkmäler“: über Karls des Grossen wirksamkeit für die deutsche volksbildung und die anfänge der deutschen litteratur). — Monatsberichte der Berliner akademie s. 459—464 (antrittsrede) Gab heraus: Jakob Grimms kleine schriften. Bd. 1—5. Berlin 1864—1871.

1865. Zeitschrift f. d. altert. XII, 252 (Wolf und wölfin); s. 253—386 (Zeugnisse und excurse zur deutschen heldensage); s. 396 f. und s. 491 (Iddja und nachtrag); s. 397—399 (Angebliche aoriste oder perfecta auf r im Altnordischen und Hochdeutschen); s. 401—409 (Zur deutschen mythologie); s. 409 f. (Alte thierfabel); s. 410 f. (Werdener abecedarium); s. 411—413 (Bruchstück des Rosengartens); s. 413—436 (Zeugnisse und excurse zur deutschen heldensage. 1. nachlese); s. 530—536 (Neue bruchstücke des Rosengartens F).

1866. Unter M.'s leitung und mitwirkung: Deutsches heldenbuch. Bd. I—V. Berlin 1866—1872 (von Amelung, Jänicke, Martin, Zupitza) [Ein VI. bd. steht noch aus]. Vollständig von M. nur ein teil des I. bandes: Laurin und Walberan. S. XXXIII—LVIII und s. 199—308. — Monatsberichte der Berliner akademie s. 1—12 (Ueber das Sarmatien des Ptolemäus); s. 549—576 (Ueber die abkunft und sprache der pontischen Skythen und Sarmaten).

1867. Zeitschrift f. d. altert. XIII. N. f. I, 182—185 (Agez und Elbegast); s. 185—192 (Das alter des Ortnit); s. 192 (Fränkische glosse zu den evangelien); s. 288—319 (Bordesholmer Marienklage); s. 319 — 321 (Zwei fabeln aus dem Karlingischen zeitalter); s. 575—577 (Worterklärungen); s. 577 f. (Mythologisches). — Zeitschrift f. d. gymnasialwesen XXI. N. f. I, 467—471 (rez. von: Deutsches heldenbuch I. II). — Hübners Hermes, zeitschrift für classische philologie II, 252—258 (Aristoteles bei Basilius von Caesarea); s. 318 f. (Zu Cassius Dio). — Gab heraus: W. Grimm, Die deutsche heldensage. 2. verm. und verb. ausgabe. Berlin. 8. X, 427 s.

1868. —

1869. Zeitschrift f. d. alt. XIV, 123—133 (Ueber das abecedarium nordmannicum); s. 133—143 (Zu Friedrich von Hausen); s. 193—244 (Die innere geschichte des Beovulfs); s. 525—530 (Karls recht); s. 556 (Oratio aurea); s. 556—558 (Zum Ludwigsliede). — Hermes III, 439—446 (Griechische inschriften aus Südrussland).

1870. Deutsche altertumskunde I. band. Mit einer karte von Heinrich Kiepert. Berlin. 8. XII, 501 s. — Hermes IV, 144 (Zu den südrussischen inschriften).

1871. Ueber den schwerttanz in: Festgaben für Gustav Homeyer zum 28. juli 1871. Berlin. S. 109—147. — Laurin. Ein tirolisches heldenmärchen aus dem anfange des XIII. jahrhunderts. 8. Berlin. 78 s. [Schulausgabe].

1872. Zeitschr. f. d. alt. XV, 266 (Elbegast); s. 372 (Niederrheinische priamel); s. 541 (Zur deutschen heldensage).

1873. Germania antiqua. Corneli Taciti libellum post Mauricium Hauptium cum aliorum veterum auctorum locis de Germania praecipuis edidit K. M. Berolini. 8. 169 s. [2. ausgabe in vorbereitung]. — Zeitschrift f. d. alt. XVI, 141—143 (Vittea); s. 143—146 (Mennor und wippeon); s. 146—148 (Um ragnaröckr); s. 148—156 (Uuâra und uuara). — Der name Ditmarschen in: F. C. Dahlmann, Geschichte Dithmarschens. Nach vorlesungen im winter 1826 herausgegeben, am schlusse ergänzt und mit excursen begleitet von W. H. Kolster. Leipzig. 8. Excurs II. S. 185 f.; ebd. s. 263—265 [Ein stück aus Ernst von Kirchbergs Mecklenburgischer reimchronik cap. 164 hrsg. und erklärt].

1874. Zeitschrift f. d. alt. XVII, 57—71 (Von der herkunft der Schwaben); s. 428 f. (Eidring); s. 429 f. (Segen).

1875. Zeitschrift f. d. alt. XVIII, 1—9 (Ueber Reinhard Fuchs); s. 9—13 (Zum schwerttanz); s. 136 (Fiur); s. 156 f. (Inschrift aus Limburg a. d. Lahn); s. 157—159 (Ein lied in der Kaiserchronik); s. 250—257 (Runen in Berlin); s. 258 f. (Die Limburger inschrift); s. 261 f. (Ein vers aus Sangallen); s. 466—474 (Oratio pro loco in ordine philosophorum Berolinensium rite obtinendo 23. 11. 1861 habita [Zur geschichte der deutschen philologie]). — Hermes IX, 183—195 (Ueber die römische weltkarte). — Besorgte die 5. ausgabe der ge-

dichte Walthers von der Vogelweide von K. Lachmann. Berlin. 8. XVIII, 234 s.

1876. Zeitschrift f. d. a. XIX, 132 (Zu der schrift Von der herkunft der Schwaben); s. 237—239 (Ein Wigaloisbruchstück aus Norwegen); s. 492 f. (Zur fünften ausgabe von Lachmanns Walther); s. 493 f. (Zu Ezzos gesang); s. 496 f. (Ein bruchstück des Tobiassegens). — Zeitschr. f. d. a. u. d. l. XX, 1—10 (Ein spiel von David und Goliath aus Ditmarschen); s. 10—20 (Schwerttanzspiel aus Lübeck nebst andern nachträgen über den schwerttanz); s. 20—25 (Segen und gebete); s. 26—35 (Donau. Dunavü. Dunaj. = Archiv für slavische philologie. Berlin. I, 290—298). — Gab heraus: K. Lachmann, Kleinere schriften zur deutschen philologie. Berlin. X, 576 s.

1877. Hermes XII, 272 (CVGERNI-CVBERNI); s. 423 f. (Zur Cornelia-elegie). — Anzeiger für deutsches alterthum und deutsche litteratur III, 172—182 (rez. von: H. Dederich, Historische und geographische studien zum angelsächsischen Beovulfliede). — Besorgte die 4. ausgabe von: Iwein. Eine erzählung von Hartmann von Aue. Mit anmerkungen von G. F. Benecke und K. Lachmann. Berlin. 8. 563 s.

1878. Anzeiger f. d. a. u. d. l. IV, 113—125 (rez. von: M. Vogler, Sjúrđar kvaeđi, die Faröischen lieder von Sigurd). — Monatsberichte der Berliner akademie vom jahre 1878 s. 432—439 (Zur geschichte des auslauts im Altslowenischen). — Zeitschrift der gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische geschichte. Kiel. 8. VIII, 219 —238 (Carmen auf die schlacht bei Hemmingstedt mit einleitung und erläuterung).

1879. Zeitschrift f. d. a. u. d. l. XXIII, 1—23 (Irmin und seine brüder); s. 23—25 (Tanfana); s. 26—43 (Die Sugambern und Sicambern); s. 43—46 (Ein gotischer göttername?); s. 47—49 (Gerätinschriften); s. 113—173 (Die alte dichtung von den Nibelungen I. Von Sigfrids ahnen). — Besorgte die 4. ausgabe von K. Lachmanns Wolfram von Eschenbach. Berlin. XLV, 640 s. 8.

1880. Anzeiger f. d. a. u. d. l. VI, 84 f. (rez. von: K. Wieseler, Zur geschichte der kleinasiatischen Galater und des deutschen volkes in der urzeit); s. 86 f. (rez. von: Langhans, Ueber den ursprung der Nordfriesen). — In: E. Martin, Zur Gralsage. QF. XLII, 17 f. [Ueber Wolframs unpragmatische art der erzählung]. — Rödigers Deutsche litteraturzeitung. Berlin. 4. I, 9 f. (rez. von: Bachmann, Die einwanderung der Baiern); s. 375—377 (rez. von: R. Schröder, Die herkunft der Franken).

1881. Anzeiger f. d. a. u. d. l. VII, 209—228 (rez. von: L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen altertumskunde. Uebersicht der denkmäler und gräber frühgeschichtlicher und vorgeschichtlicher zeit. I. teil: Die altertümer der merovingischen zeit); s. 404—409 (rez. von: K. Maurer, Ueber die wasserweihe des germanischen heidenthumes und s. 472 berichtigung); s. 472 (Nachfrage wegen Lachmanns Wolfram). — Deutsche litteraturzeitung II, 1116 f. (rez. von: Tomaschek, Die Goten in Taurien); s. 1192 f. (rez. von: K. Maurer, Ueber die wasser-

weihe des germanischen heidenthumes); s. 1224—1230 (rez. von: S. Bugge, Studien über die entstehung der nordischen götter- und heldensagen); s. 1961 f. (rez. von: Th. Lohmeyer, Beiträge zur etymologie deutscher flussnamen und „antwort" 1882 s. 158). — Niedner, Das deutsche turnier im 12. und 13. jahrhundert. Berliner dissertation. S. 15 f. [Emendationen zu Heinrichs von dem Türlin Crone]. — Spruner-Menke, Handatlas für die geschichte des mittelalters und der neuzeit. 3. auflage. Gotha. Vorwort s. 21 [Ueber die rechtschreibung altdeutscher ortsnamen].

1882. Monumenta Germaniae historica. Auctores antiquissimi V, 1. Jordanes, Romana et Getica edidit Th. Mommsen. Berolini. S. 139—166 index personarum, index locorum [darin eine fülle klärender bemerkungen von K. M.]. — Deutsche litteraturzeitung III, 321 f. (rez. von: Grabow, Hat die schreibung -ieren in fremdwörtern etymologischen wert?).

1883. Sitzungsberichte der Berliner akademie. 4°. S. 871—883 (Ueber den südöstlichen winkel des alten Germaniens). — In: R. Henning, Nibelungenstudien Q F. XXXI, 95 f. [Ueber die ursprünglichen liederbücher des 2. teiles von der Nibelunge not]. — Deutsche altertumskunde V. band 1. abteilung [herausgegeben von Wilhelm Scherer]. Berlin. 8. 356 s.

1884 ist angekündigt als heft LI der Q F.: W. Mannhardt, Mythologische forschungen, herausgegeben von dr. Patzig, mit einem vorwort von K. Müllenhoff. Letzteres ist jedoch unfertig hinterlassen; Scherer wird es zu ende führen.

Halle a. S. *Gustaf Kossinna.*

C. de Harlez, De l'exégèse et de la correction des textes avestiques. Leipzig, Wolfgang Gerhard 1883. XVI u. 256 s. gr. 8°. M. 6.

Der verfasser vorstehenden buches, der auf dem gebiete des Avesta seit einigen jahren rastlos tätige C. de Harlez, professor an der universität Louvain, bezeichnet in der vorrede pag. VII als erstes ziel, das er durch seine arbeit zu erreichen strebt, folgendes: „c'est dans l'espérance de contribuer à rendre un peu de fixité aux résultats des recherches avestiques que je me permets de rappeler les principes sur lesquels devrait reposer la science éranienne, sans prétendre les avoir toujours fidèlement suivis. Je laisse à d'autres de se donner comme modèles". Sodann aber will er auch durch sein eignes beispiel zeigen, wie man entgegenstehende ansichten in mildem, ruhigen, von aller bitterkeit freien ton widerlegen kann und soll. Bei solchem verfahren wird meiner überzeugung nach die wissenschaft nur gewinnen.

Das ganze werk zerfällt in zwei hauptteile, von welchen der erste,

der wichtigste und zugleich umfangreichste, auf §. 1—196 von der exegese des Avesta, der zweite §. 197—256 von der kritik und der wiederherstellung des textes des Avesta handelt. Welche überfülle an material hier geboten wird, welche freilich beinahe erdrückend scheint und den gang der untersuchung eher hemmt als fördert, zeigen schon die überschriften der 12 paragraphen des ersten teiles, welche wiederum in verschiedene unterabteilungen zerfallen: §. I. Des monuments mazdéens, §. II. Védisme, §. III. Comparaison des deux sources d'interprétation, §. IV. Avesta, Éranisme, § V. Lexicologie éranienne, §. VI. Philologie générale et antiquité classique, §. VII. Methode subjective, §. VIII. Valeur relative et emploi des divers moyens, §. IX. Principes d'exégèse, §. X. Application des principes, §. XI. Cas où le texte reste obscur, §. XII. Résumé et conclusions. Wenden wir uns nun von dieser allgemeinen übersicht über den ersten teil zum einzelnen.

Im ersten paragraphen stellt Harlez die tradition der Inder und Parsen vergleichend gegenüber. Weil nach Benfey's[1]) urteil, dem sich A. Weber, Ind. stud. V, 174 anschliesst, „absolut keine continuierliche tradition zwischen der abfassung der Veden und ihrer erklärung durch indische gelehrte anzunehmen sei, im gegenteil zwischen den echten poetischen überresten des vedischen altertums und ihrer erklärung ein lang dauernder bruch der tradition existiert haben müsse, aus welchem höchstens das verständniss von einigen einzelheiten durch liturgische gebräuche und damit verbundene worte, sprüche und vielleicht auch gedichte sich in die spätere zeit hinüber gerettet haben möchte", deshalb sei man misstrauisch gegen die zuverlässigkeit der indischen tradition für die erklärung der Veden geworden und da man auch in der tradition der Parsen irrtümer und fehler habe nachweisen können, so habe man dasselbe misstrauen auch auf letztere übertragen. Dem gegenüber betont Harlez s. 4, dass nichts berechtige, zwischen der abfassung des Avesta und der des Zand eine lücke in der avestischen religion anzunehmen. Obwohl nun die aufzeichnung des Avesta schwerlich schon im 5. jahrh. v. Chr. stattgefunden hat, so ist doch der zeitraum, welcher zwischen dieser und der pehleviübersetzung liegt, meines erachtens nicht so gross, dass er uns hinderte, eine continuierliche tradition mit fug und recht annehmen zu können. Doch ganz abgesehen von der frage, ob eine lücke in der tradition vorhanden ist oder nicht, von deren beantwortung allerdings der grad der wertschätzung der tradition abhängt, mir scheint die historische kritik, der historische sinn zu fordern, dass man der überlieferung beachtung schenkt. Wenn also Sâyana's commentar, den A. Ludwig[2]) „als unerlässliche grundlage des rigvedastudium trotz mancher schwächen" hinstellt, noch heutigen tages als hilfsmittel für die vedenforschung benutzt zu werden verdient, wenn ferner die alten glossatoren Homers [3]) „trotz

---

[1]) Vgl. Benfey Gesch. d. sprachw. s. 46 fg. u. Gött. g. a. 1858, s. 1608 fg. [2]) Vgl. A. Ludwig: Der Rigveda III. s. 95. Max Müller: Essays I, 71 fg. [3]) A. Ludwig a. a. o. s. 72.

mancher wunderlichen, den erklärungen Yâska's und Sâyana's auf ein haar gleichenden interpretationsversuchen" von der homerforschung immer noch berücksichtigt werden müssen, dann darf gewiss auch die tradition der Parsen den anspruch erheben für erklärung des Avesta zu rate gezogen zu werden und verdient nicht a priori als unnütz bei seite geworfen zu werden. Es versteht sich von selbst, dass bei benutzung der tradition die kritik nicht ausgeschlossen werden kann. Denn dass dieselbe nicht frei ist von fehlern und irrtümern, dass man ihr also nicht blindlings folgen darf, das gesteht Harlez s. 75, 148, 193 selbst zu. Bei dieser gelegenheit, wo es sich um wertschätzung der tradition handelt, sei es mir gestattet an Martin Haug's beispiel zu erinnern. Dieser gelehrte hatte bei der herausgabe der Gâthâ's 1858 als wichtigstes mittel für die erklärung derselben die etymologie hingestellt und der linguistik das gebiet eingeräumt, was strenggenommen nur der avestischen philologie zukommt. Als er aber später in Indien im umgange mit gelehrten Parsen die überlieferung derselben schätzen lernte, wurde er von einem reinen etymologen und verächter der tradition zu einem eifrigen verfechter der pehleviübersetzung wie der heutzutage bei den Parsen geltenden erklärung des Avesta [1]). Das beweisen seine späteren schriften, besonders seine abhandlung über die ahuna-vairya-formel. München 1872. Bei einem so eigenartigen mann, wie es Haug gewesen ist, darf man wohl glauben, dass er diese umwandlung nicht ohne triftige gründe vollzogen hat.

Um zu zeigen, welchen nutzen die tradition gewährt, stellt Harlez s. 13—74 verschiedene proben einer wörtlichen lateinischen übersetzung sowol des avestatextes als der pehleviübersetzung einander gegenüber, so von Vendidâd XIX, 1—25, II, III, 1—85, (von 87—151 folgt transscribierter pehlevitext mit latein. interlinearversion), Vispered VIII, Yaçna XI, Gâtha I = Yaçna 28, Yasht I u. XXII. Hieran schliessen sich überall kritisch-exegetische bemerkungen, welche einerseits auf das viele übereinstimmende hinweisen, was zwischen avestatext und pehleviübersetzung sich findet, andrerseits aber auch die abweichungen und fehler der pehleviübersetzung nicht verschweigen. So steht jedem, der prüfen will, ein reichhaltiges material zu gebote. Wer vorurteilsfrei prüft, wird finden, dass die pehleviübersetzung recht wohl zu beachten und zu benutzen ist, obschon ihr wert nicht für alle teile des Avesta derselbe ist. Für die erklärung der Gâthâ's liefert sie, wie ich glaube, nur geringe ausbeute, vgl. §. 193—195, wo Harlez zugiebt, dass die übersetzung der Gâthâ's weniger gut ist als die des übrigen Avesta. Um diese tatsache zu erklären, nimmt er an, dass diese übersetzung in eine spätere zeit falle als die des eigentlichen Avesta. Ein weiteres hilfsmittel für die erklärung des Avesta bietet der Veda Dass das studium der Veden der eranischen philologie treffliche dienste bereits geleistet hat und sicher noch leisten wird, das bestreitet niemand, auch Harlez nicht (vgl. s. 193), wohl aber wendet er sich mit recht (§. II, s. 75 fg.) gegen

[1]) Vgl. Justi: Abfertigung des dr. M. Haug. S. 15 und 16.

die auffassung, dass Veda und Avesta identisch seien. Trotz mancher übereinstimmung, wie sie bei den arischen Indern und Eraniern, die einst ein einziges volk bildeten, sich notwendigerweise finden muss, sind doch die puncte, in welchen Veda und Avesta von einander abweichen, überwiegender natur. Beide enthalten stücke, welche verschiedenen zeiten angehören und deshalb ihrem werte nach auch ausserordentlich verschieden sind, die flexion ist auf beiden sprachgebieten fast identisch, auch der wortschatz deckt sich vielfach bis auf eine gewisse anzahl wörter, welche vermittelst des Sanskrits nicht erklärt werden können, aber der hauptunterschied liegt in den anschauungen und in den ideen, die in beiden zum ausdruck gebracht werden [1]. Im Rigveda tritt uns ein frisches, lebendiges gefühl, eine innige liebe zur natur entgegen, welche in urkräftiger, naturwüchsiger poesie sich kund giebt [2], im Avesta dagegen herrscht eine ernste, fast düstere auffassung des lebens, offenbar bedingt durch die physischen verhältnisse des landes, in welchem die schroffsten gegensätze von wüste und fruchtland, von belebenden quellen und sandiger einöde, von eisiger kälte und sengender hitze zu tage treten. Die devas, die lichten, hehren götter, zu welchen das vedenvolk verehrend aufschaute, sie sind bei den Eraniern zu bösen geistern geworden, vor deren finsterm, tückischem walten der mensch in steter furcht erbebt. Ein so ausgeprägter dualismus, wie zwischen dem Ahuramazda und Anramainyus des Avesta, findet sich nirgends im Veda. Verschiedene genien der Veden kommen im Avesta teils unter andrem namen teils in anderer bedeutung vor; der geniencultus der Fravashis, in vieler beziehung dem römischen ähnlich, hat sich bei den Eraniern und zwar hier am eigentümlichsten und vollkommensten entwickelt, bei den Indern finden wir davon nicht die geringste spur.

Angesichts solcher tatsachen kann man wohl, wie ich meine, behaupten, dass das avestavolk in seiner geistigen und religiösen entwickelung seine eigenen, vom vedenvolke abweichenden wege gegangen ist, kurz eine ganz eigenartige entwickelung durchgemacht hat, von welcher das Avesta selbst in seiner jetzigen trümmerhaften gestalt immerhin ein im ganzen getreues abbild bietet. Treffend sagt irgendwo Paul de Lagarde: Wenn die worte vedisch sind, so ist der sinn, die ideen eranisch. Ist dies der fall, dann tritt an uns gebieterisch die forderung heran, dass wir das Avesta aus dem Avesta erklären, aber nicht vedische anschauungsweise hineininterpretieren (vgl. s. 106, 193).

Aus der grossen ähnlichkeit der sprache des Avesta mit der der Veden hat man den schluss gezogen, dass diese literarischen denkmäler der alten Inder und Eranier auch in einem ähnlichen ideenkreise sich bewegen müssten (s. 141). Allein die sprache der felsenurkunden der Achaemeniden, welche aus der zeit von c. 520— c. 350 v. Chr. stammen, ist in ihrem vocalsystem urwüchsiger und regelmässiger als die der ältesten teile des Avesta, nähert sich also dem Sanskrit der Veden weit mehr

---

[1]) Vgl. P. de Lagarde: Gött. g. a. 1883. S. 258. [2]) Vgl. Kaegi: Der Rigveda 2. aufl. S. 6; 36.

(vgl. s. 141, 142; 191), und doch finden wir bei den Westeraniern wenig oder gar keine beziehungen zu den anschauungen der Veden. Zieht man nun ferner in erwägung, dass die monotheistische religion bei den Eraniern nicht mit einem schlage durchgeführt wurde, dass vielmehr lange zeit vergehen musste, ehe die vorstellungen von den alten göttergestalten, die die Eranier mit den arischen Indern einst gemeinsam verehrt haben, durch die neue religion verdunkelt oder umgebildet wurden, dann kann auch das Avesta nicht an ein so hohes altertum heranreichen, wie vielfach angenommen worden ist. Darum stimme ich Harlez bei, wenn er §. VIII, s. 141 ff., 192 das Avesta einer jüngern zeit zuweist, ohne ihm darin zu folgen, dass die Gâthâ's, selbst wenn sie im vedischen Sanskrit abgefasst wären, in das 6. jahrh. v. Chr. und noch später gesetzt werden könnten, vgl. s. 245. Wenn nun nach Whitney 2000—1500 v. Chr. als die zeit anzunehmen ist, aus welcher die ältesten vedenhymnen stammen, so möchte ich mit Bartholomae (Handbuch d. altiran. dialecte. S. 5) und Duncker (Geschichte d. alterth. IV, 5 s. 37 ff.) die entstehung des ganzen Avesta in die zeit von 1100—600 v. Chr. setzen. Dass übrigens das Avesta, trotzdem dass es nach unserer annahme c. 900 jahre jünger ist als der Rigveda, noch so altertümliche sprachformen bewahrt hat, die mit den vedischen sich beinahe decken, das darf uns nicht befremden, wenn wir z. b. die entstehungszeit der arabischen literatur ins auge fassen. Das Arabische, der altertümlichste und formenreichste der semitischen dialecte, welcher der semitischen grundsprache am nächsten steht, tritt als schriftsprache zuerst in literaturwerken auf, die sechszehnhundert bis zweitausend jahre später fallen als die ältesten hebräischen und assyrischen denkmäler (vgl. Whitney-Jolly: Die sprachwissenschaft s. 444).

Was Harlez §. V, s. 120, 121 und §. IX, s. 156 über die heranziehung der verwandten eranischen dialecte, besonders des Mittel- und Neupersischen zur erklärung des Avesta sagt, dem stimme ich ganz bei. Gewiss wird die genauere durchforschung dieser einzelnen dialecte, besonders der so reichen und ausgebildeten neupersischen sprache manch dunklen punct in der grammatik und erklärung des Avesta aufhellen, da ja durch richtige anwendung der lautgesetze eine menge alteranischen sprachgutes aus den formen des Neupersischen reconstruiert werden kann. Ich verweise in dieser hinsicht auf P. de Lagardes: Beiträge zur bactrischen lexikographie, dessen Gesammelte abhandlungen s. 147—295 und Symmicta I u. II. Wer Firdûsi's Shâhnâmeh studiert, der wird in den hier gesammelten heldensagen viele berührungspuncte mit einzelnen Yasht des Khorda-avesta finden. Neuerdings hat mit viel glück, wie mir scheint, J. Darmesteter diesen weg der forschung betreten, welcher im ersten teile des II. bandes seiner „Études Iraniennes, Paris 1883“ eine grosse anzahl von namen der avestischen heroensage im Shâhnâmeh nachweist[1]).

Die nun folgenden §§. VI—XII lassen öfters die nötige praecision

---

[1]) Vgl. die recensionen von F. Justi in DLZ. no. 23 s. 806 ff. und von Bartholomae: Literaturbl. f. orient. philologie I. heft, s. 11—20.

und klarheit des ausdrucks vermissen, auch leiden sie an vielen wiederholungen. Man gewinnt den eindruck, als ob der stoff noch während des druckes dem herrn verfasser unter den händen immer mehr gewachsen sei. Trotz strenger gliederung in viele teile und unterabteilungen wird die übersichtlichkeit wenig gefördert. In vieler hinsicht wäre eine weise beschränkung des stoffes für das zu erreichende ziel am platze gewesen.

Nach einigen ziemlich kurzen, fast dürftig erscheinenden bemerkungen über die hilfsmittel, welche die allgemeine vergleichende philologie und die berichte der classischen oder der orientalischen schriftsteller für die erklärung des Avesta bieten (§. VI, s. 121—123), bekämpft Harlez die fehler der subjectiven methode in ruhiger, massvoller weise, welche vorteilhaft absticht gegen die gereiztheit, wie sie in einigen seiner früheren schriften bei widerlegung gegnerischer ansichten zu tage tritt. Auf einzelnes hier näher einzugehen muss ich mir versagen, da ich selber ein buch schreiben müsste, wenn ich zu jeder hier und in den vorhergehenden §§ behandelten stellen des Avesta, wo ich Harlez beistimme oder von ihm abweiche, meine ansicht ausführlich begründen wollte. Anregung zu weiterer, eingehender prüfung einzelner stellen habe ich aus der lectüre dieses buches vielfach gewonnen.

Die §§. X—XII handeln von den grundsätzen der erklärung und ihrer anwendung auf das Avesta, mit welchen ich mich einverstanden erkläre. Nach den bisherigen ausführungen können wir dieselben kurz dahin zusammenfassen: das Avesta muss sich selbst die richtschnur für die erklärung sein, (§. 147, 193), es dürfen nicht fremde ideen in dasselbe hineingetragen werden. Natürlich gilt es zuerst, wie ich meine, alle einzelheiten dieses werkes zu verstehen, diese zum ganzen und das ganze zu ihnen in beziehung zu setzen. Die stellen, wo ein jedes wort vorkommt, müssen alle vollständig gesammelt und mit einander verglichen werden, um auf diese weise eine bedeutung zu finden, welche für alle stellen passt. Als hilfsmittel für die erklärung ist die pehleviübersetzung zu betrachten, die jedoch nicht für alle teile des Avesta gleichwertig ist und deshalb nur mit vorsicht und unter steter kritischer prüfung zu benutzen ist (s. 148, 150, 200). Das Sanskrit, hauptsächlich die sprache der Veden, hat vor allem in grammatischen fragen das amt des sorgfältigen controlierens zu übernehmen (s. 160, 193). Ferner sind die eranischen dialecte unter strenger beobachtung der erkannten lautgesetze, die etymologie wie überhaupt die vergleichende sprachwissenschaft zur erklärung heranzuziehen (s. 156, 162, 163). In gewissen fällen wird auch im nicht-arischen sprachschatz und in den berichten der alten schriftsteller belehrung zu suchen sein (s. 167).

Sind nun trotz der anwendung all der aufgezählten hilfsmittel immer noch wörter und stellen vorhanden, die wie das rätsel der Sphinx ihres Oedipus harren, dann muss man entweder seine ohnmacht bekennend eine lücke in der übersetzung lassen oder zur conjectur seine zuflucht nehmen (s. 187—190). Es ist klar, dass sich über den letzteren punct keine bestimmten regeln aufstellen lassen. Soviel aber lässt sich behaupten, dass nach denselben grundsätzen, die in der classischen philo-

logie ihre geltung haben, auch auf dem felde des Avesta gearbeitet werden muss. Wer also hier conjecturalkritik treiben will, die bekanntlich auf jedem gebiete eine fülle von kenntnissen und von talent erfordert, der muss vor allen dingen das Avesta nach allen richtungen hin genau studiert haben, eine umfassende kenntnis des Sanskrit, des Pehlevi und der eranischen dialecte besitzen und auf dem gebiete der vergleichenden sprachwissenschaft wohl bewandert sein. Aber selbst gelehrsamkeit und scharfsinn reichen zu einer guten conjectur oder richtiger gesagt zur emendation nicht aus. Häufig ist das einseitige wirken dieser beiden factoren der grund, warum eine conjectur neben dem ziele vorbeitrifft. Der kritiker muss auch dem glücke und dem zufalle etwas überlassen. Es giebt gute stunden, in welchen plötzlich die divination aufleuchtet, das dunkel der corruptel erhellt und das wahre aus seiner verhüllung hervorzieht, glückliche stunden, in welchen, wie Naeke sagt, die Minerva gleich bewaffnet aus dem haupte des Zeus entspringt. Ist nun mit sicherheit ermittelt, an welcher stelle der fehler steckt, der uns die wahrheit verhüllt, dann hat die diva critica die zweite aufgabe zu lösen, durch praecise und zwingende argumentation in der darstellung zu überzeugen, dass das richtige gefunden sei. Immer aber wird der kritiker, auch der des Avesta, daran festhalten müssen, dass er auf die wirklichkeit, nicht auf die möglichkeit lossteuere, dass sein ziel nicht sowol das blos annehmbare und das glaubliche sei, sondern entweder die wahrheit oder als dem wahren zunächst liegend, das wahrscheinliche.

Die berührung dieser fragen leitet mich über zu dem zweiten, weit kürzeren hauptteile der schrift (s. 197—256), in welchem Harlez über die allgemeinen principien spricht (s. 197—227), nach welchen die textkritik des Avesta zu handhaben sei. In zwei beispielen, an Yasht XII und XVI, deren transscribierten text mit übersetzung er bietet, versucht er nachzuweisen, wie diese principien ohne gewaltsame veränderungen im texte anzuwenden und durchzuführen sind. Yasht XII ist als ganzes metrisch noch nie behandelt, in Yasht XVI hat teilweise schon Geldner das metrum herzustellen gesucht. Der übersetzung sind noten beigegeben, welche sich teils auf die lesarten, denen Harlez folgt, teils auf die gegebene übersetzung selbst beziehen. Letztere weicht in manchen puncten von derjenigen ab, welche wir in des verfassers „Avesta, livre sacré du Zoroastrisme, traduit du texte Zend. Deuxième édition. Paris 1881“ lesen. Ergänzende bemerkungen, die sich über verschiedene puncte, z. b. über das Armenische, das alter des Avesta, über kritik und erklärung desselben erstrecken, bisweilen wie z. b. über das Armenische in lakonischer kürze abgefasst sind, bilden den schluss des werkes. (S. 245 bis 256).

In handhabung der textkritik schliesst sich Harlez im wesentlichen dem an, was Spiegel in der Zeitschrift d. DMG. 1882, s. 586—619 in klarer und für mich überzeugender weise ausgesprochen hat. Mir scheint die cardinalfrage die zu sein: welches ziel hat zunächst der kritiker des Avesta zu erstreben, das für menschliche kräfte erreichbar ist? die antwort darauf ergiebt sich mir aus einer parallele, die ich zwischen den

homerischen gedichten und dem Avesta hinsichtlich der ähnlichkeit ihres schicksals ziehe. Die homerischen gesänge wie die lieder, liturgien und ritualvorschriften des Avesta bestehen unzweifelhaft aus älteren und jüngeren stücken, haben sich beide, wie wir annehmen, eine zeit lang von mund zu mund fortgepflanzt und sind erst später aufgeschrieben worden. Der redaction der homerischen gedichte, welche Onomacritus mit seinen genossen unter Pisistratus veranstaltete, entspricht die sammlung des Avesta, für welche sicherlich das 5. jahrh. v. Chr. angesetzt werden kann. Ferner lässt sich der recension des Homer unter den alexandrinischen grammatikern, zu einer zeit, wo das verständnis des Homer bereits schwieriger zu werden begann, recht gut die redaction des Avesta unter den Sâsâniden zur seite stellen, wo für das verständnis des Avesta ähnliche verhältnisse obwalteten. Bekanntlich geht unser jetziger teil der homerischen gedichte auf die Alexandriner zurück, die ausgaben dieser kritiker ruhen wiederum auf dem grunde der redaction des Onomacritus (vgl. Bergk: Griech. literaturgesch. s. 885). Wenn nun seit dem aufblühen der classischen philologie weder ein früherer noch ein jetziger kritiker des Homer jemals auf den gedanken gekommen ist, eine textrecension zu veranstalten, welche auf der grundlage des Onomacritus ruhte, da das für uns jetzt erreichbare eben nur das sein kann, was jene alexandrinischen gelehrten geleistet haben, was folgt denn daraus für die von uns aufgeworfene frage? gewiss nichts anders, als dass wir zunächst den text des Avesta herzustellen suchen, wie er damals unter den Sâsâniden festgestellt wurde. Und dieses ziel ist recht wohl zu erreichen. Vor allem ist nötig, dass die bereits benutzten handschriften von neuem sorgfältig collationiert und möglichst viele neue zur benutzung herbeigeschafft werden. Harlez meint s. 198, dass alle varianten jeder einzelnen handschrift mitzuteilen seien, um in allen fällen ganz sicher zu gehn, indessen glaube ich doch, dass auch bei den handschriften des Avesta eine prüfung nach dem werte vorgenommen und gewisse klassen unterschieden werden können, so dass diejenigen, welche nur ganz unerhebliche abweichungen bieten, als wertlos unberücksichtigt bleiben. Es könnte sonst leicht ein wust von varianten aufgeschichtet werden, wie es einst vor zeiten, die gott sei dank! überwunden sind, in der classischen philologie mode war, als gewisse ritter von der eselshaut mechanisch an den fingern abzählten, welche lesart die meiste autorität habe und stolz sich brüsteten, die wahre diplomatische kritik zu üben. Dabei kann und will ich freilich nicht in abrede stellen, dass oft gerade eine recht schlechte lesart den weg zur sichern emendation zeigt. Als hilfsmittel für die herstellung eines solchen textes ist die pehleviübersetzung nicht zu entbehren (s. 199), die sich zwar nicht sclavisch an die eine oder andere handschriftenreihe anschliesst, die aber selbst den wert einer handschrift dadurch erhält, dass bei ihrer wörtlichkeit die lesart, welcher sie folgt, meistens mit vollkommener sicherheit sich feststellen lässt (vgl. Spiegel a. a. o. s. 601). Dass sodann umfassende kenntnis des Sanskrit für lösung unserer aufgabe treffliche dienste leisten wird, davon bin ich fest überzeugt, glaube aber eben so fest, dass manche ab-

weichungen in der formenlehre wie in der syntax, die nun einmal das Avesta hat und die wir für alle zeiten als tatsachen werden hinnehmen müssen, durch das vedische Sanskrit nicht hinweggeschafft werden können.

Ist nun die metrik für unsere zwecke heranzuziehen? diese frage glaube ich mit Spiegel und Harlez nur in beschränkter weise bejahen zu können. Für die teile des Avesta, welche von den redactoren bereits als metrische erkannt und überliefert sind, vor allem für die Gâthâ's, die der Kopenhagener codex K 5 in versabteilungen und die Vendidâd-sâdes in strophenabteilungen geben, muss die metrik sicherlich zu rate gezogen werden, darf es aber nicht für jene abschnitte, die nach dem urteile der redactoren nicht als metrisch gelten (vgl. Harlez s. 203, Spiegel a. a. o. s. 609 ff.). Wenn man erwägt, wie wenig sicher die ausdehnung der rhythmischen partien des Avesta steht, wie ein und dasselbe stück neuerdings metrisch ganz verschiedenartig gestaltet wird, wie der eine das als metrisch auffasst, was der andere nur als prosa gelten lässt, wenn man sieht, wie der eine in den kräftigsten worten und sätzen glosseme wittert und hinwegschneidet, der andere wiederum hinzusetzt und umstellt, wie es ihm gerade beliebt, dann wird man gewiss zur vorsicht in der handhabung der metrik als stütze der textkritik ermahnt, selbst auch bei der textconstituierung der Yashts, die keine alte übersetzung zur seite haben, wenn man nicht gefahr laufen will, dem krassesten subjectivismus zu verfallen und gebilde einer spielenden phantasie an stelle der wirklichkeit zu setzen.

Wie leicht handhabt sich doch dieses so einfache metrum, das nur acht silben fordert und uns schon von jugendzeit her aus den genusregeln der latein. grammatik wohl bekannt ist, die doch wenigstens noch den vorzug des reimes haben, wie z. b.:

> Was man nicht declinieren kann,
> Das sieht man als ein neutrum an.
> Commune heisst was einen mann
> Und eine frau bezeichnen kann.

Mit welch geringen änderungen stellt Harlez s. 215 — er lässt nur einige *et* weg — aus der prosa Bossuet's zwei tadellose strophen zu je vier versen mit je acht silben her! Darum scheint mir vorsicht dringend geboten. Mir ist sehr treu im gedächtniss, welch schlagende emendationen man gerade der metrik auf dem gebiete des classischen altertums verdankt und ich erkenne recht gern und rückhaltslos all die hervorragenden leistungen an, welche bereits die metrik auf dem arbeitsfelde des Avesta aufzuweisen hat, aber immer kann ich mich von dem gedanken nicht losmachen, dass trotz aufbietung alles scharfsinnes in aufstellung der metrischen regeln für das Avesta noch nicht das höchste und letzte ziel erreicht ist. Vielleicht gelingt es einem glücklichen talente einmal nachzuweisen, dass quantität und accent auch in der metrik der Eranier zur geltung gekommen sind, und so die kluft zu überbrücken, die in dieser beziehung das arische volk von seinen übrigen stammesverwandten für jetzt noch scheidet.

Hat endlich die sogenannte niedere kritik ihre schuldigkeit getan

und eine textausgabe des Avesta hergestellt, welche als sichere grundlage für weitere forschungen betrachtet werden kann, dann ist der weg für die höhere kritik geebnet, die nicht einseitig auf pergamentener autorität fusst, sondern auf innere gründe sich stützen muss. Erst dann hat diese das recht und zugleich die pflicht, in derselben weise, wie dies seit einer reihe von jahren in der homerfrage geschieht, ihre tätigkeit überall da einzusetzen, wo es gilt, die höchsten und schwierigsten probleme, wenn nicht zu lösen, doch wenigstens der lösung näher zu führen. Bei dem erfolgreichen eifer, welcher sich gerade jetzt der kritik und erklärung des alten religionsbuches der Eranier, der bibel der Parsen zuwendet, können wir zuversichtlich hoffen, dass unter dem zusammenwirken so vieler tüchtiger kräfte, die, obschon verschiedener richtung, doch alle das streben nach wahrheit eint, das Avesta seiner ursprünglichen gestalt mehr und mehr genähert werde.

Wir sind am schlusse unserer anzeige angelangt und geben nur noch einige berichtigungen, die der herr verfasser nicht als kleinliche mäkeleien an seiner arbeit, sondern als beweis der aufmerksamkeit ansehen möge, welche wir seinem buche und seinen studien gewidmet haben. p. 38, 17 l. *harvisp dushmat*; p. 45, 2 steht *à* un autre sens; p. 47, 13 l. *bâzvo*; p. 48, 6 ist statt 76 wohl 65 zu lesen; p. 131, 15 v. u. lies Vd. VII, 136; p. 127, 11 v. u. ist XIX, 90 zu lesen; p. 160, 2 steht p. 000; p. 176, 7 v. u. war zu *vînâṭ* nicht Farg. IV, sondern III, 66 zu citieren; p. 192, 18 l. Shâhnâmeh; p. 223, 18 ist zu Yt. XVII, 50 *ashis vaṅuhi* statt *ardviçûra* zu lesen.

Jena. *Eugen Wilhelm.*

W. Deecke, *Die griechisch-kyprischen inschriften in epichorischer schrift* (Sammlung der griechischen dialekt-inschriften, herausgegeben von dr. Hermann Collitz. Heft 1. Göttingen 1883). *M.* 2. 50.

In einer besprechung der sammlung kyprischer inschriften von Mor. Schmidt nennt Isaac H. Hall als zunächst erforderlich für den fortgang der kyprischen studien: 1) eine vollständige sammlung aller inschriften, 2) ein korrektes syllabar mit berücksichtigung der lokalen verschiedenheiten, 3) eine zusammenstellung der besten deutungen und im anschluss daran vielleicht grammatik und vokabular. Diese forderungen sind durch die Deecke'sche sammlung der kyprischen inschriften in epichorischer schrift erfüllt worden, soweit es die anlage der ganzen sammlung erlaubte[1]; und gewiss werden alle forscher auf dem gebiete der griechischen

[1]) Durch dieselbe war die „grammatik" ausgeschlossen, ebenso eine zusammenstellung verschiedener „bester" deutungen, welche übrigens fast völlig zwecklos sein würde, da man wohl in einzelheiten gegen D.'s auf-

dialektologie das erscheinen dieses ersten heftes der sammlung der griechischen dialektinschriften mit freude begrüssen.

Eine neue, vollständige sammlung aller kyprischen inschriften in epichorischer schrift war aus zwei gründen in hohem grade erwünscht: erstens war seit dem erscheinen des Schmidt'schen corpus (1876) eine recht bedeutende zahl allerdings meist wenig umfangreicher inschriften zu tage gekommen, zweitens aber hatte Schmidt (abgesehen von den sonstigen mängeln seiner sammlung, auf die von verschiedenen seiten aufmerksam gemacht worden ist) unbegreiflicher weise die münzen unberücksichtigt gelassen; denn die einzige münze, welche sich auf tafel X verirrt hat, kann doch unmöglich instar omnium gelten. D. hat nun nicht nur alle aus neueren funden herrührenden inschriften, die bisher an verschiedenen orten zerstreut publiciert waren, gesammelt (die zahl der eigentlichen inschriften beträgt 150 gegen 88 bei Schmidt), sondern auch, in richtiger erkenntnis ihrer bedeutung, die legenden von 62 münzen hinzugefügt.

Die einrichtung der sammlung ist folgende: nach einer kurzen über die kyprische silbenschrift orientierenden einleitung (p. 7—12) folgen auf p. 13—50 die eigentlichen inschriften in lokaler anordnung, der die spätere einteilung der insel in 4 bezirke zu grunde gelegt ist. Daran schliessen sich (p. 51—72) die münzlegenden, welche alphabetisch nach den königen geordnet sind. Den schluss bildet ein wortindex (p. 73—80), dessen beigabe besonders dankbar zu begrüssen ist. Zum ersten male ist hier vollständig das gesamte inschriftlich überlieferte material an wortformen des altkyprischen dialekts zusammengestellt; zweifelhaftes ist mit fragezeichen versehen, deren zahl sich vielleicht noch etwas vermehren liesse, gelegentlich wird sogar eine lesung mit grosser aufrichtigkeit als „sehr unsicher" bezeichnet. Beigefügt ist eine schrifttafel, die an vollständigkeit alle früheren weit übertrifft und namentlich durch die durchführung der lokalen anordnung sehr wertvoll ist.

Von den texten selbst (inschriften und münzlegenden) ist, wie üblich, zuerst eine lateinische umschrift gegeben, dann, soweit die entzifferung geglückt ist, die griechische lesung. Jeder inschrift voraus geht die angabe der wichtigsten quellen, etwaige bemerkungen kritischen oder erklärenden charakters folgen. Bei den münzen geht eine charakterisierung der betreffenden stücke voraus, bemerkungen und quellenangaben folgen.

Zu bedauern ist, dass die texte, wenn auch im allgemeinen zuverlässig, in mannigfachen kleinigkeiten nicht die minutiöse genauigkeit zeigen, die man bei einer solchen publikation, welche der weiteren forschung als grundlage dienen soll, wünschen möchte. Ich stehe nicht an alles mitzuteilen, was mir aufgestossen ist: vielleicht kann der verehrte herr herausgeber einiges in einem erweiterten druckfehlerverzeich-

---

stellungen einwendungen erheben kann, in der hauptsache aber in seinen deutungen einen wesentlichen fortschritt im vergleich zu allen früheren erkennen muss.

nis (das dem hefte beigefügte enthält nur 6 berichtigungen) berücksichtigen.

Von gröberen versehen ist mir nur eines aufgefallen: In nr. 3 fehlt die vierte, nur ein zeichen enthaltende zeile, die sich bei Cesn. und Pier. findet und auch von mir (Leipz. Studien I pg. 288) beigefügt worden ist. Ich hatte das zeichen irrig als *o·* wiedergegeben (ebenso Pier. pg. 95), die tafeln bei Pier. und Cesn. bieten *pi*. Dieses zeichen gestattet, wie ich gleich hier einfügen will, auch z. 3 mit ziemlicher sicherheit zu ergänzen. Das *pi·* weist offenbar auf *τᾶι Παφίᾶι* hin, vgl. nr. 1, wo ebenfalls der name der göttin zweimal, erst im gen., dann im dat. erscheint.

Vorausgesetzt, dass die zeilen von gleicher länge gewesen, würde, da z. 1 und 2 mit D.'s ergänzungen je 12 zeichen haben, noch für 6 zeichen raum sein; *ὁ βασιλεύς* und *ὁ ἱερεύς* haben beide die gewünschte zeichenzahl, letzteres empfiehlt sich aber mit rücksicht auf nr. 1 mehr.

Somit ist zu lesen:

2 *αὐτάρ [μι κατέθηκε Ὀνασί-]* 3. *-θεμι[ς ὁ ἱερεὺς τᾶι Πα-]* 4. *-φί[ᾱι*

In einer anzahl von fällen ist es zweifelhaft, ob ein versehen vorliegt, oder ob D. seine mit anderen quellen in widerspruch stehende lesung den Strassburger gipsabgüssen entnommen hat: eine kurze diesbezügliche notiz D.'s würde allen zweifel beseitigt haben. So kommt man in die gefahr, ihm unrecht zu thun. Die fälle sind folgende:

nr. 80. An erster stelle hat D. mit Cesn., auf dessen wiedergabe in der regel wenig verlass ist *me*, Schm. (nach Brandis) ein ziemlich klares *ni*.

nr. 84 z. 1: Schm. und Cesn. geben *na·si·ni·* ohne andeutung irgend welcher zeichenreste vor oder nachher, D. ti · *na · si · ni · ?·*

nr. 86 z. 2: D. *tu*, Cesn. und Schm. 7b *ta*, Schm. 7a *to*.

nr. 92 z. 1: D. *to*, Cesn., Schm. (alle drei copien) und Neub. nach dem Berliner gipsabguss *ta*.

nr. 93 z. 1 hat D. an erster stelle *sa*, Schm. (beide copien, in 1a nur der querstrich undeutlich), Cesn. und Neub. nach dem Berliner gipsabguss *mi*.

nr. 97. Den divisor bieten weder Hall noch Schm. Cesn. hat ein strichelchen zwischen *a·* und *na*.

nr. 108. D. *to·no·ke·?·* bei Schm. und Cesn. ist von resten eines vierten zeichens nichts zu sehen.

Eine principielle einwendung habe ich z. t. gegen den gebrauch der „stehenden schrift" zu machen. Durch stehende (bei im übrigen cursiver schrift) will D. (vgl. p. 5) kenntlich machen: „ein unvollständig erhaltenes oder wahrscheinlich ungenau überliefertes, aber doch erkennbares zeichen". Den begriff „erkennbar" fasst D. doch öfters etwas sehr weit, so ist in nr. 2 z. 1 *te · o·* stehend gedruckt, danach müssten die zeichen auf dem stein unvollständig erhalten, aber erkennbar sein. Die tafel bei Cesn. zeigt jedoch eine lücke, bei Pier. nur ganz undeutliche spuren, die an und für sich alles mögliche bedeuten könnten. Die zeichen sind somit,

zwar zweifellos richtig, aber doch ergänzt und wären besser in eckige klammern zu setzen gewesen.

Ferner ist in einer anzahl von fällen cursive schrift angewandt, wo stehende schrift das richtigere gewesen wäre, da die zeichen nur unvollständig erhalten oder unsicher sind; dies betrifft folgende zeichen:

nr. 68, z. 3, gruppe 5 *ke*; nr. 87, z. 2 *ji:* und *a*; nr. 98 *vo*, *ja* · und *ro*; nr. 103 *po*; nr. 109 *na*; nr. 113 *ra*; nr. 134 *va*· (von D. selbst auf der schrifttafel als fraglich bezeichnet).

Von anderen versehen oder ungenauigkeiten habe ich mir notiert:

nr. 31—33 fehlt die bemerkung, dass die schrift rechtsläufig ist, ebenso bei nr. 38 f., nr. 56 und nr. 127.

nr. 34, z. 2. Statt des cursiven fragezeichens vor *pa* · gehört ein stehendes an den anfang der zeile (vgl. vorwort p. 5).

nr. 62, z. 2 am schlusse nicht divisor, sondern ein horizontaler strich, der die abkürzung andeutet.

nr. 66, z. 1 ist *te*· cursiv zu drucken, weil zweifellos überliefert (von Cesn., Hall, auch Neub. liest so); ebenso nr. 68 z. 4 *ka*, nr. 103 *ta*.

nr. 72, z. 1 (a. e.). Vor *to* · *i* · steht kein divisor, sondern es reicht aus dem über der inschrift befindlichen relief ein stuhlbein in die inschrift herein.

nr. 100. In der griechischen umschrift ist das ϝ fälschlich schraffiert gedruckt.

nr. 120 giebt D. ohne jeden divisor; doch hat Schm. IX 7, welche kopie Hall für die beste erklärt, am ende von z. 2 einen deutlichen, von z. 3 einen etwas verwitterten divisor.

nr. 122. In der griechischen umschrift müsste *κε* schraffiert gedruckt sein.

M. 168. D. giebt an, die legende des av. sei bustrophedon; bei Schm. und Lang ist sie aber durchweg rechtsläufig, Cesn. Sal. nr. 293 scheint linksläufige legende zu bieten.

M. 173. D. giebt als legende des rv. *ku* ·(?); bei Cesn. Sal. p. 289 wird für den rv. von nr. 294 auf nr. 293 verwiesen: dort steht im ring des henkelkreuzes nur *a*, freilich zweifellos irrig statt *ku*. Darnach war *ku*· stehend zu drucken, das fragezeichen aber wegzulassen.

M. 177. In der griechischen umschrift des rv. lies *Νι*[*κοδάμω*].

M. 186 l. Stasandros statt Stasanor.

M. 195 l. av. wie in nr. 194, rv. wie in nr. 194

Endlich sind die quellenangaben, citate u. s. w. nicht immer von der wünschenswerten zuverlässigkeit, manche druckfehler sind stehen geblieben, auch sind in beschränkter zahl versehen untergelaufen.

Was zunächst die citate Hall Proceed. angeht, so bezeichnet D. mit dieser abkürzung zwei ganz verschiedene publicationen, die meisten citate beziehen sich allerdings (vgl. p. 6) auf den aufsatz in den Proceedings of the Am. Or. Soc.[1]). Dagegen bezieht sich das citat Hall Proceed. unter

[1]) Die seitenzahl XXVII ff. gilt übrigens nur für die ursprüngliche

nr. 59 und 60 auf Proceedings of the university convocation hold at Albany N. Y. July 1875.

Nun die einzelheiten: nr. 64 lies Cesn. Sal. p. 200 f.

nr. 79 l. Schm. Epich. t. XXI n. 9.

nr. 93. Schmidt giebt nicht ein *ti*· in der mitte von z. 2 (beide copien sind einzeilig), sondern Neub. giebt nach dem Berl. abg. den schluss der inschr. so:

e · *mi* · *se* · *ti* (?) || *ka* · *ἐμ(μ)ι Σηθικᾶ*

nr. 99 l. von links nach rechts.

nr. 100. Unter den quellenangaben fehlt: Cesn. Cypr. t. III n. 12.

nr. 122—25 lies Cesn. Sal. p. 100 ff.

M. 158 l. Lang....vol. XI p. 12 nr. 7.

M. 167 fehlt die quellenangabe Lang Num. Chr. Ser. II, vol. XI p. 14, n. 22.

M. 185 l. Lang.......pg. 14—15, n. 27—30.

M. 188 l. Lang.......pg. 18, n. 13—15.

Nachdem ich im vorhergehenden mich lange genug bei äusserlichkeiten und kleinigkeiten aufgehalten habe, gehe ich nunmehr auf den inhalt der Deecke'schen sammlung ein. Wenn ich hierbei mich des öfteren zu einer von der seinigen abweichenden ansicht bekennen muss, so wird, denke ich, niemand darin eine herabsetzung des wertes der sammlung erblicken.

Von den in dieser sammlung vereinigten inschriften erregen natürlich zunächst diejenigen unser interesse, welche D. bisher noch nicht behandelt hat (die andern nur, insoweit D. von seinen früheren deutungen abweichendes bietet), und unter diesen wieder besonders diejenigen, welche Al. Palma di Cesnola (nicht mit Luigi Palma di Cesnola dem verfasser von Cyprus zu verwechseln) in seinem buche Salaminia (Cyprus) veröffentlicht hat. Seine deutungen hat D. jetzt in einem 2. nachtrag zur lesung epichorischer kyprischer inschriften (in dieser zeitschrift VIII. pg. 143 ff.) ausführlicher begründet [1]); in vielen fällen wird der hinweis auf diesen 2. nachtrag genügen.

---

ausgabe der Proceed. in einzelnen heften; jetzt sind sie vereinigt als Appendix dem Journal of the Am. Or. Soc. beigefügt; der betr. artikel findet sich im App. zu vol. X 2 p. CLVII ff. Bei dieser gelegenheit will ich bemerken, dass in eben diesem vol. X des Journal dem Hall'schen artikel „The Cypriote Inscriptions" nur 7 tafeln beigefügt sind; die 8., welche in dem seinerzeit erschienenen separatabzuge enthalten war, fehlt leider, und zwar nicht etwa nur zufällig in meinem exemplar, denn die beiden inhaltsangaben im innern und auf der rückseite des bandes geben übereinstimmend an: with seven plates.

[1]) Eigentümlich ist, dass weder die sammlung auf diesen 2. nachtr., noch dieser auf jene mit einem worte bezug nimmt.

Bevor ich auf einzelnes eingehe, führe ich diejenigen inschriften an, von denen die sammlung den ersten deutungsversuch bringt, der überhaupt gemacht worden ist; hiervon ist natürlich manches anfechtbar, D. befleissigt sich selbst grosser reserve, doch ist seine meinung in jedem falle beachtenswert. Diese erstmalig gedeuteten inschriften sind folgende: nr. 11, 14 (sehr hypothetisch), 25, 33 z. 2, 43 (sehr zweifelnd), 44, 49, 58, 101, 111, 115, 117 f., 121, 122—5 (die lesung von Sayce ist völlig verfehlt), 138, 139—41, 147, 149.

In der einleitung p. 9 sagt D.: „die schrift läuft in der regel von rechts nach links ......, durch einwirkung der gewöhnlichen griechischen schrift findet sich aber auf späteren denkmälern auch die richtung von links nach rechts“. Nun sind folgende inschriften sicher rechtsläufig: nr. 31—33, 38 f., 46 f., 56 f., 127; bei keiner aber spricht etwas dafür, dass wir es mit einem „späteren denkmal“ zu thun haben, ja bei zwei von ihnen lässt sich mit ziemlicher sicherheit das gegenteil beweisen.

Auf nr. 39 wird ein könig *Τιμόχαρις* genannt, der jedenfalls mit dem auf M. 193 als vater des *Στασίϝοικος* genannten *Τιμόχαρις* identisch ist: Stasioikos regierte aber um 440, sonach ist die inschrift nr. 39 doch keinesfalls später als 440. In noch weit ältere zeit (anfang des 7. jahrhunderts) gehören die beiden goldenen armbänder aus Kurion (nr. 46 f.), wenn der auf denselben genannte könig *Ἐτέϝανδρος* wirklich mit dem aus assyrischen denkmälern bekannten Ithuander sar Paappa identisch ist.

Andrerseits zeigt gerade das denkmal, welches D. als „weihinschrift aus makedonischer zeit, wohl die späteste erhaltene steininschrift“ bezeichnet (nr. 41), linksläufige schrift, ebenso die phönizisch-kyprische bilingue nr. 59 (fast die einzige sicher datierbare inschrift), welche um das jahr 380 anzusetzen ist. Darnach dürfte meine hypothese (a. a. o. pg. 266), dass umgekehrt die kyprische schrift ursprünglich rechtsläufig gewesen und erst später — vielleicht durch phönizischen einfluss (?) — linksläufig geworden sei, die grössere wahrscheinlichkeit für sich haben.

nr. 1. D. schliesst sich ganz an Pierides' lesung an: mir scheint das 6. zeichen der 2. zeile eher *me·* als *mi·* zu sein, vgl. das ähnliche zeichen nr. 15 z. 2, dem nur der vertikale strich unter dem kreuz fehlt (s. schrifttafel das zweite zeichen für *mi·* und das erste für *me·*). Das *mi·* in z. 1, sowie in nr. 2 ist wesentlich anders geformt. Darnach wäre auch hier wie in nr. 15 *με κατέθηκε* zu lesen.

nr. 4. Ist das *va·* bei Cesn. doch richtig (nicht wie D. vermutet aus *e·* verlesen), so würde *τᾶ*]*ς Παφίας ϝα*[*νάσσας* zu ergänzen sein, vgl. nr. 38 f.

nr. 11 liest D. von links nach rechts .... *pi·a·* .... und erkennt auch hierin *τᾶς Πα*]*φία*[*ς*. Die deutung ist nicht zweifellos, da alle anderen gleichartigen inschriftfragmente (nr. 4—10, nr. 12) linksläufige schrift zeigen und die weglassung des divisors bei Pierides, der nur eine umschrift, nicht eine nachbildung des originals giebt, nicht dessen fehlen auf dem stein beweist.

nr. 15. Weihinschrift von ganz ähnlicher fassung wie nr. 2, aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtrag nr. XXI. Interessant ist, dass sich hier *τᾶς Παφίjας* findet, während die inschriften von Chytréa (nr. 1 ff.) nur die form *Παφία* kennen (*Παφίjα* auch in nr. 69). D.'s *Ἀ]κεστόθεμις* ist zweifellos richtig, Pierides' *Ἀριστόθεμις* widerspricht den leseregeln, es müsste *a · ri · si · to ·* statt *a · ri · se · to ·* geschrieben sein.

nr. 16 (aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtr. nr. XXII).

nr. 17. Diese, wie die gleichartigen inschriften nr. 30 u. 65, welche gemeingriechische und epichorische schriftzeichen nebeneinander aufweisen, würde ich lieber nicht bilingue, sondern nach Pierides' vorschlag digraphisch nennen.

nr. 20 (aus Cesn. Sal.). In z. 2 liest D. *κατέθισαν* und bemerkt dazu (2. nachtr. nr. XVII): „auffällig ist die erhaltung des *σ* in *κατέθισαν*". Mir scheint die form *κατέθισαν* unmöglich, da der übergang von *ε* zu *ι* sonst kyprisch nur vor vokal eintritt, vgl. tafel von Idalion (nr. 60): *ἰπιόντα, ἀτελίjα, ϝέπιjα, θιόν, ἴωσι*. Ich vermute daher *κατέθιjαν*; das scheinbare *sa ·* kann recht wohl verstümmeltes *ja ·* sein, es fehlt nur der die beiden schenkel verbindende bogen, vgl. *κατέθιjαν* nr. 60, 27.

nr. 21 (aus Cesn. Sal., 2. nachtr. nr. XIX). Dieselbe inschrift hatten schon Beaudouin u. Pottier (Bull. de corr. hell. III p. 347 ff.) veröffentlicht, und zwar fälschlich einzeilig und in folgender, zunächst auffälliger fassung:

e · mi · o · ta · u · ne · pa · si · o · na · i · o ·

Die abweichung erklärt sich aber auf einfache weise. Ihr gewährsmann, Aristides Michaïlidis, nach dessen kopie sie die inschrift mitteilen, hat fälschlich von links nach rechts gelesen und das original

1. *o · na · i · o ·*
2. *ne · na · si ·*
3. *o · ta · u ·*
4. *e · mi ·*

ohne angabe der zeileneinteilung, indem er z. 2 *na ·* in *pa ·* verlas, so kopiert:

o · i · na · o · si · pa · ne · u · ta · o · mi · e ·

Diese vermeintlich einzeilige inschrift haben nun die Franzosen in umgekehrter richtung gelesen und sind so zu der oben gegebenen fassung gelangt.

Auf dieselbe weise ist die abweichende fassung, welche Beaud. und Pott. „deren text fälschlich einzeilig ist und irrige wortfolge hat" (D. 2. nachtr. nr. XX) von nr. 23 geben, zu erklären. Das original (bei Cesn. Sal.) lautet:

1. *ti · mo · ku · pa · ra · se ·*
2. *e · mi ·*
3. *ti · mo · da · mo ·*

Aristides Michaïlidis hat wiederum von links nach rechts gelesen und ohne angabe der zeileneinteilung, indem er in z. 1 *ku ·* in *me ·* verlas und das letzte (eigentlich erste) zeichen übersah, so kopiert:

se · ra · pa · me · mo · mi · e · mo · ta · mo · ti ·

Die Franzosen haben wieder in entgegengesetzter richtung gelesen:

ti · mo · ta · mo · e · mi · mo · me · pa · ra · se ·

durch conjectur das fehlende *ti ·* ergänzt und *me ·* in *ku ·* verbessert: so haben sie dieselben worte, nur in umgekehrter reihenfolge.

nr. 24 (aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtr. nr. XVIII).

nr. 26. D. vermutet jetzt in *δίπας*, welches er früher als *δίπαις* erklärte, ein eigentümliches kyprisches wort für „weihgeschenk", dass er dann auch in einer andern inschrift (nr. 102) wiederfindet; in nr. 98 erkennt er zweifelnd einen plural dazu *τὰ δίπαjα* (wo die entstehung des *j* unklar ist) und in nr. 49 u. 122 ein abgeleitetes verbum *διπάω*.

nr. 30 (nach Beaud. und Pottier, vgl. 2. nachtr. nr. XII).

nr. 31 f. Die deutung des 5. zeichens als *jo ·* hat D. wieder fallen lassen und erkennt darin ein paphisches zeichen für *o ·* (ebenso in nr. 41).

nr. 45. Den ersten namen liest D. jetzt mit Ahrens *Ἀριστοκόϝων*. Meine bedenken gegen *ὐνέθηκε* z. 2 f. (a. a. o. p. 282) halte ich aufrecht und ebenso meinen vorschlag, unter der annahme, der verfertiger habe den querstrich des *mi ·* fälschlich oben statt unten angebracht, *μιν ἔθηκε* zu lesen; nur halte ich jetzt *μιν* für den acc. des pron. pers. der 1. person, vgl. *μι* nr. 2, *μεν* nr. 71. Das simplex *ἔθηκε* liest D. vermutungsweise in nr. 96.

nr. 49. D. vermutet: me | *ti · pa · μ'ἐδίπα*, was jedoch wegen vernachlässigung des divisors höchst bedenklich ist.

nr. 58 (aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtr. nr. XXIV). Dort steht auch der hier fehlende divisor nach *o*.

nr. 60 (tafel von Idalion). D. hat meine deutung der münzbezeichnung *ti ·* (z. 16 und 26) als *δίδραχμον* acceptiert und in glücklichster weise vervollständigt, indem er das darauffolgende *e ·* als abkürzung von *'Ηδάλια* oder *'Ηδαλιακά* deutet. In der tat würde eine rechnung nach „halben didrachmen" etwas sonderbar sein.

In der hexameterinschrift nr. 68 ist bemerkenswert, dass D. jetzt *Καρστιϝάναξ* statt des früheren *Κραστιϝάναξ* liest, offenbar um den verstoss gegen die leseregeln, nach denen *Κράστι* nicht *ka · ra · si · ti ·* sondern *ka · ra · sa · ti ·* geschrieben sein müsste, zu beseitigen; übrigens mit stillschweigender vernachlässigung des divisors, den die lateinische umschrift zeigt. — In z. 3 soll *ἄν/θρωπε, θε/ῶι ἀλλ' ἐτυχ'/ά κῆρ* mit aphäresis des *α* von *ἀλλ'* gelesen werden. Das erscheint mir äusserst hart, abgesehen davon dass das *α* in dem kyprischen texte geschrieben ist. Ich würde vorziehen: *ἄν/θρωπε, θεῶι/ἀλλ' ἐτυχ'/ά κῆρ* zu lesen. Das durch synizese einsilbige *θεῶι* (vgl. *θεοῖς* z. 2 und *θεῶι* z. 4) wäre dann vor vocalischem anlaut verkürzt, vgl. Hom. Il. *γ*. 152 *δενδρέῳ ἐφεζόμενοι*, *α* 15 *χρυσέῳ ἀνὰ σκήπτρῳ* (dass die stellen kritisch angefochten sind, ist für unsern zweck gleichgültig).

nr. 74. Warum nicht *Διjαίθεμι[ς]* geschrieben ist, wie *Ὀνασίωρο[ς]* nr. 75 u. s., ist mir unerfindlich.

nr. 77 (vgl. 2. nachtr. unter nr. XV). Bei Cesn. und Schm. beginnt die inschrift bei *ne · te · ke*. Ebenso liest Neubauer. D. setzt

den namen des weihenden an erste stelle, wofür allerdings der gebrauch spricht, und bemerkt: „der anfang scheint nicht ganz sicher". Doch hätte er besser gethan, die bisherige wortfolge im texte beizubehalten und seine vermutung über den anfang in der anmerkung auszusprechen. Im übrigen muss ich auf diese inschrift unter nr. 122 noch einmal zurückkommen.

nr. 93. D's. Στασίδαμος ist sehr unsicher. Das erste zeichen (s. o. p. 161) scheint vielmehr *mi·* zu sein, auch die beiden *ta·* sind zweifelhaft, da bei Cesn. beide, bei Schm. 1a wenigstens das erste, völlig dem 7. zeichen *e·* gleichen.

nr. 94. Da Neub. dieselbe inschrift *e·u·ni·sa·te·* liest, scheinen noch andere zeichen ausser *ja·* zweifelhaft zu sein.

nr. 96. D. hält Schm. XII 3a und 3b für copien derselben inschrift und combiniert aus beiden folgende lesung:

e · *?* · me · se · *se* · *te* · ke · *to* · *e* · po · i ·

Ich halte aber meinen widerspruch gegen die identität aufrecht. Schm. XII 3b = Cesn. Cypr. 20 enthält lauter klare zeichen:

e · mo · se · | te · ka · to · e · po · |

3a = Hall 18 aber lässt nur folgende zeichen erkennen:

e · i · se · se · i · *?* · *to* · *e* · — · te ·

Ob zwischen den beiden ersten zeichen überhaupt je noch etwas gestanden hat, wie D. annimmt, ist zweifelhaft. Das erste *i·* könnte allerdings auch *me·* sein (3b zeigt an der entsprechenden stelle *mo·*), das darauffolgende *se·* ist zweifelhaft (3b *se·*), das 4. zeichen könnte verstümmeltes *se·* sein (3b divisor), das 5. eher *i·* als *te·* (3b te·), das 6. ist unerkennbar (3b *ka·*); an vorletzter stelle ist keine spur eines zeichens zu entdecken (3b *po·*), das letzte zeichen ist eher *te·* als *i·* (3b div.) — Hall bemerkt zu nr. 18: „die inschrift ist beinahe verwittert und es scheint fast unmöglich eine gute lesung aufzustellen. Es ist schwierig risse von schriftzeichen zu unterscheiden. Die tafel stellt die inschrift so genau wie möglich dar", und kommt, wie er versichert, nach langem studium des originals, zu folgender lesung:

e · ? · se · ? · ? · ? · to · e · ? · te ·

Dass demselben original Cesn. und Birch (auf welchen Schm. 3b zurückgeht) ihr

e · mo · se · | te · ka · to · e · po · |

entnommen haben sollten, erscheint mir, trotz der übereinstimmung einzelner zeichen, undenkbar. Damit fällt aber auch die auf der identität beider kopien beruhende lesung Deeckes.

Unter nr. 109 sind Schm. Epich. XIV, 2 (= Hall n. 15) und XX, 1 (= Cesn. Cypr. 27) vereinigt, deren identität D. mit glücklichem blicke erkannt hat.

nr. 122—125 sind die verschiedenen inschriften eines kleinen steinernen dreifusses, der unter den funden Al. Cesnolas in mancher beziehung das interessanteste stück ist (vgl. 2. nachtrag nr. XV).

Die randinschrift des beckens (nr. 122) zeigt nämlich eine merk-

würdige verwandtschaft mit nr. 77; zur veranschaulichung stelle ich sie zusammen:

nr. 122 *ti·ma·la·ko·se·zo·te·e·ve·lo·*/ti·*i*·ve·*ti·pa·* / *pa·te·ne·* /
nr. 77 *ka·ma·la·ko·se·zo·te·a·* . . . . *ne·te·ke·*
e·po·lo·ni·
a·po·lo·ni·

Die grösse der lücke in nr. 77 lässt sich nicht feststellen. D. ist von der identität beider überzeugt und stellt den mutmasslichen sachverhalt kurz so dar: „Luigi Cesnola hat das fragliche objekt gekannt, aber nur einen mangelhaften abguss(?) der randinschrift genommen. Der dreifuss der sammlung Alex. Cesnola ist eine unvollkommene nachahmung des verlorenen oder versteckten originals". Gegen diese erklärung erheben sich aber gewichtige bedenken: einmal ist es unwahrscheinlich, dass L. Cesnola, wenn er einmal eine kopie nahm, nicht nur sieben zeichen der randinschrift, sondern auch den achtstrahligen stern im innern des beckens (nr. 123) unberücksichtigt gelassen haben soll. Ebenso unwahrscheinlich ist es aber auch, dass der verfertiger der kopie [*o*·] *ne·te·ke* zu *pa*/*pa·te·ne*/ entstellt haben soll.

Doch sehen wir uns erst den achtstrahligen stern im innern des beckens etwas näher an. Er enthält folgende zeichen:

1. *ka·i·re·te·*
2. *ti·te·ti·ja·*
3. *po·le·po·o·*
4. *u·ve·le·to·*
5. *e·po·to·se·*
6. *u·o·a·ru·*
7. *e·ta·li·o·*
8. *ke·ja·te·ra·*

In der mitte des sternes steht ein *ne*, welches D. zu z. 2—4 u. 5—8 zieht. Zu z. 3 bemerkt er: „das *po·le·po·o·* ist eine nachahmung der von Brandis (p. 660, z. 3) so verlesenen und irrig *Γολγῶν* gedeuteten zeichengruppe in nr. 68, 4, die in wahrheit (*po·ro·ne·o·*[*i·*]) *φρονέωί* zu lesen ist". Diese bemerkung machte mich sofort stutzig. In der tat ist die ähnlichkeit von z. 3 mit Brandis p. 660, z. 3 augenfällig. Aber wie ist das zu verstehen: „eine nachahmung"? Wenn der verfertiger ein original vor sich hatte, welches er kopierte, wie kam er dazu, hier von diesem original abzuweichen? Dies bewog mich, auch die anderen strahlen des sternes auf solche „nachahmungen" hin zu prüfen und den etwaigen vorbildern nachzuforschen. Bei sämmtlichen zeilen stellte sich da die möglichkeit einer entlehnung aus Brandis „versuch" heraus:

1. *ka·i·re·te·* (aus n. 68, 4) Brandis p. 654, nr. 1
2. *ti·te·ti·ja·ne·* verlesen (oder verschrieben) aus
   ka·te·ti·ja·ne· (nr. 60, 27) Br. p. 657, n. 13
3. siehe oben. Br. p. 660, nr. 22, auch p. 655, n. 8
4. [*e*·]*u·ve·le·to·ne·* (vgl. M. 171) Br. p. 659, n. 22
5. *e·po·to·se* (aus nr. 37) Br. p. 655, nr. 8

6. *u·o·a·ru·ne·* verlesen aus [*ka·ra·*]*u·o·me·no·ne* (nr. 60. 9) Br. p. 654, n. 1 (?)
7. *e·ta·li·o·ne·* (aus nr. 60, 1) Br. p. 655, n. 9
8. *ke·ja·te·ra·ne·* verlesen aus [*to·*]*ni·ja·te·ra·ne·* (n. 60, 3) Br. p. 657, n. 13.

Dadurch aber ist meines erachtens erwiesen, dass wir es nicht mit einer verhältnismässig harmlosen kopie, sondern mit dem werke eines kundigen fälschers zu tun haben.

Für die randinschrift (n. 122) kann allerdings Br. nicht die quelle sein, da er wohl die gruppen *ne·te·ke·* und *zo·te·a·* p. 657, nr. 13 und [*to·*]*a·po·lo·ni·* p. 663 n. 33, nicht aber die gruppe *ka·ma·la·ko·se·* giebt: für einen teil dieser randinschrift ist also wohl die hypothese D.'s zutreffend, dass sie eine kopie des originals von nr. 77 ist. Der fälscher trug die worte *a·po·lo·ni·ka·ma·la·ko·se·zo·te·a·* rechtsläufig ein (das original ist linksläufig), schrieb aber *e·* statt *a·* (beidemal) und *ti·* statt *ka·*; denn umgekehrt nach unsrer inschrift in nr. 77 *ka·* in *ti·* zu ändern erscheint mir unzulässig. Die ersten drei zeichen beliess er in der ursprünglichen richtung und verlas nur das etwas verstümmelte *ke·* (nach Br. 657, n. 13) in *pa*. Den rest der randinschrift setze ich wieder ganz auf rechnung des fälschers, wenn ich auch zur zeit die quelle, aus welcher er geschöpft, noch nicht nachweisen kann. Dagegen erklären sich die rätselhaften zeichen unter den drei füssen und unter dem becken wieder durch die benutzung von Brandis; der fälscher hat von den zeichen, welche Br. p. 670 für die 4 vokale i, e, o, u giebt, je das an erster stelle stehende gewählt (für e das jetzt richtiger *ve·* gedeutete zeichen) und dieselben willkürlich auf die 4 stellen verteilt, welche er mit schriftzeichen zu versehen wünschte. —

Ich verkenne nicht, dass meine hypothese einer fälschung mancherlei bedenkliches hat; doch scheinen mir die bedenken unerheblich im vergleich zu den kühnen annahmen, zu welchen D. seine zuflucht nehmen muss, um der inschrift einen erträglichen sinn abzugewinnen.

nr. **126** (aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtr. nr. XVI). Die inschrift bietet durch eigentümliche zeichen besondere schwierigkeiten: D. hat sie in der hauptsache richtig gedeutet. Er betrachtet die mannigfachen eigentümlichkeiten der schreibung als zeichen dafür, dass die inschrift in später zeit verfasst und flüchtig geschrieben ist. Doch bleibt die schreibung: *to·to·me·a·te·* für τὸ(ν) δόμε(ν) Ἅ(ι)δη(ι) mit vernachlässigung des ν vor vokalischem anlaut und des inlautenden iota subscriptum bedenklich. Interessant sind die anklänge an homerische formen in ὡρίσετυ (aor.) und δόμεν, sowie der conj. aor. συλήση(ι).

Am meisten bedenken erregt der schluss der ersten und der anfang der letzten zeile. In z. 1 soll das vorletzte zeichen *si·* sein, doch gleicht es keiner der zahlreichen überlieferten formen für *si·* auch nur einigermassen: auch das letzte zeichen (D. *te·*) unterscheidet sich wesentlich von den vier *te·* in z. 1 und 2. In z. 3 erklärt D. das erste vollständige zeichen für *te·*, wie ich glaube, mit unrecht; es gleicht den beiden *o·* in z. 1 ziemlich genau. Davor hat meines erachtens nicht noch ein zeichen

gestanden: wenigstens ist das, was D. für den oberen arm eines *me·* hält, nach der abbildung bei Cesn. nur ein riss im rande des bleistreifens. Das 3. zeichen deutet D. als *je*; doch ist in einer inschrift, welche das ϝ nicht erhalten zeigt, wohl kaum das vorkommen von *j* anzunehmen. Sonach steht D.'s *μηδὲ φύjη* auf ziemlich schwachen füssen.

nr. **127** (aus Cesn. Sal.). D. zweifelt an der korrektheit der überlieferung und verwirft die lesung von Sayce und Birch, weil sie zu der abbildung nicht stimmt. Gegen dieselbe spricht auch, dass *κατάστησε*, wo übrigens das fehlen des augments auffällig ist, *ka·ta·se·te·se·* statt des zu erwartenden *ka·ta·sa·te·se·* geschrieben ist. Man könnte ein versehen des steinmetzen annehmen, der *ta·* und *te·* vertauschte; dann wäre *ka·te·se·ta·se·* *κατέστασε* zu lesen. Das vorletzte zeichen ist nur in spuren erhalten, welche aber für *ta·* sprechen, das letzte ist nur ein kreuz, was *me·*, aber auch *a·* sein könnte. Darnach lese ich vermutungsweise die zweite hälfte:

κατέστασε τᾶ Ἀ[φροδίτᾱι.

nr. **128** (aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtr. nr. XXIII). D. giebt die inschrift nach der lesung von Sayce, deren zuverlässigkeit sich nicht controlieren lässt, weil die abbildung bei Cesn. zu unvollkommen ist; was sich jedoch dort erkennen lässt, spricht nicht für Sayce; eine nochmalige vergleichung des originals ist dringend wünschenswert.

nr. **129** u. **130** (aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtr. nr. XXVIII f.), glasring und toilettenkästchen mit gleichlautender inschrift. Letzteres ist übrigens nicht, wie D. irrig angiebt, von schildpatt, sondern besteht aus den beiden schalen einer muschel, welche durch ein bronzenes scharnier verbunden sind. Die inschrift deutet D.:

Δαβίδης Ἀβροθάωι

wobei der dativ auffällig ist. Der verfertiger beider inschriften scheint der kyprischen schrift nicht eben kundig gewesen zu sein: er hat offenbar eine einzeilige vorlage gehabt und nach derselben rein mechanisch die zeichen von links nach rechts eingetragen. Nur so erklärt es sich, dass in nr. 129 die zweite zeile den anfang der inschrift enthält, ja in nr. 130 nur die beiden ersten zeichen in der unteren zeile stehen. Warum sollte man einem so unkundigen manne nicht auch das weglassen eines zeichens zutrauen? Darnach scheint mir die deutung: *Δαβίδης Ἀφρο[δί]τα[ς] ὁ ἱ[ερεύς* nicht zu gewagt. Dass derselbe fehler beidemal erscheint, kann daher kommen, dass die eine inschrift wieder nach der andern kopiert ist.

Bei nr. **131** scheint es fraglich, ob die zeichen überhaupt kyprisch sind; verdächtig ist namentlich, dass auf jedes zeichen ein divisor folgt, was sonst nirgends vorkommt.

nr. **135** (aus Cesn. Sal., vgl. 2. nachtr. nr. XXVI).

nr. **136** (aus Cesn. Sal.). Für das zweite zeichen schwankt D. (2. nachtrag nr. XXVII) zwischen *e·* und *su·*, ich möchte es für *xe·*, das 3. für *no·* halten. Dann ergäbe sich, unter der annahme, dass dem letzten zeichen der querstrich fehlt, der es zu *o·* machen würde: *ὁ Ξενώ(ν)δαο* (scil. *στάμνος*). *Ξενώνδας* bei Wesch. und Fouc. n. 314; zu dem gen. auf *αο* vgl. *Κυπραγόραο* n. 79.

nr. 139 könnte auch, wie bei Cesn. Sal p. 45, über kopf gelesen werden, dann ergäbe sich die lesung: *ta · pi* · te · *Δαβίδη(ς)*. Derselbe name findet sich oben in nr. 129 f., wo ebenfalls dem *te* · der untere querstrich fehlt.

Zu den münzen habe ich nur weniges zu bemerken. Die quellenangaben könnten gelegentlich mit rücksicht auf nicht-numismatiker deutlicher sein; über den katal. Behr konnte mir selbst ein numismatiker keine auskunft geben.

Diesem katal. Behr ist u. a. nr. 155[b] entnommen; ich habe darum nicht nachprüfen können, inwieweit das *ko* · des av. zuverlässig ist, welches allein dafür spricht, M. 155 u. 156 dem Euagoras zuzuteilen, während die prägung auf einen könig aus der familie des Euelthon hinweist.

nr. 157. Das *na* · des av. halte ich, wo es sich findet, für verstümmeltes *pa* · und bezweifle den titel *ναύαρχος* für Euagoras II.

nr. 160. Auf den beiden exemplaren, welche Luynes vorgelegen haben, steht hinter dem zweiten *u* · noch ein zeichen „phönizischem waw ähnlich" (L.). Auffällig ist auch stellung und form des angeblichen divisors nach dem ersten *u*; da ein solcher sonst nur als punkt am ende von münzlegenden erscheint, halte ich den strich hier für ein zahlzeichen. Das *na* · ist auch hier nicht zweifellos, da das zeichen bei Luyn. VI, 8 noch einen 3. querstrich zeigt.

nr. 175. Die zeichen des rv. hat D. durch glückliche combination der auf verschiedenen exemplaren vorhandenen reste zum ersten male festgestellt und gedeutet und aus diesen münzen einen bisher unbekannten kyprischen könig Menetimos nachgewiesen.

nr. 176. In den zeichen des rv.:

mi · *la* ·
ni ·
ni · *se* ·

wollte schon Schm. (Id. p. 30) *Σαλαμινί[ων]* erkennen, aber er deutete das mittlere *ni* · fälschlich als *sa* · und liess das zeichen rechts unten unberücksichtigt. D. liest *Νι[κοδάμω] Σελαμινί[ων]*. Interessant ist die namensform *Σελαμίνιος*, die gemeingriechische form findet sich in nr. 148.

Ebenso ist der rv. von nr. 178 von D. zum ersten male gedeutet: *Νι[κοδάμω] Κλαριτά[ων ?]*[1]).

nr. 183 Die lesung ist von D. nach einem abguss verbessert: er liest auf dem rv.:

βασιλέ[ϝος] Στασιϝοί[κω]

Ich hatte (a. a. o. p. 297) mit Pier. *Στασικ[ράτεος]* gelesen. Nun muss natürlich auf dem av., wo ich *[Στασί]ϝοικο[ς]* gelesen, ein anderer name gesucht werden, und D. liest dort *βασιλεὺς [Ὀνα]σίϝοικο[ς]*.

nr. 185. Das *nu* · ist höchst zweifelhaft; nur auf der letzten der vier von Lang angeführten münzen (nr. 30) findet sich neben *pu* · ein zweites zeichen, dessen form übrigens von der des sonst *nu* · gedeuteten zeichens

---

[1]) Das ex. des Berl. mus., welches ich früher verglichen, hat übrigens in der mitte des ringes zweifellos *pa*; so auch Brandis.

durchaus verschieden ist. Da Lang von dieser münze keine abbildung giebt, lässt sich seine wiedergabe der zeichen nicht controlieren.

nr. 193 hat D. gewiss richtig dem Stasioikos zugeteilt und den av zuerst vollständig gelesen:

[*βασιλεὺς Στασί*]*ϝο*[*ι*]*κος Κυριεύς.*

Von besonderem interesse ist, dass *Κυριεύς* d. i. *Κουριεύς* (was schon Blau Wien. num. ztschr. V p. 13 vermutet hat) *ku·ri·e·u·se·* geschrieben ist: ein sehr erwünschter beleg dafür, dass wirklich der 5. vokal im Kyprischen noch den u-klang gehabt hat. Ferner kennen wir nunmehr eine paphische königsfamilie in drei generationen: Timocharis, seinen sohn Stasioikos und seinen enkel Onasioikos.

nr. 195 trägt zwischen den füssen des stiers die zeichen *a·ri.* Ist dies etwa abkürzung von *Ἀρίβαος* und die münze dem in nr. 41 genannten Aribaos, vater des Amyntas, zuzuteilen?

nr. 198. Das vermeintliche *a·* dürfte ornament sein, wie der 8-strahlige stern auf den münzen Cesn. Sal. p. 295 n. 309 und Luyn. V, 5 u. 10.

nr. 200. Die zeichen des rv. machen in ihrer sonderbaren, unsymmetrischen stellung den eindruck, als ob sie erst nachträglich beigefügt wären; sonach hätte eine überprägung stattgefunden.

So wäre ich denn zum schluss dieser ausführlichen besprechung gelangt. Noch einmal sei hervorgehoben, dass die mancherlei kleinen ausstellungen das gesamturteil über den wert der sammlung nicht wesentlich beeinflussen können. Sie ist eine höchst dankenswerte zusammenstellung des zerstreuten materials an inschriften und münzlegenden, sie orientiert in bequemster weise über das bisher auf diesem felde erreichte und bietet die grundlage für eine zukünftige behandlung des kyprischen dialekts.

Leipzig. *Hans Voigt.*

Kyprisch piva.

Nr. 134 der sammlung der kyprischen inschriften zo·li·na·pi·va ist wol zu lesen: *Ζωλίνα βίϝα* = att. *ζῶσα* in dem sinne von *ζῶσα κατεσκεύασε* (*τὸ μνημεῖον, τὴν σορόν*) wofür M. Schmidt Kuhn's und Schleicher's Beitr. V 304 die beispiele zusammengestellt hat. Z. b. Cig. 1957 c.: *Οὐλπία Νυμφὶ(ς) ἑαυτῇ ζῶσα.* „lebend" adj. heisst also kypr. *βίϝος, βίϝα, βίϝον,* während „das leben" *ζᾶ* (= *ζωή*) bedeutet, cf. n. 60. z. 10. 23. 28.

Mit *Εὐαριστοκρέτης* n. 74, wie vielleicht doch zu lesen ist, vgl. thess. *Λ*(*α*)*κρατίππειος* Mitt. d. inst. VIII p. 103 z. 6.

Königsberg i. Pr. *W. Prellwitz.*

Zur geschichte des avestāalphabetes.

Seitdem Lepsius durch seine abhandlung über das ursprüngliche zendalphabet (1863) wieder auf den werth der einheimischen überlieferungen über diesen gegenstand hingewiesen hat, ist in die erforschung der einzelnen zeichen dieses alphabets neues leben gekommen. Man begnügt sich nicht mehr mit den resultaten, welche sich für Burnouf und Bopp aus ihren zum theil ungenügenden hilfsmitteln ergeben hatten, man sucht jetzt sowol aus der einheimischen überlieferung als auch aus den handschriften den genauen werth eines jeden buchstaben zu ermitteln. In letzterer hinsicht haben neuerdings Salemann und Bartholomae (vgl. d. Zts. 7, 185 fg.) dankenswerthe aufschlüsse gegeben, an sie schliesse ich die folgenden bemerkungen über denselben gegenstand an, den ich bereits früher einmal erörtert (Kuhn, Beiträge 4, 298—313) und seitdem nicht wieder aus den augen verloren habe.

Um allen missverständnissen vorzubeugen muss ich gleich hier erklären, dass nach meiner festen überzeugung unser avestāalphabet ein ziemlich junges ist, das sich erst seit anfang des 6. jahrh. n. Chr. aus der pehlevīschrift herausgebildet hat. Hiermit ist auch meine ansicht über das alter der einheimischen avestāalphabete ausgesprochen: dieselben müssen in die nämliche zeit zurückgehen, keinesfalls in eine frühere, denn die alphabete können doch nicht älter sein als die schrift, welche sie uns erklären wollen. Man hat nun das avestāalphabet bis jetzt vorzugsweise mit älteren schriftsystemen verglichen, mit dem sanskritalphabete und mit der altpersischen schrift, bei der grossen jugend des alphabetes wird es aber nicht unnütz sein, auch das verhältniss zu einem jüngeren alphabete zu untersuchen, nämlich dem neupersischen, das nur wenige jahrhunderte später entstanden ist und eine sprache darstellt, welche sich von der sprache der letzten Sāsāniden nur wenig unterscheidet. Es versteht sich, dass hier zunächst nur von den consonanten die rede sein kann, denn die vocale werden in der neupersischen schrift gewöhnlich nicht geschrieben. Wir werden nun zuerst diejenigen consonanten besprechen, welche im avestāalphabete und im neupersischen alphabete zusammen stimmen und dann einige

bemerkungen über diejenigen zeichen des avestāalphabetes folgen lassen, welchen im Neupersischen etwas entsprechendes nicht zur seite steht. Folgende consonanten decken sich nun gegenseitig:

1.	𐬐	𐬑	𐬔	𐬖
	ک	خ	گ	غ
2.	𐬗		𐬘	𐬲
	چ		ج	ژ
3.	𐬙	𐬚	𐬛	𐬜 (𐬝)
	ت	ث	د	ذ
4.	𐬞	𐬟	𐬠	𐬡
	پ	ف	ب	وْ
5.	𐬫	𐬭	𐬬	
	ی	ر	و	
6.	𐬯	𐬱	𐬰	
	س	ش	ز	

Hierzu kommt noch der hauchlaut 𐬵, dem im Neupersischen sowol ا als ه gegenüber stehen, dann zwei nasale 𐬧 = ن und 𐬨 = م und die ligatur 𐬒 = خو.

Vergleichen wir diese eben aufgezählten consonanten mit den consonanten des altpersischen alphabetes, so finden wir — wenn wir, wie natürlich, von den verschiedenen formen desselben consonanten und von ligaturen absehen — dass die summe der altpersischen consonanten nicht blos erreicht, sondern selbst schon überschritten ist, indem in beiden alphabeten die tönenden spiranten beigefügt sind, welche dem Altpersischen, wenigstens in der schrift, fehlen. Wir dürfen daraus wol schliessen, dass wir alle laute vor uns haben, welcher die ērānische sprache nothwendig bedarf, von den buchstaben, die aus dem Arabischen herüber genommen sind, brauchen wir nicht zu sprechen.

Sonst wird unsere übersicht nur weniger bemerkungen bedürfen. Dass wir 𐬲, *jh* besser zur palatalen classe rechnen als zu den sibilanten, das lehrt uns die etymologie in beiden sprachen. Von dem im Avestā nach bestimmten regeln eintretenden *dh* bin ich überzeugt, dass es der aussprache nach mit dem neupersischen ذ so ziemlich übereinstimmte, welches

im Neupersischen nach ganz ähnlichen regeln eintritt (cf. Vullers, Gramm. ling. pers. § 13). Dass wir für das Neupersische auch eine dem *w* entsprechende spirans annehmen, mag auffallen, wenn aber das neuere Persische in avestāschrift geschrieben wird, begegnet man diesem *w* sehr häufig in wörtern, in welchen ursprünglich ein *p* oder *b* stand. So *āw*, *āwān* „wasser", *awāyaḏ* „es ziemt sich", *gawashni* „sprechen", so namentlich in dem worte *Awastā*, das ich niemals *Avestā* geschrieben gesehen habe. Auch in Parsensschriften, welche mit neupersischen characteren geschrieben sind, findet man dieses *w* nicht selten durch وْ ausgedrückt, z. b. آوْ, *āw* für das gewöhnliche آب, *āb*. Sogar im heutigen Neupersischen ist der unterschied noch nicht ganz verschwunden, wie man aus Chodzkos grammatik (§ 17) entnehmen kann.

Ehe wir uns nun anschicken, diejenigen zeichen der avestāschrift zu besprechen, welchen im neupersischen alphabete keine entsprechenden zur seite stehen, wird es gut sein, wenn wir erst noch ein wort über die form der oben mitgetheilten avestāzeichen sagen. Wir nehmen als bekannt an, dass das avestāalphabet aus dem pehlevīalphabete entstanden ist. Die form der tenues in der 1. 3. 4. reihe stimmt mit der form derselben zeichen im pehlevīalphabete vollkommen überein, von den medien stimmt nur die der 4. reihe in beiden alphabeten genau zusammen, doch lassen sich auch die medien der 1. 3. reihe ohne grosse mühe vermitteln. Für *g* scheint in beiden alphabeten diejenige form im gebrauche gewesen zu sein, welche sich in den Sāsānideninschriften und einige male auch noch im texte der avestāhandschriften findet (vgl. meine bemerkungen bei Kuhn, l. c. p. 304), auf welche wahrscheinlich auch die jetzt gebräuchliche form der gutturalen media im avestāalphabete zurückgeht. Auch die form der dentalen media ist im ganzen dieselbe, nur ist sie im Pehlevī etwas verkürzt. Nicht mehr schwierigkeit machen auch die dumpfen spiranten der 1. 3. 4. reihe: sie entstehen aus der tenuis durch hinzufügung eines sich nach oben wendenden striches, aus derselben tenuis entstehen auch die tönenden spiranten durch beifügung eines nach unten sich wendenden striches. Eine auffallende abweichung von dem eben angegebenen principe zeigt aber die zweite reihe, so dass man vermuthen könnte, es sei hier eine spätere aber

unglückliche veränderung eingetreten. Halten wir die form des *c*, welche oben gegeben ist für die ursprüngliche, so ist die media *j* so gebildet, wie nach dem vorbilde der übrigen buchstabenzeichen *jh* gebildet sein sollte. Aber wir sollten auch eigentlich erwarten für *c* dasselbe zeichen zu finden wie im Pehlevī, dieses stimmt aber zu dem *dh* des avestāalphabetes und dass dieses zeichen wirklich für *c* gebraucht wurde, beweist das zeichen für *jh*, das sich zu dem *c* des Pehlevī ebenso verhält wie *w* zu *p*. Hierdurch wird die dentalklasse mit in die verwirrung hineingezogen: wir erhalten nun zwei zeichen für die tönende spirans, von welchen *dh* für den inlaut, *ḍ* bloss für den auslaut bestimmt ist; ohne zweifel sollte damit ursprünglich eine, wenn auch unbedeutende verschiedenheit der aussprache bezeichnet werden. In den gāthās vertreten *da, de, di* dieses schliessende *ḍ* nicht selten: *cazdoǧhvadebyo*, *dregvodibish*, *daibiś̒vato*, *dakaeś̒o*, im jüngeren Avestā zuweilen *dha: gafnādha*, *ākhshtaedha*, *naedha*, die beiden zuletzt genannten wörter würden ohne das schliessende *a ākhshtoiḍ, noiḍ* lauten müssen. Eine unterscheidung in *ṭ* und *ḍ*, wiewol sie etymologisch gerechtfertigt wäre, vermag ich in den handschriften nicht zu finden, diese pflegen entweder die eine oder die andere form zu zeigen, jede derselben ist aus *t* entstanden mit dem aspirationsstriche nach unten.

Mit der unterscheidung des *dh* und *ḍ* haben wir bereits das gebiet der doppelzeichen betreten, welche für denselben buchstaben, wenn auch nicht für denselben laut bestimmt sind. Ein weiteres beispiel finden wir bei den halbvocalen. Es ist bekannt, dass *y* im anlaute in den persischen handschriften mit einem anderen zeichen geschrieben wird als in den ältesten unserer indischen handschriften und dass in späteren handschriften beide zeichen willkührlich wechseln. Nun ist das persische initiale *y* wahrscheinlich nur ein verschnörkeltes *ī* und wird wol ähnlich wie das deutsche *j* geklungen haben, das indische initiale *y* lässt diese erklärung nicht zu und da es in den alphabeten bald mit *c* bald mit *ś̒* zusammengestellt wird, so vermuthe ich dass es ähnlich dem französischen *j* gelautet habe und für diejenigen wörter bestimmt war in welchen anlautendes *y* wie *j* gelesen wurde, was damals (wie auch im Prākrit und im Neupersischen) mit den meisten wörtern der fall gewesen sein dürfte. Alle handschriften sind aber darin

einig, dem inlautenden *y* ein eigenes zeichen zu geben, welches eigentlich *ii* ist und schwerlich viel anders gelesen wurde als das persische *y* im anlaute. Auch bei *v* wird eine doppelte form unterschieden: die anlautende ist eine verschnörkelung des *ū*, die inlautende ein doppeltes *u*, eine abweichung zwischen indischen und persischen handschriften findet hier nicht statt. Ich glaube auch hier nicht, dass eine verschiedenheit der aussprache im an- und inlaute vorlag. Eine doppelte form des *r* in den handschriften zu unterscheiden, wie Lepsius thut, sehe ich keinen grund, dagegen glaube ich dass *hr* eine geschärfte aussprache des *r* bezeichne. Hinsichtlich des verhältnisses zum pehlevīalphabet ist zu bemerken, dass nur *r* in beiden alphabeten sich vollständig deckt, für *y* und *v* hat aber das avestāalphabet ein ganz anderes system angenommen, indem es die laute näher zu bestimmen suchte. Das pehlevīalphabet hat zunächst zeichen für die consonanten *y* und *v*, mit welchen es gelegentlich auch vocale bezeichnet, ebenso wie das Neupersische. Das avestāalphabet hat sich besondere vocalzeichen für *i* und *u*, *ī* und *ū* geschaffen und verwendet dieselben auch zur bezeichnung der halbvocale[1]).

Die sechste reihe, die zischlaute, sind in der oben angegebenen reihenfolge ganz mit den pehlevīzeichen identisch, sie genügen auch meiner ansicht nach für die sprache, weder das Altpersische noch das Neupersische hat deren mehr. Grosse schwierigkeit machen nun aber die dumpfen zischlaute des avestāalphabetes, da in diesem den beiden oben bezeichneten nach älterer zählung drei, nach neuerer sogar vier oder fünf zeichen gegenüber stehen. Wir werden bei diesem gegenstande etwas länger verweilen müssen. Den ersten erforschern der avestāsprache waren drei dumpfe zischlaute durchaus nicht auffallend, weil man im Sanskrit gleichfalls drei solcher laute fand und die avestāsprache möglichst genau an das Sanskrit anzuschliessen strebte. Burnouf sah daher (Yasna alph. p. XC) in unserm *s* das palatale *ç* des Sanskrit, in unserm *sh* das dentale, in unserm *s'* das linguale *s* des Sanskrit. Auch Bopp (Vergl.

[1]) Dass ich schreibungen von wörtern wie *vayo*, *vaem*, *vaeibya*, *va* mit medialen *v* für unwesentlich halte, habe ich schon in meiner Vergl. gr. § 12. 3) gesagt, es steht in guten hdsch. die form mit initialen *v* daneben, man vgl. die varianten zu Vd. 8,68. Ys. 54, 4. u. 56, 10. 5 in meiner ausg.

gr. §§ 49. 51) sieht, wie Burnouf, in *s* das palatale *ç* und lässt in wörtern wie *stâ, starasca* das dentale *s* in das palatale übergehen, andererseits bemerkt er, dass sowol *sh* als *s'* dem indischen *sh* entsprechen. Meine eigene überzeugung ging sehr bald dahin, dass Bopps und Burnoufs *ç* vielmehr die aussprache des dentalen *s* gehabt habe und nicht die dentale eine palatale aussprache erhalten, sondern umgekehrt die palatale zur dentalen geworden sei (Kuhn, Beiträge 2, 20), Burnoufs *s* dagegen *sh* gesprochen werden müsse. Die vergleichung des Alt- und Neupersischen zeigte, dass dies der gang der entwickelung sein müsse, analog demjenigen, den wir im Prākrit finden. Bei dieser ansicht erhielt man ein *s* und ein *sh*, nun fragte es sich aber was mit dem *s'* geschehen solle; als einen linguallaut konnte man dieses zeichen kaum auffassen, da die lingualen laute den ērānischen sprachen mangeln. Was bisher über diesen laut gesagt wurde, konnte die zweifel nicht beseitigen, es muss daher ein sehr glücklicher gedanke Bartholomae's genannt werden dass er (cf. diese Ztsch. 7, 188) wieder auf die handschriften zurückging und aus diesen die natur des lautes zu entwickeln unternahm. Ich glaube, dass Bartholomae das zeichen, welches er *ś*, ich *s'* lese, wesentlich richtig bestimmt hat: es ist eigentlich eine ligatur und bezeichnet den laut, der aus *rt* entstanden ist. Doch muss hier zwischen den verschiedenen handschriftenreihen unterschieden werden. Die mehrzahl der handschriften kennt blos *s* und *sh* und verwendet *s'* nur in den beiden *as'a* [1]) und deren ableitungen wie *as'ava, as'ish* etc., doch sind namentlich die Vendīdād-sādes auch da nicht consequent, man schreibt zwar gewöhnlich *as'āum*, nicht selten auch *as'avanem*, *as'aonīm*, ebenso häufig aber auch *ashavanem, ashaono*, *ashavabyo*. Noch häufiger werden die ausnahmen bei anderen wörtern in welchen *s'* = *rt* stehen sollte. Was die persischen handschriften betrifft, so habe ich aus K. 4 eine durchzeichnung des Vīshtāsp-yesht vor mir, sie zeigt *ashish*

---

[1]) Von dem bekannten *as'a* „rein, heilig" ist noch *as'a* „gemahlen" zu unterscheiden, wovon Vd. 5, 153 (5, 52 W.) *as'em* in allen bekannten handschriften steht, Vd. 7, 93 (7, 35 W.) hat der alte londoner codex *as'anăm*, die Vendīdād-sādes *ashanăm*. Das wort ist identisch mit neup. *ard* oder *ārd* „mehl" und geht auf eine wurzel *ar* zurück, welche sich in armenisch *agham* „ich mahle" findet, dessen identität mit gr. ἀλέω wol nicht zu bezweifeln ist.

(Yt. 24, 8), *ameshā* (24, 32), *ameshanām* (24, 46). K. 9. hat im vierten fargard des Vendīdād *pisho* oder *pesho*, niemals *pesʻo*, Vd. 5, 173 *meshascīḍ*, die übrigen Vendīdād-sādes *mishascīḍ*, niemals *mesʻascīḍ*. Mit den persischen handschriften und den Vendīdād-sādes stimmt auch das kopenhagener Khorda-avestā (K. 12.) und eine in meinem besitze befindliche handschrift dieses buches überein: es ist eben *sʻ* als zeichen bedeutungslos geworden und fällt mit *sh* zusammen, daher schreibt man auch für *Asʻem-vohū* in neupersischer schrift اشيم وهو, für *asʻo* اشو. Anders steht aber die sache für die alten handschriften von Kopenhagen und London und die aus denselben geflossenen abschriften. Hier ist der gebrauch des *sʻ* ein viel weiterer und ich kann meine frühere ansicht nicht aufgeben, dass *sʻ* gewissermassen eine spirans von *sh* vorstellen soll, denn es steht eben da, wo man in anderen buchstabenclassen eine spirans setzen muss; daher beständig *aesʻyām*, *caesʻyām* (Vd. 8, 4), *makhsʻyāo* (Vd. 8, 219), *khsʻvash* (Vd. 6, 49) *barezishtaesʻva* (Vd. 6, 93), *tutukhsʻva* (Vd. 6, 105), *frāsʻnaoiti* (Vd. 6, 65 etc.), *frasʻnaosh* (Vd. 7, 4), ebenso *arsʻnām*, *tarsʻno*, *casʻmano*. Ebenso wird in diesen handschriften *sh* zu *sʻ* zwischen vocalen, blos wenn kurzes *a* folgt bleibt gewöhnlich *sh*, doch scheinen diejenigen wörter ausgenommen zu sein, in welchen *sʻ* einem *rt* entspricht, daher *amesʻanām*, *amesʻaeibyo*, *mesʻascid*. Auch sonst folgt bisweilen *a* nach *sʻ* wenn auch selten, so *frasʻa* (Vd. 6, 58, dagegen *frasha* Vd. 7, 133) *baesʻazem* (Vd. 9, 190 flg.) *baesʻazyotemem* (Vd. 9, 118), *cathrusʻanām* (Vd. 7, 77 immer), *khsʻafna* (Vd. 9, 135. 139), *khsʻayamna* (Vd. 9, 134. 138. 142 etc.). Das gewöhnliche ist aber, dass man *aesha*, *khshathranām*, *khshapanem* etc. schreibt, folgt aber ein anderer vocal als *a*, so steht immer *sʻ* cf. *ḍbisʻish* (Vd. 6, 16, 21), *nakhturusʻu* (Vd. 7, 196), *thrisʻām*, *aesʻām* (Vd. 7, 149), *vāsʻem* (Vd. 7, 109) *raesʻem* (Vd. 7, 101), *aesʻo* (Vd. 7, 98. 103. 134.), *sraosʻo* (Vd. 6, 15), *sraosʻāvarezo* (Vd. 7, 180). Ich habe das *sh* nach *a* in meiner ausgabe gewöhnlich in *sʻ* geändert, da ich nicht einsehe, warum man *aesha* sagen muss, aber *aesʻām*, Westergaard hat auch in diesem falle meistens (nicht immer) die orthographie der handschriften beibehalten. Gross kann aber auch nach der ansicht der schreiber dieser handschriften der unterschied zwischen *sh* und *sʻ* nicht gewesen sein: man findet in den alten hand-

schriften sowol *shẹ* als *s̀ẹ* geschrieben, einige male steht in wörtern wie *ars̀*, *nars̀* das *s̀* sogar am schlusse. Endlich haben wir noch ein viertes zeichen für einen dumpfen zischlaut zu erwähnen, welches man seiner äusseren form wegen gewöhnlich mit *shk* umschreibt, es hat indessen gewiss nicht diese aussprache, die form auch nur in den alten indischen und persischen handschriften, während es in den Vendīdād-sādes und anderen handschriften eher einem *shb* ähnlich sieht; man wird es am besten mit Bartholomae durch *ś* umschreiben und als palatalen spiranten auffassen. Gewöhnlich kommt das zeichen nur vor *i* vor (man beachte indessen *hishku*, *hishkva*, die gewiss auf *hic* „trocken sein“ zurückzuführen sind), es ist verhältnissmässig selten und statt seiner wird vielfach *sh* oder *s̀* gesetzt. Um nun meine ansicht über die beiden eben besprochenen zeichen des avestāalphabetes kurz zu sagen, so betrachte ich beide als modificationen des *sh* die nur für die vorleser des avestātextes bestimmt waren, deren wirkliche bedeutung aber sehr früh in vergessenheit gerathen sein muss.

Weitere bemerkungen erfordert das zeichen des avestāalphabetes, welches gewöhnlich mit *q* umschrieben wird. Es ist bekannt, dass dieses *q* etymologisch einem *hv* entspricht, ja dass in den avestātexten *q* und *hv* sogar mit einander wechseln, andererseits weiss man aber auch, dass dieses *q* dem neupersischen خو entspricht. Wenn man neuerdings den unterschied als unwesentlich und *q* als eine falsche schreibung für *hv* ansieht, so können wir uns damit nicht einverstanden erklären, der unterschied liegt in der verschärfung des anlautes, es giebt im Neupersischen wörter genug, welche im anlaute entweder mit *h* oder *kh* gesprochen werden können, wir erinnern hier nur an خور, *khōr* „sonne“, dem ein ebenso beglaubigtes هور, *hōr*, zur seite steht, derselbe wechsel den wir im Avestā zwischen *hvare* und *qẽñg* bemerken. Im jetzigen Neupersischen ist der unterschied der aussprache zwischen خو und خ ganz geschwunden, schon bei Firdosi ist er nicht mehr zu bemerken, dass er aber noch beim beginne des Islām vorhanden war, hat J. Müller gezeigt (Journal. asiat. 1839 Avril p. 302), indem er nachwies, dass in der Hamāsa خوا noch die aussprache *khuā* hat, wie auch dass qāthra von den Griechen mit *χοάϑρας* wiedergegeben werde; ich vermuthe, dass diese aussprache

auch für das Avestā anzunehmen ist. Die einheimischen alphabete stellen indess *q* neben *v* und fassen es offenbar als ein mit aspiration gesprochenes *v* auf, sie unterscheiden davon ein zweites *q*, welches neben *kh* gestellt wird und nach meiner ansicht in wörtern wie *haraqaiti*, *saqāre*, *kaqeredha*, *kaquzhi* erscheint. Hinsichtlich der zeichen ist folgendes zu bemerken. Für *q* erscheint in den alten handschriften die form, welche der buchstabe in Westergaard's ausgabe hat, die persischen handschriften, die neueren handschriften überhaupt haben die geschweifte form, welche in meiner ausgabe angewendet ist. Bartholomae hat richtig gesehen, dass die alten handschriften zwei zeichen unterscheiden, dass in ihnen auch die geschweifte form vorkommt aber nur wenn *y* nachfolgt, K. 4 unterscheidet diesen buchstaben auch (in *qyātha* Yt. 24, 12 und *qyāḍ* Yt. 24, 42), giebt ihm aber die form, welche man bei Bartholomae, Arische forschungen p. 50 abgebildet findet, der londoner Vendīdād-sāde, K. 12, und meine handschrift des Khorda-avestā kennen diesen unterschied überhaupt nicht und setzen überall das geschweifte *q*. Diese zweite form ist der natur der sache nach zumeist auf die gāthās beschränkt, im jüngeren Avestā findet sie sich nur in *daqyūm, daqyunām*, statt ihrer erscheint in der mitte der wörter gewöhnlich *ġh*, im anlaute *hy*, cf. *hyān* neben *qyén*. Es scheint auch hier wieder ein für das Avestā bestimmtes lesezeichen vorzuliegen, dessen bedeutung nach und nach in vergessenheit gerieth.

Es bleiben nur noch die nasale zu betrachten. Das Alt- und das Neupersische begnügen sich mit zweien: mit *n* und *m*, ich glaube dass dies im ganzen für die sprache genügend ist und die zusätze des avestāalphabetes nur für das lesen des Avestā bestimmt sind. Im Altpersischen wird bekanntlich *n* vor consonanten gar nicht geschrieben, in guten avestāhandschriften steht vor consonanten noch oft genug das einfache *n*, doch kann man sagen, dass die regel jetzt ist *ñ* vor consonanten zu gebrauchen. Salemann und Bartholomae unterscheiden ein drittes *n*, welches nur vor *i* vorkommen soll, ich kann diese unterscheidung nicht als wesentlich ansehen, in den alten handschriften kann ich sie nicht finden, E (K. 2) gebraucht beide formen, aber ohne alle consequenz, im K. 12 ist die gewundene form die gewöhnliche. Aber auch aus dem Vīshtāsp-yasht (K. 4) kann ich den unterschied nicht nachweisen, zwar ist *n* in

mainyush, *mainyéush* (24, 43. 47. 51.) etwas verschieden gebildet, aber in *anyaeibyo* (24, 45), *ainibyo* (24, 55), *kainino* (24, 56) *nishhidhoish* (24, 59), *nishhādhayoish* (24, 60) und *nidadhād* (24, 61) steht das gewöhnliche *n*. Eigenthümlich sind dem avestāalphabete die zeichen *g̃* und *g*, über deren aussprache und verwendung kein zweifel besteht, die parsenalphabete fügen aber noch ein drittes zeichen hinzu das in den handschriften ausserordentlich selten ist, erst neuerdings hat man in persischen handschriften einige beispiele gefunden. Ich habe früher vermuthet, es möge dieses dritte zeichen, das offenbar im laufe der zeit mit *g̃* verschmolzen worden ist, *g̃u* zu lesen sein, weil gerade in guten handschriften formen wie *nizbayag̃ha, frag̃harad* beliebt sind. Ich ziehe es jedoch jetzt vor, mit Bartholomae dieses zeichen *g̃h* zu lesen, so dass der beigefügte strich desselben das *h* bedeutet. Wir würden es also in *ag̃ra, dag̃ra* etc. zu schreiben haben, dadurch würde der ausfall des *h* in diesen wörtern erklärt sein.

Schwierig ist es, über die vocale ins klare zu kommen; das persische alphabet giebt uns hier gar keine anhaltspunkte. Die reinen vocale *a, i, u* mit ihren entsprechenden längen sind deutlich genug, auch die damit zusammenhängenden *e, ē, āo* machen keine schwierigkeit; den vocal *ăo*, den Salemann und Bartholomae noch annehmen, glaube ich verwerfen zu müssen, er ist unnöthig, kommt nur in persischen handschriften und auch da äusserst selten vor (aus K. 9. habe ich mir nur angemerkt dass Vd. 2, 31 [illegible] steht). Sonst ist in der verwendung der *e*- und *o*-laute noch manches dunkel und ich bin nicht im stande, aus der behandlung dieser laute in den handschriften ein ganz klares bild zu gewinnen, namentlich wie es sich mit den zeichen 𐬉 und 𐬈 verhält, die beide *e*, und mit den zeichen 𐬊 und 𐬋, die beide *o* bedeuten sollen. Die entstehung der zeichen 𐬈 und 𐬉 ist mir nicht deutlich, es scheint mir, dass beide aus dem 𐬀 hervorgegangen sind. In den handschriften ist 𐬉 bei weitem häufiger als 𐬈, eine verschiedenheit der bedeutung lässt sich nicht nachweisen, wiewol beide ganz nützlich geschieden werden könnten, besonders im auslaute. Nach den auslautegesetzen des jüngeren avestā wird der diphthong 𐬀𐬈 am ende der wörter in 𐬉 zusammengezogen, d. h. *ai* wird zu *ē*, ebenso wird auch ein auslautendes

ya zu *ē*. Es ist nun kaum anzunehmen, dass diese beiden verkürzungen gleichlautend waren; während der übergang von *ai* in *ē* ganz angemessen ist, dürfte sich die verkürzung des *ya* mehr dem *i* genähert haben; daher denn auch dative wie *manağhę* für *manağhai* etc. ebenso verbalformen wie *vasʿağhę* für *vasʿağhai*, hier findet die einschaltung des *ğ* statt, welche in *ahurahę* etc. für *ahurahya* unterbleibt, weil ein folgendes *i* dieselbe aufhebt. In schreibweisen wie *vaejahę*, *raodhahę* steht *ę* geradezu für *i*. Es wäre nun ganz zweckmässig, wenn man 𐬉 etwa als den vertreter des schliessenden *ya* betrachten dürfte, wir müssen aber gleich beifügen, dass die handschriften — ältere wie jüngere — diesen unterschied nicht billigen, wenigstens soweit ich sie kenne. Ueberhaupt lässt sich nach den handschriften ein bedeutungsunterschied zwischen 𐬉 und 𐬈, wiewol er ursprünglich bestanden haben wird, nicht finden. Am anfange des 14. capitels des Yasna (c. 13 bei Westerg.) findet sich mehrfach hinter einander das wort *āmruyę*, der alte kopenhagener codex wechselt zwischen beiden formen des *ę*, ebenso habe ich das pronomen *sʿę* in den alten handschriften in beiden schreibweisen angetroffen. Die form 𐬉 ist im allgemeinen die seltenere, in londoner Vendīdād-sāde findet sich dieselbe gewöhnlich in einsilbigen wörtern wie *mę, tę* angewendet, auch in K. 4. habe ich diese sitte bemerkt.

Mehr noch als die zeichen 𐬉 und 𐬈 sind die beiden zeichen für *o*: 𐬊 und 𐬋 gegenstand der untersuchung gewesen. Es lässt sich nicht einsehen, warum man zwei zeichen für einen und denselben laut erfunden haben sollte, darum hat sich auch schon frühe die ansicht festgesetzt, dass 𐬊 für *ŏ*, 𐬋 für *ō* stehe. Die schrift wäre sehr wohl dazu angethan diese vermuthung zu bestätigen, wenigstens nach meiner überzeugung sind die oben genannten zeichen nur verschnörkelungen von *u* und *ū*. Einen einwurf begründet nur, dass der gebrauch der handschriften zu dieser theorie nicht stimmt. Bezüglich des londoner Vendīdād-sāde und der zu ihm stimmenden neueren handschriften kann man geradezu als regel aufstellen, dass sie 𐬊 im einzelgebrauch gar nicht kennen sondern blos 𐬋, das für *o* steht, mag dasselbe kurz oder lang sein, dasselbe gilt auch für pārsitexte. In den alten und in den persischen handschriften liegt die sache etwas anders, doch nicht viel, man findet dort

nämlich einige wörter: *pouru, moghu, vouru, vohu, vohunish, vohunavaiti, voya, voyathra, mosu* (öfter *musu*) mit 𐬊 geschrieben, doch ist daneben in den alten handschriften *ao* sehr häufig. Man könnte hiernach annehmen wollen, dass 𐬊 besonders den umlaut eines *a* bezeichne, wenn diesem ein *u* nachfolgt und ein *v* oder lippenlaut vorausgeht, hiergegen spricht aber *mouru* das immer mit 𐬋 geschrieben wird. Sonst giebt es auch fälle genug in welchen 𐬋 in allen handschriften das *ŏ* bezeichnet, ich gehe hierauf nicht näher ein, da Fr. Müller bereits ausführlich darüber gehandelt hat[1]. Gleichwol glaube ich, dass hier eine erst später eingetretene verwirrung vorliegt, es dürfte ursprünglich 𐬊 für *ŏ*, 𐬋 für *ō* bestimmt gewesen sein, so dass man *mŏuru, pŏuru,* dagegen *vîdhōtush, jyōtūm* etc. schrieb. Wir müssen aber wiederholen, dass ein solcher gebrauch in den jetzigen handschriften nicht mehr nachzuweisen ist.

Enge zusammenhängend mit der frage nach dem gebrauche der zeichen für *e* und *o* ist auch die frage nach der richtigen schreibweise der diphthonge. Die alten handschriften geben durchweg 𐬀𐬉 für *ae* und 𐬀𐬊 für *aŏ*, abweichungen von dieser regel finden sich so gut als keine. Dabei ist es eine merkwürdige inconsequenz, dass der diphthong *ae* immer mit 𐬉 geschrieben wird, das doch wol einen längeren vocal bezeichnen soll als 𐬈, dagegen *aŏ* immer mit 𐬊, dem zeichen der kürze. In dem mir vorliegenden exemplare des Vendīdād-sāde sowie in den mir zugänglichen handschriften des Khorda-avestā ist nun diese sitte nicht beobachtet, vielmehr überwiegt die schreibart 𐬈 die von 𐬀𐬉 und neben 𐬀𐬊 erscheint auch 𐬀𐬋, in letzterem punkte stimmt auch das mir vorliegende bruchstück von K. 4 überein, während es sich bezüglich des *ae* an die alten handschriften anschliesst. Was hier das richtige sei, ist schwer zu sagen; bezeichnen 𐬉 und 𐬋 ursprünglich lange vocale, wie wir oben angenommen haben, so wird 𐬀𐬈 und 𐬀𐬊 das richtige sein, denn die beiden theile der diphthongen werden gleich lang sein. Wie jetzt die sache liegt, kann man nur sagen, dass sowol 𐬀𐬈 als 𐬀𐬉 in unseren handschriften im gebrauche ist, auch 𐬀𐬊 und 𐬀𐬋, letzteres indessen weit seltener.

[1]) Cf. F. Müller Sitzungsberichte der wiener akademie bd. 70, 69 fg. und meine Arischen studien p. 6 fg.

Alles in allem wird aus diesen angaben ersichtlich sein, dass die schreibweise der handschriften nicht ganz übereinstimmend ist. Die beiden grossen abtheilungen der handschriften, welche uns verschiedene lesarten zuführen, scheiden sich auch hier in manchen dingen: auf einer seite stehen die alten handschriften mit übersetzung und die an dieselben sich anschliessenden abschriften, auf der andern die Vendīdād-sādes, während die aus Persien stammenden handschriften, soweit wir dieselben kennen, sich bald an die eine, bald an die andere abtheilung anschliessen, im ganzen jedoch mehr an die erste.

Zum schlusse sei es mir gestattet, mich noch mit einigen worten über meine stellung zur umschreibungsfrage auszusprechen. Vor allem möchte ich darauf hinweisen, dass die gegenwärtigen verschiedenheiten zum guten theile auf der verschiedenheit des standpunktes beruhen, der bei den älteren forschern ein ganz anderer ist als bei den jüngeren. Wir werfen daher einen blick auf die geschichte der umschreibungsfrage und betrachten die vorschläge, welche H. Brockhaus gemacht hat in einem schriftchen mit dem titel: „Ueber den druck sanskritischer werke mit lateinischen buchstaben" (Leipzig 1841). Man wird da finden, dass es rein praktische gründe waren, welche die vorschläge veranlassten; Brockhaus glaubt noch (p. 6) es sei unmöglich „ein alphabet zu finden, das zum ausdrucke der lautnuancen der mannichfachen orientalischen sprachen ausreichen könnte. Man kann im allgemeinen wohl den grundsatz aufstellen, dass nur diejenigen sprachen mit einem lateinischen alphabete können umgeschrieben werden, in welchen genau so geschrieben wird, wie man ausspricht. Dieser grundsatz findet aber nur seine anwendung auf die Sanskrit-sprache und deren derivate als Pāli, Prākrit und Zend (sic)". Ausdrücklich wird hervorgehoben, dass die umschreibung nicht desswegen empfohlen werden solle, um das lesen sanskritischer bücher zu erleichtern, sondern wegen der überzeugung, dass es nur in lateinischer umschreibung möglich sei, die höchst umfangreichen werke der indischen literatur in Europa nach und nach zum abdrucke zu bringen. „Ich gestehe selbst gerne und unbedingt zu, heisst es weiter, dass das lateinische alphabet nur ein nothbehelf ist; es gilt aber die frage, ob es nicht besser ist, ein selbst mangelhaftes schriftsystem anzuwenden, um den zugang zu der reichen literatur Indiens weiter zu eröffnen, oder das indische schriftsystem im

drucke beizubehalten, und so noch für lange zeit, vielleicht für immer, das Sanskrit von dem grossen markte der weltliteratur auszuschliessen“. Auf dem standpunkte von Brockhaus dürften so ziemlich alle älteren orientalisten gestanden haben. Die umschreibung galt für einen nothbehelf, aber bei der abschrift von indischen handschriften diente sie zur zeitersparung, da eine abschrift in lateinischer umschrift weit schneller bewerkstelligt werden konnte, als die nachbildung der einheimischen zeichen. Vor allem aber diente sie dazu, den druck indischer texte und wörter in zeitschriften zu ermöglichen, welchen sanskrittypen nicht zu gebote standen. Was hier vom Sanskrit gesagt wurde, gilt in gleichem maasse auch für das Avestā. Die hauptsache war: für jedes zeichen der einheimischen schrift ein bestimmtes aequivalent in lateinischer schrift zu finden, mit welchem das betreffende zeichen immer wiedergegeben werden konnte, damit es der leser mit sicherheit in die einheimische schrift zurückverwandele, denn die bekanntschaft mit der einheimischen schrift konnte und musste man bei jedem orientalisten voraussetzen. Auf diesem standpunkte kam weit weniger darauf an, ob die umschreibung ein lautliches aequivalent für den wiedergegebenen buchstaben sei, als dass man den druckereien keine lästigen zumuthungen zu machen brauche und dadurch druckfehler und andere unzukömmlichkeiten veranlasse. Man konnte daher auch füglich seine ansicht über den lautwerth eines buchstaben ändern, ohne dass man desswegen die herkömmliche umschreibung zu ändern brauchte. Was kommt z. b. darauf an, ob man *kh* oder χ schreibt, wenn man weiss, dass es die umschreibung von 𐬑 ist und wenn man die geltung des letzteren zeichens kennt? Wenn man daneben *f* schreibt für 𐬟, so mag das inconsequent sein, aber thun wir nicht im Deutschen dasselbe, wenn wir einerseits *Macht*, *Tochter*, andererseits *Gift*, *Trift* schreiben? Etwas anderes ist es freilich, wenn man die einheimische schrift nicht kennt, und aus der umschreibung die aussprache des buchstabens erfahren soll, bei einer solchen annahme muss die ältere methode irrthümer veranlassen.

Eine andere wesentlich verschiedene auffassung der umschreibungsfrage wurde angebahnt durch die schriften von M. Müller (Proposals for a Missionary alphabet London 1854) und von Lepsius (Das allgemeine linguistische alphabet Berlin

1855). Die von Brockhaus ausgesprochene ansicht, dass man nicht alle sprachen umschreiben könne, erwies sich bei den fortschritten der linguistik als irrig, man sah ein, dass es möglich sein müsse ein alphabet zu finden, in welches die laute aller sprachen der erde aufnahme finden könnten und dass dieses alphabet gegründet werden müsse auf die physiologie der menschlichen stimme. Da der organismus der sprachwerkzeuge natürliche gränzen hat, jenseits welcher keine lautentwickelung mehr möglich ist, da ferner die gesetze des physischen organismus unveränderlich sind, so muss es möglich sein, die laute sämmtlich zu bestimmen, die der menschliche mund hervorbringen kann, auch können deren nicht so viele sein, dass man sie durch zeichen nicht sollte ausdrücken können. Für ein solches linguistisches alphabet schiene es mir das beste, neue zeichen zu erfinden, dies ist indessen nicht geschehen, man hat sich vielmehr bei der aufstellung allgemeiner linguistischer alphabete vorzugsweise des lateinischen alphabetes bedient, dessen buchstabenmenge durch beigesetzte punkte und andere zeichen möglichst vergrössert wurde, in einigen fällen hat man auch in das griechische alphabet hinübergegriffen. Mit diesem auf lautphysiologischer grundlage beruhenden alphabete kommt nun die ältere lediglich praktischen zwecken dienende umschreibung in mehrfache collision, namentlich hat man ērānische *kh, gh, th, dh* beanstandet, da dieselben nach überwiegender ansicht keine aspiraten sondern spiranten sind; weniger war gegen die wiedergabe der labialen spiranten durch *f* und *w* zu sagen. Die ernstesten schwierigkeiten machen aber die dumpfen sibilanten, die man bisher mit *ç*, *s*, *sh* auszudrücken pflegte, allerdings wenig entsprechend, wir haben aber oben bereits gesehen, wie man zu dieser umschreibung gekommen ist.

Ich gestehe, dass ich zu denen gehöre, welche der frage nach der umschreibung des Altērānischen nicht die grosse wichtigkeit beilegen können, die ihr gewöhnlich zugeschrieben wird. Wenn die umschreibung wirklich so wichtig ist — warum legt man dann nicht mindestens das gleiche gewicht auf die umschreibung des Griechischen und Lateinischen? Ich habe niemals gehört, dass man sich sonderlich mit dieser frage beschäftigt hat, man behält vielmehr nicht blos die gewöhnliche schreibweise, sondern auch die fremde schrift bei. Ich setze voraus, dass ein ērānischer philologe, der sich mit dem Avestā

beschäftigt, nicht nur die zeichen des avestāalphabetes genau kennt, sondern sich auch über den werth eines jeden dieser zeichen eine ansicht gebildet habe. Für den philologen ist die umschreibung immer ein bloser nothbehelf, er wird sich aus vielen gründen stets am liebsten der einheimischen schriftzeichen bedienen, wenn ihm dieselben zu gebote stehen; die umschreibung nöthigt ihn, zu dem einheimischen alphabete noch ein zweites hinzuzulernen, denn wie kann er wissen was *ṣ*, *ś*, *ṣ̌* etc. bedeuten solle, wenn man es ihm nicht gesagt hat? Ferner: ein solches linguistisches umschreibungsalphabet dient dann eben auch nur linguistischen oder philologischen zwecken, es giebt aber auch andere gründe die zur umschreibung nöthigen, z. b. wenn man theologen, historiker oder auch das allgemeine publikum über ērānische dinge belehren will, sind solche umschreibungen unbrauchbar und man wird selbst lieber z. b. *Airjana vaedscha* schreiben als *Airyana vaeja*. Trotz aller dieser bedenken würde ich es doch als einen fortschritt freudig begrüssen, wenn man sich über eine einheitliche umschreibung einigen könnte und würde meine subjectiven ansichten gerne der allgemeinen überzeugung zum opfer bringen. Es ist zu hoffen, dass künftighin die verschiedenen ērānischen sprachen — auch die neueren — die philologen und linguisten mehr beschäftigen werden als bisher; dass man für dialekte wie das Kurdische, Ossetische u. s. w., welche keine einheimischen schriftzeichen haben, umschreibung und zwar möglichst genaue umschreibung braucht, ist selbstverständlich. Da nun aber die ērānischen sprachen, alte wie neue, auch unter sich verglichen werden müssen, so wäre es sehr wünschenswerth, dass man für alle ein gemeinsames alphabet finden könnte, in welchem die von alters her geltenden, gemeinschaftlichen laute mit denselben zeichen ausgedrückt würden, während man die eigenthümlichkeiten eines jeden dialekts besonders, unter berücksichtigung ihrer entstehung, bezeichnen würde. Ich stimme Pischel darin bei, dass man die langen vocale am besten durch striche bezeichnet, also *ā*, *ī*, *ū*, *ē* u. s. w., die accentzeichen aber für die accentbezeichnung frei lässt. Auch das scheint mir wünschenswerth, dass man vermeide, für die ērānischen sprachen zeichen zu gebrauchen, welche man für das Sanskrit in anderer bedeutung verwendet. Aus diesem grunde würde ich nicht blos *kh*, *gh*, *th* etc., sondern auch *ḍ* gerne fallen lassen. Auch in anderer

hinsicht würde ich mich fügen, wenn sich eine umschreibungsweise finden liesse, welche überall durchzuführen ist, ich sehe aber nicht ein, wie man über die klippen hinwegkommen will, an welchen man sich bis jetzt gestossen hat: die theilweise anwendung des griechischen alphabetes oder die beiziehung anderer unterscheidungszeichen, auf deren existenz man in den druckereien nicht durchgängig rechnen kann.

F. Spiegel.

Ērān und Īrān.

Die neupersische sprache hat bis jetzt bei linguistischen untersuchungen so gut wie keine rolle gespielt, was auch nicht zu verwundern ist bei dem herabgekommenen zustande in welchem sich ihre formen befinden. Nichts destoweniger giebt es gründe genug, welche dafür sprechen, dass auch das Neupersische künftig eine grössere beachtung finden muss, als ihm bisher zu theil geworden ist. Zunächst allerdings ist es die aufgabe der ērānischen philologie, dem Neupersischen eine erhöhte beachtung zu schenken, namentlich bei der interpretation des Avestā, denn was gegen die neupersische formenlehre gesagt werden kann, gilt nicht im gleichen masse von der neupersischen syntax, noch weniger von dem neupersischen wortschatze. Es versteht sich von selbst, dass alle ächten neupersischen wörter auf altērānische zurückgehen, vielfach ist es auch noch möglich, die altērānischen formen selbst zu finden, wo dies nicht der fall ist, da geben uns unsere erfahrungen wenigstens die mittel, theoretische grundformen aufzustellen, die suffixe von den wurzeln zu scheiden und auf diese art nach und nach ein ērānisches wurzelverzeichniss zu erhalten, in welches die einzelnen wörter einzureihen sein werden. Ebenso wird es die pflicht der ērānischen philologie sein, die geschichte der ērānischen sprache nicht blos aufwärts in die vorhistorische periode zu verfolgen, sondern auch abwärts die entwickelung der sprache in der historischen zeit zu untersuchen, wobei rücksicht auf die parallel verlaufende geschichte der indischen sprache nur von nutzen sein kann. Von solchen forschungen wird dann auch die lin-

guistik notiz nehmen müssen, wenn es ihr darum zu thun ist, dem ērānischen sprachstamme seine richtige stellung innerhalb der gesammtheit der indogermanischen sprachen anzuweisen.

Von diesen gesichtspunkten ausgehend halte ich es für geboten, auf den in der überschrift genannten gegenstand zurückzukommen, weniger weil die frage an und für sich wichtig als weil sie das symptom einer wichtigeren sache ist. Wer nach der heutigen aussprache des wortes fragt, der wird nur *Īrān* zu hören bekommen, man kann aber aus jeder neupersischen grammatik lernen, welche nicht blos auf die neuere umgangssprache rücksicht nimmt, dass die persischen grammatiker und lexicographen vier verschiedene vocale unterscheiden, wo die jetzige sprache nur zwei sehen lässt: *ē* neben *ī*, *ō* neben *ū*. Für das auge waren *ē* und *ī*, *ō* und *ū* schon seit der zeit zusammengefallen, als die Erānier anfingen ihre sprache mit einem semitischen alphabete zu schreiben, der unterschied für das ohr wurde erst weit später aufgehoben und die persischen wörterbücher ermangeln nicht uns anzugeben, wo *ē* und wo *ō* gesprochen werden soll. Schon längst hat Fr. Rückert[1]) darauf hingewiesen, dass dieser unterschied keine grille der grammatiker sei, sondern von den besseren persischen dichtern gewissenhaft beobachtet werde: sie reimen wörter mit *ē* und *ō*, nicht auf solche mit *ī* und *ū* oder umgekehrt. Seit dieser zeit haben wir auch einsehen lernen, dass diese laute nicht weniger gewissenhaft geschieden werden in den schriften der Parsen, welche mit avestācharakteren geschrieben sind, in den persischen wörtern, welche die Armenier in ihre sprache aufgenommen haben, endlich dass der unterschied zwar im jetzigen Neupersischen verschwunden ist, in dialekten aber wie das Kurdische sich noch theilweise erhalten hat (vgl. Justi, Kurdische gramm. §§ 6. 11.). Rückert hat auch bereits darauf hingewiesen, dass der grund des unterschiedes durch die sprachvergleichung klar werde: dem neupersischen *ē* entspreche auch im Sanskrit *ē*, dem neupersischen *ō* das indische *ō*. Wir wissen jetzt, dass dem neueren *ē* im Alterānischen *ai* oder *ae*, dem neueren *ō* dagegen *au* und *ao* entspricht. Die alterānischen diphthongen haben also dieselbe wandelung erfahren wie auch die indischen, welche ursprünglich *ai*, *āi* und *au*, *āu* lauteten

[1]) Cf. Pertsch, Grammatik, rhetorik und poetik der Perser p. 39.

aber nach und nach zu *ē* und *ō* wurden. An dieser verwandlung nehmen auch einige wörter theil, in welchen der diphthong erst durch umsetzung entstand. So wurde aus der alten namensform *ariyana* erst *ayrān* dann *ērān*, ganz wie im Prâkrit skr. *paryanta* zu *peranta* wird (Lassen Instit. ling. prâcr. § 72). Wenn dieses *ē*, *ō* später sogar zu *ī*, *ū* herabsinkt, so finden wir für diesen vorgang wiederum im Prākrit eine parallele (Lassen, l. c. §§ 6. 7).

Eine ausnahme von obiger regel hat bereits Rückert angegeben: in endsilben wird aus alterānischen *aena*, *aona* entstandenes *ēn*, *ōn* immer zu *īn*, *ūn* herabgedrückt. In den persischen wörtern, die ins Armenische aufgenommen sind, ist dies noch nicht der fall, aber die parsenschriften haben bereits diese änderung eintreten lassen. Hinzufügen muss ich noch, dass in der persischen literatur auch schliessendes *ēr* nicht mehr feststeht, sondern zu *īr* wird, doch scheint in diesem falle die aussprache schwankend geblieben zu sein. In parsenschriften habe ich nur *diwēr* „schreiber", *dilēr* „beherzt" und *Ērān* gefunden, die ausnahmen gehen aber ziemlich hoch hinauf, auf die älteste derselben hat schon Lagarde (Ges. abhandlungen p. 179) aufmerksam gemacht, sie findet sich bereits bei Ammianus Marcellinus der (19, 2. 11) sagt: Persis Saporem *saansaan* appelantibus et *pirosen*. Das letztere wort, das nach der heutigen aussprache *fîrûz* lautet, kehrt wieder in dem eigennamen der bei den Byzantinern Πειρώζης und Περώζης lautet, die entsprechende form *pērōz* findet sich noch oft genug in parsenschriften, in handschriften daneben allerdings auch schon *pīroz*. *Dilēr* reimt bei Firdosi mehrfach auf *shēr* „löwe", aber auch auf *ʾharīr* „seide", und auf *pīr* „greis". *Diwēr* „schreiber" ist gewiss vielfach *diwīr* gesprochen worden, daher reimt das wort auch auf *qīr* „pech", der name *Ardashēr* scheint von Firdosi immer *Ardashīr* gesprochen worden zu sein. Endlich unser wort *Ērān* reimt sehr häufig auf *shērān*, „löwen", *dilērān* „beherzte", einmal sogar auf *ēshān* „diese" dabei aber auch auf *vīrān* „wüste" und man darf die ächtheit solcher verse nicht bezweifeln, da sich derselbe reim auch bei Elfakhri wiederfindet, der es sonst in solchen dingen genau nimmt.

Hiernach ist der unterschied der beiden aussprachen *Ērān* und *Īrān* ein sehr geringer und mag manchen gleichgültig erscheinen, nur nicht dem philologen und linguisten. Es wird

den lesern nicht entgangen sein, dass hier im Neupersischen ein ganz ähnlicher fall vorliegt, wie bei dem zusammenfallen des η und ι im Griechischen; sowenig es dem sprachforscher gleichgiltig sein wird, ob einem griechischen worte ursprünglich der eine oder der andere dieser beiden vocale zukomme, ebensowenig darf es im Neupersischen gleichgiltig sein. Allerdings, wer *Ērān* spricht oder schreibt und im übrigen *ē* und *ī*, *ō* und *ū* nicht unterscheidet, der thut dasselbe wie derjenige, der zwar *Homer* sagt, im übrigen aber η und ι zusammenfallen lässt. Wir erklären uns daher für die schreibweise *Ērān* aber nur in gemeinschaft mit einer genauen unterscheidung der verschiedenen vocale in allen fällen, wo sie zu scheiden sind, eine unterscheidung, die im interesse der etymologie dringend geboten ist.

F. Spiegel.

---

ukthaṃ madaç ca çasyate.

In den beiden ṛigvedaversen ṚV. 1, 86, 4:

asya vîrasya barhiṣi
sutaḥ somo diviṣṭiṣu
ukthaṃ madaç ca çasyate

und 4, 49, 1:

idaṃ vâm âsye haviḥ
priyam indrâbṛihaspatî
ukthaṃ madaç ca çasyate

kehrt das wort *mada* zweimal in enger verbindung mit *uktha* wieder. Weder Ludwig noch Grassmann haben ihm eine speciellere bedeutung beigelegt; jener übersetzt die fragliche verszeile mit „das lied und der trank wird gepriesen“ (1, 86, 4) resp. „preislied und rauschtrank wird gerühmt‘, (4, 49, 1), dieser mit: „sein spruch und trank wird hochgerühmt“ resp. „verkündet wird euch spruch und trunk“; etwas weniger farblos fasst der Vedârthayatna diese stelle, indem er zu 1, 86, 4 von „praise and exhilaration sung“ (II, 355) spricht, ohne indess damit das richtige völlig zu treffen. Sâyaṇa gibt an jeder stelle eine andere deutung; zu 4, 49, 1 sagt er: *ukthaṃ çastram*

ca mado madajanakaṃ çasyate, was, wie ich glaube, ohne weiteres hinfällig ist, und zu 1, 86, 4: *uktham maruddevatâkaṃ çastraṃ madaç ca / madidhâtunâ yuktâ maruto devâḥ somasya matsann ityâdikâ mârutî nivic câsya marudgaṇasya harṣâya çasyate / hotrâ paṭhyate* — d. h. er sieht in *mada* einen namen für nividformel. Diese deutung ist die richtige.

Auf eine andere bedeutung des wortes *mada* als „rauschtrank" weist in unseren versen die *uktha* parallele stellung desselben hin und die aus dieser folgende nothwendigkeit das verbum *çasyate* in derselben bedeutung sowohl mit *uktha* als *mada* zu verbinden. *ças* heisst bekanntlich „hersagen, recitiren" und wird im ṚV. häufig mit *uktha* verbunden, z. b. 1, 10, 5; 3, 53, 3; 4, 6, 11; 4, 16, 2; 5, 39, 5 etc. Fassen wir *uktha* als *çastra*, (litanei, verbindung mehrerer vom hotṛi herzusagender hymnen), so muss *mada* ähnlich wie *uktha* einen vers, eine formel, eine hymne, jedenfalls etwas recitirbares bedeuten. Das nähere lehrt uns die nahe beziehung zu *uktha*:

Mit den *uktha's* pflegen eng verbunden zu sein die sogenannten *nivid's.* Ait. brâhm. 3, 10, 1 heisst es von ihnen: *garbhâ vâ eta ukthânâṃ yan nividaḥ*; 3, 10, 5: *peçâ vâ eta ukthânâṃ yan nividaḥ* und sie werden je nach der cerimonie dem *uktha* voran- oder nachgestellt oder in die mitte eingeschoben. Was die *nivid's* sind, sagt Haug (übers. zum Ait. brâhm. II, 142 anm.) mit folgenden worten: the Nivid is an address either to a single deity or to a class of deities, inviting them to enjoy the Somalibation which had been prepared for them. It generally contains the enumeration of the titles etc. Einige proben von nivid's aus Çâñkh. Çr. s. (8, 16—23), woselbst dieselben aufgezählt sind, mögen dies deutlich machen:

17. *savitâ devaḥ somasya matsat / hiraṇyapâṇiḥ sujihvaḥ / subâhuḥ svañguriḥ trir ahant satyasavanaḥ / yaḥ prâsuvad vasudhitî / ubhe joṣṭrî savîmani / çreṣṭhaṃ sâvitram âsuvam / dogdhrîṃ dhenuṃ / voḷhâram anaḍvâham / âçuṃ saptim / jiṣṇuṃ ratheṣṭhâṃ / puraṃdhiṃ yoṣâṃ / sabheyaṃ yuvânaṃ / savitâ devaḥ parâmîvâṃ sâviṣat parâghaçañsam / iha çravad iha somasya matsat / premâṃ deva iti samânam.*

18. *dyâvâpṛithivî somasya matsatâm / pitâ ca mâtâ ca / dhenuç ca ṛiṣabhaç ca / dhanyâ ca dhiṣaṇâ ca / suretâç ca sudughâ ca / çambhûç ca mayobhûç ca ûrjasvatî ca payasvatî ca / dyâvâpṛithivî iha çrutâm iha somasya matsatâṃ / premâṃ*

devî devahûtim avatâm devyâ dhiyâ / predam brahma predam xatram / premam sunvantam yajamânam avatâm / citre citrâbhir ûtibhiḥ / çrutâm brahmâṇyâvasâgatâm /

Aehnlich wie diese sind fast alle folgenden nivid's beschaffen. Sie beginnen fast sämmtlich mit einer anrufeformel, die das verbum *mad* enthält und noch einmal in etwas anderer form im laufe der nividformel wiederkehrt, in folgender weise:

20): *ṛibhavo devâḥ somasya matsan*, später *ṛibhavo devâ iha çravann iha somasya matsan* — 21) *viçve devâḥ somasya matsan — viçve devâ iha çravann iha somasya matsan.* 22) *agnir vaiçvânaraḥ somasya matsat* — 23) *maruto devâḥ somasya matsan* — 24) *agnir jâtavedâḥ somasya matsat* — 25) *asya made jaritar indraḥ somasya matsat / asya made jaritar indro hi mahan* —

Erwägen wir, dass 1) uktha's und nivid's in enger ritueller beziehung stehen, dass 2) uktha und mada in unseren stellen zusammengehören, dass 3) der inhalt der nivid's eine aufforderung an die götter ist, sich am somatrank zu erfreuen (*matsat matsan*), dass 4) dasselbe verbum *çasyate*, welches von nivid's gebraucht wird, hier auf mada angewendet ist und dass 5) wenigstens die eine der beiden hymnen, welche die worte *uktham madaç ca çasyate* enthalten, als nividhymne für die Maruts vorkommt (Ait. brāhm. 5, 21. Açv. Çr. s. 8, 11, 4), so folgt, dass in den beiden versen ṚV. 1, 86, 4 u. 4, 49, 1 mada nur ein anderer name für nivid ist, gewählt vielleicht mit rücksicht auf das in den meisten der nivid's vorkommende wort *matsat*, *matsan*. Ich übersetze daher:

Uktha und rauschtrankformel werden recitirt.

Breslau. *Alfred Hillebrandt.*

Gaul. amella.

Gaul. *amella* „bienensug" (Diefenbach Orig. eur. 229) from **am(p)ella*, cognate with *ἐμπίς*, OHG. *imbi* and Lat. *apis*, which has lost the *m*, because the accent was (as in Greek) originally on the *i*?

Whitley Stokes.

Die ursprüngliche sprachform der homerischen hymnen.

Die homerischen hymnen [1]) sind uns in demselben wunderlichen formengemische überliefert, welches für den „epischen kunstdialect" der Griechen gilt. Bei näherer untersuchung ergiebt sich jedoch, dass die hymnen keineswegs ursprünglich sämmtlich in diesem selben „kunstdialecte" verfasst sein können. Beschränken wir uns auf die fünf grossen hymnen (I—V), so tritt in der sprache derselben alsbald ein grosser unterschied hervor: dass nämlich in einigen derselben das vau genau beobachtet, in anderen ausser in festen epischen formeln vernachlässigt wird.

Nothwendig ist vau im hymnus auf Aphrodite (IV) in 1. *μοῦσά μοι ἔννεπε ἔργα* 9 *οὐ γάρ οἱ ἅδεν ἔργα* 10 *ἀλλ᾽ ἄρα οἱ πόλεμοί τε ἅδον καὶ ἔργον* 15 *ἀγλαὰ ἔργ᾽* und *ϑεῖσα ἑκάστῃ* 41 *ἣ μέγα εἶδος* 44 *μήδεα εἰδώς* 53 *Ἀγχίσεω δ᾽ ἄρα οἱ* 56 *τὸν μὲν ἔπειτα ἰδοῦσα* 64 *περὶ χροῒ εἵματα* 82 *μέγεϑος καὶ εἶδος* 90 *ϑαῦμα ἰδέσϑαι* 92 *χαῖρε, ἄνασσα* 112 *εὐτειχήτοιο ἀνάσσει* 113 *σάφα οἶδα* und 116 *εὖ οἶδα* 139 *χρυσόν τε ἅλις* 164 *ἰδὲ εἵματα* 167 *οὐ σάφα εἰδώς* 171 *αὐτὴ δὲ χροῒ ἕννυτο εἵματα καλά* 204 *ἐπιοινοχοεύοι* 205 *ϑαῦμα ἰδεῖν* 208 *ὅππῃ οἱ* 212 *δὲ ἕκαστα* 228 *κατέχυντο ἔϑειραι* 280 *ποτὶ Ἴλιον*.

Wenn man auch einige fälle als epische formeln nicht als beweisend gelten lässt (wie 44 *μήδεα εἰδώς*, 90 *ϑαῦμα ἰδέσϑαι*, 113 *σάφα οἶδα*, 116 *εὖ οἶδα*, 167 *οὐ σάφα εἰδώς*), so behält man immer noch eine erhebliche anzahl von stellen zurück, welche geradezu beweisen, dass für den verfasser das vau noch ein lebender laut war. Eine ebenso grosse anzahl von stellen gestattet wenigstens die einsetzung des vau, dagegen sprechen nur sehr wenige, welche sämmtlich leicht zu bessern sind.

6 *πᾶσιν δ᾽ ἔργα μέμηλε*: zwei hss. haben *πᾶσι*, lies: *πᾶσι δὲ ϝέργα μέμηλε*.

85 *εἶδός τε μέγεϑός τε καὶ εἵματα σιγαλόεντα* und

232 *σίτωι τ᾽ ἀμβροσίῃ τε καὶ εἵματα καλὰ διδοῦσα*.

Die verbesserung ergiebt sich aus 164, wo es heisst: *λῦσε δέ οἱ ζώνην ἰδὲ εἵματα σιγαλόεντα*.

147 *ἀϑανάτοιο δ᾽ ἕκητι*: lies *ἀϑανάτου δὲ ϝέκητι*.

---

[1]) Ich lege die sorgfältige ausgabe von Baumeister (B.) zu grunde.

169 *βοῦς τε καὶ ἴφια μῆλα*: lies *βοῦς καὶ ϝίφια.*

256 *τὸν μὲν ἐπὴν δὴ πρῶτον ἴδηι* ist zu berichtigen nach 185 *αὐτίκα σ᾽ ὡς τὰ πρῶτα, θεά, ϝίδον*; ebenso 287 *πρῶτον ἴδηις.*

Nicht ganz so glänzend wie in IV lässt sich vau in II, dem hymnus auf den pythischen Apoll herstellen; der grund scheint mir lediglich in der besseren erhaltung von IV zu liegen.

Nothwendig ist vau in II:

6 *ἄμβροτα εἵματ᾽ ἔχων.* 20 *ἀλλὰ μάλα μεγάλη τε ἰδεῖν καὶ εἶδος ἀγητή.* 79 *Φοῖβε ἄναξ.* 99 *ἑσσί, ἄναξ, ἐμέθεν.* 107 *ἔνθα ἄναξ.* 119 *υἱέε Fεργίνου*, nach einer hs., andere *υἱέες*, wofür man *υἷες* lesen könnte. 141 *ἀλλά ἑ.* 142 *καὶ μετὰ ἧσι.* 164 *τέρπετο ὃν κατὰ θυμόν.* 170 *τέρπετο οἷσ᾽ ἱεροῖσι.* 178 *πρίν γε οἱ ἰὸν ἐφῆκεν.* 194 *οἱ δὲ ἄνακτα.* 197 *καὶ τότ᾽ ἄρ᾽ ἔγνω ἧισιν ἐπὶ φρεσί.* 216 *ἐπὶ οἴνοπι πόντωι.* 222 *δελφῖνι ἐοικώς.* 235 *Ἠελίοιο ἄνακτος.* 263 *ἀστέρι εἰδόμενος.* 271 *ἀνέρι εἰδόμενος.* 299 *καλὰ ἕκαστος.*

Die verstösse gegen das vau lassen sich zum theil leicht beseitigen:

77 und 163 *ἣ δ᾽ ἐσιδοῦσα*: lies *ἣ δὲ ϝιδοῦσα.*

135 *κέδν᾽ εἰδυῖαν* selbstverständlich *κέδνα ϝιδυῖαν* zu lesen.

207 *ἔνθα δ᾽ ἄνακτι*, unbedenklich ist *δὲ* zu streichen, vgl. 107 *ἔνθα ϝάναξ.*

218 *οἵ ρα τ᾽ ἄνακτι* vor einer lücke. Streiche *τε* oder *ρα.*

356 *ὔμμ᾽ ἐρέω* lässt sich *ὔμμι ϝερέῶ* aussprechen, oder wie auch (nach Nauck) *λ* 146 *τι ϝέπος ϝερέω* zu lesen.

Der verstoss in 177 *ἣ κακὰ πολλ᾽ ἔρδεσκε* trifft nicht den verfasser, sondern den späteren rhapsoden, welcher das stück vom Typhaon 127--177 in unseren hymnus einlegte. Der vers 248 *ἠδὲ πὰρ Ἦλιδα δῖαν* mit seinem fehler gegen *Fᾶλις* ist aus *ο* 298 genommen und stammt aus der jüngeren ionischen redaction der Odyssee.

Bedenken erregen nur wenige stellen:

97 *εἰποῦσ᾽ Ἑκάτοιο* und 98 *μηδ᾽ Ἑκάτοιο.* Aber diese stelle ist auch sonst verdächtig, denn 1) nur hier heisst in unserem hymnus der gott *Ἕκατος*, 2) v. 94 ist offenbar nach 203 gebildet und nimmt den inhalt der späteren stelle unangenehm vorweg, 3) ist die ausdrucksweise in 97. 98 geradezu kindisch, endlich 4) lässt sich der grund erkennen, wesshalb hier geändert ist: es hiess hier wie 203, dass die nymphe den gott

betrogen, was mit seiner weisheit nicht stimmte. Hiernach habe ich das ursprüngliche wieder zu gewinnen versucht.

v. 108 *νηὸν ποιήσασθαι ἐπήρατον, εἶπέ τε μῦθον*, zu berichtigen nach 67 *τεύξασθαι νηόν* und 69 *περικαλλέα νηόν*. Man nahm anstoss an der folge von *νηὸν περικαλλέα* 108 und *περικαλλέα νηόν* 109; die ältere poesie weiss von solchem bedenken nichts.

v. 259 *ἔπλεον· ἡγεμόνευε δ᾽ ἄναξ κτλ.* Eine schlagende berichtigung finde ich nicht; die störung mag durch die nachträgliche einfügung von 257—258 veranlasst sein, welche aus der Odyssee stammen. Uebrigens ist, streng genommen, der ausdruck *ἡγεμόνευε* der situation nicht ganz angemessen. Etwa *ἦγε δὲ νῆα*?

Für *δεξιτερῆι μάλ᾽ ἕκαστος* 357 habe ich mit einiger zuversicht *δεξιτερᾶφι ϝέκαστος* gesetzt; *μάλα* sieht hier wie ein flickwort aus.

Es scheint mir hiernach nicht zu kühn anzunehmen, dass im h. II wie im h. IV das vau ursprünglich durchaus beobachtet worden ist.

Ganz anders stehen in diesem punkte die übrigen drei grossen hymnen I. III. V. Hier ist die wiedereinführung des digamma, welche in II und IV möglich und damit nothwendig ist, ganz unmöglich. Gegen das vau sprechen im hymnus auf den delischen Apoll:

14 *Ἀπόλλωνα τ᾽ ἄνακτα.* 15 *τὴν μέν ἐν Ὀρτυγίηι* (*ϝόρτυξ*). 22 *σκοπιαί τοι ἅδον.* 46 *θέλοι οἰκία θέσθαι.* 64 *δυσηχής* (*ϝᾶχος*). 70 *τὸ πρῶτον ἴδηι*; man könnte *τὰ πρῶτα* setzen wollen, allein *τὸ πρῶτον* auch 20. 158. 120 *αἵ δ᾽ Ἶριν* (*Ϝῖρις*). 163 *μιμεῖσθ᾽ ἴσασιν — αὐτὸς ἕκαστος.* 177 *οὐ λήξω ἑκηβόλον.* 181 *μεγ᾽ ἀνάσσεις.*

Für digamma lässt sich nur weniges anführen: 45 *τόσσον ἐπ᾽ ὠδίνουσα ἑκηβόλον | ἵκετο Λητώ.* Die cäsur entschuldigt hier den hiat nicht wohl, weil die bucolische cäsur vorwiegt; daher vielleicht besser *ὠδίνουσ᾽ ἑκατηβόλον.*

46 *εἴ τις οἱ γαιέων.* Hier scheint das in *οἱ* ursprünglich anlautende digamma *εἴ τις* zum spondeus zu machen; aber mehrere hss. haben *εἴ τίς σοι* und dies ist entschieden besser, zieht dann freilich auch die änderung von *ἵκετο* v. 45 in *ἵκεο* nach sich.

107 *ὠκέα Ἶρις* ist bekannte epische formel.

In 140 *αὐτὸς δ' ἀργυρότοξε, ἄναξ ἑκατηβόλ' Ἄπολλον* ist der hiat durch die hauptcäsur entschuldigt; man hat das komma nicht mit B. hinter, sondern vor *ἄναξ* zu setzen.

Für *ἑκάτοιο ἄνακτος* 63. 90 ist älterer epischer vorgang nicht nachzuweisen; bei Archiloch. frg. 1 ist *Ἐνυαλίοιο θεοῖο* entschieden der anderen lesart *Ἐνυαλίοιο ἄνακτος* vorzuziehen.

Auch im hymnus auf Hermes (III) ist die einführung des vau unmöglich. Gegen das vau sprechen:

46 *ὡς ἅμ' ἔπος τε καὶ ἔργον.* 92 *μὴ ἰδὼν εἶναι.* 107 *ἠδ' ἐρσήεντα κύπειρον.* 120 *ἔργον δ' ἔργωι.* 143 *ὄρθριος, οὐδέ τίς οἱ.* 154 *θεὸς, εἶπέ τε μῦθον.* 179 *ἔνθεν ἅλις.* 180 *πορθήσω καὶ χρυσόν, ἅλις τ'.* 199 *ταῦτά μοι εἰπέ.* 218 *ἑκηβόλος, εἶπέ τε μῦθον.* 224 *λασιαύχενος ἔλπομαι εἶναι.* 239 *ἑκάεργον ἰδών.* 241 *προκαλεύμενος ἥδυμον ὕπνον.* 266 *οὐκ ἐμὸν ἔργον.* 255 *κατ' οἶκον.* 306 *ἐελμένον, εἶπέ τε μῦθον.* 344 *δαίμονος ἔργα.* 349 *εἴ τις ἀραιῇσι δρυσί* (*ϝαραιός*). 350 *ψαμαθώδεα χῶρον* (*ψαμαθο-ϝειδής*). 376 *τὰ δέ τ' οἶδε καὶ αὐτός.* 382 *ὀπίζομαι· οἶσθα.* 403 *ἀπάτερθεν ἰδών.* 428 *μοῖραν ἕκαστος.* 449 *ἔρωτα καὶ ἥδυμον.* 464 *εἰρωτᾶις μ' ἑκάεργε.* 466 *σήμερον εἰδήσεις.* 485 *ῥεῖα συνηθείῃσιν* (*ϝῆθος*). 493 *ἔνθεν ἅλις.* 500 *υἱός ἄναξ.* 522 *ὅσ' ἑκηβόλος* 521 *ἐπέων τε καὶ ἔργων.* 535 *τὸ γὰρ οἶδε.* 538 *ἄλλον γ' εἴσεσθαι.* 574 *υἱὸν ἄναξ.*

Die beobachtung des vau in diesem hymnus ist nur schein. Es finden sich die entsprechenden hiaten nämlich nur in bestimmten epischen formeln, oder doch solchen nachgebildeten stellen, und zwar meistens in den letzten versfüssen. Vor dem sechsten fusse:

80. 440 *θαυματὰ ἔργα.* 127 *πίονα ἔργα.* 450 *μήδεα οἶδας.* 467 *πάντ' εὖ οἶδας.* 516 *ἐπαμοίβια ἔργα.* 520 *καὶ φίλα ἔρδειν.*

Im vorletzten: 265 *κραταιῶι φῶτι, ἔοικα* und 372 *κραταιῶι φῶτι ἐοικώς.* 358 *νυκτὶ ἐοικώς.* Sonst noch 16 *ἀμφανέειν κλυτὰ ἔργα.* 454 *ἐνδέξια ἔργα πέλονται,* wo der hiat durch die versstelle entschuldigt ist.

Der hiat in *δέ οἱ* 117. 426 findet sich ebenso bei den Ioniern, und hat bei diesen mit dem ursprünglichen vau in *οἱ* so wenig zu thun wie der hiat in *ἄλλοτε ἄλλος.*

61 *καὶ τρίποδας κατὰ οἶκον* (vgl. *κατ' οἶκον* 255) ist wohl besser *καὶ τρίποδάς τε κατ' οἶκον* zu schreiben. In 250 *ἄργυφα εἵματα νύμφης* ist der hiat allenfalls durch die versstelle entschuldigt, besser scheint mir *ἀργύφε' εἵματα,* weil *ἄργυφα*

nur mit μῆλα verbunden vorkommt. Endlich für τόδε εἰπέ ist unbedenklich τόδε γ᾽ εἰπέ zu setzen.

Nicht minder sträubt sich der hymnus auf Demeter (V) gegen die einführung des vau. Dawider sind die stellen:

6 ἠδ᾽ ἴα καλά. 35 ἔτι δ᾽ ἔλπετο. 49 νέκταρος ἡδυπότοιο. 66 θάλος, εἴδεϊ κυδρήν. 75 Δημῆτερ ἄνασσα. 117 ἠμὲν ἔπει ἠδὲ καὶ ἔργωι. 140 οἷα γυναικὸς ἀφήλικος ἔργα τέτυκται (ϝᾶλιξ. ϝέργα). 144 καί κ᾽ ἔργα. 174 ἢ πόρτιες εἴαρος ὥρηι. 199 οὔτ᾽ ἔπεϊ (oder οὔτε ἔπει). 206 μελιηδέος οἴνου. 213 οὔ σε κακῶν ἄπ᾽ ἔολπα τοκήων. 227 οὔ μιν ἔολπα. 246 δείσασ᾽ ὧι περὶ παιδί. 284 ἐσάκουσαν ἐλεινήν (ἐλεεινήν). 302 βὰν δ᾽ ἴμεν οἴκαδ᾽ ἕκαστος. 315 πολυήρατον εἶδος ἔχουσαν. 351 μήδεται ἔργα. 406 μῆτερ, ἐρῶ (ϝερέω). 418 Ἠλέκτρη καὶ Ἰάνθη (ϝίον) 430 τῆι δ᾽ ἔκθορ᾽ ἄναξ. 438 τῆισιν δ᾽ ἐγγύθεν ἦλθ᾽ Ἑκάτη. 440 ἔπλετ᾽ ἄνασσα. 458 ἀσπασίως δ᾽ ἴδον ἀλλήλας. 488 αἶψά τε οἱ πέμπουσιν ἐφέστιον (ἐπιϝέστιον). 492 Δηοῖ ἄνασσα.

Scheinbare anzeichen des vau finden sich meist nur in epischen formeln, vorwiegend in den letzten versfüssen: 93 πίονα ἔργα. 235 δαίμονι ἶσος. 240 θεοῖσι δὲ ἄντα ἐώικει (etwa θεοῖσιν δ᾽ ἀντ᾽ ἐεοίκει?). 321 ἄφθιτα εἰδώς. 427 θαῦμα ἰδέσθαι. 451 ἀλλὰ ἕκηλον. Durch die versstelle ist der hiat entschuldigt in 52 ἤντετό οἱ Ἑκάτη (in ganz junger partie). 104 δώματα ἠχήεντα (zugleich epische formel). 342 τέτμε δὲ τόν γε ἄνακτα (ebenso). 357 ὣς φάτο, μείδησεν δὲ ἄναξ.

In 167. 222 ῥεῖά κέ τίς σε ἰδοῦσα ist zweifellos σέ γ᾽ zu schreiben. 275 ὣς εἰποῦσα θεὰ μέγεθος καὶ εἶδος ἄμειψε: besser μέγεθός τε καὶ εἶδος.

Die so eben nachgewiesene thatsache, dass unter den fünf grösseren hymnen IV und II das vau zulassen, I, III und V dasselbe ausschliessen, zeigt, dass diese hymnen nicht sämmtlich in dem gleichen mischdialecte gedichtet sein können, in dem sie uns überliefert sind. Um der ursprünglichen sprachform derselben möglicherweise näher zu kommen, gilt es jetzt, die örtlichkeit ausfindig zu machen, für welche jedes dieser gedichte ursprünglich bestimmt gewesen ist. Die herkunft der verfasser zu bestimmen ist hierbei von geringerem belang, massgebend für die mundart einer dichtung ist vielmehr das publicum, für welches dieselbe bestimmt war, falls nicht eine dichtungsgattung an einen bestimmten dialect gebunden war, wie die elegie an

die Ias und Atthis. Beginnen wir wieder mit dem hymnus auf die Aphrodite, IV.

Nach einer höchst wunderlichen ansicht, der selbst männer wie O. Müller und Bergk nicht abhold waren, wäre dieser hymnus ursprünglich am hofe der Aeneaden zu Skepsis oder sonst wo am Idagebirge zur verherrlichung des ahnherrn dieses geschlechts gesungen worden. Es scheint, dass sich an den „frommen Aeneas“ nicht bloss auf italischem boden allerlei flausen hängen sollten. Für welchen ort und für welches publicum der hymnus ursprünglich bestimmt war, zeigt die vergleichung mit den beiden kürzeren prooemien auf dieselbe göttin VI und X. In VI heisst es 1.2 *Ἀφροδίτην ἄισομαι, ἣ πάσης Κύπρου κρήδεμνα λέλογχεν* und 19. 20 fleht der dichter *δὸς δ' ἐν ἀγῶνι νίκην τῷδε φέρεσθαι.* X beginnt mit *Κυπρογενῆ Κυθέρειαν ἀείσομαι* und schliesst mit *χαῖρε, θεά, Σαλαμῖνος ἐϋκτιμένης μεδέουσα καὶ πάσης Κύπρου· δὸς δ' ἱμερόεσσαν ἀοιδήν.* Entsprechend heisst im IV hymnus Aphrodite v. 2 *Κύπρις*, und der dichter scheidet von ihr 292 mit dem grusse *χαῖρε, θεά, Κύπροιο ἐϋκτιμένης μεδέουσα.* Aus der verbindung dieser angaben ergiebt sich, dass die drei hymnen auf Aphrodite IV, VI und X dazu bestimmt waren, am feste der Aphrodite zu Salamis, der hauptstadt von Kypros, von wettkämpfenden rhapsoden vorgetragen zu werden. Auf Kypros weist im IV hymnus auch die erwähnung der kriegswagen, *σατίναι*, als einer noch üblichen waffengattung, v. 13, denn diese kommen in historischen zeiten unter Griechen nur bei den Kypriern vor. (Herodot V, 113 bei dem aufstande der Kyprier gegen die Perser 505). Ferner wird Aphrodite 58—64 in ihrem heiligthume zu Paphos von den Chariten geschmückt. Diese verse finden sich fast gleichlautend *ϑ* 362—366, sind hier jedoch nicht original, sondern aus unserem hymnus genommen und später zugesetzt, denn an der Odysseestelle sind sie ganz überflüssig, im hymnus aber nothwendig, weil hier die göttin gefallen und bethören will. Die sinnliche auffassung der göttin, an welcher man wiederholt anstoss genommen, passt vortrefflich zur göttin von Kypros; dass die erzeugung des Aeneas, des einzigen sohnes der landesgöttin, gefeiert wird, ist höchst angemessen für ein fest der herrin von Kypros, und selbst die verherrlichung des gesammten troischen königshauses v. 200—246 ist vom kyprischen standpunkte aus nicht befremdend: stammte doch Teukros, der grün-

der von Salamis und vermuthlich ahnherr des dortigen königsgeschlechtes durch seine mutter Hesione, die schwester Priamos, von den troischen königen ab.

Dass der II. hymnos auf den pythischen Apoll für den vortrag an den Pythien zu Delphi gedichtet, bedarf keines beweises. Der dichter mag immerhin ein Böoter und aus der schule Hesiods gewesen sein, wie die rücksicht auf böotische localsagen und die genaue kenntniss der böotischen heiligen strasse von Chalkis nach Delphi vermuthen lässt. Die zeit der abfassung lässt sich in ziemlich enge grenzen schliessen: der hymnus auf den delischen Apoll, welchen der verfasser von II offenbar nachahmte, ist von Kynaithos von Chios um ol. 30 (=660) verfasst; die wagenrennen zu Delphi, welche unser hymnus noch nicht kennt (v. 84 ff.), wurden nach beendigung des ersten heiligen krieges 595 eingesetzt; der hymnus ist also zwischen 660 und 595 verfasst.

Der hymnus auf den delischen Apoll ist, wie eben erwähnt, um ol. 30 für den delischen rhapsodenwettkampf von Kynaithos, einem Homeriden von Chios verfasst; unbekannt dagegen sind die verfasser und abfassungszeiten von III und V. Der letztere ist sicher für das fest der Demeter zu Eleusis bestimmt gewesen; ob freilich der verfasser ein Attiker oder ein Parier gewesen, ist nicht auszumachen, für unsere betrachtung auch gleichgültig. Für Paros hat man die erwähnung der Iambe (192 ff.) und von Paros (491) geltend gemacht, beides beweist wenig.

Der hymnus auf Hermes gehört nach Kolophon an das fest des Apollon Klarios, wohin auch IX weist. Nicht Hermes, sondern Apollo ist eigentlich der gefeierte gott, für Kolophon spricht das local des rinderraubs, nämlich Pylos, woher die Kolophonier sich bekanntlich ableiteten, für ionischen ursprung auch die halb burleske behandlung des stoffes, welche an die götterkomödie von Ares und Aphrodites buhlschaft in der Odyssee erinnert, deren sprache einen Ionier als verfasser verräth.

Sonach hätten wir das ursprüngliche publicum von IV (VI, X) in Salamis auf Kypros, das von II in Delphi, das von I, III, V in Delos, Kolophon, Eleusis zu suchen.

Die oben nachgewiesene thatsache, dass die fünf grösseren hymnen sich verschieden in der behandlung des vau verhalten, tritt jetzt in ein anderes licht. Die beiden hymnen, IV und II, welche das vau zulassen, sind ursprünglich für orte — Kypros

und Delphi — gedichtet, in deren mundart nach ausweis von inschriften das vau bis ins fünfte jahrh. wesentlich intact fortbestand, die drei anderen hymnen dagegen, I, III und V, welche das vau ausschliessen, sind für den vortrag an ionisch-attischen orten — Delos, Kolophon und Eleusis — abgefasst, also in sprachgebieten, deren allerälteste sprachdenkmäler bekanntlich keine spur des vau aufweisen. Dieses zusammentreffen lässt sich, soviel ich sehe, befriedigend nur durch die annahme erklären, dass die hymnen nicht in dem tradirten sprachgemenge sondern je in der mundart des ortes und des publicums, für welches sie ursprünglich bestimmt waren, abgefasst worden sind, eine annahme, welche ja schon von vornherein als die natürlichste alle wahrscheinlichkeit für sich hat. Abweichungen der sprache des hymnus von der prosa des vortragortes sind damit nicht geläugnet, allein diese treffen nicht auf das lautsystem sondern beruhen auf der fortführung in der lebendigen sprache veralteter formen, der wahl des ausdrucks, der beschränkung auf einen bestimmten wortschatz, kurz auf allen den eigenheiten, worin sich bei den Griechen die sprache der dichtung überhaupt von der des lebens unterschied.

Es liegt uns jetzt ob, jeden der fünf hymnen darauf hin zu untersuchen, ob die in ihm vorkommenden metrisch gesicherten formen sich mit dem dialecte desjenigen ortes, für welchen der hymnus ursprünglich gedichtet ist, in einklang setzen lassen. Betrachten wir zunächst den Aphroditehymnus in seinem verhältnisse zum kyprischen und dem damit aufs engste verwandten arkadischen dialecte. Der genetiv pl. der *α*-stämme zeigt im hymnus die endung *ᾱων* in 28. 172 *δῖα θεάων* 33 *τάων* 97 *νυμφάων* 174 *παρειάων* 215 *ἀγγελιάων*. Die ionische form *ων* (aus *ε̄ων*) findet sich nur v. 98 (*νυμφῶν*) in einem von B. mit recht ausgeworfenen verse, und 272 *τῶν* in dem jüngeren einschub 259—275. Unsere inschriften des arkad. und kyprischen dialects, die nicht über das 5. jahrh. reichen, zeigen die aus *ᾱων* entstandene jüngere form *ᾱν*.

Neben dem gen. pl. auf *ᾱων* lesen wir dreimal in dem hymnus den gen. sg. masc. auf einsilbig zu lesendes *εω*, also scheinbar die jüngere ionische form 53 *Ἀγχίσεω δ' ἄρα*, 126 *Ἀγχίσεω δέ με φάσκε* und 148 *Ἑρμεω, ἐμὴ δ' ἄλοχος*. Es ist unbedenklich hier die gemeinsam arkadisch-kyprische form auf *ᾱυ* einzusetzen, also *Ἀγχίσαυ, Ἑρμαυ* zu lesen. Leider ist uns

der name des Hermes bei den Kypriern nicht überliefert. *Ἕρμας* (mit nicht contrahirtem *α*) verhält sich möglicherweise zum ark. *Ἑρμάν* = *Ἑρμάϝων*, wie *Ποτείδας* zu *Ποτειδάν* = *Ποτειδάϝων*.

Neben dem gen. sg. auf *οιο* dominirt durchaus in unserm hymnus der auf *ου*, neben 12 *οιο*: 24 *ου*. Die arkad. kyprischen inschriften bieten nur *ω* (*ων*).

Neben 35 *οισι*, *οισ'* bietet der hymnus 3 mal die endung *οις*, nämlich 52 *ἀνθρώποις* (am versschlusse), 106 *λαοῖς καὶ γήραος*, 135 *σοῖς τε κασιγνήτοισ'*, *οἵ*. Hier zu ändern ist kein grund; die form *οις* ist in den kyprischen inschriften die allein herschende, im Arkadischen ist einmal *οισι* in *Ἀλειοῖσι* s. o. VIII s. 324, nro 54 auf einer älteren inschrift belegt, sonst erscheint nur *οις*. Es scheint also *οις* im hymnus auf dem eindringen der jüngeren form zu beruhen, welche zur zeit der abfassung des hymnus schon bestanden haben wird.

Ebenso ist es mit *αις* neben *αισι*. Letzteres kommt 16 mal, *αις* nur einmal v. 249 *μήτιας*, *αις ποτε* vor. Die arkad. inschriften zeigen nur *αις*, die kyprischen bieten zufällig kein beispiel.

Der dat. pl. 3 auf *σι* kommt 18, der auf *εσσι* 6 mal vor: 67 *νεφέεσσι*. 103. 196 *Τρώεσσι*. 197 *παίδεσσι*. 205 *πάντεσσι*. 217 *ἀελλοπόδεσσι*. Letztere form ist im kyprisch-arkadischen bis jetzt noch nicht belegt.

Die formen der *εσ*-stämme sind im hymnus fast immer offen: 69 *δι' οὔρεος*, 229 *εὐηγενέος*, 58 *θυώδεα*, 66 *εὐώδεα*, 103 *ἀριπρεπέ' ἔμμεναι*, 202 *Γανυμήδεα*, 220 *κελαινεφέα*, 88 *περικαλλέες*, 20. 97 *ἄλσεα*, 99 *πίσεα*, 152 *βέλεα*, 184 *ἔπεα*, 108 *χαμαιγενέων*, 161 *λεχέων*, 234 *μελέων*, 4 *διιπετέας*. Es giebt nur eine annahme: 267 *τεμένη*, aber diese kommt in dem jüngeren einschub 259—275 vor, beweist also nichts. Entsprechend bieten die kyprischen inschriften *ϝέπιjα*, *τέρχνιjα*, *ἀτέλιjα*.

Κυπρογενῆ im X hymnus ist wohl nicht richtig überliefert. Man schreibe *Κυπρογένην* und vergleiche hiermit *ἀτελήν* bei Deecke, sowie die arkadischen vocative *Δωρικλῆ*, *Διομήδη*, *Ἀριστοκράτη* o. VIII, s. 322, 323.

Auch die *ασ*-stämme zeigen in unserm hymnus offene formen: 106 *γήραος*, 214 ist von B. mit unrecht die lesart *ἀγήρως ἶσα θεοῖσι* bevorzugt, allein berechtigt ist die besser beglaubigte *ἀγήραος ἤματα πάντα*. Hiernach wird man auch 226 lieber *Ἠόϊ* als *Ἠοῖ* lesen.

Mit den infinitiven auf $\overline{\varepsilon\iota\nu}$ (7. 11. 18. 125. 138. 189. 205. 212) vgl. kyprisch *ἔχην*, mit 220 *ἴμεν* kyprisch *δόμεν*, mit 150. 287 *μιγῆναι* 154 *δῦναι* 178. 221. 240. 248 *εἶναι* kyprisch *δόϝεναι*, *κυμερῆναι*, arkadisch *ἦναι*, *κατυφρονῆναι* u. s. w. Nur die infinitive auf *μεναι* wie 103 *ἔμμεναι*, 46 *μιχθήμεναι* lassen sich bei den Kypriern und Arkadern nicht nachweisen.

Für die verba contracta gilt, wie es scheint, in unserem hymnus noch die alte regel, dass gleichlautende vocale zusammenfliessen können, ungleiche getrennt bleiben. Daher heisst es 72 *ὁρέουσα*, 74. 279 *ὁρέων* (geschrieben *ὁρόων*), 96 *καλέονται*, 211 *φορέουσι*, 246 *στυγέουσι*, 258 *ναιετάουσι*, 292 *μεδέουσα* neben 80 *πωλεῖτ'*, 105 *ὁρῆν* (geschrieben *ὁρᾶν*), 104 *ποίει*, 192 *θάρσει*, 127 *τεκεῖσθαι*, 217 *ὀχεῖτο*, 283 *μυθεῖσθαι*. 126 *καλέεσθαι* ist bedenklich; für 24 *ἐμνῶντο* vermuthlich *μνάοντο*, für 124 *φοιτῶσι* : *φοιτᾶσι*, für 125 *ἐδόκουν* : *δόκεον* zu schreiben.

In 31 *τιμάοχος* ist ein altes *ᾱ* erhalten, vermuthlich weil man später *τιμοῦχος* sagte, in *δικαίων τε πτόλις ἀνδρῶν* das kyprische *πτόλις*, welches auch altarkadisch war; wenigstens nannten die Arkader noch zu Pausanias zeit die stätte des alten Mantinea *πτόλις*.

κε erscheint in unserem hymnus 6 mal (132. 139. 151. 153. 276. 286) wie es nur in den kyprischen inschriften vorkommt, *ἄν*, welches der arkadischen mundart eignet, nur 239 und 243 in der verbindung *οὐκ ἄν*, wofür man mit hinblick auf Bechtel o. VIII 303 vielleicht *οὐ κ'ἄν* setzen könnte?

Die Kyprien, deren vortrag die drei Aphroditehymnen wohl ursprünglich einleiten sollten, (Welcker Ep. cyclus[1] s. 302 f.) scheinen ursprünglich in der gleichen mundart, wie die hymnen abgefasst zu sein. Prüfen wir die bruchstücke dieser dichtung (Kinkel Epic. graec. frg. p. 20–31), so ergiebt sich, dass van sich überall durchführen lässt. Nothwendig ist es 1, 3 *Ζεὺς δὲ ἰδὼν* 3, 1 *χροΐ ἕστο* 3, 8 *τεθυωμένα εἵματα ἕστο* sonst überall möglich mit ausnahme von 1, 5 *μεγάλην ἔριν Ἰλιακοῖο*. Aber da ja bekannt ist, dass gerade die Kyprier anlautendes *ϝι* als $\overline{\upsilon\iota}$ sprechen konnten, so würde sich hier die kyprische aussprache *Υἰλιακοῖο* empfehlen, um so mehr als auch bei Homer für *Ϝίλιον* wiederholt *Υἴλιον* zu lesen ist wie z. b. *Ζ* 386. 478.

Wie im hymnus IV finden wir in den Kyprien $\overline{o\iota\varsigma}$ und $\overline{\alpha\iota\varsigma}$ neben $\overline{o\iota\sigma\iota}$ und $\overline{\alpha\iota\sigma\iota}$. Die volleren formen lesen wir 3, 2 *εἰαρι-*

νοῖσι 4, 1 *ἀμφιπόλοισι* 6, 1 *βροτοῖσι* 9, 5 *δεινοῖσ' ὀφθαλμοῖσ' εἴσω* 10, 2 *θνητοῖσ' ἀνθρώποισι* neben 3, 8 *ἄνθεσι παντοίοις τεθυωμένα* 1, 3 *ἐν πυκιναῖς πραπίδεσσι* und 3, 5 *ἐν τ' ἀμβροσίαις καλύκεσσι.*

9, 4 ist *Ταντολίδου Πέλοπος* überliefert. Die einsetzung der ächt- und altkyprischen genetivform *Ταντολίδαυ* hilft aus der noth.

Der genetiv *πολυπιδάκου* findet sich in den Kyprien 4, 5 *κατ' ὄρος πολυπιδάκου Ἴδης* wie im hymnus IV, 54 *ὄρεσιν πολυπιδάκου Ἴδης*, endlich die stelle 6, 11. 12 *γίνετο δ' αἰεί / θηρί' ὅσ' ἤπειρος αἰνὰ τρέφει* erinnert an den hymnus IV, 4. 5 *καὶ θηρία πάντα / ἠμὲν ὅσ' ἤπειρος πολλὰ τρέφει ἠδ' ὅσα πόντος.*

Der hymnus auf den pythischen Apoll (II) kann wie der auf Aphrodite sehr wohl ursprünglich in der mundart des ortes, für welchen er zunächst bestimmt war, abgefasst sein. Dieser ort ist Delphi, das erste publikum die Amphiktionen in der festversammlung der pythien. Wir dürfen annehmen, dass die religiöse gemeinschaft unter den amphiktionenvölkern auch eine gemeinschaftliche bildungssprache hervorgerufen hatte, in welcher die ecken der einzelidiome sich abgeschliffen hatten, die mundart der stadt Delphi den grundton abgab. Uebrigens scheinen die nordgriechischen idiome sich in älterer zeit wenig unter sich und ebenso wenig von der älteren Doris unterschieden zu haben; die Dorier des Peloponneses sind eben eroberer nordgriechischen stammes, für welche zufällig der name eines kleinen bruchtheils allgemeine geltung erhielt. In dieser nordgriechisch-delphischen bildungssprache sangen die dichter an den wettkämpfen der pythien, in dieser scheint auch der II hymnus ursprünglich verfasst zu sein.

Der genetiv pl. scheint noch durchaus den älteren ausgang *αων* zu haben: 84 *ὠκειάων* 100 *ὑβριστάων* 280 *ἀλφηστάων. ἀλλήλων* v. 18 ist freilich von göttinnen gesagt, die maskulinform kommt daher, dass der ganze vers (bis auf *ἔχουσαι* gegen *ἔχοντες* des originals) aus Σ 594 herübergenommen ist, wo das maskulin am orte ist. *Φλεγύων* v. 100 scheint von einem nominativ *Φλέγυς* zu stammen, welchen z. b. Stephanus Byz. s. v. *Φλεγύα* ausdrücklich bezeugt. Der v. 85 *ἀρδόμενοί τ' οὐρῆες ἐμῶν ἱερῶν ἀπὸ πηγέων* ist offenbar jüngerer einschub; in so alter zeit rannte man nicht mit maulthieren. Sollte übrigens auch eine einsilbige endung anerkannt werden müssen, so würde

für diese nicht ῶν aus ion. έων, sondern ᾶν anzusetzen sein, also ἀλλαλᾶν, Φλεγυᾶν.

Für Τριόπεω 33, welches nur conjectur, ist Τρίοπος zu lesen, welche form 35 sogar überliefert ist.

Der dativ pl. auf οις, αις findet sich 81. 100 ἔμμεναι ἀνθρώποις χρηστήριον. Dafür spricht 36 χρηστήριον ἀνθρώποισι, dagegen 70 ἀνθρώπων τεῦξαι χρηστήριον und hymn. I, 81 ἔμμεναι ἀνθρώπων χρηστ'ριον. Sicher steht οις 117 αὐτὰρ ἐπ' αὐτοῖς, nicht ganz sicher αις 272 χαίτηις εἰλυμένος, da auch ein pf. ἔϝλυμαι, neben ϝέϝλυμαι denkbar wäre. Die Nordgriechen und Dorier haben bekanntlich in der prosa nur οις, αις.

Der dativ pl. auf εσσι in 121 λάεσσι 320. 334 μακάρεσσι, 337 χείρεσσι ist der mundart von Delphi nicht fremd: πάντεσσι findet sich zweimal auf dem amphiktionendekret CIG. 1688.

Mit χρήων (geschrieben χρείων) 215, neben χρέων 75. 115 vergleiche man das delphische συλήοντες Wescher-Foucart 435, 10. 442, 11.

Ποσιδήϊον 52 stimmt sehr wohl zur dorischen namenform Ποτίδας : Ποτίδαια, Ποτιδάν : Ποτιδάνιον, δεινός in 223 μέγα τε δεινόν τε kann in Delphi noch wie in Korinth δϝεινός gelautet haben, 228 ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο würde das dorische ναῦν (oder νᾶν) helfen. Der ionismus 55 τέως μέν findet sich in einem jüngeren einschub. Gegen den nordgriechischen dialect scheinen οἱ, αἱ zu verstossen, welche 194. 227. 267. 324 durch das metrum geschützt sind, allein die einzige ältere inschrift von Delphi IGA. 319 beginnt mit οἱ πεντήκοντα und die correctur τοὶ ist doch bedenklich. ἄν findet sich nur 281 ὁππόταν und 308, letzterer vers stammt aus Homer.

Auch in den drei hymnen, welche ursprünglich für ein ionisches und attisches publikum verfasst sind (I, III und V) stimmen manche sprachliche formen zu dem lokalen ursprunge dieser dichtungen.

In I finden wir so δῆμος Ἀθηνῶν (besser Ἀθηνέων zu schreiben), 46 γαιέων, wofür man auch rein ionisches γεέων setzen könnte, 46 υἱεῖ und 151 ἀγηρῶς (für ἀγηράους).

Im hymnus auf Hermes wird der gefeierte gott immer in ionischer namenform Ἑρμῆς (besser wohl Ἑρμέης zu schreiben) genannt (Ἑρμῆς 16, Ἑρμῆν 7, Ἑρμέω 1 mal). Besonders characteristisch ist die form des genetivs Ἑρμέω v. 413, zweisilbig, aus altepischem Ἑρμείαο entstanden. Der gen. pl. auf ῶν

= *έων* findet sich: 72 *τῶν* auf *βοῶν* f. bezogen (*τέων*), 175. 292 *φηλητέων*, 193 *ἀπ᾽ ἀλλέων*. An jüngeren contractionsformen nenne ich noch: 133 *περᾶν*, 318 *ἐξαπατᾶν*, 288 *ἀντᾶις*, 465 *εἰρωτᾶις*, 225 *βιβᾶι*; 355 *ἐλῶντα*, 405 *ἐδύνω*, 149 *προβιβῶν*, 205 *φοιτῶσιν*, 219 *ὁρῶμαι*; 95 *ὅρη*; 129 *κληροπαλεῖς*; 241 *προκαλεύμενος*, 390 *ἀρνεύμενον*, 436 *πονεύμενε* und 283 *ἀντιτοροῦντα*, hiernach besser *ἀντιτορεῦντα* zu schreiben; 45 *δινηθῶσιν*, 562 *ἀπονοσφισθῶσι*, worin *ω* aus *εω* = *ηο* entstand. 113 *ἐπητανά* ist vermuthlich aus ionischem *ἐπεητανά* = *ἐπηετανά* entstanden, in 58 *ὠρίζεσκον* *ὠ* aus *ὀα* zusammengezogen.

Für die bestimmung der abfassungszeit des hymnus auf Hermes ist es von belang, dass in demselben fast ausschliesslich die volleren dativformen auf *οισι* und *ηισι* erscheinen. Neben 55 *οισι*, *οισ᾽* und 23 *ηισι*, *ηισ᾽* findet sich *οις* und *αις* nur je einmal. 219 kann man für *μετ᾽ ἀθανάτοις γέρας ἕξεις* unbedenklich *μετ᾽ ἀθανάτων* setzen, der vers 200, worin *ταῖσδ᾽ ἐπὶ βουσί*, ist mindestens überflüssig und wird besser gestrichen. Diese durchgängige verwendung von *οισι*, *ηισι* gestattet uns, den II. hymnus den altionischen dichtungen beizuzählen, denselben noch in die zeit des kolophonischen übermuthes zu setzen, womit sein inhalt so völlig stimmt. Die kürzeren formen *οις* und *αις* gehen nämlich den älteren Ioniern völlig ab; in der poesie treten dieselben zuerst bei Xenophanes auf, in der prosa sind sie gar nicht zu belegen. Mit hülfe dieser einsicht, welche übrigens bereits Ahrens aufgegangen, lassen sich manche stellen der älteren ionischen dichter richtiger gestalten, wesshalb ich eine musterung in diesem sinne folgen lasse (citirt nach Bergk[4]).

Mimnermos 2, 2 *αὐγῆισ᾽ αὔξεται*. 2, 3 *τοῖσ᾽ ἴκελοι*. 3, 2 ist die conjectur *φίλοις* abzuweisen, es ist zu lesen wie überliefert ist: *οὐδὲ πατὴρ παισὶν τίμιος οὔτε φίλος*. 7, 1 schliesst mit *ἔργμασι λυγροῖς*; die verse sind also Mimnerm abzusprechen und Theognis zuzuweisen, bei dem sie sich v. 795 f. finden. 12, 3 *ἵπποισίν τε*. 14, 11 *αὐγῆισιν φέρετ᾽*.

Archilochos: 9, 2 *θαλίηις τέρψεται*: lies *θαλίηι*. 9, 4 *ὀδύνηισ᾽ ἔχομεν*. 9, 5 *ἀνηκέστοισι κακοῖσιν*. 12, 2 *καθαροῖσιν ἐν*. 15 *θνητοῖς* eine hs., die anderen *βροτοῖς*; will man nicht *βρότεος* schreiben, so ist dem Archilochos die sentenz abzusprechen, oder *πάντα βροτοῖσι πόνος κτλ.* 23 *κυμάτων ἐν ἀγκάλαις* kann nicht ursprünglich am versende gestanden haben. 31 *μύροισι*. 55 *ἐν θεοῖσι*. 56 kann nicht mit *τοῖς θεοῖς τίθει*

begonnen haben. 58 βοστρύχοισι. 62 ἀνθρώποισ᾽ Ἄρης. 65 ist zu lesen: ἓν δ᾽ ἐπίσταμαι μέγα / τὸν κακῶς τι δρῶντα δεινοῖσ᾽ ἀνταμείβεσθαι κακῶς (statt κακοῖς). 66, 1 ἀμηχάνοισι 3 δοκοῖσιν 6 χαρτοῖσίν τε καὶ κακοῖσιν. 70, 1 ἀνθρώποισι 2 θνητοῖσ᾽ ὁκοίην 3 ὁκοίοισ᾽ ἐγκυρέωσιν. 72, 2 προσβαλεῖν μηρούς τε μηροῖσ᾽. 74, 9 τοῖσι. 83 βακχίῃσιν. 84, 2 χαλεπῇσι — ὀδύνῃσιν. 94, 3 ἧις τὸ πρὶν: lies ᾖσι πρὶν, 4 ἀστοῖσι.

Semonides von Amorgos: 1, 3 ἀνθρώποισιν. 10 κἀγαθοῖσιν. 16 πολλοῖσι. 21 βροτοῖσι. 24 κακοῖσ᾽ ἔχοντες. 7, 5 ἄλουτος ἀπλύτοισ᾽ ἐν εἵμασιν mit Meinecke, die conjectur ἀπλύτοις τ᾽ ἐν ist verfehlt. 6 ἐν κοπρίῃσιν. 19 ξείνοισιν. 29 ἐν δόμοισ᾽ ἰδών. 31 ἀνθρώποισιν. 34 τέκνοισιν. 36 ἐχθροῖσιν — φίλοισι. 38 ναύτῃσιν. 40 βαρυκτύποισι. 44 ἐνιπῇσιν. 64 μύροισ᾽ ἀλείφεται. 66 ἀνθέμοισιν. 68 ἄλλοισι. 70 τοιούτοις θυμόν kann nicht richtig sein, der vers wird wohl am besten gestrichen. 74 sind die beiden lesarten ἀνθρώποις und ἀστοῖσιν überliefert; letztere ist allein richtig und zu lesen: εἶσιν δι᾽ ἄστεος πᾶσιν ἀστοῖσιν γέλως. 89 πάσῃσι. 14, 1 δασκίοισ᾽ ἐν. 15 θύννοισι—κωβιοῖσι. 16, 1 μύροισι. 20, 1 νύμφαις τῶι τε unrichtig überliefert, wohl mit Ahrens zu schreiben θύουσι νύμφῃσ᾽ ἠδὲ Μαιάδος τόκωι. 21 πορδακοῖσιν.

Hipponax: 4 κράδῃσι. 5, 2 κράδῃσι καὶ σκίλλῃσιν. 8, 2 φαρμάκοις: lies φάρμακοι. 14, 1 τούτοισι. 19, 3 ἀσκέρῃσι—δασείῃσιν. 36, 2 σησάμοισι. 3 κηρίοισιν. 37, 3 Ταργηλίοισιν. 40 σπλάγχνοισιν. 43, 1 κακοῖσι. 51, 1 τριοῖσι. 53 ἀλλήλοισιν. 62, 2 ἐν γνάθοις κεκινέαται ist unrichtig. Wiederherstellungsversuche s. bei Bergk. 86 σκιράφοισ᾽ ἀτιτάλλεις. 91 Λυδίοισιν ἐν χοροῖσι nach Bergk.

Der so eben nachgewiesenen thatsache, dass die älteren Ionier bis tief in das sechste jahrhundert hinein die dativformen $\overline{οις}$, $\overline{αις}$ nicht kennen, scheint allerdings ein fragment bei Athen. XII p. 525 E. F. Kinkel p. 206 zu widersprechen, welches dem alten Samier Asios saec. 7 zugeschrieben wird und trotzdem v. 2 mit καλοῖς, v. 4 mit δεσμοῖς schliesst. Wir dürfen wohl vielmehr hieraus schliessen, dass die angeführten verse nicht von dem alten Asios herrühren.

Die ersten sicheren beispiele des gebrauches von $\overline{οις}$, $\overline{αις}$ bei ächt ionischen dichtern finden sich in den elegieen des Xenophanes (1, 14 εὐφήμοις μύθοις καὶ καθαροῖσι λόγοις nud 7, 3 πέντε τε πρὸς τοῖς) also am ausgange des sechsten

jahrhunderts, während die ionische prosa die kürzeren formen, wie es scheint, niemals zugelassen hat.

Woher diese formen bei den jüngeren Ioniern stammen, kann nicht wohl zweifelhaft sein: sie sind aus der elegie der Ionisten in die elegie der Ionier eingedrungen. Ionisten nenne ich hier solche dichter, welche die kunstform der ionischen elegie und damit den ionischen dialect handhabten, ohne doch geborene Ionier zu sein. Der älteste und bedeutsamste dieser Ionisten ist Tyrtaeus; es war natürlich, dass die mundart seiner dorischen umgebung auf die sprache seiner elegie einwirkte. Dahin gehören z. b. messungen wie 4, 5 *δημότᾰς ἄνδρας*, 7, 1 *δεσπότας οἰμώζοντες*, durchklingen des vau 5, 7 *πίονα ἔργα λιπόντες*, 10, 2 *ἄνδρ' ἀγαθὸν περὶ ᾗι*, 26, 27 *ἔρδειν δ' ὄβριμα ἔργα*, vor allem jedoch die zulassung der dorischen formen *οις*, *αις* neben *οισι*, *ηισι*. Hierdurch wurden die lautgesetze der ionischen mundart nicht eigentlich verletzt, *οις* und *οισι* schliessen nicht nothwendig einander aus, so wenig wie *οὗτος* und *οὑτοσ-ί*, *αις* und *ηισι* sind ursprünglich sogar verschieden gebildet, *αις* beruht auf dem locativ (wie *χάμαι*), *ηισι* auf dem dativ; ähnlich herbergte der altattische dialect neben einander *τῆισι*, *τῆσι* und *χιλίαισι*. Massgebend war bei der adoption von *οις*, *αις* für Tyrtaeus wohl der ungemein grosse metrische vortheil dieser formen besonders für den bau des pentameters. So finden wir *οις*, *αις* 2, 2 *Ζεὺς Ἡρακλείδαις τήνδε*. 4, 6 *εὐθείαις ῥήτραισ'*. 10, 6 *παισί τε σὺν μικροῖς κουριδίηι*. 26 *αἰσχρὰ τά γ' ὀφθαλμοῖς καί*. 11, 36 *μεγαλοῖς βάλλετε χερμαδίοις*. Es war nur natürlich, dass die neuerung des Tyrtaeus, welche auch von anderen Ionisten, wie Theognis von Megara, befolgt wurde, endlich auch in die elegie der ächten, geborenen Ionier eingang fand, was, wie oben gezeigt, gegen den ausgang des sechsten jahrhunderts geschah.

Während der hymnus auf Hermes, wie wir gesehen, durchweg die vollen formen *οισι*, *ηισι* aufweist, und daher sehr wohl der älteren ionischen poesie zugewiesen werden kann, enthält der hymnus auf die Demeter in seinem jetzigen zustande 22 mal die kürzeren formen *οις* und *αις* (unrichtig auch *ηις* geschrieben, was gar nichts ist): 5 *βαθυκόλποις*. 11 *ἀθανάτοις τε θεοῖσ' ἠδὲ θνητοῖσ' ἀνθρώποις*. 40 *ἀμφὶ δὲ χαίταις*. 41 *ἀμβροσίαις κρήδεμνα*. 50 *λουτροῖς*. 84 *ἀθανάτοις πολυσημάντωρ*. 87 *τοῖς μεταναιετάει*. 202 *χλεύηις* (schreibe *χλεύαις*) *μιν*. 205 *ὀργαῖς*.

240 τοῖς δέ. 258 τεῇς νήκεστον (τεαῖς). 269 ἀθανάτοις θνητοῖσι. 306 ποίησ᾽ ἀνθρώποις καί. 308 ἀρούραις. 351 ἀθανάτοις παύσειε. 358 ἐφετμῇς (αις). 402 παντοδαποῖς θάλλει. 403 θεοῖς θνητοῖς τ᾽ἀνθρώποις. 441 ταῖς δέ. 473 θεμιστοπόλοις βασιλεῦσι.

Will man nicht annehmen, dass diese formen erst durch eine spätere überarbeitung in unseren hymnus gekommen, so kann derselbe nicht sehr alt sein, jedenfalls nicht vor der zweiten hälfte des sechsten jahrhunderts angesetzt werden, denn erst dann drangen die dative auf οις, αις in die dichtersprache ein, die prosa hat οις neben οισι früher als αις zugelassen. Solon kennt οις und αις noch gar nicht, wenigstens lassen sich die älteren formen auf οισι, αισι, ῃσι (ησι) durchweg bei ihm herstellen:

2, 3 ἀνθρώποισι. 4, 5 ἀφραδίαισιν. 11 ἀδίκοισ᾽ ἔργμασι. 22 ἐν συνόδοισ᾽, ῇσ᾽ ἄδικ᾽ ἐστὶ φίλα, wenn man Bergk's conjectur τῇισ᾽ retten will. 25 δεσμοῖσι τ᾽ ἀεικελίοισι. 34 τοῖσ᾽ ἀδίκοισ᾽ ἀμφιτίθησι. 5, 4 καὶ τοῖσ᾽ ἐφρασάμην. 5 ἀμφοτέροισιν. 7 ἔργμασιν ἐν μεγάλοις πᾶσιν ἁδεῖν χαλεπόν kann Solon in dieser form nicht gesagt haben; die sentenz gehört eher Theognis v. 799 f. 10, 1 schliesst mit ἀστοῖς; das stück ist Solon abzusprechen. 11, 2 μή τι θεοῖς τούτων lies: μὴ θεοῖσιν τούτων. 13, 15 φίλοισ᾽, ἐχθροῖσι. 6 τοῖσι — τοῖσι. 12 ἀδίκοισ᾽ ἔργμασι. 16 θνητοῖσ᾽ ὕβριος. 36 κούφῃσ᾽ ἐλπίσι. 37 νούσοισιν ὑπ᾽ ἀργαλέαισι. 45 ἀνέμοισι—ἀργαλέοισιν. 48 τοῖσιν. 58 τοῖσ᾽ οὐδέν. 61 τὸν δὲ κακαῖς νούσοισι κακούμενον ἀργαλέαις τε ist vielmehr mit hinblick auf v. 37 zu lesen: τὸν δὲ κακῶς νούσοισι κακούμενον ἀργαλέαισιν. 63 θνητοῖσι. 74 θνητοῖσ᾽ ὤπασαν. 15, 2 αὐτοῖσ᾽ οὐ. 17 ἀνθρώποισιν. 19, 1 Σολίοισι. 21, 1 φίλοισιν. 24, 4 bietet Plutarch πλευρῇι, bei Theognis, wo 719—724 dieselben verse gelesen werden, steht πλευραῖς, was der sprache des Theognis ja ganz angemessen wäre; bei Solon ist natürlich πλευρᾶι zu schreiben, vgl. Horat. Epp. I, 12, 5 *si ventri bene, si lateri.* 7 θνητοῖσι. 25, 1 ἐρατοῖσιν. 28 προχοῇισι. 31 ist gefälscht; sprachlich verurtheilt durch θεσμοῖς τοῖσδε. 34 ὀφθαλμοῖσ᾽ ὁρῶσιν. 34 θεοῖσιν. 37, 2 ἐναντίοισιν. 3 ἃ τοῖσιν ἀτέροις δρᾶσαι ist corrupt, Bergk's conjectur τοῖσι νωιτέροις, δρᾶσαι ist dialectwidrig. 6 πολλαῖσιν ist πολλῇισιν zu lesen. 38, 3 φακοῖσι. 5 ἀνθρώποισι.

Während Solon, wie eben nachgewiesen οις und αις noch

nicht kennt, ist diese dativform bei Aeschylos schon ganz geläufig. Sie findet sich z. b. im anfange des Prometheus in v. 1—87 achtmal neben siebenmaliger vollerer form: 4 *πέτραις*. 5 *ὑψηλοκρήμνοις τόν*. 6 *ἀρρήκτοις πέδαις*. 9 *θεοῖς δοῦναι*. 19 *δυσλύτοις χαλκεύμασι*. 51 *τοῖσδε*. 71 *πλευραῖς μασχαλιστῆρας*: 8 *θνητοῖσι*. 30 *βροτοῖσι*. 37 *θεοῖσ᾽ ἔχθιστον*. 38 *θνητοῖσι*. 49 *θεοῖσιν*. 81 *κώλοισιν*. 83 *ἐφημέροισιν*. Es muss also in der zwischenzeit zwischen Solon und Aeschylos der dativ auf *οις αις* in die attische poesie eingedrungen sein; woher er stammt, vermag ich nicht anzugeben, vielleicht ist er gleichen ursprungs wie die dorische färbung der chorpartieen in der tragödie.

Die frage nach der ursprünglichen sprachform der homerischen hymnen ist durch die vorstehenden betrachtungen eigentlich schon gelöst. Wollte man die gewonnene einsicht, dass für jeden hymnus je die mundart des ortes seiner bestimmung massgebend war, mit der überlieferten sprachform verbinden, so würde man auf geradezu lächerliche und unvollziehbare vorstellungen gerathen. Man müsste dann z. b. annehmen, dass der hymnus auf Aphrodite ursprünglich für ein kyprisches publikum am kyprischen orte in kyprischer mundart verfasst, dann aber vor dem vortrage vor eben diesem kyprischen publikum ohne allen sichtlichen grund und zweck mit ionischen vocalen versehen worden sei. Die frage kann nur sein, ob der hymnus, so weit das metrum zulässt, ganz und gar an die mundart des ursprungs anzuschliessen sei, oder ob gewisse ecken und härten derselben bereits gemildert waren. Hiess es z. b. in den kyprischen hymnen *κάς* für *καί*? Hierauf kann man nur antworten: warum nicht? Die Kyprier werden doch ihre eigene redeweise nicht für hässlicher oder gemeiner als die anderer stämme gehalten haben. Die wirklich eingetretene mischung mit dem wortschatze und den grammatischen formen des alten äolischen epos ist durch das metrum bezeichnet und durch dasselbe gesichert. Diese mischung ist fast durchweg eine organische, d. h. sie verstösst nicht gegen die lautgesetze des in dem gedichte herrschenden dialects: die einzige erhebliche ausnahme ist die verwendung der genetive auf *αο*, *αων* seitens der Ionier, indem diese formen allerdings nicht auf der lautrichtigen vorstufe zu *εω*, *εων* stehen; vermuthlich

empfand man nicht mehr die beziehung der jüngeren form zu der älteren und hielt beide für ganz verschiedene bildungen.

Ich habe versucht, den hymnen II, III, IV und V im nachstehenden ihre ursprüngliche sprachform wiederzugeben. Für den hymnus I ist die Ias der inseln massgebend mit ihrer unterscheidung von *η* und *ῃ* und der bewahrung des hauches vgl. meine Odyssee s. 286, wo der hymnus in diesem sinne gestaltet ist. Wenn der hymnus auf Hermes, III, wie der auf Artemis, IX, wirklich nach Kolophon gehört, so ist er ohne die unterscheidung von *η* und *ῃ* und ohne hauch zu lesen, denn, wie Blass Aussprache d. Gr. s. 77, v. Wilamowitz Zeitschrift f. d. gymnasialwesen s. 110 bemerken, haben die Ionier Asiens den hauch ebenso wie die Aeoler ganz verloren. Der hymnus auf Demeter, V, ist im älteren attischen dialecte, speciell, soweit es die mittel erlauben, im dialecte von Eleusis wiederherzustellen.

Zu beachten ist jedenfalls, dass, einigermassen der mischung der formen auf *οισι*, *ηισι*, *αισι* und *οις*, *αις* im hymnus entsprechend, die älteste eleusinische inschrift (hgg. von Sauppe, Index schol. Gotting. 1881) nebeneinander aufweist: 9 *τοῖς ἱεροποιοῖς τοῖς.* 11 *τοῖς ἱεροποιοῖς καί.* 17 *τοῖς ἱεροποιοῖς τοῖς.* 25 *μυστηρίοις.* 32 *ἐκε(ίνοις).* 43 *τοῖς ἀναθήμασιν.* 44 (*τοῖ*)*ς δὲ* und 15 *αὐτῆσι.* 25 *δραχμῆσι.* 30 *τῆσι ἄλλησι πόλεσιν τῆσι Ἑλληνικῆσιν ἁπάσησι* und 30 *χιλίαισιν*, also *οις* neben *ησι*, *αισι*.

Für die gestaltung der hymnen auf Aphrodite sind die kyprischen inschriften, für den hymnus auf den pythischen Apoll die inschriften der Delpher und übrigen Phoker, der Lokrer und sonstiger Nordgriechen zu grunde zu legen. Wie in Phokis und Delphi der heroische vers im 7. jahrhundert gehandhabt wurde, zeigt die alte inschrift von Krisa CIG. 1 = IGA. 314:

Τάσδε γ' Ἀθαναίαι ⏑⏑— Κλεϝάριστος(?) *ἔθηκε*
Ἥραι τε ὡς καὶ κῆνος ἔχοι κλέϝος ἄπθιτον αἰϝεί.

Die kyprischen hymnen auf Aphrodite.

A. (IV).

Μῶσά μοι ἤνεπε ϝέργα πολυχρύσω Ἀφροδίτας
Κύπριδος, ἅ τε θεοῖσι ἐπὶ γλυκὺν ἵμερον ὦρσε,
κάς τ' ἐδαμάσσατο φῦλα καταθνατῶν ἀνθρώπων,
οἰωνώς τε διϝιπέτεας κὰς θηρία πάντα,
5 *ἠμὲν ὅσ' ἄπηρος πολλὰ τρέφει ἠδ' ὅσα πόντος·* 5
πᾶσι δὲ ϝέργα μέμηλε ἐϋστεφάνω Κυθερείας.
τρισσὰς δ' οὐ δύναται πεπιθῆν φρένας οὐδ' ἀπατᾶσαι·
κώραν τ' αἰγιόχοιο Διϝός, γλαυκώπιδ' Ἀθάναν·
οὐ γάρ ϝοι ϝάδε ϝέργα πολυχρύσω Ἀφροδίτας,
10 *αἰλ' ἄρα ϝοι πτόλεμοί τ' ἔϝαδον κὰς ϝέργον Ἄρηϝος,* 10
ὑσμῖναί τε μάχαι τε, κὰς ἀγλαὰ ϝέργ' ἀλεγύνην.
πρώτα τέκτονας ἄνδρας ἐπιχθονίως ἐδίδαξε
ποιϝῆσαι σατίνας τε κὰς ἅρματα ποικίλα χαλκῶι.
ἃ δέ τε παρθενικὰς ἁπαλόχροας ἰν μεγάροισι
15 *ἀγλαὰ ϝέργ' ἐδίδαξε ἐπὶ φρεσὶ θῆσα ϝεκάσται.* 15
οὐδέ ποτ' Ἀρτέμιδα χρυσαλάκατον κελαδηνάν
δάμναται ἰν φιλότατι φιλωμειδὴς Ἀφροδίτα.
κὰς γὰρ τᾶι ϝάδε τόξα κὰς ὤρεσι θῆρας ἐναίρην,
φόρμιγγές τε χοροί τε διαπρύσιοί τ' ὀλολυγαί
20 *ἄλσεά τε σκιόϝεντα δικαίων τε πτόλις ἀνδρῶν.* 20
οὐδὲ μὲν αἰδοῖαι κώραι ϝάδε ϝέργ' Ἀφροδίτας
Ϝιστίαι, ἃν πρώταν τέκετο Κρόνος ἀγκυλομήτας,
πότνιαν, ἃν μνάοντο Ποσειδάϝων κὰς Ἀπόλλων· 24
ἃ δὲ μάλ' οὐκ ἔθελε, αἰλὰ στερεϝῶς ἀπέϝειπε· 25
25 *ὤμοσε δὲ μέγαν ὅρκον, ὃ δὴ τετελεσμένος ἐστί,*
ἀψαμένα κεφαλᾶς πατρὸς Διϝὸς αἰγιόχοιο,
παρθένος ἔσσεσθαι πάντ' ἄματα, δῖα θεάων.
τᾶι δὲ πατὴρ Ζεὺς δῶκε καλὸν γέρας ἀντὶ γάμοιο,
κάς τε μέσωι ϝοίκωι κατ' ἄρ' ἕζετο πῖϝαρ ἑλῶσα. 30
30 *πᾶσι δ' ἰνὶ ναϝοῖσι θεῶν τιμάοχός ἐστι,*
κὰς παρὰ πᾶσι βροτοῖσι θεῶν πρέσβηρα τέτυκται.
τάων οὐ δύναται πεπιθῆν φρένας οὐδ' ἀπατᾶσαι·
τῶν δ' αἴλων οὔ πέρ τι πεφυγμένον ἔστ' Ἀφροδίταν
οὔτε θεῶν μακάρων οὔτε θνατῶν ἀνθρώπων.
35 *κάς τε παρὲξ Ζηνὸς νόϝον ἄγαγε τερπικεραύνω,*
ὅς τε μέγιστός τ' ἐστί, μεγίστας τ' ἤμορε τιμᾶς·

κάς τε τῶ, εὖτ' ἐϑέλοι, πυκινὰς φρένας ἐξαπαφῶσα,
ϝραϊδίως συνέμειξε καταϑναταῖσι γύναιξι,
Ἥρας ἐξλελαϑῶσα, κασιγνήτας τ' ἀλόχω τε 40
40 ἃ μέγα ϝεῖδος ἀρίστα ἰν ἀϑανάταισι ϑεαῖσι·
κυδίσταν δ' ἄρα μιν τέκετο Κρόνος ἀνκυλομήτας,
μάτηρ τε Ῥεία· Ζεὺς δ' ἄφϑιτα μήδεα ϝειδώς
αἰδοῖαν ἄλοχον ποιϝήσατο κέδνα ϝιδυῖαν.
ταῖ δὲ κὰς αὐταῖ Ζεὺς γλυκὺν ἵμερον ἴμβαλε ϑυμῶι, 45
45 ἀνδρὶ καταϑνατῶι μιχϑήμεναι, ὄφρα τάχιστα
μηδ' αὐτὰ βροτέας εὐνᾶς ἀπυϝεργμένα εἴη,
κάς ποτ' ἐπευξαμένα ϝείπηι μετὰ πᾶσι ϑεοῖσι,
ϝᾶδυ γελοιάσασα φιλωμειδὴς Ἀφροδίτα,
ὥς ῥα ϑεὼς συνέμειξε καταϑναταῖσι γυναιξί, 50
50 κάς τε καταϑνατὼς υἶας τέκον ἀϑανάτοισι,
ὥς τε ϑέας συνέμειξε καταϑνατοῖσ' ἀνϑρώποις.
Ἀνχίσαυ δ' ἄρα ϝοι γλυκὺν ἵμερον ἴμβαλε ϑυμῶι,
ὃς τότ' ἰν ἀκροπόλοισ' ὄρεσι πολυπιδάκω Ἴδας
βουκολέεσκε βόϝας δέμας ἀϑανάτοισι ϝεϝοικώς. 55
55 τὸν δὴ ἔπειτα ϝιδῶσα φιλωμειδὴς Ἀφροδίτα
ἠράσατ', ἐξπάγλως δὲ κατὰ φρένας ἵμερος ἧλε.
ἡς Κύπρον δ' ἐλϑῶσα ϑυϝώδεα ναϝὸν ἔδυνε
ἡς Πάφον· ἔνϑα δέ ϝοι τέμενός βωμός τε ϑυήϝης.
ἔνϑ' ἅ γ' ἠσέλϑῶσα ϑύρας ἐπέϑηκε φαϝηνάς· 60
60 ἔνϑα δέ μιν Χάριτες λόϝεσαν κὰς χρεῖσαν ἐλαίϝωι
ἀμβρότωι, οἶα ϑεὼς ἐπενήνοϑε αἰϝεὶ ἐόντας.
ϝεσσαμένα δ' εὖ πάντα περὶ χροϊ ϝήματα καλά 64
χρυσῶι κοσμηϑῆσα φιλωμειδὴς Ἀφροδίτα 65
σεύατ' ἐπὶ Τροίαν προλιπῶσ' εὐϝώδεα Κύπρον,
65 ὕψι μετὰ νεφέεσσι ϑοϝῶς πράσσωσα κέλευϑον.
Ἴδαν δ' ἵκανε πολυπίδακα ματέρα ϑηρῶν·
βᾶ δ' ἰϑὺς σταϑμοῖο δι' ὤρεος· οἲ δὲ μετ' αὐτάν
σαίνοντες πολιοί τε λύκοι χαροποί τε λέϝοντες 70
ἄρκτοι πορδάλιές τε ϑοϝαὶ προκάδων ἀκόρητοι
70 ἤισαν· ἃ δ' ὁρέωσα μετὰ φρεσὶ τέρπετο ϑυμόν,
κὰς τοῖσ' ἰν στήϑεσσι βάλ' ἵμερον· οἳ δ' ἅμα πάντες
σύνδυο κοιμάσαντο κατὰ σκιόϝεντας ἰναύλως.
αὐτὰ δ' ἡς κλισίας εὐποιϝήτως ἀφίκανε· 75
[τὸν δ' ἧυρε σταϑμοῖσι λελειμμένον οἶϝον ἀπ' αἴλων]
75 Ἀνχίσαν ἥρωα ϑεῶν ἄπυ κάλλος ἔχοντα.
οἳ δ' ἅμα βουσὶν ἕποντο νομὼς κατὰ ποιάϝεντας

πάντες, ὃ δὲ σταθμοῖσι λελειμμένος οἶϝος ἀπ᾽ ἄλλων
πώλητ᾽ ἔνθα καὶ ἔνθα διαπρύσιον κιθαρίζων. 80
στᾶ δ᾽ αὐτῶ προπάροιθε Διϝός θυγάτηρ Ἀφροδίτα,
80 παρθένωι ἀδμάται μέγεθος κὰς ϝεῖδος ὁμοία,
μή μιν ταρβήσειε ἰν ὀφθαλμοῖσι νοϝήσας.
Ἀνχίσας δ᾽ ὁρέων ἐφράζετο θαύμαινε τε
ϝεῖδός τε μέγεθός τ᾽ ἰδὲ ϝήματα σιγαλόϝεντα. 85
πέπλον μὲν γὰρ ἔϝεστο φαϝηνότερον πυρὸς αὐγᾶς,
85 ἦχε δ᾽ ἐπὶ γναμπτὰς ϝέλικας κάλυκάς τε φαϝηνάς·
ὅρμοι δ᾽ ἀμφ᾽ ἁπαλᾶι δηρᾶι περικαλλέες ἦσαν
καλοὶ χρύσειοι παμποίκιλοι· ὡς δὲ σελάνα
στήθεσσ᾽ ἀμφ᾽ ἁπαλοῖσι ἐλάμπετο, θαῦμα ϝιδέσθαι. 90
Ἀνχίσαν δ᾽ ἔρος ἦλε, ϝέπος δέ μιν ἀντίον ἄυδα·
90 „χαῖρε, ϝάνασσ᾽, ἅ τις μακάρων τάδε δώμαθ᾽ ἱκάνεις,
Ἄρτεμις ἢ Λατωὶ ἠϝὲ χρυσέα Ἀφροδίτα,
ἢ Θέμις ἠυγενὴς ἠϝὲ γλαυκῶπις Ἀθάνα,
ἤ πώ τις Χαρίτων δεῦρ᾽ ἤλυθες, αἵ τε θεοῖσι 95
πᾶσιν ἑταιρίζωσι κὰς ἀθάνατοι καλέονται,
95 ἤ τις Νυμφάων, αἵ τ᾽ ἄλσεα καλὰ νέμονται,
κὰς παγὰς ποταμῶν κὰς πείσεα ποιάϝεντα. 99
σοὶ δ᾽ ἐγὼ ἰν σκοπιᾶι, περιφαινομένωι ἰνὶ χώρωι, 100
βωμὸν ποιϝήσω, ϝρέξω δέ τοι ἱαρὰ καλά
ὥραισ᾽ ἰν πάσαισι· σὺ δ᾽ εὔφρονα θυμὸν ἔχωσα
100 δός με μετὰ Τρώεσσι ἀριπρεπέ᾽ ἤμεναι ἀνδρῶν,
ποίϝη δ᾽ ἠσοπίσω θαλερὸν γόνον, αὐτὰρ ἔμ᾽ αὐτόν
δᾶρον ἔϋ ζώην κὰς ὁρῆν φάϝος ἀϝελίοιο, 105
ὄλβιον ἰν λαϝοῖς, κὰς γήραος ὠδὸν ἱκέσθαι“.
τὸν δ᾽ ἀμείβετ᾽ ἔπειτα Διϝὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτα·
105 „Ἀνχίσα, κύδιστε χαμαιγενέων ἀνθρώπων,
οὔ τίς τοι θεός ἠμι· τί μ᾽ ἀθανάταισι ϝεϝίσκεις;
ἀλλὰ καταθνατά τε, γυνὰ δέ μ᾽ ἐγήνατο μάτηρ. 110
Ὀτρεὺς δ᾽ ἐστὶ πατὴρ ὄνομα κλυτός, εἴ πω ἀκούεις,
ὃς πάσας Φρυγίας εὐτειχήτοιο ϝανάσσει.
110 γλῶσσαν δ᾽ ὑμετέραν τε κὰς ἀμετέραν σάφα ϝοῖδα.
Τρωιὰς γὰρ μεγάρωι με τροφὸς τρέφε· ἃ δὲ διαπρό
σμικρὰν παῖδ᾽ ἀτίταλλε, φίλας παρὰ ματρὸς ἑλῶσα. 115
ὣς δ᾽ ἦ τοι γλῶσσάν γε κὰς ὑμετέραν ἔϋ ϝοιδα.
νῦν δέ μ᾽ ὀνάρπαξε χρυσόϝραπις Ἀργεϊφόντας
115 ἐξ χορῶ Ἀρτέμιδος χρυσαλακάτω κελαδηνᾶς.
πολλαὶ δὲ νύμφαι κὰς παρθένοι ἀλφεσίβοιαι

παίζομεν, ἀμφὶ δ᾽ὅμιλος ἀπάριτος ἐστεφάνωτο· 120
ἔνθεν μ᾽ἄρπαξε χρυσόϝραπις Ἀργεϊφόντας,
πολλὰ δ᾽ἐπ᾽ ἄγαγε ϝέργα καταθνατιῶν ἀνθρώπων,
120 πολλὰν δ᾽ἄκλαρόν τε κὰς ἄκτιτον, ἂν δία θῆρες
ὠμοφάγοι φοιτῶσι κατὰ σκιόϝεντας ἰναύλως·
οὐδὲ ποσὶ ψαύην δόκεον φυσιζόω αἴας· 125
Ἀνχίσαυ δέ με φάσκε παραὶ λέχεσι [κλινέεσθαι]
κωριδίαν ἄλοχον, σοὶ δ᾽ἀγλαὰ τέκνα τεκῆσθαι.
125 αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ δεῖξε κὰς ἔφρασε, ἦ τοι ὅ γ᾽αὖτις
ἀθανάτων μετὰ φῦλ᾽ ἀπέβα κρατὺς Ἀργεϊφόντας·
αὐτὰρ ἐγώ σ᾽ἱκόμαν, κρατερὰ δέ μοι ἔπλετ᾽ ἀνάνκα. 130
αἰλά σε πὸς Ζηνὸς γωνάζομαι ἠδὲ τοκήϝων
ἐσλῶν· οὐ μὲν γάρ κε κακοὶ τοιόνδε τέκοιεν·
130 ἀδμάταν μ᾽ἀγαγὼν κὰς ἀπηράταν φιλότατος
πατρί τε σῶι δεῖξον κὰς ματέρι κέδνα ϝιδυίαι,
σοῖς τε κασιγνήτοισ᾽, οἵ τοι ὁμόθεν γεγάωσι· 135
εἴ σφιν ἀϝεικελία νυὸς ἔσσομαι, ἠϝὲ κὰς οὐκί.
πέμψαι δ᾽ἄνγελον ὦκα μετὰ Φρύγας αἰϝολοπώλως,
135 ϝειπῆν πατρί τ᾽ἐμῶι κὰς ματέρι καδομέναι περ·
οἳ δέ κέ τοι χρυσόν τε ϝάλις ϝεσθᾶτά θ᾽ὑφαντάν
πέμψωσι· σὺ δὲ πολλὰ κὰς ἀγλαὰ δέχθαι ἄποινα. 140
ταῦτα δὲ ποιϝήσας δαίνυ γάμον ἱμερόϝεντα,
τίμιον ἀνθρώποισι κὰς ἀθανάτοισι θεοῖσι".
140 ὣς ϝειπῶσα θεὰ γλυκὺν ἵμερον ἴμβαλε θυμῶι.
Ἀνχίσαν δ᾽ἔρος ἧλε, ϝέπος τ᾽ἔφατ᾽ ἔξ τ᾽ ὀνόμαζε·
„εἰ μὲν θνατά γ᾽ἐσσί, γυνὰ δέ σ᾽ἐγήνατο μάτηρ, 145
Ὀτρεὺς δ᾽ἐστὶ πατὴρ ὄνομα κλυτὸς, ὡς ἀγορεύεις,
ἀθανάτω δὲ ϝέκατι διακτόρω ἐνθάδ᾽ ἱκάνεις
145 Ἑρμαῦ, ἐμὰ δ᾽ἄλοχος κεκλήσεαι ἄματα πάντα·
οὔ τις ἔπειτα θεῶν οὔτε θνατῶν ἀνθρώπων
ἐνθάδε με σχήσει, πρὶν σᾶι φιλότατι μιγῆναι 150
αὐτίκα νῦν· οὐδ᾽ εἴ κε ϝεκαβόλος αὐτὸς Ἀπόλλων
τόξω ἀπ᾽ ἀργυρέω προΐηι βέλεα στονόϝεντα.
150 βωλοίμαν κεν ἔπειτα, γύναι ϝεϝικυῖα θεαῖσι,
σᾶς εὐνᾶς ἐπιβάς δῦναι δόμον Ἄϝιδος ἦσω".
ὣς ϝειπὼν λάβε χῆρα· φιλωμειδὴς δ᾽Ἀφροδίτα 155
ἷρπε μεταστρεφθῆσα κατ᾽ ὄμματα καλὰ βαλῶσα
ἠς λέχος εὔστρωτον, ὅθι περ πάρος ἔσκε ϝάνακτι
155 χλαίναισι μαλακαῖσ᾽ ἐστρωμένον· αὐτὰρ ὕπερθεν
ἄρκτων δέρματ᾽ ἔκειτο βαρυφθόγγων τε λεϝόντων,

τῶς αὐτὸς κατέπεφνε ἰν ὤρεσιν ὑψηλοῖσι. 160
οἱ δ᾽ ἐπεὶ ὢν λεχέων εὐποιϝήτων ἐπέβασαν,
κόσμον μέν ϝοι πρῶτον ἀπὺ χρόος ἧλε φαϝηνόν,
160 λῦσε δέ ϝοι ζώναν ἰδὲ ϝήματα σιγαλόϝεντα
ἔξδυε κὰς κατέθηκε ἐπὶ θρόνω ἀργυροϝάλω 165
Ἀνχίσας· ὃ δ᾽ ἔπειτα θεῶν ϝιότατι κὰς αἴσαι
ἀθανάται παρέλεκτο θεᾶι βροτὸς, οὐ σάφα ϝειδώς.
Ἆμος δ᾽ ἂψ ἦς αὖλιν ἀπυκλίνωσι νομῆϝες
165 βοῦς κὰς ϝίφια μῆλα νομῶν ἐξ ἀνθεμιοϝέντων·
τᾶμος ἄρ᾽ Ἀνχίσαι μὲν ἐπὶ γλυκὺν ὕπνον ἔχευε 170
ϝάδυμον, αὐτὰ δὲ χρο᾽ ἐϝήνυτο ϝήματα καλά.
ϝεσσαμένα δ᾽ εὐ πάντα περὶ χροῒ δῖα θεάων
ἔστα πὰρ κλισίαι· εὐποιϝήτω δὲ μελάθρω
170 κῦρε κάρα· κάλλος δὲ παρανάων ἀπέλαμπε
ἄμβροτον, οἶόν τ᾽ ἐστὶ εὐστεφάνω Κυθερείας. 175
ἐξ ὕπνω τ᾽ ὀνέγηρε, ϝέπος τ᾽ ἔφατ᾽ ἔξ τ᾽ ὀνόμαζε·
„ὄρσεο, Δαρδανίδα· τί νυ νήγρετον ὕπνον ἰαύεις;
κὰς φράσαι, εἴ τοι ὁμοία ἐγὼ ϝινδάλλομαι ἦναι,
175 οἴαν με τὸ πρῶτον ἰν ὀφθαλμοῖσι νόϝησας;“
ὢς φαθ᾽· ὃ δ᾽ ἐξ ὕπνοιο μάλ᾽ ἰμμαπέως ὑπάκουσε. 180
ὠς δ᾽ ἔϝιδε δηράν τε κὰς ὄμματα καλ᾽ Ἀφροδίτας,
τάρβησέ τε κὰς ὄσσε παρακλιδὸν ἔτραπεν αἴλει.
ἂψ δ᾽ αὖτις χλαίναι τ᾽ ἐκαλύψατο καλὰ πόσωπα,
180 κάς μιν λισσόμενος ϝέπεα πτερόϝεντα ποσάυδα·
„αὐτίκα σ᾽ ὡς τὰ πρῶτα, θεά, ϝίδον ὀφθαλμοῖσι, 185
ἔγνων, ὡς θεὸς ἦσθα· σὺ δ᾽ οὐ ναμερτὲς ἔϝειπες.
αἰλά σε πὸς Ζηνὸς γωνάζομαι αἰγιόχοιο,
μή με ζῶντ᾽ ἀμενηνὸν ἰν ἀνθρώποισιν ἐϝάσσῃς
185 ναίην, αἰλ᾽ ἐλέϝαιρ᾽. ἐπεὶ οὐ βιϝοθάλμιος ἀνήρ
γίνεται, ὅς τε θεαῖσ᾽ εὐνάζεται ἀθανάταισι“. 190
τὸν δ᾽ ἀμείβετ᾽ ἔπειτα Διϝὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτα·
„Ἀνχίσα, κύδιστε καταθνάτων ἀνθρώπων,
θέρση, μηδέ τε σαῖσι μετὰ φρεσὶ δήδιθι λίαν·
190 οὐ γάρ τοί τι δέος πάθεμεν κακὸν ἐξ ἐμέθεν γε,
οὐδ᾽ αἴλων μακάρων· ἐπεὶ ἦ φίλος ἐσσὶ θεοῖσι. 195
σοὶ δ᾽ ἔσται φίλος υἱὸς, ὃς ἰν Τρώεσσι ϝανάξει,
κὰς παῖδες παίδεσσι διαμπερὲς ἐξγεγάονται·
τῶι δὲ κὰς Αἰνείας ὄνομ᾽ ἔσσεται, ὤνεκά μ᾽ αἰνόν
195 ἔσχεν ἄχος ἔνεκα βροτῶ ἀνέρος ἴμπετον εὐνᾶι
[ἀνχίθεοι δὲ μάλιστα καταθνατῶν ἀνθρώπων 200

αἰϝεὶ ἀφ' ὑμετέρας γενεᾶς ϝεῖδός τε φυάν τε.
ἦ τοι μὲν ξανθὸν Γανυμήδεα μητιέτα Ζεύς
ἅρπασε ϝὸν διὰ κάλλος, ἵν' ἀθανάτοισι μετείη,
200 κάς τε Διϝὸς κατὰ δῶμα θεοῖσ' ἐπιϝοινοχοϝεύοι,
θαῦμα ϝιδῆν, πάντεσσι τετιμένος ἀθανάτοισι, 205
χρυσέω ἐξ κρατῆρος ἀφύσσων νέκταρ ἐρυθρόν.
Τρῶα δὲ πένθος ἄλαστον ἔχε φρένας, οὐδέ τι ϝείδη,
ὅππη ϝοι φίλον υἱὸν ὀνάρπασε θέσπις ἄϝελλα·
205 τὸν δὴ ἔπειτα γόϝασκε διαμπερὲς ἄματα πάντα.
κάς μιν Ζεὺς ἐλέϝησε, δίδω δέ ϝοι υἷος ἄποινα 210
ἵππως ἀρσίποδας, τοί τ' ἀθανάτως φορέωσι.
τώς ϝοι δῶρον ἔδωκεν ἔχην· ϝεῖπε δὲ ϝέκαστα
Ζηνὸς ἐφημοσύναισι διάκτορος Ἀργεϊφόντας,
210 ὡς ἔοι ἀθάνατος κὰς ἀγήραος ἄματα πάντα.
αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ Ζηνὸς ὅ γ' ἔκλυεν ἀγγελιάων, 215
οὐκ ἔτ' ἔπειτα γόϝασκε, γεγάθη δὲ φρένας ἴνδον,
γαθόσυνος δ' ἵπποισι ἀϝελλοπόδεσσιν ὀχῆτο.
ὡς δ' αὖ Τιθωνὸν χρυσόθρονος ἅρπασεν Ἀϝώς
215 ὑμετέρας γενεᾶς, ἐπιϝείκελον ἀθανάτοισι.
βᾶ δ' ἴμεν αἰτήσωσα κελαινεφέα Κρονίωνα, 220
ἀθάνατόν τ' ἦναι κὰς ζώην ἄματα πάντα·
τᾶι δὲ Ζεὺς ἐπένευσε κὰς ἐκραύανεν νέλδωρ.
νηπία, οὐδ' ἐνόϝησε μετὰ φρεσὶ πότνια Ἀϝώς
220 ἥβαν αἰτῆσαι, ξῦσαι δ' ἀπὺ γῆρας ὀλονόν.
τὸν δ' ἦ τοι ἆϝος μὲν ἔχε πολυήρατος ἥβα, 225
Ἀϝόϊ τερπόμενος χρυσοθρόνωι ἀριγενείαι,
ναῖε πὰρ Ὠκεανοῖο ῥοϝαῖσ' ἐπὶ πήρασι γαίας·
αὐτὰρ ἐπεὶ πρῶται πολιαὶ κατέχυντο ϝέθηραι
225 καλᾶς ἐξ κεφαλᾶς εὐϝαγενέος τε γενείω,
τῶ δ' ἦ τοι εὐνᾶς μὲν ἀπήχετο πότνια Ἀϝώς, 230
αὐτὸν δ' αὖτ' ἀτίταλλε ἰνὶ μεγάροισιν ἔχωσα
σίτωι τ' ἀμβροσίαι τ' ἰδὲ ϝήματα καλὰ διδῶσα.
ἀλλ' ὅτε δὴ πάμπαν στυγερὸν κατὰ γῆρας ἔπειγε,
230 οὐδέ τι κινῆσαι μελέων δύνατ' οὐδ' ὀναϝῆραι,
ἅδε δέ ϝοι κατὰ θυμὸν ἀρίστα φαίνετο βωλά· 235
ἰν θαλάμωι κατέθηκε, θύρας δ' ἐπέθηκε φαϝηνάς.
τῶ δ' ἦ τοι φωνὰ ῥέϝει ἄσπετος, οὐδέ τι κῖκυς
ἐσθ', οἵα πάρος ἔσκε ἰνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσι
235 οὐ κὰν ἔγω γέ σε τοῖον ἰν ἀθανάτοισιν ἑλοίμαν
ἀθάνατόν τ' ἦναι κὰς ζώην ἄματα πάντα. 240

αἰλ' εἰ μὲν τοιοῦτος ἐὼν ϝεῖδός τε δέμας τε
ζώοις, ἀμέτερός τε πόσις κεκλημένος εἴης,
οὐ κἂν ἔπειτά μ' ἄχος πυκινὰς φρένας ἀμφικαλίπτοι.
240 νῦν δέ σε μὲν τάχα γῆρας ὁμοίϝιον ἀμφικαλύψει
νηλευές, τό τ' ἔπειτα παρίσταται ἀνθρώποισι, 245
ὠλόμενον, καματαρὸν, ὅ τε στυγέωσι θεοί περ.]
αὐτὰρ ἐμοὶ μέγ' ὄνειδος ἰν ἀθανάτοισι θεοῖσι
ἔσσεται ἄματα πάντα διαμπερὲς ἥνεκα σεῖο,
245 οἳ πρὶν ἐμὼς ὀάρως κὰς μήτιας, αἷς ποτε πάντας
ἀθανάτως συνέμειξα καταθναταῖσι γυναιξί, 250
τάρβεσκον· πάντας γὰρ ἐμὸν δάμνασκε νόϝημα.
νῦν δὲ δὴ οὐκ ἔτι μοι στόμα χήσεται ἐξονομᾶναι
τοῦτο μετ' ἀθανάτοισι, ἐπεὶ μάλα πολλὸν ἀϝάσθην,
250 σχέτλιον, οὐκ ὀνομαστὸν, ἀπεπλάνχθην δὲ νόϝοιο,
παῖδα δ' ὑπὸ ζώναι ἐθέμαν βροτῶι εὐναθῆσα. 255
τὸν μὲν, ἐπὴν δὴ πρῶτα ϝίδηι φάϝος Ἀϝελίοιο,
νύμφαι μιν θρέψωσι ὀρεσκοῖοι βαθύκολποι,
αἳ τόδε ναιετάωσι ὄρος μέγα τε ζάθεόν τε. 258
255 σοὶ δ' ἐγὼ, ὄφρα κε ταῦτα μετὰ φρεσὶ πάντα διέλθω, 276
ἧς πέμπτον ϝέτος αὖτις ἐλεύσομαι υἱὸν ἄγωσα.
τὸν μὲν, ἐπὴν δὴ πρῶτα ϝίδηις θάλος ὀφθαλμοῖσι,
γαθήσεις ὀρέων· μάλα γὰρ θεοϝείκελος ἔσται·
ἄξεις δ' αὐτίκα μιν ποτὶ Ϝίλιον ἀνεμόϝεσσαν. 280
260 ἢν δέ τις ἤρηταί σε καταθνατῶν ἀνθρώπων,
ἅ τις σοι φίλον υἱὸν ὑπὸ ζώναι θέτο μάτηρ,
τῶι δὲ σὺ μυθῆσθαι μεμναμένος, ὥς σε κελεύω·
φάσθαι τοι νύμφας καλυκώπιδος ἔξγονον ἦναι,
αἳ τόδε ναιετάωσι ὄρος καταϝημένον ὕλαι. 285
265 εἰ δέ κεν ἐξϝείπηις κὰς ἐπεύξεαι ἄφρονι θυμῶι,
ἰν φιλότατι μιγῆναι ἐϋστεφάνωι Κυθερείαι,
Ζεύς σε χολωσάμενος βαλέει ψολόϝεντι κεραυνῶι.
εὔϝρηταί τοι πάντα· σὺ δὲ φρεσὶ σαῖσι νοϝήσας
ἴσχεο μηδ' ὀνόμαινε, θεῶν δ' ἐποπίζεο μᾶνιν". 290
270 ὣς ϝειπῶσ' ἄϝιξε πὸς ὠρανὸν ἀνεμόϝεντα.
χαῖρε, θεά, Κύπροιο ἐϋκτιμένας μεδέωσα·
σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβάσομαι αἶλον ἐς ὕμνον.

B. (X).

Κυπρογενὴν Κυθέρειαν ἀϝείσομαι, ἅ τε βροτοῖσι
μήλιχα δῶρα δίδωσι, ἐφ' ἱμερτῶι δὲ ποσώπωι

αἰϝεὶ μειδιάει κὰς ἐφ' ἱμερτὸν φέρει ἄνθος.
χαῖρε, θεά, Σαλαμῖνος ἐϋκτιμένας μεδέωσα
5 κὰς πάσας Κύπρω· δὸς δ' ἱμερόϝεσσαν ἀϝοιδάν.
αὐτὰρ ἐγὼ κὰς σεῖο κὰς αἴλας μνάσομ' ἀϝοιδᾶς.

Γ. (VI).

Αἰδοῖαν χρυσοστέφανον καλὰν Ἀφροδίταν
ἄισομαι, ἃ πάσας Κύπρω κράδεμνα λέλονχε
ἠναλίας, ὅθι μιν Ζεφύρω μένος ὑγρὸν ἀϝέντος
ἤνεικε κατὰ κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσας
5 ἀφρῶι ἰνὶ μαλάκωι· τὰν δὲ χρυσάμπυκες Ὧραι
δέξαντ' ἀσπασίως, περὶ δ' ἄμβροτα ϝήματ' ἔϝεσσαν·
κρᾶτι δ' ἐπ' ἀθανάτωι στεφάναν εὔτυκτον ἔθηκαν
καλὰν, χρυσείαν· ἰν δὲ τρητοῖσι λοβοῖσι
ἄνθεμ' ὀρειχάλκω χρυσοῖό τε τιμάϝεντος·
10 δηρᾶι δ' ἀμφ' ἁπαλᾶι κὰς στήθεσιν ἀργυφέοισι
ὅρμοισι χρυσέοισι ἐκόσμεον, οἷσί περ αὐταί
Ὧραι κοσμήσθαν χρυσάμπυκες, ὀππότ' ἴοιεν
ἠς χόρον ἱμερόϝεντα θεῶν κὰς δώματα πατρός.
αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ πάντα περὶ χροῒ κόσμον ἔθηκαν,
15 ἆγον ἐς ἀθανάτως· οἱ δ' ἀσπάζοντο ϝιδόντες
χερσί τ' ἐδεξιάοντο κὰς ἀράσαντο ϝέκαστος
ἦναι κωριδίαν ἄλοχον κὰς ϝοίκαδ' ἄγεσθαι,
ϝεῖδος θαυμάζοντες ἐϋστεφάνω Κυθερείας.
χαῖρ' ἑλικοβλέφαρε, γλυκυμήλιχε· δὸς δ' ἰν ἀγῶνι
20 νίκαν τῶιδε φέρεσθαι, ἐμὰν δ' ἔντυνον ἀϝοιδάν.
αὐτὰρ ἐγὼ κὰς σεῖο κὰς αἴλας μνάσομ' ἀϝοιδᾶς.

Εἰς Ἀπόλλωνα Πύθιον.

(II).

. . . .
εἶτι δὲ φορμίζων Λατῶς ἐρικυδέος υἱός
φόρμιγγι γλαφυρᾶι ποτὶ Πυθῶ πετράϝεσσαν, 5
ἄμβροτα ϝήματ' ἔχων τεθυωμένα· τοῖο δὲ φόρμιγξ
χρυσέω ὑπὸ πλάκτρω καναχὰν ἔχει ἱμερόϝεσσαν.
5 ἔνθεν δ' αὖ ποτ' Ὄλυμπον ἀπὸ χθονός, ὥς τε νόϝημα

εἶτι Διϝὸς ποτὶ δῶμα θεῶν μεθ' ὁμάγυριν ἄλλων.
αὐτίκα δ' ἀθανάτοισι μέλει κίθαρις καὶ ἀϝοιδά· 10
Μῶσαι μέν θ' ἅμα πᾶσαι ἀμειβόμεναι ϝοπὶ καλᾶι
ὑμνήοντι θεῶν δῶρ' ἄμβροτα ἠδ' ἀνθρώπων
10 τλαμοσύνας, ἃς ἔχοντες ὑπ' ἀθανάτοισι θεοῖσι
ζώοντ' ἀφραδέες καὶ ἀμάχανοι, οὐδὲ δύνανται
εὑρέμεναι θανάτοιό τ' ἄκος καὶ γήραος ἄλκαρ. 15
αὐτὰρ ἐϋπλόκαμοι Χάριτες καὶ ἐΰφρονες Ὧραι
Ἁρμονία θ' Ἥβα τε Διϝὸς θυγάτηρ τ' Ἀφροδίτα
15 ὀρχεῦντ' ἀλλάλας ἐπὶ κάρπωι χῆρας ἔχωσαι·
ταῖσι μὲν οὔτ' αἰσχρὰ μεταμέλπεται οὔτ' ἐλάχεια,
ἀλλὰ μάλα μεγάλα τε ϝιδῆν καὶ ϝεῖδος ἀγατά 20
Ἄρταμις ἰϝοχέαιρα ὁμότροφος Ἀπόλλωνι.
ἐν δ' αὖ ταῖσιν Ἄρης καὶ ἐΰσκοπος Ἀργειφόντας
20 παίζοντ'· αὐτὰρ ὁ Φοῖβος Ἀπόλλων ἐνκιθαρίζει,
καλὰ καὶ ὕψι βιβάς· αἴγλα δέ νιν ἄμφι φαϝήνει
μαρμαρυγᾶς τε ποδῶν καὶ ἐϋκλώστοιο χιτῶνος. 25
οἱ δ' ἐπιτέρπονται θυμὸν μέγαν ἠσορέοντες
Λατωί τε χρυσοπλόκαμος καὶ μητίετα Ζεύς
25 υἷα φίλον παίζοντα μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι.
πῶς τ' ἄρ θ' ὑμνήσω πάντως εὔυμνον ἐόντα;
ἢ ὡς τὸ πρᾶτον χρηστήριον ἀνθρώποισι 36
ζατεύων κατὰ γαῖαν ἔβας, ϝεκαταβόλ' Ἄπολλον;
Πιϝερίαν μὲν πρᾶτον ἀπ' Ὠλύμποιο κατῆνθες
30 Ἀκτάν τ' Ἀμαθίαν τε παρέστιχες ἠδ' Αἰνιᾶνας
καὶ διὰ Περραίβως· τάχα δ' ἧς Ἰάολκον ἵκανες, 40
Κηναίω τ' ἐπέβας ναυσικλήτας Εὐβοίας.
στᾶς δ' ἐπὶ Αηλάντωι πεδίωι· τό τοι οὐ ϝάδε θυμῶι
τεύξασθαι ναϝόν τε καὶ ἄλσεα δενδρήϝεντα.
35 ἔνθεν δ' Εὔριπον διαβὰς, ϝεκαταβόλ' Ἄπολλον,
βᾶς ἀν' ὄρος ζάθεον χλωρόν· τάχα δ' εἶξες ἀπ' αὐτῶ 45
ἧς Μυκαλασσὸν ἰὼν καὶ Τευμασσὸν λεχεποίαν
Θήβας δ' ἠσαφίκανες ἕδος καταϝημένον ὕλαι·
οὐ γάρ πώ τις ἔναιε βροτῶν ἱαρᾶι ἐνὶ Θήβαι,
40 οὐδ' ἄρα πω τόκα γ' ἦσαν ἀταρπιτοὶ οὐδὲ κέλευθοι
Θήβας ἀμπεδίον πυρηφόρον, ἀλλ' ἔχεν ὕλα. 50
ἔνθεν δὲ προτέρω ἔκιες, ϝεκαταβόλ' Ἄπολλον,
Ὄνχηστον δ' εἶξες, Ποτιδάϊον ἀγλαὸν ἄλσος.
ἔνθεν ἄρ' ἧς Ἀρίαρτον ἀφίκεο ποιάϝεντα. 65
45 βᾶς δ' ἐπὶ Τελφώσας· τόθι τοι ϝάδε χῶρος ἀπήμων

τεύξασθαι ναϝόν τε καὶ ἄλσεα δενδρήϝεντα·
στᾶς δὲ μάλ' ἄνχ' αὔτας καί νιν ποτὶ μῦθον ἔϝειπες·
„Τελφῶσ', ἐνθάδε δὴ φρονέω περικαλλέα ναϝόν
ἀνθρώπων τεῦξαι χρηστήριον, οἵ τε μοι αἰϝεί 70
50 ἐνθάδ' ἀγινήσοντι τεληϝέσσας ἑκατόμβας,
ἠμὲν ὅσοι Πελοπόννασον πίϝηραν ἔχοντι,
ἠδ' ὅσοι Εὐρώπαν τε καὶ ἀμφιρύτας κατὰ νάσως,
χρησόμενοι· τοῖσιν δέ τ' ἐγὼ ναμερτέα βωλάν
πᾶσι θεμιστεύοιμι χρέων ἐνὶ πίϝονι ναϝῶι". 75
55 ὣς ϝειπὼν διέθηκε θεμήλια Φοῖβος Ἀπόλλων
εὐρέϝα καὶ μάλα μακρὰ διηνεκές· ἃ δὲ ϝιδῶσα
Τελφῶσα κραδίαν ἐχολώσατο ϝεῖπέ τε μῦθον·
„Φοῖβε ϝάναξ ϝεκάϝεργε, ϝέπος τί τοι ἐν φρασὶ θήσω·
ἐνθάδ' ἐπεὶ φρονέεις τεῦξαι περικαλλέα ναϝόν 80
60 ἤμεναι ἀνθρώποις χρηστήριον, οἵ τέ τοι αἰϝεί
ἐνθάδ' ἀγινήσοντι τεληϝέσσας ἑκατόμβας·
ἀλλ' ἔκ τοι ϝερέω, τὺ δ' ἐνὶ φρασὶ βάλλεο σαῖσι·
πημανέει τ' αἰϝεὶ κτύπος ἵππων ὠκειάων.
ἔνθα τις ἀνθρώπων δηλήσεται ἠσοράεσθαι 86
65 ἅρματά τ' εὐποίϝητα καὶ ὠκυπόδων κτύπον ἵππων,
ἢ ναϝόν τε μέγαν καὶ κτήματα πόλλ' ἐνεόντα.
ἀλλ' αἰ δή τι πίθοιο, τὺ δὲ κρείσσων καὶ ἀρείων
ἐσσί, ϝάναξ, ἐμέθεν, τέο δὲ σθένος ἐστι μέγιστον, 90
ἐν Κρίσαι ποιϝήσαι ὑπὸ πτυχὶ Παρνάσσοιο
70 ἔνθ' οὔθ' ἅρματα καλὰ δονήσεται, οὔτε τοι ἵππων
ὠκυπόδων κτύπος ἔσται ἐΰδματον περὶ βωμόν,
ἀλλὰ καὶ ὣς ποτάγοιεν Ἰηπαιάϝονι δῶρα.
ἀνθρώπων κλυτὰ φῦλα· τὺ δὲ φρένας ἀμφιγεγαθώς 95
δέξαι' ἱαρὰ καλὰ περικτιόνων ἀνθρώπων".
75 ὣς ϝειπῶσα [θεῶ] πέπιθε φρένας [ἐξαπαφῶσα].
ἔνθεν δὲ προτέρω ἔκιες, ϝεκαταβόλ' Ἄπολλον· 99
εἶξες δ' ἠς Φλεγύων ἀνδρῶν πόλιν ὑβριστάων, 100
οἳ Διϝὸς οὐκ ἀλέγοντες ἐπὶ χθονὶ ναιετάεσκον
ἐν καλᾶι βάσσαι Καφισίδος ἐγγύθι λίμνας·
80 ἔνθεν καρπαλίμως ποτέβας ποτὶ δηράδα θύων·
ἵκεο δ' ἠς Κρίσαν ὑπὸ Παρνασσὸν νιφόϝεντα,
κναμὸν ποὶ Ζέφυρον τετραμμένον, αὐτὰρ ὕπερθεν 105
πέτρα ἐπικρέμαται, κοϝίλα δ' ὑποδέδρομε βᾶσσα
τραχεῖ'· ἔνθα ϝάναξ τεκμάρατο Φοῖβος Ἀπόλλων
85 τεύξασθαι ναϝὸν περικαλλέα, ϝεῖπέ τε μῦθον·

„ἐνθάδε δὴ φρονέω τεύξην περικαλλέα ναϝόν,
ἤμεναι ἀνθρώποις χρηστήριον, οἵ τέ μοι αἰϝεὶ 110
ἐνθάδ᾽ ἀγινήσοντι τεληϝέσσας ἑκατόμβας,
ἠμὲν ὅσοι Πελοπόννασον πίϝηραν ἔχοντι,
90 ἠδ᾽ ὅσοι Εὐρώπαν τε καὶ ἀμφιρύτας κατὰ νάσως
χρησόμενοι· τοῖσιν δ᾽ ἄρ᾽ ἐγὼ ναμερτέα βωλάν
πᾶσι θεμιστεύοιμι χρέων ἐνὶ πίϝονι ναϝῷι“. 115
ὣς ϝειπὼν διέθηκε θεμήλια Φοῖβος Ἀπόλλων
εὐρέϝα καὶ μάλα μακρὰ διηνεκές· αὐτὰρ ἐπ᾽ αὐτοῖς
95 λάϝινον ὠδὸν ἔθηκε Τρεφώνιος ἠδ᾽ Ἀγαμήδης
υἱέε Ϝεργίνω, φίλοι ἀθανάτοισι θεοῖσι·
ἀμφὶ δὲ ναϝὸν ἔνασσαν ἀθέσφατα φῦλ᾽ ἀνθρώπων 120
ξεστοῖσι λάϝεσσι, ἀϝοίδιμον ἤμεναι αἰϝεί.
ἀνχῶ δὲ κράνα καλλίροϝος, ἔνθα δράκαιναν
100 κτῆνε ϝάναξ, Διϝὸς υἱός, ἀπὸ κρατεροῖο βιοῖο,
ζατραφέα, μεγάλαν, τέρας ἄγριον, ἃ κακὰ πολλά
ἀνθρώπως ϝέρδεσκε ἐπὶ χθονί, πολλὰ μέν αὐτώς 125
πολλὰ δὲ μῆλα ταναύποδ᾽, ἐπεὶ πέλε πῆμα δαφοινόν.
ὃς ταῖ γ᾽ ἀντιάσειε, φέρεσκέ νιν αἴσιμον ἆμαρ, 178
105 πρίν γά ϝοι ἶϝον ἐφῆκε ϝάναξ ϝεκάϝεργος Ἀπόλλων
καρτερόν· ἃ δ᾽ ὀδύναισι ἐρεχθομένα χαλεπαῖσι, 180
κεῖτο μέγ᾽ αἰσθμαίνωσα κυλινδομένα κατὰ χῶρον.
θεσπεσία δ᾽ ἐνοπὰ γένετ᾽ ἄσπετος· ἃ δὲ καθ᾽ ὕλαν
πυκνὰ μάλ᾽ ἔνθα καὶ ἔνθα ϝελίσσετο, λεῖπε δὲ θυμόν
110 φοινὸν ἀποπνεύωσ᾽· ὃ δ᾽ ἐπηύξατο Φοῖβος Ἀπόλλων.
„ἐνταυθοῖ νῦν πύθε᾽ ἐπὶ χθονὶ βωτιανήραι· 185
οὐδὲ τύ γα ζώωσα κακὸν δήλημα βροτοῖσι
ἔσσεαι, οἳ γαίας πολυφόρβω καρπόν ἔδοντες
ἐνθάδ᾽ ἀγινήσοντι τεληϝέσσας ἑκατόμβας·
115 οὐδέ τί τοι θάνατόν γα δυσηλεγέ᾽ οὔτε Τυφωεύς
ἀρκέσει οὔτε Χίμαιρα δυσώνυμος, ἀλλὰ τέ γ᾽ αὐτῶ 190
πύσει Γαῖα μέλαινα καὶ ἀλέκτωρ Ὑπερίων“.
ὣς φάτ᾽ ἐπευχόμενος· τὰν δὲ σκότος ὄσσ᾽ ἐκάλυψε.
τὰν δ᾽ αὐτῶ κατέπυσ᾽ ἱαρὸν μένος Ἀϝελίοιο,
120 ἐξ ὧ νῦν Πυθωὶ κικλήσκεται· οἳ δὲ ϝάνακτα
Πύθιον καλέοντι ἐπώνυμον, ὥνεκα κῆθι 195
αὐτῶ πῦσε πέλωρ μένος ὀξέϝος Ἀϝελίοιο.
καὶ τόκ᾽ ἄρ᾽ ἔγνω ϝαῖσι ἐνὶ φρασὶ Φοῖβος Ἀπόλλων
ὥνεκά νιν κράνα καλλίροϝος ἐξαπάφησε·
125 βᾶ δ᾽ ἐπὶ Τελφώσαι κεχολωμένος, αἶψα δ᾽ ἵκανε·

στᾶ δὲ μάλ' ἄνχ' αὐτᾶς καί νιν ποτὶ μῦθον ἔϝειπε· 200
„Τελφῶσ', οὐκ ἄρ' ἔμελλες ἐμὸν νόϝον ἐξαπαφῶσα
χῶρον ἔχωσ' ἐρατὸν προρέϝην καλλίροϝον ὕδωρ.
ἐνθάδε δὴ καὶ ἐμὸν κλέϝος ἔσσεται, οὐδὲ τέ' οἴϝας".
130 ἦ καὶ ἐπὶ ϝρίον ὦσε ϝάναξ ϝεκάϝεργος Ἀπόλλων
πέτραισι προχύταισι, ἀπέκρυψε δὲ ῥέϝεθρα, 205
καὶ βωμὸν ποιϝήσατ' ἐν ἄλσεϊ δενδρήϝεντι
ἄνχι μάλα κράνας καλλιρόϝω, ἔνθα ϝάνακτι
πάντες ἐπίκλησιν Τελφωσίωι εὐχετάονται,
135 ὥνεκα Τελφώσας ἱαρᾶς ἄισχυνε ῥέϝεθρα.
Καὶ τόκα δὴ κατὰ θυμὸν ἐφράζετο Φοῖβος Ἀπόλλων, 210
ὥς τινας ἀνθρώπως ϝοργίονας ἠσαγάγοιτο,
οἳ θεραπεύσονται Πυθοῖ ἐνὶ πετραϝέσσαι,
ἱαρά τε ϝρέξοντι καὶ ἀνγελέοντι θέμιστας
140 Φοίβω Ἀπόλλωνος χρυσαϝόρω, ὅττι κα ϝείπηι
χρήων ἐκ δάφνας γυάλων ὕπο Παρνασσοῖο. 215
ταῦτ' ἄρ' ὅ γ' ὁρμαίνων ἐνόϝησ' ἐνὶ ϝοίνοπι πόντωι
νᾶϝα θοϝάν· ἐν δ' ἄνδρες ἔσαν πολέϝες τε καὶ ἐσλοί
Κρῆτες ἀπὸ Κνωσῶ Μινωίω, οἵ ρα ϝάνακτι
. . . .
145 οἳ μὲν ἐπὶ πρᾶξιν καὶ χρήματα ναϝὶ μελαίναι
ἠς Πύλον ἀμαθόϝεντα Πυλοιγενέας τ' ἀνθρώπως 220
ἔπλεϝον· αὐτάρ ὃ τοῖσι συνάντετο Φοῖβος Ἀπόλλων·
ἐν πόντωι δ' ἐπόρουσε δέμας δελφῖνι ϝεϝοικώς
ναϝὶ θοϝᾶι, καὶ κεῖτο πέλωρ μέγα τε δϝεινόν τε·
150 τῶν δ' οὔ τις κατὰ θυμὸν ἐπεφράσατ' οὐδ' ἐνόϝησε
. . . .
πάντοθ' ἀνασσείσασκε, τίνασσε δὲ νάϝια δῶρα· 225
οἳ δ' ἀκέων ἐνὶ ναϝὶ καθήατο δειμαίνοντες·
οὐδ' οἵ γ' ὅπλ' ἔλυον κοϝίλαν ἀνὰ νᾶϝα μέλαιναν,
οὐδ' ἧλκον λαῖφος ναϝὸς κυανοπρωίροιο,
155 ἀλλ' ὡς τὰ πράτιστα κατεστάσαντο βοϝεῦσι,
ὦς ἔπλεϝον· κραιπνὸς δὲ νότος κατόπισθεν ἔπειγε 230
νᾶϝα θοϝάν· πρᾶτον δὲ παραμείβοντο Μάλειαν,
πὰρ δὲ Λακωνίδα γαῖαν Ἕλος τ', ἔφαλον πτολίεθρον
εἷξον καὶ χῶρον τερψιμβρότω Ἀϝελίοιο,
160 Ταίναρον, ἔνθα τε μῆλα βαθύτριχα βόσκεται αἰϝεί
Ἀϝελίοιο ϝάνακτος, ἔχει δ' ἐπιτερπέα χῶρον. 235
οἳ μὲν ἄρ' ἔνθ' ἔθελον νᾶϝα σχέμεν ἠδ' ἀποβάντες
φράσσασθαι μέγα θαῦμα καὶ ὀφθαλμοῖσι ϝιδέσθαι,

αἱ μενέει ναϝὸς γλαφυρᾶς δαπέδοισι πέλωρον,
165 ἤ' ἧς οἴδμ' ἅλιον πολυίχθυον αὖτις ὀροίσει.
ἀλλ' οὐ πηδαλίοισι ἐπείθετο νᾶυς εὔϝεργής, 240
ἀλλὰ παρὲκ Πελοπόννασον πίϝηραν ἔχωσα
ἤϊ' ὁδόν· πνοϝιᾶι δὲ ϝάναξ ϝεκάϝεργος Ἀπόλλων
ϝραϊδίως ἴθυν'· ἃ δὲ πράσσωσα κέλευθον
170 Ἀράναν ἵκανε καὶ Ἀργυφέαν ἐρατηνάν
καὶ Πύλον ἀμαθόϝεντα Πυλοιγενέας τ' ἀνθρώπως. 246
βᾶ δὲ παρὰ Κρωνὼς καὶ Χαλκίδα καὶ παρὰ Δύμαν.
καί σφιν ὑπὲκ νεφέων Ἰθάκας τ' ὄρος αἰπὺ πέφαντο, 250
Δωλίχιόν τε Σάμα τε καὶ ὑλάϝεσσα Ζάκυνθος.
175 ἀλλ' ὄκα δὴ Πελοπόννασον παρενίσσετο πᾶσαν,
καὶ δὴ ἐπὶ Κρίσας τάχ' ἐφαίνετο κόλπος ἀπήρων,
ὅς τε διὲκ Πελοπόννασον πίϝηραν ἐϝέργει,
ἦνθ' ἄνεμος Ζέφυρος μέγας αἴθριος ἐκ Διϝὸς αἴσας 255
[λάβρος ἐπαιγίζων ἐξ αἰθέρος, ὄφρα τάχιστα
180 νᾶυς ἀνύσειε θέϝωσα θαλάσσας ἁλμυρὸν ὕδωρ]
ἄψορροι δὴ ἔπειτα ποτ' Ἀϝόα τ' Ἀϝέλιόν τε
ἔπλεϝον· ἁγεμόνευε δ' ὁδὸν Διϝὸς υἱὸς Ἀπόλλων·
εἶξον δ' ἧς Κρίσαν εὐδείελον, ἀμπελόϝεσσαν, 260
ἧς λιμέν'· ἃ δ' ἀμάθοισ' ἐχρίμψατο ποντοπόρος νᾶυς.
185 ἔνθ' ἐκ ναϝὸς ὄρουσε ϝάναξ ϝεκάϝεργος Ἀπόλλων,
ἀστέρι ϝειδόμενος μέσωι ἄματι· τῶ δ' ἀπὸ πολλαί
σπινθαρίδες ποτάοντο, σέλας δ' ἧς ὤρανον εἶκε
ἧς δ' ἄδυτον κατέδυσε πιφαυσκόμενος τὰ ϝὰ κῆλα.
ἔνθ' ἄρ' ὅ γα φλόγ' ἔδαιε διὰ τριπόδων ἐριτίμων. 265
190 πᾶσαν δὲ Κρίσαν κάτεχε σέλας· αἳ δ' ὀλόλυξαν
Κρισαίων ἄλοχοι καλλίζωνοί τε θύγατρες
Φοίβω ὑπὸ ϝριπᾶς· μέγα γὰρ δέος ἦλε ϝέκαστον.
ἔνθεν δ' αὖτ' ἐπὶ νᾶϝα νόϝημ' ὣς ἆλτο πέτεσθαι, 270
ἀνέρι ϝειδόμενος αἰζαῶι τε κρατερῶι τε,
195 πραθήβαι, χαίταισ' ἠλυμένος εὐρέας ὤμως·
καί σφεας φωνήσας ϝέπεα πτερόϝεντα ποτάυδη·
„τίφθ' οὕτως ἧσθε τετιηότες, οὐδ' ἐπὶ γαῖαν 278
ἐκβᾶτ', οὐδὲ καθ' ὅπλα μελαίνας ναϝὸς ἔθεσθε;
αὕτα μέν γα δίκα πέλει ἀνδρῶν ἀλφεστάων, 280
200 ὁππόταν ἐκ πόντοιο ποτὶ χθονὶ ναϝὶ μελαίναι
ἔνθωντι καμάτωι ἀδηκότες, αὐτίκα δέ σφεας
σίτοιο γλυκεροῖο περὶ φρένας ἵμερος αἰρῆι".
ὣς φάτο καί σφιν θάρσος ἐνὶ στήθεσσιν ἔθηκε.

τὸν καὶ ἀμειβόμενος Κρητῶν ἄγος ἀντίον ἄυδη· 285
205 „ξῆν', ἐπεὶ οὐ μὲν γάρ τι καταθνατοῖσι ϝέϝοικας
οὐ δέμας οὐδὲ φυὰν, ἀλλ' ἀθανάτοισι θεοῖσι,
ὦλέ τε καὶ μέγα χαῖρε, θεοὶ δέ τοι ὄλβια δοῖεν·
καί μοι τοῦτ' ἀγόρευσον ἐτήτυμον, ὄφρ' εὖ ϝείδω·
τίς δᾶμος, τίς γαῖα; τίνες βροτοὶ ἐνγεγάοντι; 290
210 ἄλλει γὰρ φρονέοντες ἐπεπλέϝομες μέγα λαῖτμα,
ἠς Πύλον ἐκ Κρήτας, ἔνθεν γένος εὐχόμεθ' ἦμεν·
νῦν δ' ὦδε σὺν ναϝὶ κατήνθομες οὔ τι ϝεκόντες.
ἀλλά τις ἀθανάτων δεῦρ' ἄγαγε οὐκ ἐθέλοντας". 295
τὼς δ' ἀπαμειβόμενος ποτέφα ϝεκάϝεργος Ἀπόλλων·
215 „ξῆνοι, τοὶ Κνωσὸν πολυδένδρεον ἀμφενέμεσθε
τὸ πρὶν, ἄταρ νῦν οὐκ ἔθ' ὑπότροποι αὖθις ἔσεσθε
ἤς τε πόλιν ἐρατὰν καὶ δώματα καλὰ ϝέκαστος
[ἤς τε φίλας ἀλόχως· ἀλλ' ἐνθάδε πίϝονα ναϝόν 300
ἕξετ' ἐμὸν πολλοῖσι τετιμένοι ἀνθρώποισι,]
220 ἠμὶ δ' ἐγὼ Διϝὸς υἱός, Ἀπόλλων δ' εὔχομαι ἦμεν·
ὑμέας δ' ἄγαγον ἐνθάδ' ὑπὲρ μέγα λαῖτμα θαλάσσας,
οὔ τι κακὰ φρονέων, ἀλλ' ἐνθάδε πίϝονα ναϝόν
ἕξετ' ἐμὸν πᾶσι μάλα τίμιον ἀνθρώποισι, 305
βωλάς τ' ἀθανάτων ϝειδήσετε, τῶν ϝιότατι
225 αἰϝεὶ τιμήσεσθε διαμπερὲς ἄματα πάντα.
ἀλλ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼ ϝείπω, πείθεσθε τάχιστα·
ἱστία μὲν πρᾶτον καθέμεν λῦσαί τε βοϝῆας
νᾶϝα δ' ἔπειτα μέλαιναν ἐπ' ἀπήρω ϝερύσασθε. 310
ἐκ δὲ κτήμαθ' ἕλεσθε καὶ ἔντεα ναϝὸς ἐϝίσας
230 καὶ βωμὸν ποιϝήσατ' ἐπὶ ϝρηγμῖνι θαλάσσας·
πῦρ δ' ἐπικαίοντες, ἐπί τ' ἄλφιτα λευκὰ θύοντες,
εὔχεσθαι δὴ ἔπειτα παριστάμενοι περὶ βωμόν·
ὡς μὲν ἐγώ τὸ πρᾶτον ἐν ἀϝεροϝειδέϊ πόντωι 315
ϝειδόμενος δελφῖνι θοϝᾶς ἐπὶ ναϝὸς ὄρουσα,
235 ὣς ἐμοὶ εὔχεσθαι Δελφινίωι· αὐτὰρ ὁ βωμός

. . . .

δειπνῆσαί τ' ἄρ' ἔπειτα θοϝᾶι παρὰ ναϝὶ μελαίναι,
καὶ σπῆσαι μακάρεσσι θεοῖσ', οἳ Ὄλυμπον ἔχοντι. 320
αὐτὰρ ἐπὴν σίτοιο μελίφρονος ἐξ ἔρον ἧσθε,
240 ἔρχεσθαι θ' ἅμ' ἐμοὶ καὶ ἰηπαιάϝον' ἀϝείδην,
ἠς ὄκα χῶρον ἵκησθε, ἵν' ἕξετε πίϝονα ναϝόν".
ὣς ἔφαθ'· οἱ δ' ἄρα τῶ μάλα μὲν κλύον ἠδ' ἐπίθοντο.
ἱστία μὲν πρᾶτον καθέσαν, λῦσαν δὲ βοϝῆας, 325

ἱστὸν δ'ἱστοδόκαι πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες·
245 ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ϝρηγμῖνι θαλάσσας.
ἐκ δ'ἁλὸς ἀπηρόνδε θοϝὰν ἀνὰ νᾶυν ϝερύσαντο
ὑψῶ ἐπὶ ψαμάθοισ', ὑπὸ δ'ἕρματα μακρ' ἐτάνυσσαν·
καὶ βωμὸν ποίϝησαν ἐπὶ ϝρηγμῖνι θαλάσσας, 330
πῦρ δ'ἐπικαίοντες ἐπὶ τ'ἄλφιτα λευκὰ θύοντες
250 ηὔχονθ', ὡς ἐκέλευε, παριστάμενοι περὶ βωμόν.
δόρπον ἔπειτ' ἥλοντο θοϝᾶι παρὰ ναϝὶ μελαίναι,
καὶ σπῆσαν μακάρεσσι θεοῖσ', οἳ Ὄλυμπον ἔχοντι.
αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδήτυος ἐξ ἔρον ἕντο, 335
βάν ῥ'ἴμεν· ἆρχε δ'ἄρα σφι ϝάναξ Διὸς υἱὸς Ἀπόλλων,
255 φόρμινγ' ἐν χήρεσσιν ἔχων, ἐρατὸν κιθαρίζων,
καλὰ καὶ ὕψι βιβάς· οἱ δὲ ϝρήσσοντες ἕποντο
Κρῆτες ποὶ Πυθῶ καὶ ἰηπαιάϝον' ἄϝειδον,
οἷοί τε Κρητῶν παιάϝονες, οἷσί τε Μῶσα 340
ἐν στήθεσσιν ἔθηκε θεὰ μελίγαρυν ἀϝοιδάν.
260 ἄκματοι δὲ λόφον ποτέβαν ποσὶ, αἶψα δ'ἵκοντο
Παρνασσὸν καὶ χῶρον ἐπήρατον, ἔνθ' ἄρ' ἔμελλον
ϝοικήσην πολλοῖσι τετιμένοι ἀνθρώποισι.
δεῖξε δ'ἄγων ἄδυτον ζάθεον καὶ πίϝονα ναϝόν. 345
τῶν δ'ὠρίνετο θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι φίλοισι·
265 τὸν καὶ ἀνηρόμενος Κρητῶν ἄγος ἀντίον ἄυδη·
„ὦ ϝάν', ἐπεὶ δὴ τῆλε φίλων καὶ πατρίδος αἴας
ἄγαγες· οὔτω πω τῶι σῶι φίλον ἔπλετο θυμῶι·
πῶς καὶ νῦν βιϝόμεσθα; τό τε φράζεσθαι ἄνωγμες. 350
[λίαν μὲν ὅδε χῶρος] ἐπήρατος [ἐσθ' ὁράεσθαι],
270 οὐδὲ τρυγαφόρος οὐδ' εὐάροτος οὔτ' ἐϋλείμων,
ὥστ' ἀπό τ'εὖ ζώην καὶ ἅμ' ἀνθρώποισιν ὀπαδῆν“.
τὼς δ'ἐπιμειδάσας ποτέφα ΔιϝὸςΔιϝὸς υἱὸς Ἀπόλλων·
„νήπιοι ἄνθρωποι, δυστλάμονες, οἱ μελεδῶνας
δήλεσθ' ἀργαλέως τε πόνως καὶ στήνεα θυμῶι· 355
275 ϝραΐδιον ϝέπος ὔμμι ϝερέω καὶ ἐπὶ φρασὶ θήσω·
δεξιτεράφι ϝέκαστος ἔχων ἐν χηρὶ μάχαιραν
σφάζην αἰϝεὶ μῆλα· τὰ δ'ἄφθονα πάντα παρέσται
ὅσσα τ'ἐμοί κ'ἀγάγωντι περικλυτὰ φῦλ' ἀνθρώπων·
ναϝὸν δ'εὖ πεφύλαχθε, δέδεχθε δὲ φῦλ' ἀνθρώπων 360
280 . . . .
αἰ δέ τι ταΰσιον ϝέπος ἔσσεται, ἠέ τι ϝέργον,
ὕβρις θ', ἃ θέμις ἐστὶ καταθνατῶν ἀνθρώπων,
ἄλλοι ἔπειθ' ὑμῖν σαμάντορες ἄνδρες ἔσονται,

τῶν ὑπ᾿ ἀναγκαίαι δεδμάσεσθ᾿ ἅματα πάντα· 365
285 ἤρηταί τοι πάντα· τὺ δὲ φρασὶ σαῖσι φύλαξαι".
καὶ τὺ μὲν οὕτω χαῖρε, Διϝὸς καὶ Λατόος υἱέ·
αὐτὰρ ἐγώ καὶ τεῖο καὶ ἄλλας μνάσομ᾿ ἀϝοιδᾶς.

Εἰς Ἄρτεμιν

(IX).

Ἄρτεμιν ὕμνει, Μοῖσα, κασιγνήτην Ἑκάτοιο,
παρθένον ἰοχέαιραν, ὁμότροφον Ἀπόλλωνος,
ἥ τ᾿ ἵππους ἄρσασα βαθυσχοίνοιο Μέλητος
ῥίμφα διὰ Σμύρνης παγχρύσεον ἅρμα διώκει
5 εἰς Κλάρον ἀμπελόεσσαν, ὅθ᾿ ἀργυρότοξος Ἀπόλλων 5
ἧσται μιμνάζων ἑκατηβόλον ἰοχέαιραν.
καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε θεαί τ᾿ ἅμα πᾶσαι ἀοιδῆι·
αὐτὰρ ἐγώ σε πρῶτα καὶ ἐκ σέθεν ἄρχομ᾿ ἀείδειν,
σεῦ δ᾿ ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον.

Εἰς Ἑρμῆν

(III). v. 1—312.

Ἑρμέην ὕμνει, Μοῦσα, Διὸς καὶ Μαιάδος υἱόν,
Κυλλήνης μεδέοντα καὶ Ἀρκαδίης πολυμήλου,
ἄγγελον ἀθανάτων ἐριούνιον, ὃν τέκε Μαῖα
νύμφη ἐυπλόκαμος, Διὸς ἐν φιλότητι μιγεῖσα
5 αἰδοίη· μακάρων δὲ θεῶν ἀλέεινεν ὅμιλον, 5
ἄντρωι ναιετάουσα παλισκίωι, ἔνθα Κρονίων
νύμφηι ἐυπλοκάμωι μισγέσκετο νυκτὸς ἀμολγῶι,
εὖτε κατὰ γλυκὺς ὕπνος ἔχοι λευκώλενον Ἥρην,
λήθων ἀθανάτους τε θεοὺς θνητούς τ᾿ ἀνθρώπους.
10 ἀλλ᾿ ὅτε δὴ μεγάλοιο Διὸς νόος ἐξετελεῖτο, 10
τῆι δ᾿ ἤδη δέκατος μεὶς οὐρανῶι ἐστήρικτο,
καὶ τότ᾿ ἐγείνατο παῖδα πολύτροπον, αἱμυλομήτην, 13
ληϊστῆρ᾿, ἐλατῆρα βοῶν, ἡγήτορ᾿ ὀνείρων,
νυκτὸς ὀπωπητῆρα, πυληδόκον, ὃς τάχ᾿ ἔμελλεν 15
15 ἀμφανέειν κλυτὰ ἔργα μετ᾿ ἀθανάτοισι θεοῖσιν.
ὃς καὶ ἐπεὶ δὴ μητρὸς ἀπ᾿ ἀθανάτων θόρε γυίων, 20

οὐκ ἔτι δηρὸν ἔκειτο μένων ἱέρωι ἐνὶ λίκνωι,
ἀλλ᾽ ὅ γ᾽ ἀναΐξας ζήτει βόας Ἀπόλλωνος,
οὐδὸν ὑπερβαίνων ὑψηρεφέος ἄντροιο.
20 ἔνθα χέλυν εὑρὼν ἐκτήσατο μύριον ὄλβον·
ἥ ῥά οἱ ἀντεβόλησεν ἐπ᾽ αὐλείηισι θύρηισι, 26
βοσκομένη προπάροιθε δόμων ἐριθηλέα ποίην,
σαῦλα ποσὶν βαίνουσα· Διὸς δ᾽ ἐριούνιος υἱός
ἀθρήσας ἐγέλασσε καὶ αὐτίκα μῦθον ἔειπεν·
25 „σύμβολον ἤδη μοι μέγ᾽ ὀνήσιμον· οὐκ ὀνοτάζω. 30
χαῖρε, φυὴν ἐρόεσσα, χοροίτυπε, δαιτὸς ἑταίρη,
ἀσπασίη προφανεῖσα· πόθεν τόδε καλὸν ἄθυρμα,
αἰόλον ὄστρακον, ἐσσί, χέλυς ὄρεσι ζώουσα;
ἀλλ᾽ οἴσω σ᾽ εἰς δῶμα λαβών· ὄφελός τι μοι ἔσσηι
30 οὐδ᾽ ἀποτιμήσω· σύ δέ με πρώτιστον ὀνήσεις 35
ἦ γὰρ ἐπηλυσίης πολυπήμονος ἔσσεαι ἔχμα
ζώουσ᾽· ἢν δὲ θάνηις, τότε κεν μάλα καλὸν ἀείδοις“.
ὣς ἄρ᾽ ἔφη· καὶ χερσὶν ἅμ᾽ ἀμφοτέρηισιν ἀείρας,
ἂψ εἴσω κίε δῶμα φέρων ἐρατεινὸν ἄθυρμα. 40
35 ἔνθ᾽ ἀναπιλήσας γλυφάνωι πολιοῖο σιδήρου
αἰῶν᾽ ἐξετόρησεν ὀρεσκωίοιο χελώνης.
ὡς δ᾽ ὁπότ᾽ ὠκὺ νόημα διὰ στέρνοιο περήσηι
ἀνέρος, ὅν τε θαμειαὶ ἐπιστρωφῶσι μέριμναι,
αἵ δέ τε δινηθέωσιν ἀπ᾽ ὀφθαλμῶν ἀμαρυγαί, 45
40 ὣς ἅμ᾽ ἔπος τε καὶ ἔργον ἐμήδετο κύδιμος Ἑρμέης.
πῆξε δ᾽ ἄρ᾽ ἐν μέτροισι ταμὼν δόνακας καλάμοιο,
πειρήνας διὰ νῶτα λιθορρίνοιο χελώνης,
ἀμφὶ δὲ δέρμ᾽ ἐτάνυσσε βοὸς πραπίδεσσιν ἐῆισιν
καὶ πήχυς ἐνέθηκ᾽, ἐπὶ δὲ ζυγὸν ἤραρεν ἀμφοῖν, 50
45 ἑπτὰ δὲ συμφώνους οἴων ἐτανύσσατο χορδάς·
αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ τεῦξε φέρων ἐρατεινὸν ἄθυρμα
πλήκτρωι ἐπειρήτιζε κατὰ μέρος· ἣ δ᾽ ὑπὸ χειρός
σμερδαλέον κονάβησε· θεὸς δ᾽ ὑπὸ καλὸν ἄειδεν
ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος, ἠύτε κοῦροι 55
50 ἡβηταὶ θαλίηισι παραιβόλα κερτομέουσιν,
ἀμφὶ Δία Κρονίδην καὶ Μαιάδα καλλιπέδιλον,
ὡς πάρος ὠρίζεσκον ἑταιρείηι φιλότητι,
ἥν τ᾽ αὐτοῦ γενεὴν ὀνομακλυτὸν ἐξονομάζων·
ἀμφιπόλους τ᾽ ἐγέραιρε καὶ ἀγλαὰ δώματα νύμφης 60
55 καὶ τρίποδας τε κατ᾽ οἶκον ἐπηετανούς τε λέβητας.
καὶ τὰ μὲν ὣν ἤειδε, τὰ δὲ φρεσὶν ἄλλα μενοίνα.

καὶ τὴν μὲν κατέθηκε φέρων ἱερῶι ἐνὶ λίκνωι
φόρμιγγα γλαφυρήν· ὁ δ᾽ ἄρα κρήων ἐρατίζων
ἅλτο κατὰ σκοπιὴν εὐώδεος ἐκ μεγάροιο, 65
60 ὁρμαίνων δόλον αἰπὺν ἐνὶ φρεσίν, οἷά τε φῶτες
φηληταὶ διέπουσι μελαίνης νυκτὸς ἐν ὥρηι.
Ἠέλιος μὲν ἔδυνε κατὰ χθονὸς Ὠκεανόνδε
αὐτοῖσιν τ᾽ ἵπποισι καὶ ἅρμασιν· αὐτὰρ ἄρ᾽ Ἑρμέης
Πιερίης ἀπίκανε θέων ὄρεα σκιόεντα, 70
65 ἔνθα θεῶν μακάρων βόες ἄμβροτοι αὖλιν ἔχεσκον,
βοσκόμεναι λειμῶνας ἀκηρασίους, ἐρατεινούς.
τέων τότε Μαιάδος υἱὸς, ἔΰσκοπος Ἀργειφόντης
πεντήκοντ᾽ ἀγέλης ἀπετάμνετο βοῦς ἐριμύκους.
πληνοδίας δ᾽ ἤλαυνε διὰ ψαμαθώδεα χῶρον, 75
70 ἴχνη ἀποστρέψας· δολίης δ᾽ οὐ λήθετο τέχνης

. . . .

σάνδαλα δ᾽ εὖτ᾽ ἔιριψεν ἐπὶ ψαμάθοισ᾽ ἁλίῃσιν, 79
ἄφραστ᾽ ἠδ᾽ ἀνόητα διέπλεκε θαυμάσι᾽ ἔργα 80
συμμίσγων μυρίκας καὶ μυρσινοειδέας ὄζους.
75 τῶν τότε συνδήσας νεοθηλέος ἄνκαλον ὕλης
ἀβλαύτοισ᾽ ὑπὸ ποσσὶν ἐδήσατο σάνδαλα κοῦφα,
αὐτοῖσιν πετάλοισιν ὁδοιπορίην ἀλεείνων, 85
οἷά τ᾽ ἐπειγόμενος δολιχὴν ὁδὸν αὐτοπρεπὴς ὥς.
τὸν δὲ γέρων ἐνόησε δέμων ἀνθοῦσαν ἀλωήν,
80 ἱέμενον πεδίονδε δι᾽ Ὀγχηστὸν λεχεποίην·
τὸν πρότερος προσέφη Μαίης ἐρικυδέος υἱός·
„ὦ γέρον, ὅς τε φυτὰ σκάπτεις ἐπικαμπύλος ὤμους, 90
ἦ πολυοινήσεις εὖτ᾽ ἂν τάδε πάντα φέρησι

. . . .

85 καί τε ἰδὼν μὴ ἰδὼν εἶναι καὶ κωφὸς ἀκούσας
καὶ σιγᾶν ὅτε
μή τι καταβλάπτηι τὸ σὸν αὐτοῦ“.
τόσσον φὰς συνέσευε βοῶν ἴφθιμα κάρηνα.
πολλὰ δ᾽ ὄρη σκιόεντα καὶ αὐλῶνας κελαδεινούς 95
90 καὶ πεδί᾽ ἀνθεμόεντα διήλασε κύδιμος Ἑρμέης.
ὀρφναίη δ᾽ ἐπίκουρος ἐπαύετο δαιμονίη νύξ,
ἡ πλείων, τάχα δ᾽ ὄρθρος ἐγίγνετο δημιοεργός.
τῆμος ἐπ᾽ Ἀλφειὸν ποταμὸν Διὸς ἄλκιμος υἱὸς 101
Φοίβου Ἀπόλλωνος βοῦς ἤλασεν εὐρυμετώπους.
95 ἀκμῆτες δ᾽ ἵκανον ἐς αὔλιον ὑψιμέλαθρον
καὶ ληνοὺς προπάροιθεν ἀριπρεπέος λειμῶνος.

ἔνθ' ἐπεὶ εὖ βοτάνης ἐπεφόρβει βοῦς ἐριμύκους 105
καὶ τὰς μὲν συνέλασσεν ἐς αὔλιον . . . . . .
λωτὸν ἐρεπτομένας ἠδ' ἐρσήεντα κύπειρον·
100 σὺν δ' ἐφόρει ξύλα πολλά, πυρὸς δ' ἐπεμαίετο τέχνην·
δάφνης ἀγλαὸν ὄζον ἑλὼν ἐπέλεψε σιδήρωι
ἄρμενον ἐν παλάμηι· ἄμπνυτο δὲ θερμὸς ἀϋτμή· 110
πολλὰ δὲ κάνκανα κᾶλα κατουδαίωι ἐνὶ βόθρωι 112
οὖλα λαβὼν ἐπέθηκεν ἐπηετανά· λάμπετο δὲ φλὸξ
105 τηλόσε φῦσαν ἱεῖσα πυρὸς μέγα δαιομένοιο.
ὄφρα δὲ πῦρ ἀνέκαιε βίη κλυτοῦ Ἡφαίστοιο, 115
τόφρα δ' ἐριβρύχους ἕλικας βοῦς εἷλκε θύραζε
δοιὰς ἄγχι πυρός· δύναμις δέ οἱ ἔπλετο πολλή·
ἀμφοτέρας δ' ἐπὶ νῶτα χαμαὶ βάλε φυσιαούσας·
110 ἐνκλίνων δ' ἐκύλινδε, δι' αἰῶνάς τε τορήσας

. . . .

ἔργωι δ' ἔργον ὄπαζε, ταμὼν κρέα πίονα δημῶι· 120
ὤπτα δ' ἀμφ' ὀβελοῖσι πεπαρμένα δουρατέοισιν,
σάρκας ὁμοῦ καὶ νῶτα γεράσμια καὶ μέλαν αἷμα
115 ἐργμένον ἐν χολάδεσσι· τὰ δ' αὐτοῦ κεῖτ' ἐπὶ χώρης·
ῥινοὺς δ' ἐξετάνυσσε καταστυφέλωι ἐπὶ πέτρηι
ὡς ἔτι νῦν τὰ μέτασσα πολυχρόνιοι πεφύασιν, 125
δηρὸν δὴ μετὰ ταῦτα καὶ ἄκριτον· αὐτὰρ ἔπειτα
Ἑρμέης χαρμόφρων εἰρύσατο πίονα ἔργα
120 λείωι ἐπὶ πλαταμῶνι καὶ ἔσχισε δώδεκα μοίρας
κληροπαλῆς· τέλεον δὲ γέρας προσέθηκεν ἑκάστηι.
ἔνθ' ὁσίης κρήων ἠράσσατο κύδιμος Ἑρμέης· 130
ὀδμὴ γάρ μιν ἔτειρε καὶ ἀθάνατόν περ ἐόντα
ἡδεῖ'· ἀλλ' οὐδ' ὧς οἱ ἐπείθετο θυμὸς ἀγήνωρ,
125 καί τε μάλ' ἱμείροντι, περᾶν ἱερῆς κατὰ δειρῆς.
ἀλλὰ τὰ μὲν κατέθηκεν ἐς αὔλιον ὑψιμέλαθρον,
δημὸν καὶ κρέα πολλὰ, μετήορα δ' αἶψ' ἀνάειρε, 135
σῆμα νέης φωρῆς· ἐπὶ δὲ ξύλα κάνκαν' ἀγείρας
οὐλόποδ', οὐλοκάρηνα πυρὸς κατεδάμνατ' ἀϋτμῆι.
130 αὐτὰρ ἐπεί τοι πάντα κατὰ χρέος ἤνυσε δαίμων,
σάνδαλα μὲν προέηκεν ἐς Ἀλφειὸν βαθυδίνην·
ἀνθρακιὴν δ' ἐμάρηνε, κόνιν δ' ἀμάθυνε μέλαιναν. 140
Κυλλήνης δ' αἶψ' αὖτις ἀπίκετο δῖα κάρηνα 142
ὄρθριος. οὐδέ τίς οἱ δολιχῆς ὁδοῦ ἀντεβόλησεν
135 οὐδὲ θεῶν μακάρων οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων,
οὐδὲ κύνες λελάκοντο· Διὸς δ' ἐριούνιος Ἑρμέης 145

δοχμωθεὶς μεγάροιο διὰ κλήϊθρον ἔδυνεν
αὔρηι ὀπωρινέηι ἐναλίγκιος ἠΰτ' ὀμίχλη.
ἐσσυμένως δ' ἄρα λίκνον ἐπώιχετο κύδιμος Ἑρμέης· 150
140 σπάργανον ἀμφ' ὤμοισ' εἰλυμένος, ἠΰτε τέκνον·
Ἠὼς δ' ἠριγένεια φάος θνητοῖσι φέρουσα
ὤρνυτ' ἀπ' Ὠκεανοῖο βαθυρόου· αὐτὰρ Ἀπόλλων 185
Ὀγχηστόνδ' ἀπίκανε κιών, πολυήρατον ἄλσος
ἁγνόν ἐρισφαράγου Γαιηόχου· ἔνθα γέροντα
145 κνώδαλον ηὗρε νέμοντα παρὲξ ὁδοῦ ἕρκος ἀλωιῆς·
τὸν πρότερος προσέφη Λητοῦς ἐρικυδέος υἱός·
„ὦ γέρον Ὀγχηστοῖο βατοδρόπε ποιήεντος, 190
βοῦς ἀπὸ Πιερίης διζήμενος ἐνθάδ' ἱκάνω,
πάσας θηλείας, πάσας κεράεσσιν ἑλικτάς,
150 ἐξ ἀγέλης· ὁ δὲ ταῦρος ἐβόσκετο μοῦνος ἀπ' ἄλλων
κυάνεος· χαροποὶ δὲ κύνες κατόπισθεν ἕποντο
τέσσερες, ἠΰτε φῶτες ὁμόφρονες· οἳ μὲν ἔλειφθεν, 195
οἵ τε κύνες ὅ τε ταῦρος· ὃ δή περὶ θαῦμα τέτυκται·
αἳ δ' ἔβαν ἠελίοιο νέον καταδυομένοιο
155 ἐκ μαλακοῦ λειμῶνος, ἀπὸ γλυκεροῖο νομοῖο,
ταῦτά μοι εἰπὲ, γεραιὲ, παλαιγενὲς, εἴ που ὄπωπας“.
τὸν δ' ὁ γέρων μύθοισιν ἀμειβόμενος προσέειπεν. 200
„ὦ φίλος, ἀργαλέον μέν, ὅσ' ὀφθαλμοῖσιν ἴδοιτο
πάντα λέγειν· πολλοὶ γὰρ ὁδὸν πρήσσουσιν ὁδῖται
160 τῶν οἳ μὲν κακὰ πολλὰ μεμηλότες, οἵ δὲ μάλ' ἐσλά,
φοιτῶσιν· χαλεπὸν δὲ δαήμεναί ἐστιν ἕκαστον· 205
αὐτὰρ ἐγὼ πρόπαν ἦμαρ ἐς ἠέλιον καταδύντα
ἔσκαπτον περὶ γουνὸν ἀλωιῆς οἰνοπέδοιο·
παῖδα δ' ἔδοξα, φέριστε, σαφὲς δ' οὐκ οἶδα, νοῆσαι,
165 ὅς τις ὁ παῖς ἅμα βουσὶν ἐϋκραίρηισιν ὀπήδει
νήπιος, εἶχε δὲ ῥάβδον· ἐπιστροφάδην δ' ἐβάδιζεν. 210
ἐξοπίσω δ' ἀνέεργε, κάρη δ' ἔχον ἀντίον αὐτῶι“.
φῆ ῥ' ὁ γέρων· ὃ δὲ θᾶσσον ὁδὸν κίε μῦθον ἀκούσας·
οἰωνὸν δ' ἐνόει τανυσίπτερον, αὐτίκα δ' ἔγνω
170 φηλητὴν γεγαῶτα Διὸς παῖδα Κρονίωνος.
ἐσσυμένως δ' ἤιξεν ἄναξ Διὸς υἱὸς Ἀπόλλων 215
εἰς Πύλον ἠγαθέην διζήμενος εἰλίποδας βοῦς,
πορφυρέηι νεφέληι κεκαλυμμένος εὐρέας ὤμους·
ἴχνιά τ' εἰσενόησεν Ἑκηβόλος εἶπέ τε μῦθον·
175 „ὦ πόποι, ἦ μέγα θαῦμα τόδ' ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶμαι·
ἴχνια μὲν τάδε γ' ἐστὶ βοῶν ὀρθοκραιράων, 220

ἀλλὰ πάλιν τέτραπται ἐς ἀσφοδελὸν λειμῶνα·
βήματα δ' οὔτ' ἀνδρὸς τάδε γίγνεται οὔτε γυναικός,
οὔτε λύκων πολιῶν οὔτ' ἄρκτων οὔτε λεόντων·
180 οὔτε τι κενταύρου λασιαύχενος ἔλπομαι εἶναι,
ὅς τις τοῖα πέλωρα βιβᾶι ποσὶ καρπαλίμοισιν· 225
αἰνὰ μὲν ἔνθεν ὁδοῖο, τὰ δ' αἰνότερ' ἔνθεν ὁδοῖο“.
ὣς εἰπὼν ἤιξεν ἄναξ Διὸς υἱὸς Ἀπόλλων·
Κυλλήνης δ' ἀπίκανεν ὄρος καταείμενον ὕλῃ,
185 πέτρης εἰς κευθμῶνα βαθύσκιον, ἔνθα τε νύμφη
ἀμβροσίη ἐλόχευσε Διὸς παῖδα Κρονίωνος. 230
ὀδμὴ δ' ἱμερόεσσα δι' οὔρεος ἠγαθέοιο
κίδνατο, πολλὰ δὲ μῆλα ταναύποδα βόσκετο ποίην.
ἔνθα τότε σπεύδων κατεβήσετο λήινον οὐδόν
190 ἄντρον ἐς ἠερόεν ἑκατηβόλος αὐτὸς Ἀπόλλων.
τὸν δ' ὡς ὢν ἐνόησε Διὸς καὶ Μαιάδος υἱός 235
χωόμενον περὶ βουσὶν ἑκηβόλον Ἀπόλλωνα
σπάργαν' ἔσω κατέδυνε θυήεντ'· ἠύτε πολλὴν
πρέμνων ἀνθρακιὴν ὕλη σποδὸς ἀμφικαλύπτει,
195 ὣς Ἑρμέης Ἑκάεργον ἰδὼν ἀλέεινεν ἑαυτόν.
ἐν δ' ὀλίγωι συνέλασσε κάρη χεῖράς τε πόδας τε, 240
φή ρα νεούλουτος, προκαλεύμενος ἥδυμον ὕπνον,
ἐγρήσσων ἐτεόν γε· χέλυν δ' ὑπὸ μασχάλῃ εἶχεν.
γνῶ δ' οὐδ' ἠγνοίησε Διὸς καὶ Λητοῦς υἱός
200 νύμφην τ' οὐρείην περικαλλέα καὶ φίλον υἱόν,
παῖδ' ὀλίγον, δολίῃσ' εἰλυμένον ἐντροπίῃσιν. 245
παπτήνας δ' ἄρα πάντα μυχὸν μεγάλοιο δόμοιο
τρεῖς ἀδύτους ἀνόειγε λαβὼν κληῖδα φαεινήν,
νέκταρος ἐμπλείους ἠδ' ἀμβροσίης ἐρατεινῆς·
205 πολλὸς δὲ χρυσός τε καὶ ἄργυρος ἔνδον ἔκειτο,
πολλὰ δὲ φοινικόεντα καὶ ἀργύφε' εἵματα νύμφης, 250
οἷα θεῶν μακάρων ἱεροὶ δόμοι ἐντὸς ἔχουσιν.
ἔνθ' ἐπεὶ ἐξερέεινε μυχοὺς μεγάλοιο δόμοιο
Λητοΐδης, μύθοισι προσηύδα κύδιμον Ἑρμέην·
210 „ὦ παῖ, ὃς ἐν λίκνωι κατάκειαι, μήνυέ μοι βοῦς
θᾶσσον· ἐπεὶ τάχα νῶι διοισόμεθ' οὐ κατὰ κόσμον. 255
ῥίψω γάρ σε λαβὼν εἰς Τάρταρον ἠερόεντα,
εἰς ζόφον αἰνόμορον καὶ ἀμήχανον· οὐδέ σε μήτηρ
εἰς φάος οὐδὲ πατὴρ ἀναλύσεται, ἀλλ' ὑπὸ γαίῃ
215 ἐρρήσεις ὀλοοῖσι μετ' ἀνδράσιν ἡγεμονεύων“.
τὸν δ' Ἑρμέης μύθοισιν ἀμείβετο κερδαλέοισιν· 260

„Λητοΐδη, τίνα τοῦτον ἀπηνέα μῦθον ἔειπας;
ἦ βοῦς ἀγραύλους διζήμενος ἐνθάδ᾽ ἱκάνεις;
οὐκ ἴδον, οὐ πυθόμην, οὐκ ἄλλου μῦθον ἄκουσα·
220 οὐκ ἂν μηνύσαιμ᾽, οὐκ ἂν μήνυτρον ἀροίμην.
οὐδὲ βοῶν ἐλατῆρι, κραιταιῶι φωτί, ἔοικα. 265
οὐκ ἐμὸν ἔργον τοῦτο, πάρος δέ μοι ἄλλα μέμηλεν·
ὕπνος ἔμοι γε μέμηλε καὶ ἡμετέρης γάλα μητρός,
σπάργανά τ᾽ ἀμφ᾽ ὤμοισιν ἔχειν καὶ θερμὰ λοετρά.
225 μή τις τοῦτο πύθοιτο, πόθεν τόδε νεῖκος ἐτύχθη·
καί κεν δὴ μέγα θαῦμα μετ᾽ ἀθανάτοισι γένοιτο, 270
παῖδα νέον γεγαῶτα διὰ προθύροιο περῆσαι
βουσὶν ἐπ᾽ ἀγραύλοισι· τὸ δ᾽ ἀπρεπέως ἀγορεύεις.
χθὲς γενόμην, ἁπαλοὶ δὲ πόδες, τρηχεῖα δ᾽ ὑπὸ χθών.
230 εἰ δ᾽ ἐθέλεις, πατρὸς κεφαλὴν μέγαν ὅρκον ὀμοῦμαι·
μὴ μὲν ἐγὼ μητ᾽ αὐτὸς ὑπίσχομαι αἴτιος εἶναι, 275
μήτε τιν᾽ ἄλλον ὄπωπα βοῶν κλοπὸν ὑμετεράων,
αἵ τινες αἱ βόες εἰσί· τὸ δὲ κλέος οἷον ἀκούω“.
ὣς ἄρ᾽ ἔφη καὶ πυκνὸν ἀπὸ βλεφάρων ἀμαρύσσων
235 ὀφρῦς ῥιπτάζεσκεν, ὁρώμενος ἔνθα καὶ ἔνθα,
μακρ᾽ ἀποσυρίζων, ἅλιον τὸν μῦθον ὑποσχών. 280
τὸν δ᾽ ἁπαλὸν γελάσας προσέφη ἑκάεργος Ἀπόλλων·
„ὦ πέπον, ἠπεροπευτά, δολοφραδές, ἦ σε μάλ᾽ οἴω
πολλάκις ἀντιτορεῦντα δόμους εὖ ναιετάοντας
240 ἔννυχον οὐκ ἕνα μοῦνον ἐπ᾽ οὔδεϊ φῶτα κατίσσαι,
σκευάζοντα κατ᾽ οἶκον ἄτερ ψόφου, οἷ᾽ ἀγορεύεις. 285
πολλοὺς δ᾽ ἀγραύλους ἀκαχήσεις μηλοβοτῆρας
οὔρεος ἐν βήσσηισ᾽, ὁπόταν κρήων ἐρατίζων
ἀντᾶις βουκολίοισι καὶ εἰροπόκοισ᾽ ὀΐεσσιν.
245 ἀλλ᾽ ἄγε, μὴ πύματόν τε καὶ ὕστατον ὕπνον ἰαύσηις,
ἐκ λίκνου κατάβαινε, μελαίνης νυκτὸς ἑταῖρε. 290
τοῦτο γὰρ ὦν καὶ ἔπειτα μετ᾽ ἀθανάτων γέρας ἕξεις·
ἀρχὸς φηλητέων κεκλήσεαι ἤματα πάντα“.
ὣς ἄρ᾽ ἔφη καὶ παῖδα λαβὼν φέρε Φοῖβος Ἀπόλλων.
250 σὺν δ᾽ ἄρα φρασσάμενος τότε δὴ κρατὺς Ἀργειφόντης
οἰωνὸν προέηκεν, ἀειρόμενος μετὰ χερσίν, 295
τλήμονα γαστρὸς ἔριθον, ἀτάσθαλον ἀγγελιώτην.
ἐσσυμένως δὲ μετ᾽ αὐτὸν ἐπέπταρε· τοῖο δ᾽ Ἀπόλλων
ἔκλυεν, ἐκ χειρῶν δὲ χαμαὶ βάλε κύδιμον Ἑρμέην.
255 ἕζετο δὲ προπάροιθε καὶ ἐσσύμενος περ ὁδοῖο
Ἑρμέην κερτομέων, καί μιν πρὸς μῦθον ἔειπεν· 300

„θάρσει, σπαργανιῶτα, Διὸς καὶ Μαιάδος υἱέ·
εὑρήσω καὶ ἔπειτα βοῶν ἴφθιμα κάρηνα,
τούτοισ' οἰωνοῖσι· σὺ δ' αὖτ' ὁδὸν ἡγεμονεύσεις".
260 ὥς φάτ', ὁ δ' αὖτ' ἀνόρουσε θοῶς Κυλλήνιος Ἑρμέης,
σπουδῆι ἰών· ἄμφω δὲ παρ' οὔατα χερσὶν ἐώθει 305
σπάργανον ἀμφ' ὤμοισιν ἐελμένον, εἶπε δὲ μῦθον·
„πῆ με φέρεις, ἑκάεργε, θεῶν ζαμενέστατε πάντων;
ἦ με βοῶν ἕνεκ' ὧδε χολούμενος ὀρσολοπεύεις;
265 ὢ πόποι, εἴθ' ἀπόλοιτο βοῶν γένος· οὐ γὰρ ἔγω γε
ὑμετέρας ἔκλεψα βόας, οὐδ' ἄλλον ὄπωπα, 310
αἵ τινες αἱ βόες εἰσί· τὸ δὲ κλέος οἶον ἀκούω.
δὸς δὲ δίκην καὶ δέξο παρὰ Ζηνὶ Κρονίωνι".

Εἰς Δήμητραν.

(V).

Δήμητρ' ἠύκομον, σεμνὴν θεόν, ἄρχομαι ἄιδειν
αὐτὴν ἠδὲ θύγατρα τανύσφυρον, ἣν Ἀϊδωνεύς
ἥρπαξεν, δῶκεν δὲ βαρύκτυπος εὐρυόπα Ζεύς,
νόσφιν Δήμητρος χρυσαόρου, ἀγλαοκάρπου,
5 παίζουσαν κούρηισι σὺν Ὠκεανοῦ βαθυκόλποις, 5
ἄνθεά τ' αἰνυμένην, ῥόδα καὶ κρόκον ἠδ' ἴα καλά
λειμῶν' ἂμμαλακὸν καὶ ἀγαλλίδας ἠδ' ὑάκινθον
νάρκισσόν θ', ὃν ἔφυσε δόλον καλυκώπιδι κούρηι
Γαῖα Διὸς βουλῆσι χαριζομένη Πολυδέκτηι,
10 θαυμαστὸν γανάοντα, σέβας δέ τε πᾶσιν ἰδέσθαι 10
ἀθανάτοισι θεοῖσ' ἠδὲ θνητοῖσ' ἀνθρώποις·
τοῦ καὶ ἀπὸ ῥίζης ἑκατὸν κάρα ἐξεπεφύκει·
κηώδει δ' ἰδμῆι πᾶς τ' οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερθεν
γαῖά τε πᾶσ' ἐγέλασσε καὶ ἁλμυρὸν οἶδμα θαλάττης.
15 ἣ δ' ἄρα θαμβήσασ' ὠρέξατο χερσὶν ἅμ' ἄμφω 15
καλὸν ἄθυρμα λαβεῖν· χάνε δὲ χθὼν εὐρυάγυια
Νύσιον ἂμπεδίον, τῆι ὄρουσεν ἄναξ Πολυδέγμων
ἵπποισ' ἀθανάτοισι, Κρόνου πολυώνυμος υἱός.
ἁρπάξας δ' ἄκουσαν ἐπὶ χρυσέοισιν ὄχοισι
20 ἦγ' ὀλοφυρομένην· ἰάχησε δ' ἄρ' ὄρθια φωνῆι 20
κεκλομένη πατέρα Κρονίδην ὕπατον καὶ ἄριστον.
ἤχησαν δ' ὀρέων κορυφαὶ καὶ βένθεα πόντου 38

φωνῆι ὑπ᾽ ἀθανάτηι· τῆς δ᾽ ἔκλυε πότνια μήτηρ·
ὀξὺ δέ μιν κραδίαν ἄχος εἵλαβεν, ἀμφὶ δὲ χαίταις 40
25 ἀμβροσίαις κράδεμνα δαΐζετο χερσὶ φίληισι,
κυάνεον δὲ κάλυμμα κατ᾽ ἀμφοτέρων βάλετ᾽ ὤμων,
σεύατο δ᾽ ὥς τ᾽ οἰωνός, ἐπὶ τραφεράν τε καὶ ὑγράν
μαιομένη· τῆι δ᾽ οὔ τις ἐτήτυμα μυθήσασθαι
ἤθελεν οὔτε θεῶν οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων, 45
30 οὐδέ οἱ οἰωνῶν τις ἐτήτυμος ἄγγελος ἦλθεν.
ἐννῆμαρ μὲν ἔπειτα κατὰ χθόνα πότνια Δηώ
στρωφᾶτ᾽, αἰθομένας δαΐδας μετὰ χερσὶν ἔχουσα,
οὐδέ ποτ᾽ ἀμβροσίας καὶ νέκταρος ἡδυπότοιο
πάσσατ᾽ ἀκηχεμένη, οὐδὲ χρόα βάλλετο λουτροῖς. 50
35 ἀλλ᾽ ὅτε δὴ δεκάτη οἱ ἐπήλυθε φαινολὶς Ἠώς,
Ἠέλιον δ᾽ [ἵκανε], θεῶν σκοπὸν ἠδὲ καὶ ἀνδρῶν, 62
στῆ δ᾽ ἵππων προπάροιθε καὶ εἴρετο δῖα θεάων·
„Ἠέλι᾽, αἴδεσσαί με Θέας ὕπερ, εἴ ποτε δή σευ
ἢ ἔπει ἢ ἔργωι κραδίαν καὶ θυμὸν ἴηνα· 65
40 κούρην, τὴν ἔτεκον γλυκερὸν θάλος, εἴδεϊ κυδράν,
τῆς ἀδινὴν ὄπ᾽ ἄκουσα δι᾽ αἰθέρος ἀτρυγέτοιο
ὥς τε βιαζομένης, ἀτὰρ οὐκ ἴδον ὀφθαλμοῖσιν.
ἀλλά, σὺ γὰρ δὴ πᾶσαν ἐπὶ χθόνα καὶ κατὰ πόντον
αἰθέρος ἐκ δίας καταδέρκεαι ἀκτίνεσσιν, 70
45 νημερτέως μοι ἔνισπε φίλον τέκος, εἴ που ὄπωπας,
ὅς τις νόσφιν ἐμεῖο λαβὼν ἄκουσαν ἀνάνκαι
οἴχεται ἠὲ θεῶν ἢ καὶ θνητῶν ἀνθρώπων“.
ὣς φάτο. τὴν δ᾽ Ὑπεριονίδης ἠμείβετο μύθωι·
„Ῥείας ἠυκόμου θύγατερ, Δήμητερ ἄνασσα, 75
50 εἰδήσεις· δὴ γὰρ μεγάλ᾽ ἅζομαι ἠδ᾽ ἐλεαίρω
ἀχνυμένην περὶ παιδὶ τανυσφύρωι· οὐδέ τις ἄλλος
αἴτιος ἀθανάτων, εἰ μὴ νεφεληγερέτα Ζεύς,
ὅς μιν ἔδωκ᾽ Ἀιδηι θαλερὰν κεκλῆσθαι ἄκοιτιν
αὐτοκασιγνήτωι· ὃ δ᾽ ὑπὸ ζόφον ἠερόεντα 80
55 ἁρπάξας ἵπποισιν ἄγεν μεγάλα ἰάχουσαν.
ἀλλά, θεά, κατάπαυε μέγαν γόον· οὐδέ τί σε χρή
μὰψ αὔτως ἄπλητον ἔχειν χόλον· οὔ τοι ἀεικής
γαμβρὸς ἐν ἀθανάτοις πολυσημάντωρ Ἀϊδωνεύς,
αὐτοκασίγνητος καὶ ὁμόσπορος· ἀμφὶ δὲ τιμῆι 85
60 εἴλαχεν ὡς τὰ πρῶτα διὰ τρίχα δασμὸς ἐτύχθη·
τοῖς μέτα ναιετάει, τῶν εἴλαχε κοίρανος εἶναι“.
ὣς εἰπὼν ἵπποισιν ἐκέκλετο· τοὶ δ᾽ ὑπ᾽ ὁμοκλῆς

ῥίμφ᾽ ἔφερον ϑόον ἅρμα τανύπτεροι ὥς τ᾽ οἰωνοί.
τὴν δ᾽ ἄχος αἰνότερον καὶ κύντερον ἵκετο ϑυμόν. 90
65 χωσαμένη δὴ ἔπειτα κελαινεφέϊ Κρονίωνι
νοσφισϑεῖσα ϑεῶν ἀγορὰν καὶ μακρὸν Ὄλυμπον
ὤιχετ᾽ ἐπ᾽ ἀνϑρώπων πόλιας καὶ πίονα ἔργα,
εἶδος ἀμαλδύνουσα πολὺν χρόνον· οὐδέ τις ἀνδρῶν
εἰσοράων γίγνωσκε βαϑυζώνων τε γυναικῶν, 95
70 πρίν γ᾽ ὅτε δὴ Κελεοῖο δαΐφρονος ἵκετο δῶμα,
ὃς τότ᾽ Ἐλευσῖνος ϑυοέσσης κοίρανος ἦεν.
ἕζετο δ᾽ ἐγγὺς ὁδοῖο φίλον τετιημένη ἦτορ
Παρϑενίωι φρέατι, ὅϑεν ὑδρεύοντο πολῖται,
ἐν σκιᾶι, αὐτὰρ ὕπερϑε πεφύκει ϑάμνος ἐλαίας, 100
75 γραῒ παλαιγενέϊ ἐναλίνκιος, ἥ τε τόκοιο
εἴργηται δώρων τε φιλοστεφάνου Ἀφροδίτης,
οἷαί τε τροφοί εἰσι ϑεμιστοπόλων βασιλήων
παίδων καὶ ταμίαι κατὰ δώματα ἠχήεντα.
τὴν δ᾽ εἶδον Κελεοῖο Ἐλευσινίδαο ϑύγατρες, 105
80 ἐρχόμεναι μεϑ᾽ ὕδωρ εὐήρυτον, ὄφρα φέροιεν
κάλπισι χαλκείαισι φίλα πρὸς δώματα πατρός,
τέσσαρες, ὥς τε ϑεαί, κουρήιον ἄνϑος ἔχουσαι,
Καλλιδίκη καὶ Κλεισιδίκη Δημώ τ᾽ ἐρόεσσα
Καλλιϑόη ϑ᾽, ἣ τῶν προγενεστάτη ἦεν ἁπασῶν· 110
85 οὐδ᾽ ἔγνων· χαλεποὶ δὲ ϑεοὶ ϑνητοῖσιν ὁρᾶσϑαι.
ἀνχοῦ δ᾽ ἱστάμεναι ἔπεα πτερόεντα προσηύδων·
„τίς πόϑεν ἐσσί, γρᾶϋ, παλαιγενέων ἀνϑρώπων;
τίπτε δὲ νόσφι πόληος ἀπέστιχες, οὐδὲ δόμοισι
πίλνασαι; ἔνϑα γυναῖκας ἀνὰ μέγαρα σκιόεντα 115
90 τηλίκαι, ὡς σύ περ ὧδε, καὶ ὁπλότεραι γεγόνασι,
αἵ κέ σε φίλωνται ἠμὲν ἔπει ἠδὲ καὶ ἔργωι“.
ὣς ἔφαν, ἣ δ᾽ ἐπέεσσιν ἀμείβετο πότνια ϑεάων·
„τέκνα φίλ᾽, αἵ τινες ἐστὲ γυναικῶν ϑηλυτεράων,
χαίρετ᾽· ἐγὼ δ᾽ ὑμῖν μυϑήσομαι· οὔ τοι ἀεικές 120
95 ὑμῖν εἰρομένησιν ἀληϑέα μυϑήσασϑαι·
Δηὼ ἐμοί γ᾽ ὄνομ᾽ ἐστί· τὸ γὰρ ϑέτο πότνια μήτηρ.
νῦν αὖτε Κρήτηϑεν ἐπ᾽ εὐρέα νῶτα ϑαλάττης
ἤλυϑον οὐκ ἐϑέλουσα, βίαι δ᾽ ἄκουσαν ἀνάνκηι
ἄνδρες ληϊστῆρες ἀπήγαγον. οἳ μὲν ἔπειτα 125
100 νηῒ ϑοῆι Θορικόνδε κατέσχεϑον, ἔνϑα γυναῖκες
ἠπείρου ἐπέβησαν ἀολλέες ἠδὲ καὶ αὐτοί
δεῖπνον ἐπηρτύνοντο παρὰ πρυμνήσια νηός·

ἀλλ᾽ ἐμοὶ οὐ δόρποιο μελίφρονος ἤρατο θυμός·
λάθρα δ᾽ ὁρμηθεῖσα δι᾽ ἠπείροιο μελαίνης 130
105 φεῦγον ὑπερφιάλους σημάντορας, ὄφρα κε μή με
ἀπριάτην περάσαντες ἐμῆς ἀπονααίατο τιμῆς.
οὕτω δεῦρ᾽ ἱκόμην ἀλαλημένη, οὐδέ τι οἶδα,
ἥ τις δὴ γαῖ᾽ ἐστί, καὶ οἵ τινες ἐνγεγόνασι.
ἀλλ᾽ ὑμῖν μὲν πάντες Ὀλύμπια δώματ᾽ ἔχοντες 135
110 δοῖεν κουριδίους ἄνδρας, καὶ τέκνα τεκέσθαι,
ὡς ἐθέλουσι τοκῆς· ἐμὲ δ᾽ αὖτ᾽ οἰκτίρατε, κοῦραι,
προφρονέως, φίλα τέκνα, τέως πρὸς δῶμαθ᾽ ἵκωμαι
ἀνέρος ἠδὲ γυναικός, ἵνα σφίσιν ἐργάζωμαι
πρόφρων, οἷα γυναικὸς ἀφήλικος ἔργα τέτυκται. 140
115 καί κεν παῖδα νεογνὸν ἐν ἀνκοίνησιν ἔχουσα
καλὰ τιθηνοίμην, καὶ δώματα τηρήσαιμι,
καί κε λέχος στορέσαιμι μυχοῖ θαλάμων εὐπήκτων
δεσπόσυνον καί κ᾽ ἔργα διδασκήσαιμι γυναῖκας“.
φῆ ῥα θεά· τὴν δ᾽ αὐτίκ᾽ ἀμείβετο παρθένος ἀδμής 145
120 Καλλιδίκη, Κελεοῖο θυγατρῶν εἶδος ἀρίστη·
„μαῖα, θεῶν μὲν δῶρα καὶ ἀχνύμενοί περ ἀνάνκηι
τέτλαμεν ἄνθρωποι· δὴ γὰρ πολὺ φέρτεροί εἰσιν.
ταῦτα δέ τοι σαφέως ὑποθήσομαι, ἠδ᾽ ὀνομήνω
ἀνέρας, οἷσιν ἔπεστι μέγα κράτος ἐνθάδε τιμῆς, 150
125 δήμου τε προὔχουσιν ἰδὲ κράδεμνα πόληος
εἰρύαται βουλῆσι καὶ ἰθείαισι δίκησιν·
ἠμὲν Τριπτολέμου πυκιμήδεος ἠδὲ Διόκλου
ἠδὲ Πολυξείνου καὶ ἀμύμονος Εὐμόλποιο
καὶ Δολίχου καὶ πατρὸς ἀγήνορος ἡμετέροιο 155
130 τῶν πάντων ἄλοχοι κατὰ δώματα πορσαίνουσιν·
τάων οὐκ ἄν τίς σε κατὰ πρώτιστον ὀπωπήν
εἶδος ἀτιμήσασα δόμων ἀπονοσφίσσειεν,
ἀλλά σε δέξονται· δὴ γὰρ θεοείκελός ἐσσι·
εἰ δ᾽ ἐθέλεις, ἐπίμεινον, ἵνα πρὸς δώματα πατρός 160
135 ἔλθωμεν καὶ μητρὶ βαθυζώνωι Μετανείραι
εἴπωμεν τάδε πάντα διαμπερές, αἴ κέ σ᾽ ἀνώγηι
ἡμέτερόνδ᾽ ἰέναι μηδ᾽ ἄλλων δώματ᾽ ἐρευνᾶν.
τηλύγετος δέ οἱ υἱὸς ἐνὶ μεγάρωι εὐπήκτωι
ὀψίγονος τρέφεται πολυεύχετος ἀσπάσιός τε. 165
140 εἰ τόν γ᾽ ἐκθρέψαιο καὶ ἥβης μέτρον ἵκοιτο
ῥεῖά κε τίς σέ γ᾽ ἰδοῦσα γυναικῶν θηλυτεράων
ζηλώσαι· τόσα κέν τοι ἀπὸ θρεπτήρια δοίη“.

ὣς ἔφαθ᾽· ἡ δ᾽ ἐπένευσε καράατι· ταὶ δὲ φαεινά
πλησάμεναι ὕδατος φέρον ἄγγεα κυδιάουσαι. 170
145 ῥίμφα δὲ πατρὸς ἵκοντο μέγαν δόμον, ὦκα δὲ μητρί
εἴνεπον, ὡς εἶδόν τε καὶ ἔκλυον. ἣ δὲ μάλ᾽ ὦκα
ἐλθούσας ἐκέλευε καλεῖν ἐπ᾽ ἀπείρονι μισθῶι.
αἳ δ᾽ ὥς τ᾽ ἢ ἔλαφοι ἢ πόρτιες εἴαρος ὥραι
ἅλλοντ᾽ ἂν λειμῶνα κορεσσάμεναι φρένα φορβῆι, 175
150 ὣς αἳ ἐπισχόμεναι ἑανῶν πτύχας ἱμεροέντων
ἤϊξαν κοίλην κατ᾽ ἀμαξιτόν· ἀμφὶ δὲ χαῖται
ὤμοισ᾽ ἠΐσσοντο κροκηίωι ἄνθει ὁμοῖαι.
τέτμον δ᾽ ἐγγὺς ὁδοῦ κυδρὰν θεὸν, ἔνθα πάρος περ
κάλλιπον· αὐτὰρ ἔπειτα φίλα πρὸς δώματα πατρός 180
155 ἡγοῦνθ᾽· ἣ δ᾽ ἄρ᾽ ὄπισθε φίλον τετιημένη ἦτορ
στεῖχε κατὰ κρᾶθεν κεκαλυμμένη· ἀμφὶ δὲ πέπλος
κυάνεος ῥαδινοῖσι θεᾶς ἐλελίζετο ποσσίν.
αἶψα δὲ δώμαθ᾽ ἵκοντο διοτραφέος Κελεοῖο,
βὰν δὲ δι᾽ αἰθούσης, ἔνθα σφίσι πότνια μήτηρ 185
160 ἧστο παρὰ σταθμὸν τέγεος πύκα ποιητοῖο,
παῖδ᾽ ὑπὸ κόλπωι ἔχουσα, νέον θάλος· αἳ δὲ παρ᾽ αὐτήν
ἔδραμον· ἣ δ᾽ ἄρ᾽ ἐπ᾽ οὐδὸν ἔβη πολυπότνια Δηώ. 188.211
τῆσι δὲ μύθων ἦρχεν ἐΰζωνος Μετάνειρα·
„χαῖρε, γύναι, ἐπεὶ οὔ σε κακῶν ἄπ᾽ ἔολπα τοκήων
165 εἴμεναι, ἀλλ᾽ ἀγαθῶν· ἐπί τοι πρέπει ὄμμασιν αἰδώς
καὶ χάρις, ὡς εἴ πέρ τε θεμιστοπόλων βασιλήων. 215
ἀλλὰ θεῶν μὲν δῶρα καὶ ἀχνύμενοί περ ἀνάνκηι
τέτλαμεν ἄνθρωποι· ἐπὶ γὰρ ζυγὸς αὐχένι κεῖται.
νῦν δ᾽ ἐπεὶ ἵκεο δεῦρο, παρέσσεται ὅσσα τ᾽ ἐμοί περ.
170 παῖδα δέ μοι τρέφε τόνδε, τὸν ὀψίγονον καὶ ἄελπτον
ὤπασαν ἀθάνατοι, πολυάρατος δέ μοί ἐστιν. 220
εἰ τόν γ᾽ ἐκθρέψαιο καὶ ἥβης μέτρον ἵκοιτο,
ῥεῖά κέ τίς σέ γ᾽ ἰδοῦσα γυναικῶν θηλυτεράων
ζηλῶσαι· τόσα κέν τοι ἀπὸ θρεπτήρια δοίην“.
175 τὴν δ᾽ αὖτε προσέειπεν ἐϋστέφανος Δημήτηρ·
„καὶ σὺ, γύναι, μάλα χαῖρε, θεοὶ δέ τοι ἐσθλὰ πόροιεν. 225
παῖδα δέ τοι πρόφρων ὑποδέξομαι, ὥς με κελεύεις
θρέψασθ᾽· οὔ μιν, ἔολπα, κακοφραδίαισι τιθήνης
οὔτ᾽ ἄρ᾽ ἐπηλυσία δηλήσεται οὐδ᾽ ὑποταμνόν·
180 οἶδα γὰρ ἀντίτομον μέγα φέρτερον οὐλοτόμοιο,
οἶδα δ᾽ ἐπηλυσίας πολυπήμονος ἐσθλὸν ἐρυσμόν“. 230
ὣς ἄρα φωνήσασα θυώδεϊ δέξατο κόλπωι

χερσίν τ' ἀθανάτῃσι· γεγήθει δὲ φρένα μήτηρ.
ὣς ἣ μὲν Κελεοῖο δαΐφρονος ἀγλαὸν υἱόν
185 Δημοφάονθ', ὃν ἔτικτεν ἐΰζωνος Μετάνειρα,
ἔτρεφεν ἐν μεγάροισιν· ὃ δ' ἤυξετο δαίμονος αἴσηι, 235
οὔτ' οὖν σῖτον ἔδων, οὐ θησάμενος [γάλα μητρός,
ἀλλὰ γὰρ ἤματα μέν μιν ἐϋστέφανος] Δημήτηρ 236b
χρείεσκ' ἀμβροσίαι, ὡς εἰ θεοῦ ἐκγεγαῶτα,
190 ἡδὺ καταπνείουσα καὶ ἐν κόλποισιν ἔχουσα·
νύκτας δὲ κρύπτεσκε πυρὸς μένει, ἠΰτε δαλόν,
λάθρα φίλων γονέων· τοῖς δὲ μέγα θαῦμ' ἐτέτυκτο, 240
ὡς προθαλὴς τελέθεσκε, θεοῖσιν δ' ἄντ' ἐοίκει.
καί κέν μιν ποίησεν ἀγήρων τ' ἀθάνατόν τε,
195 εἰ μὴ ἄρ' ἀφραδίαισιν ἐΰζωνος Μετάνειρα
νύκτ' ἐπιτηρήσασα θυώδεος ἐκ θαλάμοιο
σκέψατο· κώκυσεν δὲ καὶ ἄμφω πλήξατο μηρώ 245
δείσασ' ὧι περὶ παιδὶ καὶ ἤασθη μέγα θυμῶι,
καί ῥ' ὀλοφυρομένη ἔπεα πτερόεντα προσηύδα·
200 „τέκνον Δημόφαον, ξείνη σε πυρὶ ἔνι πολλῶι
κρύπτει, ἐμοὶ δὲ γόον καὶ κήδεα λυγρὰ τίθησιν".
ὣς φάτ' ὀδυρόμενη· τῆς δ' ἤιε δῖα θεάων. 250
τῆι δὲ χολωσαμένη καλλιστέφανος Δημήτηρ
παῖδα φίλον, τὸν ἄελπτον ἐνὶ μεγάροισιν ἔτικτεν,
205 χείρεσσ' ἀθανάτῃσιν ἀπὸ ἕο θῆκε πέδονδε
ἐξανελοῦσα πυρὸς, θυμῶι κοτέσασα μάλ' αἰνῶς,
καί ῥ' ἄμυδις προσέειπεν ἐΰζωνον Μετάνειραν· 255
„νήϊδες ἄνθρωποι, ἀφράδμονες οὔτ' ἀγαθοῖο
αἶσαν ἐπερχομένου προγνώμεναι οὔτε κακοῖο·
210 καὶ σὺ γὰρ ἀφραδίαισι τεῆσ' ἀνάκεστον ἀάσθης.
ἴστω γὰρ θεῶν ὅρκος ἀμείλικτον Στυγὸς ὕδωρ
ἀθάνατόν κέν τοι καὶ ἀγήρων ἤματα πάντα 260
παῖδα φίλον ποίησα καὶ ἄφθιτον ὤπασα τιμήν·
νῦν δ' οὐκ ἔσθ', ὥς κεν θάνατον καὶ κῆρας ἀλύξαι·
215 τιμὴ δ' ἄφθιτος αἰὲν ἐπέσσεται, οὕνεκα γουνῶν
ἡμετέρων ἐπέβη καὶ ἐν ἀνκοίνησιν ἴαυσε.
εἰμὶ δὲ Δημήτηρ τιμήοχος, ἥ τε μέγιστον 268
ἀθανάτων θνητοῖσ' ὄνεαρ καὶ χάρμα τέτυκται.
ἀλλ' ἄγε μοι νηόν τε μέγαν καὶ βωμὸν ὑπ' αὐτῶι 270
220 τευχόντων πᾶς δῆμος ὑπαὶ πόλιν αἰπύ τε τεῖχος,
Καλλιχόρου καθύπερθεν ἐπὶ προὔχοντι κολωνῶι.
ὄργια δ' αὐτὴ ἐγὼν ὑποθήσομαι, ὡς ἂν ἔπειτα

εὐαγέως ἕρδοντες ἐμὸν νόον ἱλάσκησθε".
ὣς εἰποῦσα θεὰ μέγεθός τε καὶ εἶδος ἄμειψε 275
225 γῆρας ἀπωσαμένη, περί τ' ἀμφί τε κάλλος ἄητο·
ὀδμὴ δ' ἱμερόεσσα θυηέντων ἀπὸ πέπλων
σκίδνατο, τῆλε δὲ φέγγος ἀπὸ χρόος ἀθανάτοιο
λάμπε θεᾶς, ξανθαὶ δὲ κόμαι κατενήνοθεν ὤμους,
αὐγῆς δ' ἐπλήσθη πυκινὸς δόμος, ἀστεροπῆς ὥς. 280
230 βῆ δὲ διὲκ μεγάρων· τῆς δ' αὐτίκα γούνατ' ἔλυντο,
δηρὸν δ' ἄφθογγος γένετο χρόνον, οὐδέ τι παιδός
μνήσατο τηλυγέτοιο ἀπὸ ζαπέδου ἀνελέσθαι.
τοῦ δὲ κασίγνηται φωνὴν ἐσάκουσαν ἐλεινήν,
καδ' δ' ἄρ' ἀπ' εὐστρώτων λεχέων θόρον· ἣ μὲν ἔπειτα 285
235 παῖδ' ἀνὰ χερσὶν ἑλοῦσα ἑῶι ἐνκάτθετο κόλπωι·
ἣ δ' ἀνὰ πῦρ ἀνέκαι'· ἣ δ' ἔσσυτο πόσσ' ἁπαλοῖσιν
μητέρ' ἀναστήσουσα θυώδεος ἐκ θαλάμοιο.
ἀγρόμεναι δέ μιν ἀμφὶς ἐλούεον ἀσπαίροντα
ἀμφαγαπαζόμεναι· τοῦ δ' οὐ μειλίττετο θυμός· 290
240 χειρότεραι γὰρ δή μιν ἔχον τροφοὶ ἠδὲ τιθῆναι.
αἳ μὲν παννύχιαι κυδρὰν θεὸν ἱλάσκοντο
δείματι παλλόμεναι· ἅμα δ' ἠοῖ φαινομένηφιν
εὐρυβίαι Κελεῶι νημερτέα μυθήσαντο,
ὡς ἐπέτελλε θεὰ καλλιστέφανος Δημήτηρ. 295
245 αὐτὰρ ὅ γ' εἰς ἀγορὰν καλέσας πολυπείρονα λαόν
ἤνωγ' ἠϋκόμωι Δημήτερι πίονα νηόν
ποιῆσαι καὶ βωμὸν ἐπὶ προὔχοντι κολωνῶι.
οἳ δὲ μάλ' αἶψ' ἐπίθοντο καὶ ἔκλυον αὐδήσαντος,
τεῦχον δ', ὡς ἐπέτελλεν· ὃ δ' ἤγξετο δαίμονος αἴσηι· 300
250 αὐτὰρ ἐπεὶ τέλεσαν καὶ ἐρώησαν καμάτοιο
βάν ῥ' ἴμεν οἴκαδ' ἕκαστος· ἀτὰρ ξανθὴ Δημήτηρ
ἔνθα καθεζομένη μακάρων ἀπὸ νόσφιν ἁπάντων
μίμνε πόθωι μινύθουσα βαθυζώνοιο θυγατρός.
αἰνότατον δ' ἐνιαυτὸν ἐπὶ χθόνα πουλυβότειραν 305
255 ποίησ' ἀνθρώποις καὶ κύντατον οὐδέ τι γαῖα
σπέρμ' ἀνίει· κρύπτεν γὰρ ἐϋστέφανος Δημήτηρ.
πολλὰ δὲ καμπύλ' ἄροτρα μάτην βόες εἷλκον ἀρόυραις
πολλὸν δὲ κρῖ λευκὸν ἐτώσιον ἔμπεσε γαίαι.
καί νύ κε πάμπαν ὄλεσσε γένος μερόπων ἀνθρώπων 310
260 λιμοῦ ὑπ' ἀργαλέας, γεράων δ' ἐρικυδέα τιμήν
καὶ θυσιῶν ἤμερσεν Ὀλύμπια δώματ' ἔχοντας,
εἰ μὴ Ζεὺς ἐνόησεν ἑῶι τ' ἐφράσσατο θυμῶι.

Ἶριν δὲ πρῶτον χρυσόπτερον ὦρσε καλέσσαι
Δήμητρ' ἠΰκομον, πολυήρατον εἶδος ἔχουσαν. 315
265 ὣς ἔφαθ'· ἣ δὲ Ζηνὶ κελαινεφέϊ Κρονίωνι
πείθετο καὶ τὸ μεσηγὺ διέδραμεν ὦκα πόδεσσιν.
ἵκετο δὲ πτολίεθρον Ἐλευσῖνος θυοέσσης,
ηὗρε δ' ἐνὶ νηῶι Δημήτερα κυανόπεπλον,
καί μιν φωνήσασ' ἔπεα πτερόεντα προσηύδα· 320
270 „Δήμητερ, καλέει σε πατὴρ Ζεὺς ἄφθιτα εἰδώς
ἐλθέμεναι μετὰ φῦλα θεῶν αἰειγενετάων.
ἀλλ' ἴθι, μηδ' ἀτέλεστον ἐμὸν ἔπος ἐκ Διὸς ἔστω".
ὣς φάτο λισσομένη· τῆι δ' οὐκ ἐπεπείθετο θυμός.
αὐτίκ' ἔπειτα πατὴρ μάκαρας θέους αἰὲν ἐόντας 325
275 πάντας ἐπιπροίαλλεν· ἀμοιβηδὶς δὲ κιόντες
κίκλησκον καὶ πολλὰ δίδον περικαλλέα δῶρα,
τιμάς θ', ἅς κεν ἕλοιτο μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν·
ἀλλ' οὔ τις πεῖσαι δύνατο φρένας ἠδὲ νόημα
θυμῶι χωομένης· στερεῶς δ' ἠναίνετο μύθους. 330
280 οὐ μὲν γάρ ποτ' ἔφασκε θυώδεος Ὀλύμποιο
πρίν γ' ἐπιβήσεσθ' ἢ πρὶν γαίας καρπὸν ἀνήσειν,
πρὶν ἴδοι ὀφθαλμοῖσιν ἑὴν εὐώπιδα κούρην.
αὐτὰρ ἐπεὶ τό γ' ἄκουσε βαρύκτυπος εὐρύοπα Ζεύς,
εἰς Ἔρεβος πέμψεν χρυσόρραπιν Ἀργειφόντην, 335
285 ὄφρ' Ἅιδην μαλακοῖσι παραιφάμενος ἐπέεσσιν
ἁγνὴν Περσεφόνειαν ὑπὸ ζόφου ἠερόεντος
εἰς φάος ἐξαγάγοι μετὰ δαίμονας, ὄφρα ἑ μήτηρ
ὀφθαλμοῖσιν ἰδοῦσα μεταλλήξειε χόλοιο.
Ἑρμῆς δ' οὐκ ἀπίθησεν, ἄφαρ δ' ὑπὸ κεύθεα γαίας 340
290 ἐσσυμένως κατόρουσε λιπὼν ἕδος Ὀλύμποιο.
τέτμε δὲ τόν γε ἄνακτα δόμων ἔντοσθεν ἐόντα
ἥμενον ἐν λεχέεσσι σὺν αἰδοίαι παράκοιτι
πόλλ' ἀεκαζομένηι μητρὸς πόθωι· ἣ δ' ἔτ' ἄπλητον
ὀργισθεῖσα θεῶν μακάρων μηνίετο βουλῆι. 345
295 ἀγχοῦ δ' ἱστάμενος προσέφη κρατὺς Ἀργειφόντης·
„Ἅιδη κυανοχαῖτα, καταφθιμένοισιν ἀνάσσων,
Ζεύς με πατὴρ ἤνωγεν ἀγαυὴν Περσεφόνειαν
ἐξαγαγεῖν ἐρέβεσφι μετὰ σφέας, ὄφρα ἑ μήτηρ
ὀφθαλμοῖσιν ἰδοῦσα χόλου καὶ μήνιος αἰνῆς 350
300 ἀθανάτοις παύσειεν· ἐπεὶ μέγα μήδεται ἔργον
φθῖσαι φῦλ' ἀμενειὰ χαμαιγενέων ἀνθρώπων,
σπέρμ' ὑπὸ γῆς κρύπτουσα, καταφθινύθουσα δὲ τιμάς

ἀθανάτων· ἡ δ' αἰνὸν ἔχει χόλον, οὐδὲ θεοῖσιν
μίσγεται, ἀλλ' ἀπάνευθε θυώδεος ἔνδοθι νηοῦ 355
305 ἧσται, Ἐλευσῖνος κραναὸν πτολίεθρον ἔχουσα".
ὣς φάτο· μείδησεν δὲ ἄναξ ἐνέρων Ἀϊδωνεὺς
ὀφρύσιν, οὐδ' ἀπίθησε Διὸς βασιλῆος ἐφετμῶν·
ἐσσυμένως τ' ἐκέλευσε δαΐφρονι Περσεφονείαι·
„ἔρχεο, Περσεφόνη, παρὰ μητέρα κυανόπεπλον, 360
310 ἤπιον ἐν στήθεσσι μένος καὶ θυμὸν ἔχουσα,
μηδέ τι δυσθύμαινε λίαν περιώσιον ἄλλων.
οὔ τοι ἐν ἀθανάτοισιν ἀεικὴς ἔσσομ' ἀκοίτης,
αὐτοκασίγνητος πατρὸς Διός· ἔνθα δ' ἐοῦσα
δεσπόσσεις πάντων, ὁπόσα ζώει τε καὶ ἕρπει, 365
315 τιμὰς δὲ σχήσεισθα μετ' ἀθανάτοισι μεγίστας.
τῶν δ' ἀδικησάντων τίσις ἔσσεται ἤματα πάντα,
οἵ κεν μὴ θυσίαισι τεὸν μένος ἱλάσκωνται,
εὐαγέως ἔρδοντες, ἐναίσιμα δῶρα τελοῦντες".
ὣς φάτο, γήθησεν δὲ περίφρων Περσεφόνεια, 370
320 καρπαλίμως δ' ἀνόρουσ' ὑπὸ χάρματος· αὐτὰρ ὅ γ' Ἀιδης
ῥοιᾶς κόκκον ἔδωκε φαγεῖν μελιηδέα λάθρα,
ἀμφί ἑ νωμήσας, ἵνα μὴ μένοι ἤματα πάντα
αὖθι παρ' αἰδοίαι Δημήτερι κυανοπέπλωι.
ἵππους δὲ προπάροιθεν ὑπὸ χρυσέοισιν ὄχεσφιν 375
325 ἔντυεν ἀθανάτους πολυσημάντωρ Ἀϊδωνεύς.
ἡ δ' ὀχέων ἐπέβη, πάρα δὲ κρατὺς Ἀργειφόντης
ἡνία καὶ μάστιγα λαβὼν μετὰ χερσὶ φίλησιν
σεῦε διὲκ μεγάρων· τὼ δ' οὐκ ἄκοντ' ἐπετέσθην.
ῥίμφα δὲ μακρὰ κέλευθα διήνυσαν· οὐδὲ θάλαττα 380
330 οὔθ' ὕδωρ ποταμῶν οὔτ' ἄγκεα ποιάεντα
ἵππων ἀθανάτων οὔτ' ἄκριες ἔσχεθον ὁρμήν,
ἀλλ' ὑπὲρ αὐτάων βαθὺν ἠέρα τέμνον ἰόντες.
στῆσε δ' ἄγων, ὅθι μίμνεν ἐϋστέφανος Δημήτηρ,
νηοῖο προπάροιθε θυώδεος· ἡ δ' ἐσιδοῦσα 385
335 ἤιξ', ἠύτε μαινὰς ὄρος κατὰ δάσκιον ὕληι

. . . .

καί παρ' ἐμοὶ καὶ πατρὶ κελαινεφέι Κρονίωνι 396
ναιετάοις πάντεσσι τετιμένη ἀθανάτοισι,
εἰ δ' ἐπάσω, πάλιν αὖτις ἰοῦσ' ὑπὸ κεύθεσι γαίας
340 οἰκήσεις ὠρῶν τρίτατον μέρος εἰς ἐνιαυτόν,
τὰς δὲ δύω παρ' ἐμοί τε καὶ ἄλλοισ' ἀθανάτοισιν. 400
ὁππότε δ' ἄνθεσι γαῖ' εὐώδεσιν εἰαρινοῖσιν

παντοδαποῖς θάλλει, τόθ' ὑπὸ ζόφου ἠερόεντος
αὖτις ἄνει μέγα θαῦμα θεοῖς θνητοῖς τ' ἀνθρώποις

345 . . . .

καὶ τίνι σ' ἐξαπάτησε δόλωι κρατερὸς Πολυδέγμων";
τὴν δ' αὖ Περσεφόνη περικαλλὴς ἀντίον ηὔδα· 405
„τοιγὰρ ἐγώ σοι, μῆτερ, ἐρῶ νημερτέα πάντα·
εὖτέ μοι Ἑρμῆς ἦλθ' ἐριούνιος ἄγγελος ὠκύς
350 πὰρ πατέρος Κρονίδου τε καὶ ἄλλων οὐρανιώνων,
ἐλθεῖν ἐξ Ἐρέβευς, ἵνα μ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδοῦσα
λήξαις ἀθανάτοισι χόλου καὶ μήνιος αἰνῆς, 410
αὐτίκ' ἐγὼν ἀνόρουσ' ὑπὸ χάρματος· αὐτὰρ ὃ λάθρα
ἔμβαλέ μοι ῥοιᾶς κόκκον, μελιηδέ' ἐδωδήν,
355 ἄκουσαν δὲ βίαι με προσηνάνκασσε πάσασθαι.
ὡς δέ μ' ἀναρπάξας Κρονίδου πυκινὴν διὰ μῆτιν
ὤιχετο πατρὸς ἐμοῖο φέρων ὑπὸ κεύθεα γαίας 415
ἐξερέω καὶ πάντα διείξομαι, ὡς ἐρεείνεις.
ἡμεῖς μὲν μάλα πᾶσαι ἀν' ἱμερτὸν λειμῶνα
360 Λευκίππη Φαινώ τε καὶ Ἠλέκτρα καὶ Ἰάνθη
καὶ Μελίτη Ἰάχη τε Ῥοδεῖα τε Καλλιρόη τε
Μηλόβοσίς τε Τύχη τε καὶ Ὠκυρόη καλυκῶπις 420
(Χρυσηίς τ' Ἰάνειρά τ' Ἀκάστη τ' Ἀδμήτη τε
καὶ Ῥοδόπη Πλουτώ τε καὶ ἱμερόεσσα Καλυψώ
365 καὶ Στὺξ Οὐρανία τε Γαλαξαύρα τ' ἐρατεινή)
παίζομεν ἠδ' ἄνθη δρέπομεν χείρεσσ' ἐρόεντα 425
μίγδα κρόκον τ' ἀγανὸν καὶ ἀγαλλίδας ἠδ' ὑάκινθον
καὶ ῥοδέας κάλυκας καὶ λείρια θαύματ' ἰδέσθαι,
νάρκισσόν θ', ὃν ἔφυσεν (ἐμοὶ δόλον) εὐρεῖα χθών.
370 αὐτὰρ ἐγώ δρεπόμην περὶ χάρματι· γαῖα δ' ἔνερθε
χώρησεν· τῆι δ' ἔκθορ' ἄναξ κρατερὸς Πολυδέγμων 430
βῆ δὲ φέρων ὑπὸ γαῖαν ἐν ἅρμασι χρυσείοισι
πολλ' ἀεκαζομένην· ἐβόησα δ' ἄρ' ὄρθια φωνῆι.
ταῦτά τοι ἀχνυμένη περ ἀληθέα πάντ' ἀγορεύω".
375 ὣς τότε μὲν πρόπαν ἦμαρ ὁμόφρονα θυμὸν ἔχουσαι
πολλὰ μάλ' ἀλλήλων κραδίαν καὶ θυμὸν ἴαινον 435
ἀμφαγαπαζόμεναι· ἀχέων δ' ἀπεπαύετο θυμός.
γηθοσύνας δ' ἐδέχοντο παρ' ἀλλήλων ἔδιδόν τε.
τοῖν δὲ μετ' ἄγγελον ἧκε βαρύκτυπος εὐρυόπα Ζεύς 441
380 Ῥείαν ἠύκομον, Δημήτερα κυανόπεπλον
ἀξέμεναι μετὰ φῦλα θεῶν, ὑπέδεκτο δὲ τιμάς
δώσειν, ἅς κεν ἕλοιτο μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι

νεῦσε δέ οἱ κούρην ἔτεος περιτελλομένοιο 445
τὴν τριτάτην μὲν μοῖραν ὑπὸ ζόφον ἠερόεντα,
385 τὰς δὲ δύω παρὰ μητρὶ καὶ ἄλλοισ᾽ ἀθανάτοισιν.
ὣς ἔφατ᾽· οὐδ᾽ ἀπίθησε θεὰ Διὸς ἀγγελιάων.
ἐσσυμένως δ᾽ ἤϊξε κατ᾽ Οὐλύμποιο καράνων,
εἰς δ᾽ ἄρα Ῥάριον εἶξε φερέσβιον οὖθαρ ἀρούρας 450
τὸ πρὶν, ἀτὰρ τότε γ᾽ οὔτι φερέσβιον, αὐτὰρ ἕκηλον
390 εἱστήκει πανάφυλλον· ἔκευθε δ᾽ ἄρα κρῖ λευκόν
μήδεσι Δήμητρος καλλισφύρου· αὐτὰρ ἔπειτα
μέλλεν ἄφαρ ταναοῖσι κομήσειν ἀσταχύεσσιν,
εἴαρος αὐξομένοιο, πέδωι δ᾽ ἄρα πίονες ὄγμοι 455
βρίσειν ἀσταχύων, τὰ δ᾽ ἐν ἐλλεδανοῖσι δεδέσθαι.
395 ἔνθ᾽ ἐπέβη πρώτιστον ἀπ᾽ αἰθέρος ἀτρυγέτοιο·
ἀσπασίως δ᾽ ἴδον ἀλλήλας, κεχάρηντο δὲ θυμῶι.
τὴν δ᾽ ὧδε προσέειπε Ῥέα λιπαροκράδεμνος·
„δεῦρο τέκος, καλέει σε βαρύκτυπος εὐρύοπα Ζεύς 460
ἐλθέμεναι μετὰ φῦλα θεῶν, ὑπέδεκτο δὲ τιμάς
400 δώσειν, ἅς κεν ἕλοιο μετ᾽ ἀθανάτοισι θεοῖσι.
νεῦσε δὲ σοὶ κούρην ἔτεος περιτελλομένοιο
τὴν τριτάτην μὲν μοῖραν ὑπὸ ζόφον ἠερόεντα
τὰς δὲ δύω παρὰ σοί τε καὶ ἄλλοισ᾽ ἀθανάτοισιν. 465
ὣς τοι ὑπέστη ἔσεσθαι· ἑῶι δ᾽ ἐπένευσε καρᾶτι.
405 ἀλλ᾽ ἴθι, τέκνον ἐμόν, καὶ πείθεο, μηδέ τι λίαν
ἀζηχὲς μενέαινε κελαινεφέϊ Κρονίωνι,
αἶψα δὲ καρπὸν ἄεξε φερέσβιον ἀνθρώποισιν“.
ὣς ἔφατ᾽, οὐδ᾽ ἀπίθησεν ἐϋστέφανος Δημήτηρ· 470
αἶψα δὲ καρπὸν ἀνῆκεν ἀρουράων ἐριβώλων.
410 πᾶσα δὲ φύλλοισίν τε καὶ ἄνθεσιν εὐρεῖα χθὼν
ἔβρισ᾽· ἣ δὲ κιοῦσα θεμιστοπόλοις βασιλεῦσιν
δεῖξεν Τριπτολέμωι τε Διοκλέϊ τε πληξίππωι,
Εὐμόλπου τε βίαι Κελεῶι θ᾽ ἡγήτορι λαῶν, 475
δρασμοσύνην ἱερῶν, καὶ ἐπέφραδεν ὄργια πᾶσιν
415 σεμνά, τά τ᾽ οὔ πως ἐστὶ παρεξέμεν, οὔτε πυθέσθαι 478
οὔτε χανεῖν· μέγα γάρ τι θεῶν ἄγος ἰσχάνει αὐδήν.
ὄλβιος, ὃς τάδ᾽ ὄπωπεν ἐπιχθονίων ἀνθρώπων· 480
ὃς δ᾽ ἀτελὴς ἱερῶν, ὅς τ᾽ ἤμορος, οὔ ποθ᾽ ὁμοίως
αἶσαν ἔχει φθίμενός περ ὑπὸ ζόφωι εὐρώεντι.
420 αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ πάνθ᾽ ὑπεθήκατο δῖα θεάων,
βάν ῥ᾽ ἴμεν Οὔλυμπόνδε θεῶν μεθ᾽ ὁμήγυριν ἄλλων.
ἔνθα δὲ ναιετάουσι παραὶ Διὶ τερπικεραύνωι 485

σεμναί τ᾽ αἰδοῖαί τε· μέγ᾽ ὄλβιος, ὅν τιν᾽ ἐκεῖναι
προφρονέως φίλωνται ἐπιχθονίων ἀνθρώπων.
425 *αἶψα τέ οἱ πέμπουσιν ἐφέστιον εἰς μέγα δῶμα*
Πλοῦτον, ὃς ἀνθρώποισ᾽ ἄφενος θνητοῖσι δίδωσι.
ἀλλ᾽ ἄγ᾽, Ἐλευσῖνος θυοέσσης δῆμον ἔχουσαι 490
καὶ Πάρον ἀμφιρύτην Ἀντρῶνά τε πετράεντα,
πότνια, ἀγλαόδωρ᾽, ὡραφόρε, Δηοῖ ἄνασσα,
430 *αὐτὴ καὶ κούρη περικαλλὴς Περσεφόνεια*
πρόφρονες ἀντ᾽ ᾠδῆς βίοτον θυμήρε᾽ ὀπάζειν.
αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομαι ᾠδῆς.

A. Fick.

Anorganische nasale im auslaut des ersten gliedes sanskritischer nominalcomposita.

Ein zwischen die beiden glieder des nominalcompositums zur beseitigung des hiatus eingeschobenes *m* findet sich im Pâli (E. Kuhn, Beitr. z. Pâli-gramm. 63) und Jaina-prakrit (Weber, Bhagavatî I. 409; E. Müller, Beitr. z. gramm. des Jainaprâkrit 37). Diesen vorgang hat Weber, Ind. stud. V. 437 anm. auch für das Sanskrit mit sechs vedischen beispielen *çatamûti*, *sahasramûti*, *açvamishṭi*, *viçvaminva*, *viçvamejaya*, *samudramîṅkhaya* belegen wollen; aber diese worte scheinen mir nicht beweisend zu sein: die letzten vier (Weber giebt das nur für drei zu) enthalten deutlich einen accusativ, wie viele skt. tatpurusha, während in den beiden ersten der nominativ eingetreten ist, der auch sonst bei zahlwörtern in der composition erscheint (skt. *trayodaçan*, *trayoviṁçati* u. s. w., zend. *thriçãç-ayôaghra*, *thriçãç-fradakhshainya* plur., Bezzenberger, Beitr. z. vergl. sprachf. VIII. 363).

Ich möchte sieben skt. composita hierher setzen, deren vorderglied nicht als accusativ gedeutet werden kann, bei denen vielmehr ein spontanes eindringen des nasals zu constatiren ist. Da aber das schlussglied durchweg consonantisch anlautet, sind die fälle von den volkssprachlichen zu trennen, bei denen es sich um aufhebung des hiatus handelt.

Die von Pâṇini 6. 3. 67—72 behandelten composita mit

âgama *m* im auslaut des vordergliedes enthalten zwar fast sämmtlich reguläre accusative (*arumtuda*, *dvishamtapa*, *gâmmanya vâcamyama*, *râtrimcara* u. s. w.); doch bietet sûtra 71 zwei ausnahmen: *çyainampâtâ* adj. f. (scil. *mṛgayâ*) „die jagd, bei der falken steigen" (von *çyenapâta*) und *tailampâtâ* adj. f. (scil. *svadhâ*, cf. schol. zu Pâṇ. 4. 2. 58) „der manentrunk, der darin besteht, dass öl (ins feuer) fliesst" [1]). Diesen beiden compositis stellen sich zur seite *âçitambhava* adj. „wovon man satt wird", n. „das sattsein" Pâṇ. 3. 2. 45, und das gräuliche *âçitamgavîan* adj. „wo kühe geweidet haben" Pâṇ. 5. 4. 7; ferner zwei der von Kâtyâyana in den vârttika's zu Pâṇ. 6. 3. 70 angeführten bildungen: *astumkâra* m. „das wort *astu* »es sei!«" und *dhenumbhavyâ* „im begriff stehend eine milchkuh zu werden".

Die auffassung des PW., dass in der letztgenannten zusammensetzung, die jetzt als der Maitr. Samh. angehörig erwiesen ist, *dhenum* accusativ sei, ist an sich eine grammatische unmöglichkeit und wird zudem durch eine ganz identische bildung widerlegt, welche sich Âpast. Çr. 13. 24. 8 findet: *râjambhavya* „kronprinz". Die stelle lautet: *râjño râjambhavyasya vâ 'nûbandhyâyâḥ paçupuroḍâçam ashṭau devasuvâm havîmshy anunirvapati* (comm.: *râjambhavyaḥ râjyârho yuvarâjaḥ*). In *râjam* wird hier niemand bei dem vollständigen mangel analoger fälle den intact erhaltenen stamm sehen wollen.

Für diejenigen, welche geneigt wären die hier angeführten bildungen in den weiten sack der formübertragung zu stecken, sei bemerkt, dass die sanskritischen nominalcomposita mit einem accusativ im ersten gliede doch nicht zahlreich und gebräuchlich genug sind um als typisches muster auf andere zusammensetzungen einzuwirken. Es handelt sich hier um den nasalen nachklang, der sich auch sonst ohne etymologische berechtigung einstellt, wie das ja besonders vom wortende des Pâli, Prakrit und Griechischen bekannt ist. In der fuge der nominalen composition ist das auftauchen des nasals im gebiet der indogermanischen sprachen — soweit ich es übersehen kann — auf das indische beschränkt.

R. Garbe.

---

[1]) Das im schol. zur erklärung für das zweite wort vorausgesetzte *tilapâta* ist offenbar falsch; dem *çyenapâta* müsste ein *tailapâta* „das herabfliessen des öles" entsprechen.

Lettische ablative.

In der verbindung mit *wáijaga* „bedarf“ werden im Lettischen statt der pronominalen genitive *ká (kâ), schâ (schá?), tâ (tá?)* die formen *kō, schō, tō* gebraucht (Bielenstein Lett. sprache II. 20, 88, 96). Bei der lautlichen übereinstimmung dieser formen mit den entsprechenden accus. sing. *kō* (*ků*), *schō, tō* (woneben ich auch *tů* gehört habe), nimmt es nicht wunder, dass die identität jener und dieser formen behauptet ist (Brückner Archiv f. slav. philol. III. 284; er schreibt überdies *ků, šů, tů*). Diese behauptung ist aber unrichtig, da 1) *wáijaga* sonst niemals den accusativ regiert (Bielenstein a. a. o. s. 88); 2) *schō* und *tō* vereinzelt auch ausser der verbindung mit *wáijaga* mit genitivischer bedeutung vorkommen (Magazin der lett.-liter. gesellsch. VIII. 58 no 727, s. 21 no 248, s. 160 no 1980, vgl. Bielenstein a. a. o. II. 289, 295, *deehl kuh* [*dêl kō*] Lieventhal Fritscha Reutera apsasihwuschana s. 14); 3) die genitivisch gebrauchten *kō, schō, tō* als nicht-accusative erwiesen werden durch die als genit. sing. (von *a*-stämmen) gebrauchten mehrsilbigen formen auf *-u*, welche sich lautlich zu ihnen ebenso verhalten, wie die accusat. sing. und genit. plur. *grêku, labu* zu den accusat. sing. und genit. plur. *schō, tō*, und welche von jenen ohne gewaltsamkeit nicht getrennt werden können [1]). Diese formen auf *-u* sind im volkslied gar nicht selten, und ich selbst habe sie mehrfach gehört: *nawa taidu joªjejiňa* „nicht gibt es solchen reiter“, *zîta tiltu gríd'* „fester brücken-belag“, *Jâňu bérni* „des Johannes kinder“, *ta ir puischu dwêselíte* „das ist eines jünglings seele“, *zelu malá* „am rande des weges“, *ſa'ltu gradſan'* „einen goldenen ring“. Andere formen dieser art bietet Bielenstein a. a. o. II. 289, 292, 295, 307 (*áiſ lůdſiňu, nů rítu, pî a'rkliňu* u. s. w.), der sie jedoch teils für accusat. sing., teils für genit. sing. „mit verdumpftem *a*“ hält. Gegen jene auffassung spricht aber die syntax, gegen diese — ausser der schon hervorgehobenen zusammengehörigkeit der als genit. sing. verwendeten formen z. b. *schō* und *namu* — beispielsweise der vers *nů ſinamu*

---

[1]) Einen vierten gegengrund bildet vielleicht das *itō*, welches sich in einem von Bielenstein a. a. o. I. 45 anm. citierten verse findet. Da ich das betr. „alte volkslied“ nicht kenne, so lasse ich diese form bei seite.

têwa délu, in welchem es doch sicherlich *têwu* heissen würde, wenn *ſinamu* und *délu* lautliche umwandlungen von *ſinama* und *déla* wären. Dass derartige umwandlungen in der volkssprache vorkommen können und vorkommen, leugne ich übrigens nicht.

Da die erwähnten genitivisch gebrauchten formen weder accusat. sing., noch genit. sing. sind und da sie auch nicht nominat., dat., oder locat. sing. sein können, so müssen sie einem der in den paradigmen der lettischen grammatik fehlenden indogermanischen casus, also dem instrumental, oder dem ablativ zugewiesen werden. Instrumentale können sie nun aber wegen ihrer bedeutung, bez. syntaktischen verwendung nicht sein, und so bleibt nichts übrig, als sie für ablative sing. zu erklären, und diese erklärung — zu welcher die verteilung der formen auf *-u* und *-a* in *nů ſinamu têwa délu* und *bes tehroda ſohbenińu* aufs beste stimmt — ist lautlich und syntaktisch gleich unbedenklich, da der ablativ im Lettischen von dem genitiv vertreten zu werden pflegt, und da hier *-ōd* (vgl. latein. *Gnaivod, meritod* u. s. w.) in einsilbigen wörtern zu *-o*, (*ō*, *ů*), in mehrsilbigen zu *-u* werden muss. Wollte man gegen sie die prosodische differenz zwischen *tõ* und *τώ-ς* (vgl. o. VII. 66) einwenden, so würde dieser einwand durch den hinweis auf das vorkommen von *ků, tů* neben den accusat. sing. *kõ, tõ*, von *nõ*- neben *nů* (Bielenstein a. a. o. II. 295), auf die prosodische übereinstimmung des ablativs *kõ* mit *πῶ-ς* und darauf, dass neben dem zu *τώ-ς* stimmenden *ὤ-ς* *ὧς* überliefert ist (La Roche Odyssee ε 219, 430, Homer. textkritik s. 380), leicht zu entkräften sein.

Dass die genitive lett. *dîwa*, lit. *dëvo* u. s. w. ablative seien (Leskien Declinat. s. 34, Mahlow Die langen vocale s. 130), kann man nur behaupten, wenn man mit umgehung des Lateinischen und der besprochenen lettischen formen *-āt* (oder *-ād*) für die betr. ablativendung hält. — Die in den von Juškevič in Velůna gesammelten litauischen volksliedern vorkommenden genitivischen formen *ků, tů* (vgl. z. b. Lіėt. dájn. no 1059, Lіėt. svotb. dájn. no 820, 822) sind von den lettischen ablativen *kõ, tõ* zu trennen und rein lautliche umwandlungen von *ko, to* (= lett. *kā, tā*); vgl. diė III praet. *gerėjůs dyvójůs* Lіėt. svotb. dájn. no 821. *Kuop* Szyrwid Diction.[5] s. 170[b]

(unter *nasyłam do kogo*) ist sicherlich ein druckfehler. Einen wirklichen ablativ sing. habe ich im Litauischen nicht finden können.

A. Bezzenberger.

Aus einem briefe des herrn pastor dr. Bielenstein.

Ein bauernjunge wird in einem grossen grützspann barfuss stehend gefunden, wie er mit blossem arm in der grütze fischt. Auf die frage: *ko tu dari?* antwortet er: *metleju tuntulus* d. i. natürlich kindersprache resp. -aussprache für *mekléju kunkulus* (ich suche die stücke saurer milch, die in der grütze schwimmen), aber immerhin ist die unwillkürliche wandlung von *k* in *t* interessant, die mir bei Ihrem *μεταλλάω* = *meklét* einfiel.

Aus einem briefe des herrn director dr. Deecke.

Strassburg d. 15. Juli 1844.

Prof. Sayce hat im letzten winter im tempel Seti's zu Abydos in Ägypten, ausser den nummern 147 und 148 meiner sammlung, noch etwa 50 andere epichorisch-kyprische wandinschriften von reisenden copirt, die er in den Transactions of the society f. bibl. arch. publiciren will. Mir hat er einen abzug gesandt. Ausser einer reihe von varianten bekannter silbenzeichen enthalten diese graffiti auch eine anzahl neuer zeichen, unter denen ich sofort 2 geschlossene silbenzeichen, für *ros* und *nos*, entdeckt habe, die ersten ihrer art, beide von Sayce brieflich anerkannt. Es lautet nämlich n. XL

1) [illegible]
[illegible]

d. i. *pe · to · ros · | a · pu · tu · mo · nos ·*
tu . ra · vo · ros ·

Das zeichen für *pu ·* weicht von dem gewöhnlichen etwas ab; auffällig ist die verschiedenheit des ersten *tu ·* vom zweiten, doch ist auch das erste *ros ·* nicht ganz dem zweiten gleich. In beiden fällen kann ungenaue copirung vorliegen.

Die deutung ist sicher:

Πέτρος | Ἀβδύμονος
θυραϝορός

Der tyrann Abdymon (nicht Abdemon) regirte in Kition von etwa 430—410 v. Chr., s. Six Du classement des séries cypriotes, Paris 1883, s. 279.

Ferner lautet n. IX

2) [illegible]
[illegible]

d. i.

zo · ve · se · o · ti · mo · va · na · ko · to · | *sa · ka · i · vo · se ·*
zo · ve · se · o · nos · ta · ma · u · sa · ....
Ζόϝης ὁ Τιμοϝάνακτος Ἀχαιϝός
Ζόϝης ὁ Νοσταμαύσα[ντος]

Es sind zwei verschiedene *Ζόϝης*. Die erste zeile enthält eine interessante verbindung von aus- und anlaut, trotz divisor. Der vatersname in z. 2 ist zusammengesetzt aus *νόστος* und dem part. aor. von **ἀμαύω = ἀμεύω, ἀμείβω*; vgl. z. b. *ἀμευσί-πορος* bei Pindar und wegen der namenbildung *Ἀρκέσας, Τε-λέσας*, gen. *-αντος*; *Ὀνησαντίδης*, auch kyprisch gen. *Ὀνάσαντος*, n. 30 meiner sammlung.

Die bisher bekannte kyprische schrift, mit vocal- und offenen silbenzeichen, ergiebt sich jetzt, was allerdings schon vermuthet werden konnte, als die letzte, auf engerer auswahl beruhende stufe einer älteren reicheren silbenschrift, die auch geschlossene silbenzeichen besass.

Nun aber lassen sich die beiden neuen obigen zeichen gerade in der hittitischen bilderschrift nachweisen, nämlich:

[illegible] in der hitt. form [illegible] (Hamath III)

[illegible] oder [illegible] „ „ „ „ [illegible] oder [illegible] (oft)

Letzteres zeichen ist das determinativ für personennamen und bezeichnet auch isolirt „mann, mensch“, verdoppelt als plural „leute“. Es wird also hitt. *nos* „mensch“ bedeuten = hebr. *e̓-nōš*, pl. *ă-nāš-īm*; assyr. *nis-u*, wodurch das Hittitische sich als semitisch ausweist.

Meine lesung der neuen kyprischen inschriften weicht von derjenigen von Sayce vielfach ab und hat er mir mehrfach beigestimmt, ohne in seiner publication diese änderungen noch anbringen zu können.

Τίνω—τανύω.

Während skt. *kshinómi, cinómi,* avest. *çpanvañti* bei Homer durch *φθίνω, τίνω, φθάνουσι* vertreten werden (Wackernagel K. zs. 25. 262), tritt dort *τανύω* dem skr. *tanómi* entgegen. Der grund der differenz wird durch die betrachtung von einerseits *ἱκάνω, κιχάνω,* andererseits *ἄγνυμι, δείκνυμι, ὄλλυμι* u. s. w. klar, indem sich dabei ergibt, dass ursprünglich nur diejenigen verba auf *-νυ-μι* (*-νυ-ω*) zu solchen auf *-νϝω* werden konnten, welche vor dem praesensstammsuffix eine weder natura, noch positione lange silbe enthielten. Dieser bedingung entsprach *τανυ-* in der zeit als *τίνϝω, φθίνϝω* entstanden — wozu sicherlich die III plur. anlass gab, vgl. skr. *cinvanti* neben *āpnuvanti* — offenbar nicht und ist insofern ein neuer beweis, dass „silbenbildende consonanten" und vocale durchaus nicht auf einer linie stehen.

Ebenso wie *τανύω* ist *γάνυμαι* aufzufassen, mag es nun aus *γνυμαι* (bez. *γ̓νυμαι*), oder aus *γλνυμαι* (bez. *γ̓λνυμαι*) entstanden sein. — *Ἄνω* und *ἀνύω* widersprechen dem gesagten nicht, da jenes auf skr. *sā,* dies auf skr. *san* bezogen werden kann.

A. Bezzenberger.

Nachtrag zu dem verzeichnisse der schriften Müllenhoffs.

(S. 144—150).

1865. Zeitschr. f. d. a. u. d. l. XII: lies s. 591 statt 491.

1867. Gab heraus: Der Nibelunge noth und die klage. Nach der ältesten überlieferung mit bezeichnung des unechten und mit den abweichungen der gemeinen lesart herausgegeben von Karl Lachmann. 4. ausgabe. Berlin, Reimer. 8°. XII, 371 s. — Dasselbe, 5. ausgabe. 1878, ebd.

1868. Gab heraus: J. Grimm, Geschichte der deutschen sprache. 2 bde. 3. auflage. Leipzig, Hirzel. 8. 726 s.

1870. Literarisches centralblatt n. 44 s. 1200 (Erklärung); n. 49 s. 1316 (Zur erwiderung).

1876. Nationalzeitung. Berlin, mittwoch, 8. märz. Nr. 113. Morgenausgabe (Noch einmal die orthographische konferenz); unterzeichnet Xy.

1880. Zeitschrift für deutsches alterthum und deutsche litteratur XXIV, 159 (Die Mater deum der Aestier); s. 219 (Der Heinersdorfer runenstein).

1881. Paradigmata zur deutschen grammatik zum gebrauch für vorlesungen. Fünfte auflage. Nebst Lachmanns abriss der mittelhochdeutschen metrik. Berlin, Hertz. 8. 27 s. [Fehlt in allen, den allgemeinen, wie den fachbibliographien.] — Zeitschrift für deutsche philologie. Halle. Band XIII, 384 [=Anz. f. d. alt. VI, 472] (Nachfrage wegen Lachmanns Wolfram).

Halle a. S. *Gustaf Kossinna.*

Zur litauischen dialektforschung.

II.

Nachdem ich o. VIII. 98 ff. die hervorragenderen erscheinungen des preussischen Nordlitauens behandelt habe, werde ich im folgenden einige beiträge zur kenntniss und schärferen abgrenzung der südlicheren und südlichsten preussisch-litauischen mundarten geben, gestützt auf untersuchungen, die ich teils an ort und stelle, teils in der strafanstalt zu Insterburg, teils hier ausgeführt habe[1]).

Ich habe a. a. o. s. 133 ff. nachgewiesen, dass das jüngere lange *e* (also nicht das *ė*) im preussischen Nordlitauischen vor

---

[1]) An wem ich sie vorgenommen habe, ergibt sich aus dem folgenden verzeichniss der wichtigsten der von mir gebrauchten abkürzungen:

A = junges mädchen aus (d. h. gebürtig aus; so auch im folgenden) Antagminehlen (südl. von Lesgewangminnen), kr. Ragnit, später in Königsberg;

B = junges mädchen aus Baltruszehlen (südl. von Antagminehlen), kr. Ragnit, später in Kimschen bei Lesgewangminnen;

Bu = knabe aus dem kirchdorf Budwethen, kr. Ragnit;

Bud = mann aus Budeningken (südl. von Kraupischken), kr. Ragnit, dort erwachsen und ansässig;

Da = mann aus Klein Darguszen (nordöstl. von Lasdehnen), kr. Pillkallen, dort erwachsen und heimatberechtigt;

De = junger mann aus Demedszen (östl. von Gr. Skaisgirren), kr. Niederung, in Gowarten zur schule gegangen;

Di = eine anzahl von litauischen angehörigen des kirchspiels Didlacken (südl. von Insterburg) und zwar aus den dörfern Jänischken, Kohlischken, Pabbeln, Gross Skripstienen, Gross Užballen;

Do = junger mann aus Doblindszen (nordwestl. von Pillkallen);

Du = mann aus Duikschen (nordwestl. von Lasdehnen, an der Szeszuppe), später in dem nahe bei Duikschen gelegenen dorf Tuppen;

Dw = mann aus Dwischacken (bei Tilsit), später in Kallwen (dicht bei Dwischacken);

E = dorf Enskehmen bei Stallupönen;

G = mann aus Georgenburg bei Insterburg, später in Didlacken;

Ga = ein früherer lehrer (litauischer herkunft, wie alle in diesem verzeichniss genannten personen, von denen nicht das gegenteil angegeben ist) aus Gaistauden (nördl. von Budwethen), kr. Ragnit;

Ge = zwei männer (unterschieden mit I und II) aus Gertlauken, kr. Labiau, dort heimatberechtigt;

hellen vocalen spitzer ($\bar{e}$), vor dunkelen vocalen breiter ($\bar{a}$) ausgesprochen wird. Dieser wechsel ist aber innerhalb des preussischen Litauens nicht auf jenen dialekt beschränkt, son-

---

Gi =mann aus Girrehlischken A (östlich von Antagminehlen), kr. Pillkallen, dort erwachsen und heimatberechtigt;

Gr =mädchen aus Grünheide (am Timber-canal), kr. Labiau, jetzt in Königsberg;

Gw =mann aus Giewerlauken (an der Szeszuppe), kr. Ragnit, dort wohnhaft;

J =mann aus Jänischken (kirchspiel Didlacken), wohnhaft in Insterburg;

Ju =mann aus Jucknischken (nördl. von Stallupönen), dort heimatberechtigt;

K =schule von Gross Kakschen, der hauptstation Schleichers; K I = mann aus Gross Kakschen, der in verschiedenen orten des kirchspiels Budwethen gewohnt hat;

Kl =mann aus Kallnehlischken (nördl. von Uszpiaunehlen, w. u.), später in Kimschen;

Klt =mann aus Kaltecken (dicht bei Dwischacken), später teils dort, teils in Tilsit;

Klw =mann aus Kallweninken (nördl. von dem kirchdorf Popelken), kr. Labiau, später in Popelken;

Ko =junger mann aus Korehlen (nordwestl. von Kallweninken), später teils in Mehlauken, teils in Gr. Skaisgirren;

Kr =mann aus Kraupischkehmen (nördl. von Kraupischken), kr. Ragnit, dort erwachsen und heimatberechtigt;

Krl =mann aus Alt Krauleidszen (an der Szeszuppe), kr. Ragnit;

Ku =mann aus Kullminnen (bei Lengwethen), später in Friedrichswalde und Pallapken, alles kr. Ragnit;

Kuj =mann aus Kujehlen (kirchspiel Plaschken), kr. Tilsit, wohnhaft in Gaidellen (kirchsp. Werden), kr. Heydekrug;

Kur =mann aus Kurschen (kirchsp. Ballethen), kr. Darkehmen, später in Insterburg;

L =junges mädchen aus Lesgewangminnen (südl. von Budwethen), kr. Ragnit;

M =mann aus Maszuicken (nordwestl. von Lasdehnen), kr. Pillkallen, später in Willtauten (bei Pillkallen), Snappen (bei Szillehnen), Galbrasten;

O =Deutscher aus Ossienen (südöstl. von Pillkallen), welcher immer in der gegend seines heimatsdorfes gewohnt hat;

P =Pesseln (südöstl. von Popelken), kr. Insterburg (I bezeichnet einen mann [unverhältnissmässig gebildet], II eine frau)

Pe =junger mann aus Perkuhnen (bei Lengwethen), kr. Ragnit, in Kapotschen bei Lengwethen zur schule gegangen;

Pet =mann aus Peterswalde (kirchsp. Gross Friedrichsdorf), später in Schillelwethen (dicht bei Peterswalde), beides kr. Niederung;

dern findet sich auch in südlicheren mundarten. Sehr deutlich tritt er hervor in einem von Jurkschat in der mundart von Galbrasten aufgezeichneten märchen (Mitteilungen der lit. litter.

Pl =mann aus Plampen (nordwestl. von Pillkallen), später in Neu Krauleidszen (bei Alt Krauleidszen);
Pla =mann aus dem kirchdorf Plaschken, kr. Tilsit, dort heimatberechtigt;
Pli =mann aus Plicken (westl. von Gross Skaisgirren), kr. Labiau, dort heimatberechtigt;
Pu =mann aus Pucknen (westl. von Lengwethen), kr. Ragnit, dort wohnhaft;
R =mann aus Gross Rudminnen (nördl. von Gross Kakschen), später in Ellernthal (zwischen Gr. Rudminnen und Gr. Kakschen);
S =mann aus Seikwethen (kirchspiel Jurgaitschen), kr. Niederung, später sechs jahre in der nähe von Heydekrug;
Ska =kirchdorf Gross Skaisgirren, kr. Niederung, I = junger mann, der nach seiner einsegnung in Makohnen, nordwestl. von Gr. Skaisgirren, gelebt hat, II = ältere frau in dem kirchdorf Berschkallen; was ich nach II aufgezeichnet habe (vgl. Lit. forsch. ss. 9, 43), enthält eine reihe von unregelmässigkeiten, die vielleicht meinen aufzeichnungen, welche ich sehr eilig machen musste, zur last fallen, und die ich deshalb (im gegensatz zu allen anderen ausnahmen, die sämmtlich erwähnt sind) nur erwähnt habe, wo mir das unumgänglich zu sein schien;
Ski =frau aus Skirwiethellen (bei Russ), später in Russ, jetzt in Königsberg;
Skr =mann aus Skrebben (östl. von Lesgewangminnen), später in Insterburg;
Sp =mann aus Spullen (kirchspiel Kussen), kr. Pillkallen, später in Tilsit und Heydekrug;
St =junger mann aus Staatshausen (kirchspiel Dubeningken), kr. Goldapp;
Str =mann aus Strunzlauken (bei dem kirchdorf Schillehnen), kr. Pillkallen, später in Radszen (südl. von Schillehnen);
Su =Deutscher aus Sussemilken (am Timber-canal), kr. Labiau, später in Königsberg;
Sz =mann aus Schackeln (dicht bei Plampen), in Gross Kakschen zur schule gegangen, später in Weedereitischken (südl. von Galbrasten);
Szi =mädchen aus Schillehlen (unweit Gr. Kakschen);
Szie =mann aus Sziesze (zwischen Heydekrug und Russ), welcher zeitweise in Minge gelebt hat, in Sziesze wohnhaft;
Szil =mann aus dem kirchdorf Schillehnen, kr. Pillkallen, später in Radszen (s. o.);

gesellschaft I. 83 ff.), welches folgende einschlagende formen bietet: *giãrą, mīatu, miãszką miãszkai, siáns, líada, gywiãna* — *butēlį, wélnes wélns wélnę, wēly, mēdziu mēdį, kumēlę kumēles*; nicht minder in den von *-s* ebenda II. 127 hervorgehobenen wörtern: *Liankas, lekiatas, skiarsas, tiaka, szniaka, wiadusi* — *wedęs.*

Andere belege werde ich nach den folgenden einleitenden bemerkungen verzeichnen: die qualität der vocale *ē* und *ā̈* ist nicht überall gleich; *ē* wird meist als breiter *e*-laut, der aber spitzer als *ā̈* ist, zuweilen fast wie *ė* gesprochen, und *ā̈* (das sich im allgemeinen nach der aussprache des *ē* richtet, d. h. weniger breit ist, wenn jenes spitzer klingt) tritt bald als *ā̈* auf, bald als helles *ā* (*ꞷ*), bald als gewöhnliches *ā* und an orten, in welchen *ā* zu *å* wird, sogar als *å*; wird es breiter als *ā̈* gesprochen (also *ꞷ*, *ā*, *å*), so wird ein ihm vorausgehender consonant deutlich mouilliert, und in folge dessen pflegt sich zwischen diesem und dem folgenden vocal ein flüchtiger heller vocallaut (meist [e], seltener [i]) einzustellen (vgl. Leskien und Brugmann Lit. volkslieder s. 279 f.); wo ich diesen vocalischen laut deutlich gehört habe, bezeichne ich ihn dem herkommen gemäss mit *i*, wo er nicht vernehmlich war, lasse ich diese „erweichung" unbezeichnet (also z. b. *niā̈'szusi* neben *klā̈vs*); für die verschiedenen arten des *ē* (dem, wenn es betont ist, fast immer und ausserdem zuweilen ein flüchtiges *e* [[e]], sehr selten ein flüchtiges *a* [[a]] nachklingt) schreibe ich durchaus *ē* und für *ā̈*, *ꞷ*, *ā* (= *ā̈*) gleichmässig *ā̈*; nur wo das letzere als *å* erschien, habe ich dies ausdrücklich bezeichnet. — Ich lasse nunmehr die von mir gesammelten belege folgen, welche dem südlich vom Memelstrom und von der Gilge gelegenen landstrich angehören.

Bā̈'ržas „birke" Bu — *beržē'[e]lis,* dimin., Bu = *beržē'[a]lis* Szi.

T = mann aus Trappönen (kirchspiel Wischwill), am Memel-strom, dort heimatberechtigt;

U = junger mann aus Uszpiaunehlen (nördl. von Pillkallen);

V = einige leute in Wanniglauken (kirchspiel Berschkallen), kr. Insterburg;

W = mann aus Klein Wersmeningken (südwestl. von Lasdehnen), kr. Pillkallen, später in Friedrichswalde (nördl. von Kraupischken), kr. Ragnit;

Wi = mann aus Windenburg (kirchsp. Kinten), kr. Heydekrug, dort heimatberechtigt;

Wo = mann aus Woidehnen (südwestl. von Ragnit), später in Bittehnen (nördl. von Ragnit).

Dḗge, III praet., Bu; *dḗgęs*, part. praet. msc., K — — *diä̃g'*, III praes., Ska I = *dä̃g'* S, *dä̃ga* Pl, Bu, K I, *diä̃ga* Ku, Ga, *diä̃ga* K, R, Du, Sz; *dä̃gąs*, part. praes. msc., L; *diä̃gusi*, part. praet. fem., K; *dä̃gant*, gerund. praes., Bu (*dègti* „brennen").

Giä̃lda „mulde" Szi = *giä̃lda* (dat. *giä̃ldai*) K, *gìälda* (*dvì gìäldos*) Kl — — *dvi gḗˑldi* K (dieser dual ist nicht dialektgemäss).

Grēˑžiù, I sg. praes., Klw, Da = *grēžù* De, *iszgrēˑžiù* W; *grēžì*, II sg. praes., De; *grḗˑsziu*, I sg. fut., Ga = *grḗˑszu* Sz; *grḗszi*, II sg. fut., S; *grḗszkit*, II pl. imper., S (unregelmässig: *grä̃ˑszkit* Gi [vgl. *grä̃ˑszk* w. u.]; *grä̃szu*, I sg. fut., S ist nicht unbedingt eine ausnahme, vgl. *kiä̃ksu* w. u.) (*gręszti* „bohren").

Kḗˑkiu, I sg. praes., Ko, Da, Gw, T; *kḗˑki*, II sg. praes., Gw; *kḗˑkė*, III praes., Da = *kēˑk'* Gw; *kḗˑkiau*, I sg. praet., Gw; *kḗˑke*, III praet., Gw; *kḗˑksiu*, I sg. fut., R, K I, Gw = *kḗˑksu* Ko, Pl, Sz, Gi, Skr und componiert: *prakḗˑksiu* W; *kḗˑksi*, II sg. fut., Ko, S, Pu, Sz, Gi, Kr, R, K I, Gw; *kḗˑksime*, I pl. fut., Kr; *kḗˑkczau*, I sg. opt., Ko, U, Skr, Gw, T; *kḗˑkit*, II pl. imperat., Skr — — *kiä̃ktum*, II sg. opt., U, T = *kiä̃ktai* Gw; *kiä̃ktū*, III opt., U, T = *kiä̃ktu* Gw (I sg. fut. *kiä̃ksu* S, Kr, Pu vgl. o. *grä̃szu*, u. *pasiä̃su*; unregelmässig: II sg. opt. *kḗˑktai* Ko, Gw = *kḗktumei* Skr, III opt. *kḗˑktu* Ko, vgl. u. *palḗˑstu* und *pasḗˑstu*) (*keikti* „fluchen").

Kliä̃vs „ahorn" Klw, Ska I, Pl, Skr = *klä̃vas* Szi, *klä̃ves* Kl, *kliä̃vs* Sz — — *klevḗˑlis*, dim., Klw, Ska I, Kl, Skr.

Lḗˑdžu, I sg. praes., Ko, O, Da und componiert: *palḗˑdžu* U, Kr, Du = *palḗdžu* Gw; *lḗˑdže*, III praes., Da; *lḗˑdžau*, I sg. praet., Da; *lḗˑde*, III praet., Da; *lḗˑsiu*, I sg. fut., Da = *lḗˑsu* Ko und componiert: *palḗˑsiu* M, Krl, Gw = *palḗˑsu* U, Gi; *lḗˑsi*, II sg. fut., Ko und componiert: *palḗˑsi* Gi, Gw; *palḗˑsczau*, I sg. opt., Ko = *palḗˑszczau* U, Gi, M, Krl, Gw [1]) — — *paliä̃da*, III praet., Gi; *palä̃'stum*, II sg. opt., M = *paliä̃stai* Krl, Gw; *palä̃stū*, III opt., K I = *palä̃stu* O, *paliä̃stū* U; *paliä̃stumbim*, I pl. opt., Gw (unregelmässig: *palḗˑstu*, III opt., Ko) (*léisti* „lassen").

Mä̃t', III praes., Ko, Ska I, S, Wo, Pu, Pe = *miä̃t'* Ku,

---

[1]) Der gegensatz *palḗˑsczau* — *palḗˑszczau* kehrt bei der weiterhin angeführten I sg. opt. von *pa-sęsti* wieder. In Didlacken hörte ich *mèsczau* neben *paléˑszczau*. Vgl. Lit. forsch. s. 13 n° 21.

mā̆'ta Ju, O, B, Gi, L, W, Bu, *miā̆'ta* Sp, Szil, Ga, Szi, Da, *miā̆ta* Sz, K, R; *mā̆'tusi*, part. praet. fem., Gi = *miā̆'tus'* L, *miā̆'tusi* Szi, *miā̆tusi* K und componiert: *pamiā̆'tusi* Kl; *miā̆tant*, ger. praes., K — — *mē'^{e}te*, III praet., Ska I, S, Ku, Ju, O, Sp, Sz, Szil, W, Pu, R = *mē'te* Ga, Szi, *mē'^{e}ti* Da, *mē^{e}t'* Pe; *mē'^{e}tęs*, part. praet. msc., Bu, K, Szi = *mē'^{e}tē^{e}s* Gi, *mḕ^{e}tęs* L (vgl. u. *parvḕ^{e}dęs*) und componiert: *pamē'^{e}tęs* Kl (unregelmässig: *mēt'*, III praes., Pe) (*mèsti* „werfen").

Niā̆'sza, III praes., Ku, Sp, Da = *niā̆sz'* Klw, Ko, S, Pu, *nā̆'sza* K I, O, *niā̆sza* Sz; *niā̆'szusi*, part. praet. fem., W = *niā̆'szus'* Ko — — *nē'^{e}sze*, III praet., S, Ku, O, Sp, Pu, K I = *nē^{e}sz'* Klw, *nē'^{e}szi* Da; *nē'^{e}szęs*, part. praet. msc., Ko, W (*nèszti* „tragen").

Pasiā̆'stu, I sg. praes., S, Ga = *pasā̆'stu* Wo; *pasiā̆'st'*, III praes., Ga; *pasiā̆'nu*, III praet., Szil; *pasā̆'stumei*, II sg. opt., Pl = *pasiā̆'stai* Sz; *pasiā̆'stu*, III opt., Ga; *pasā̆'nusi*, part. praet. fem., Gi, Skr = *pasiā̆'nusi* Klw, Pe, Szil, Gw, *pasiā̆'nus'* Ju, Sp, Str [1]) — — *pasē'^{e}sti*, II sg. praes., S, Wo, Ga; *pasē'^{e}szczau*, I sg. opt., Ko, Pl, Sz = *pasē'^{e}sczau* Ga; *pasē'^{e}siu*, I sg. fut., Ga = *pasē'^{e}su* Gi, *pasē's'* Pl; *pasē'^{e}si*, II sg. fut., Sz, Gi, Ga = *pasē's'* Pl; *pasē'^{e}sim*, I pl. fut., Sz; *pasē'^{e}nęs*, part. praet. msc., Klw, Pe, Ju, Gi, Szil, Skr, Gw = *pasē'^{e}nē^{e}s* Sp (unregelmässig: *pasē'^{e}stu*, III opt., Ko, *pasiā̆su*, I sg. fut., Sz) (*sę́sti* „alt werden").

Siā̆ns „alt" Klw, Kr, W, Gw = *sā̆ns* O, L, Szi, *siā̆ns* Ska I, A (auch *siā̆ns*), *sā̆nas* Ska II — — *senē'^{e}snis*, compar., Ska I, O, W.

Skiā̆stù, I sg. praes., De — — *skēstì*, II sg. praes., De (*skę́sti* „ertrinken").

Vē'^{e}de, III praet., Bu, K = *vē'de* Szi; *vē'^{e}dęs*, part. praet. msc., Ska I, Ku, Ju, O, U, Pl, Do, Sz, Kl, Str, Ga, K, Du = *vē'^{e}dē^{e}s* Kr und componiert: *apvē'^{e}dęs* Klw, *apsivē'^{e}dęs* Ko, De, S, Wo, Pu, Gw, *apsivē'^{e}dē^{e}s* Sp und *apsivē'^{e}dē^{a}s* T; *parvē'^{e}dęs* Szil, M, Krl = *parvē'^{e}dē^{e}s* R, K I, *parvḕ^{e}dęs* L — — *viā̆'da*, III praes., L = *vā̆'da* Bu, Szi, *viā̆da* K; *vā̆'dusi*, part. praet.

---

[1]) Zu *pasiā̆'nus'* = *-usi* vgl. o. *miā̆'tus'* L, *niā̆'szus'* Ko, die im folgenden unter *vē'^{e}de* angeführten formen *viā̆'dus'* u. s. w. sowie *apsivédus'* Di, Su, *pasénus'* Di = *pasé^{e}nus'* J, Ge II, *vé^{e}dus'* Ge I und II, *nudé^{e}gus'* Ge I; dazu auch *apsivā̆'duse* Gi = *apsivéduse* Pet, Klt, Dw, *pasā̆'nuse* (neben *-usi*) Gi = *pasénuse* Pet, *nészuse* Klt. Das *-i* z. b. der II sg. fut. ist im Litauischen fester und constanter als das femin. *-i* = gr. *-ιᾰ*.

fem., O, Do = *viā́dusi* Klw, Ku, Kl, Ga, K, *viā́dus'* Ska I, Kr, *vā́dus'* Ju, *viā̃dusi* K, Du und componiert: *apsivā́dusi* Wo, Pu, *apsiviā́dusi* Gw, T, *apsivā́dus'* S, Str, *apsiviā́dus'* Ko, Sp, *apsiviā̃dusi* De, *parvā́dusi* K I, *parviā́dusi* Pl, Szil, L, M, *parviā̃dusi* Sz, R, *parvā́dus'* U (*vèsti* „führen").

Ausserdem erwähne ich: *ē̃kmenu* (instr. von *ekmũ'* „stein"; s. w. u.) Klw; *mē̃dis* „baum" Pe; *dangujē̃sis* „himmlisch" Str; die diminutivformen *sodė́lį* Ska II, *stalė́le*, *muilė́le* A, *kumē̃ᵉle* Kl, *rankē̃ᵉles*, *vyrē̃ᵉlis* L, *kaulē̃ᵉlis* De, Gw; die comparat. *auksztē̃ᵉsnis* Ko, Gw, *ja'unē̃ᵉsnis* Ju = *jaunē̃ᵉsnis* Ska I, Kr, Sz, W, M, Krl, T; die III praes. *dā̃da* Bu = *diā̃da* K (*dė́ti* „legen"), *drā́ba* Bu (*drebė́ti* „zittern"), *kē̃ᵉle* K (*kèlti* „heben"), *tiā̃pa* Ga (*tèpti* „schmieren"), *vē̃rkie* Bu (*vèrkti* „weinen"); ferner *isztē̃ᵉsù* (schriftlit. *-tęsiù*) und *isztē̃ᵉszczau* De (*tę́sti* „spannen") sowie die beiden hier zu erwähnenden ausnahmen *mē̃ᵉža* „er pisst" Ko, *isztē̃stu* „würde spannen" De.

Das lange *e* des einsilbigen *mė́s* „wir", der pronom. genit. sg. *manę́s, tavę́s, savę́s* (bez. *manę́* u. s. w.) und der endung des nom. sg. part. praet. msc. — die aber in dem landstrich, welchem die oben verzeichneten formen angehören, nicht selten verkürzt wird[1]) — erscheint nach meiner erfahrung in eben diesem strich in der regel als *ē*; als dieser regel widerstreitend kenne ich nur *maniā́s* Da (neben *mēs sùkamės*), U und *pasē̃ᵉnās* (=*pasė́nęs*) Gi. Zu ihr stimmt, dass Jurkschat a. a. o. (*tarp*) *sawē* und *smė́kt* schreibt — *eikszią́* das. s. 85 ist vermutlich druckfehler für *eikszià* —, und dass im Lettischen *e* an stellen, an welchen es nicht dem einfluss eines folgenden vocals ausgesetzt ist, spitz gesprochen wird (Bielenstein Die lett. sprache I. 44). Man erwartet demgemäss, in der III. person fut. von verbis wie *gręs̃zti* in unserem gebiet *ē* zu finden, und dieser erwartung entsprechen auch *pasē̃ᵉs* Sz, *pasē̃s* Pl, Gi (von *sę́sti*), *grēᵉsz* Sz (von *gręszti*). Demnach sind *griā̃sz* „wird bohren" S, Ga, *pasiā̃s* „wird alt werden" Ga und in noch höherem grade *griā̃szk* „bohre" S = *grā̃ᵉszk* Gi (neben dem zu erwartenden *grēᵉszk* Klw, Ga) unregelmässigkeiten.

---

[1]) Vgl. *nudė́gęs, mìręs, vė́dęs* Ge I, *apsivė́dęs* S, Wo, Sp, *mė́tęs* B, *vė́dęs* Ku, Bud, B, Pl, Do, Sz, Kr, Ga, Du, *parvė́dęs* R, K I, M, Krl, T, *pasė́nęs* Sp, Gi, Skr, Gw, *ą́ręs* Gi, *apsisùkęs* R neben z. b. *mė́tęs* L, *vė́dęs* Pli, Ska I, Pet, O, U, Str, *parvė́dęs* Pe, Szil, *pasė́nęs* Pet, Ju, Str, Pe, Szil, *numìręs* M, *apsivė́dęs* Dw, Klt, Su. Vgl. s. 264, 272.

Die infinitive *gyvē̕ᵉt (= gyvènti)* S, *kē̕ᵃkt (= kéikti)* Gw sind dagegen in jeder beziehung tadellos.

Der in den oben verzeichneten formen hervortretende wechsel entspricht dem wechsel von *ē* und *ā̆*, welchen ich in dem preussischen Nordlitauen bemerkt habe, auf das genaueste. Aber mehr als das! er steht mit dem letzteren in geographischem zusammenhang, wie dies die folgenden formen beweisen:

apsivē̕ᵉdę̆s Pla [1]), Ski, Kuj —— *vā̆̕dusi* Pla, *apsiviā̆̕dusi* Ski, *apsiviā̆̕dus'* Kuj (nom. sg. part. praet. msc., bez. fem. von *vèsti*);

---

[1]) Plaschken rechne ich zu Nordlitauen, weil meinem gewährsmann zu folge sich dort der übergang von *i* in *e*, von *u* in *ā̆*, wenn auch etwas unregelmässig, findet. Ich führe zum belege an (*ų* bezeichnet einen zwischen *u* und *ā̆*, *į* einen zwischen *i* und *e* liegenden vocal): *asz dérbu, tu dérbe, jis dérb* (*dìrbti* „arbeiten"); *asz em̀ų, tu em̀ į, jis èm, èmk, èmket* (*ìmti* „nehmen"); *ùpe yr gil̀ į, ẽžers yr gelùs*, adv. *gileí* (*gilùs* „tief"); *gìmę̆s* „geboren"; *leǹųs* „flachs"; *asz prilepaú, jis prilìmp* (*pri-lìpti* „ankleben"); *asz meǹų, tu menè, jis mèn* (*mìnti* „treten"); *jis mìnt, tu metaí* (*mìsti* „sich nähren"); *mìrę̆s* „gestorben", fem. *m̀ įrusi; įpèlk, įsepìlket* (*įpìlti* „eingiessen"); *asz skelų, tu skil̀ į, jis skèl* (*skìlti* „feuer anschlagen"); *pab̀ųda* „wurde wach"; *bùte* „haus"; *asz buvaú, tu buvaí, jis b̀ āva* (*búti* „sein") (dagegen noch Dw *buvą* und ebenso *tùr*); *durù* „ich steche"; *grùmždžu* (so!) „ich drohe"; *gudrùs* „klug"; *asz suk̀ų, tu suk̀ į, jis s̀ āk* (*sùkti* „drehen"); *ubagáujem* „wir betteln". Von der mundart von Heydekrug unterscheidet sich die von Plaschken durch die hier im allgemeinen beobachtete scheidung von *ů* und *o* (*jůds szů ló*, daneben freilich *akmó, dódam;* dagegen *szo lů'* Kuj), durch das vorkommen des imperfects (*jis sakýdava*), das dort fehlt (auch Kuj ist es unbekannt), und durch die I plur. fut. auf *-sem* (so auch Kuj) (in Heydekrug *-sam;* Dw: *matýsim*). — Auch bei Kuj erschienen die regeln bez. des eintritts von *e*, *ā̆* für *i*, *u* stark verwischt, vgl.: *asz dèrbu, tu d̀ į rbe, jis dìrb* (*dìrbti*); *gilùs* „tief"; *gìmę̆s* „geboren", fem. *gìmus'; asz girdžù, tu girdè, jis gìrd* (*girdė́ti* „hören"); *asz imù, tu imì, jis èm* (*ìmti*); *mìręs* „gestorben", fem. *mìrusi; mažýneks* „klein"; *b̀ āts* „haus", dim. *butēlis; asz buvaú, tu buvaí, jis b̀ āve* (*búti*); *asz durù, tu dur̀ į, jis d̀ år, ned̀ årk, dùrket, asz d̀ årsu, tu dùrse, jis d̀ års, mēs d̀ årsem, jūs d̀ årset* (*dùrti* „stechen"); *gùdrųs* „klug"; *asz suk̀ų, tu sukì, jis s̀ åk* (praes.), *jis s̀ åka, jis sùkos* (praet.), *asz s̀ åksu, tu sùkse, jis s̀ åks, s̀ åk* (imperat.), *sùket* (imperat.), *sùkte* „drehen"; *nutùkę̆s* „fett geworden", fem. *nut̀ åkus'; asz turù, jis t̀ år* (*turė́ti* „haben"); *stubů'* und *į ståbą* „in der stube". Dem nordlitauischen sprachgebrauch gemäss braucht Kuj *pùikus* für „hübsch" und *gražùs* für „wolgenährt" (*kiaúle graži*). Bei ihm findet sich auch schon *ū* für *ů: Plaszkiúse* „in Plaschken". — Bei Ski erschienen *ā̆* und *u*, *e* und *i* streng nach den von mir aufgestellten regeln verteilt, ausgenommen *girdų, szìlts* und *sziltà* „warm" und *z̀ åikę* (neben *zùikę*) „hasen", *ž̀ iåvis* „fisch".

pasḗ·nęs Pla, Kuj — — *pasiā́nusi* Pla, *pasā́nusi* Kuj (nom. sg. part. praet. msc., bez. fem. von *pa-sę́sti*);

kliāvs „ahorn“ — — dim. *klevḗ·lis* Ski.

Was das alter dieses wechsels betrifft, so ist er ebenso alt, wie das relativ breite lange *e* (*ē, ā*) der litauischen sprache selbst, denn das letztere beruht durchaus auf kurzem *e*, und dieses wurde schon in der periode der lituslavischen spracheinheit vor hellen vocalen anders und zwar sicherlich heller ausgesprochen, als vor dunkelen vocalen. Dies folgt aus der tatsache, dass *e* in jener stellung weder in den baltischen, noch in den slavischen sprachen durch benachbartes *v* getrübt wird, wie dies lit. *devynì*, lett. *dewíńi*, preuss. *newînts*, ksl. *devętĭ*; lit. *dvejì*; lett. *sweḱis (sweḱi, sweki)*; lit. *sz[v]eszì*, lett. *seschi*, ksl. *šestĭ*; ksl. *večerŭ*; lit. *vèrszis*, lett. *wérsis*, preuss. *werstian* neben lit. *javaí* = gr. ζεά; ksl. *novŭ* = gr. νέος; lit. *s*[*v*]*akaí*, ksl. *sokŭ*; ksl. *slovo* = gr. κλέος; lit. *vákaras*; lit. *vapsà*, slav. *vosa* = lat. *vespa* zeigen (vgl. vf. o. II. 150 anm., de Saussure Système primitif des voyelles s. 67 f., J. Schmidt K. zs. 26. 333, 368)[1]).

Wir müssen demnach als lituslavisch z. b. *metō* „ich werfe“ und *mēsiō* „ich werde werfen“, *vēdvens* und *vedusī*, *grēnžvens* und *grenžusī* ansetzen und — wenn wir der geschichtlichen entwicklung der litauischen sprache nicht ganz unmotivierte seitensprünge zuschreiben wollen — annehmen, dass das lange *e* von *védęs* und *védusi*, *grę́žęs* und *grę́žusi* von haus aus verschieden ausgesprochen wurde. — Dass lit. *kèlk: kēlkit* (o. VIII. 134), lett. *krākls: krēklińsch*, russ. *lätatь: lētētь*, poln. *miód: miedzie* in historischem zusammenhang stehen, versteht sich hiernach ganz von selbst.

Wo man dem wechsel von *ā* und *ē* begegnet, erwartet man auch den von *e* und *ẽ* (bez. *ę*) zu finden. Aber der letztere

---

[1]) Die obigen zusammenstellungen legen es nahe, den satz aufzustellen, dass in der lituslavischen periode breites *e* durch benachbartes *v* in *o* verwandelt, spitzes *e* (d. h. ein vor *i*, *e* oder *j* stehendes *e*) aber durch ein solches *v* nicht beeinflusst sei. Hiergegen sprechen aber lit. *szvèntas* = ksl. *svętŭ*, lit. *sz*[*v*]*észuras* = ksl. *svekrŭ*, während andere widersprechende wörter, wie lit. *s*[*v*]*esů́*, sich durch die annahme, dass sie eine lautübertragung betroffen habe (vgl. *séserį*, *séseres*) mit diesem satz in übereinstimmung bringen lassen würden. — Dass slav. *dvoji* (gr. δοιός, ahd. *zwei*) aus *dveji* und ksl. *volja* (neben *voliti* und *velěti*) aus *velja* entstanden sei, halte ich für ebenso wenig bewiesen, wie die behauptung, dass *sŭ-vodetĭ*, *vonja* für *sŭ-vedetĭ*, *venja* stehen.

ist meistens verwischt, und ich kann aus dem mir bekannten südlicheren teil des preussischen Litauens dafür nur folgende sichere belege geben:

asz degù, bedagās (= degą's) — *tu dĕgì* Pli;
asz esù — *tu ĕsì* Ga;
asz gyvenù — *tu gyvĕnì* O;
asz metù Pli, Wo, Pl, Sz, Ga, *mèsk* Pli — *tu mĕtì* Pli, Wo, Pl, Sz, Ga, *mĕsk* (vgl. u. *tĕpkë*) Ga (unregelmässig: *mèskit* Pli);
asz neszù, nèszk — *tu nĕszì, atnĕszkit* (daneben die unregelmässigen futurformen *atnèszu, atnèszi*) Pli;
asz tepù Ge I, Pli, Ga — *tu tĕpì* Ge I, Pli, Ga, *asz tĕpiaú, asz tĕpsiu, tĕpkë* [1]) Ga;
asz vedù — *asz kĕlù* (schriftlett. *keliù*) Pl, Sz.

Auch in Didlacken, sowie bei Bud und S glaube ich den wechsel von *e* und *ĕ* wargenommen zu haben, bin aber in dieser beziehung meiner sache nicht ganz gewiss und habe jedenfalls in Didlacken auch *nemèsk, nemèskit, mèsczau, kenczù* gehört.

Da die wechsel von *e* und *ĕ*, *ā̆* und *ē̆* nach dem über ihre verbreitung und ihr alter ermittelten für allgemein-litauische spracherscheinungen zu gelten haben, und da der erstere innerhalb eines geschlossenen dialektgebietes (s. w. u.) vielfach verwischt ist, so scheint ihr vorkommen oder fehlen für die dialektforschung von sehr untergeordneter bedeutung zu sein. Ich möchte indessen den mangel des wechsels von *ē̆* und *ā̆* nicht unterschätzt wissen, da er nach meinen erfahrungen in der regel symptom einer dialektischen besonderheit, oder der nachbarschaft einer solchen, oder einer entartung des dialekts ist. Als ein solches symptom habe ich ihn kennen gelernt bei E und St, welche mundartlich von den nördlicher wohnenden Litauern (die im allgemeinen *ē̆* und *ā̆* unterscheiden) scharf geschieden sind; bei Di (bez. J) und Kur, welche eine sprachliche mittelstellung zwischen diesen und jenen einnehmen; bei Pli (der übrigens einmal *diăga* „brennt“ sagte), von dem ich wider erwarten *dáikts* (statt *dåkts* = *dākts*) hörte, und der *låks* (für *láuks*; III fut.) spricht; bei Ge I und II, deren mundart überhaupt sehr merkwürdig ist[2]); bei Bud, der *kēⁱks* für zu erwartendes *kéiks* spricht; bei Pet, Klt und Dw, deren heimats-

[1]) Diese endung der II sg. imperat. ist mir sonst nicht vorgekommen.
[2]) Und zwar: 1) durch die formen *baú, bai, bo* = *buvaú* u. s. w. (s w.

orte auf bez. an der nordgrenze des gebietes liegen, in dem *ái* und *áu* in *ā* und *éi* in langes *e* verwandelt werden, und deren sprache sich schon etwas dem Nordlitauischen nähert[1]). Nur bei P I und II und B, den einzigen noch nicht genannten Südlitauern, bei welchen ich diesen mangel constatiert habe, scheint er mir irrelevant zu sein. — Ob A, Ska II und Gr *ē* und *ā̄*, *ě* und *e* unterscheiden, habe ich versäumt festzustellen; Su liess diese unterschiede nicht sicher erkennen.

Der oben erwähnte gegensatz zwischen dem dialekt, der in Enskehmen gesprochen wird, und den (nördlicheren) mundarten, welche *ē* und *ā̄* unterscheiden, ist den dort wohnenden

---

u.); 2) durch *dé^e^ve*, *dévėm* = *dávė*, *dávėm* (s. w. u.); 3) durch die III praes. *dĕg'* = *déga* u. s. w. (s. w. u.); 4) in lexikalischer hinsicht. Nach Ge I und Pli heisst nämlich in Gertlauken und Laukischken der „schimmel" *szùmelis* (wie in Nordlitauen, Lit. forsch. s. 185; südlit. *szìmelis*), der „onkel" *bå'tis* (= *bátis*, ein wort, das ich nur aus der haffgegend kenne, Lit. forsch. s. 205), der „winkel unter dem dach, okel" *pažóbelis* (von Pli *pažóburis* gesprochen; in Drawöhnen *pažó'bis*, im Krottingenschen *pažóbre*, lett. *paſchûbele;* lit. *palēpis*). Nimmt man hierzu, dass nach Pli in Laukischken der „sperling" *kroklýs* (nach Kurschat und Nesselmann in Memel und Russ gebräuchlich; in Gertlauken *žvirblýs*) und der „langbaum" *sutvèrtojis* (Nesselmann kennt diese bedeutung aus Memel) heisst, dass in Laukischken das preussische *pus-sewaite* erhalten ist und *tìkras*, wie im Preussischen, in der bedeutung δεξιός gebraucht wird (Nesselmann Wbch. ss. 58, 104), dass nach ermittlung von herrn cantor Gardé in Insterburg das gleichfalls preussische *úszininke* „wöchnerin" in Gertlauken und Geidlauken (bei Laukischken) vorkommt (*uszes* „kindbett" dagegen scheint ganz verloren zu sein), dass Laukischken und Gertlauken ausserhalb der alten litauischen westgrenze liegen (Altpreuss. monatsschrift 19. 560, 20. 123), dass zu des Praetorius' zeit um Labiau kurisch gesprochen wurde (Vater Die sprache der alten Preussen s. 163), dass archaeologische funde auf die frühere existenz einer nicht litauischen, auch auf der kur. nerung ansässig gewesenen bevölkerung zwischen Norkitten und Cranz hinweisen (Schriften der physik.-ökonom. gesellschaft zu Königsberg XIV. 1. 60 ff.), so sieht man deutlich, dass die bevölkerung von Gertlauken und Laukischken gemischt ist und zwar sicherlich aus nord- und südlitauischen, preussischen und lettischen elementen. Ganz dasselbe ist vermutlich auch von den Litauern zu sagen, die in Labiau, Szargillen, Augstagirren und Kirschnakeim wohnen (in Schmerberg soll das Litauische ausgestorben sein). — Ich hebe noch hervor, dass Su *bå'tis* oder *bátis* nicht kennt, und dass Pli in lexikalischer hinsicht nichts bemerkenswertes erkennen liess.

[1]) Aufgefallen ist mir, dass Klt und Dw für *ē' ē^e^*, für *ā̄' ē* sprachen (also *apsivē'^e^dęs* — *apsivē'dusi* u. s. w.). Da Pet aber für *ē' ē^e^* und *ē* sagte (für *ā̄'* nur *ē*), so lässt sich daraus einstweilen nichts folgern.

Litauern im allgemeinen klar. Sie nennen nämlich die weiter nördlich wohnenden Litauer — von denen sie selbst, wie die bewohner des kirchspiels Stallupönen überhaupt, *Petrìkei* oder *baltsermẽgei* genannt werden — *Strùkei* d. i. „leute, die *strukai* (‘knapp’, ‘gestutzt’) reden“. Als gegensätze zwischen ihrer sprache und der der Strùkei geben sie beispielsweise an, dass sie selbst *jáuns* „jung“, *màno tàvo sàvo* „mein“ „dein“ „sein“, *lángas* „fenster“, *vẽdras* „eimer“, diese dafür aber *jáns, màna tàva sàva, làngs, kibìrs* sagen. Zur ergänzung dieser angaben und zur genaueren charakteristik der Enskehmer mundart bemerke ich, dass in ihr der zweite component gestossen betonter diphthonge (*kéikti, dáiktas, láukti*) nur ausnahmsweise unterdrückt wird (z. b. *palák* „warte“); *o* und *ė* in endsilben rein und lang erhalten werden (*áukso, jójo, mylė́jo, lė̃kė, mergýtė*); die auslautenden nasalvocale der accus. sg., das *ę* der endung des nom. sg. msc. part. praet. und das auslautende *u* der III optat. lang sind (*výrą̆, tìltą̆, mèrgą̆, kvaílį̆, zùikį̆, jaunìkį̆, kátę̆, žólę̆, álų̆, súnų̆*[1]); *bùvęs, ė́jęs, rádęs, védęs*; *bútū* [aber auch *bút'*], *dìrbtū, mylė́tū, sakýtū*), während das *e* des locativsuffixes *je* wie überall — in den altlitauischen texten zeigt es nur selten nasales *e* bez. *a* — und das *ą* des nom. sg. und nom. plur. msc. part. praes. kurz sind (*katėjè, rànkoje, mergojè, žódyje*; *dégą̆s, eíną̆s, védą̆s*; *dégą̆, ė̃są̆*); thematisches *a* sehr häufig nicht unterdrückt wird (*tìltas, laúkas, lángas*, aber auch *jáuns, séns, výrs*); III praes. wie *mýli* „er liebt“, *žiúri* „er sieht“ und infinitive wie *jótë* (neben *jót, gyvę́t, skùbįtis, mèlstis*) vorkommen; nur *maně́s, tavę́s, savę́s* gebraucht werden; dass endlich in ihr die „erweichung“ der endsilbe von *mýliu* „ich liebe“, *sùlpiu* „ich sauge“, *žiūriù* „ich sehe“, *mylė́siu* „ich werde lieben“, *arkliú* „der pferde“, *geresniú* „besserer“ u. s. w. — im gegensatz zu *kéikiu*, wo die „erweichung“ bleibt — unterdrückt wird [2]).

Ebenso wie Enskehmen wird nach angabe der hier wohnenden Litauer in dem gesammten kirchspiel Stallupönen und

---

[1]) Vgl. dagegen *výrą̆* Ge I und II, Ska I, Pu, Da, Gw (auch Dw), *tą̄ výrą̆* Sp = *tå výrą̆* Sz, *jáną̆* Str, *vẽną̆* Ska I, *bǻczką̆* (aber *tå* = *tą*) Ge I, *rǻnką̆* K, *knýgą̆* Ge I, *ákmenį̆* Szil, *dìdelį̆* Ska I, *gaídį̆* Str, *jaunìkį̆* T, *vẽdį̆* „den bräutigam“ Szil, M, Krl. [2]) Die hervorgehobenen züge gehören in ein gesammtbild der Enskehmer mundart, aber es ist zu beachten, dass sich einige der betr. formen auch unter den Strùkei finden. So habe ich die III. optat. auf *-tū* auch von Sp (*bútū*), U (*kiā̆'ktū, paliā̆'s-*

in den südlicher liegenden kirchspielen (Göritten, Entzuhnen, Pillupönen, Mehlkehmen, Dubeningken) gesprochen, und diese angabe trifft in der hauptsache jedenfalls zu [1]), da ich bei St, abgesehen davon, dass er die infinitivendung *të* nicht kannte [2]), ganz die mundart E's fand. Ich verzeichne die in betracht kommenden formen, welche ich von ihm gehört habe: *kéikiu, jáunas, káulas, keláusu, kláusau* „fragte" [3]), *piáuju, pláuks* — *màno, máto, sáko, árė, mátė, sákė* — *be-einą̆s* — *jáunas, káulas, laúkas, sénas, tìltas* (daneben *pláuks, tėvs, vaíks, vyrs*) — *arù, araú* (III *árė*), *dúrau* (III *dúrė*, I plur. *dúrėm* neben *sùko*), *kláusau* „fragte", *pàbėrau, keláusu, matýsu, geresnú žmonú* (daneben *kéikiu, szvilpiù*) — infin. *szaúkt.* Auch die von ihm gebrauchten III praes. *déga, méta, nésza, sùka* mögen hervorgehoben werden.

An den eben besprochenen dialekt (von dessen nord- und westgrenze weiterhin die rede sein wird) schliesst sich nach norden hin ein räumlich weit ausgedehntes dialektgebiet an, welches sich, abgesehen von einigen untergeordneteren besonderheiten, von jenem und zugleich den nördlicheren mundarten durchgreifend dadurch unterscheidet, dass in ihm betonte gestossene diphthonge ausser in der III fut. ihren zweiten componenten aufgeben, bez. auf einen langen vocal (*ē* bez. *ā̈*, *ā* bez. *å*) reduciert werden, der selbst bisweilen deutlich gestossen betont wird (von mir mit ' bezeichnet, z. b. *gá'si* „wirst bekommen" S, *klá'se* „fragte" W, *já'tis* „ochse" Ju, Ku, O, *szá'ksztą* „löffel" S, *palā̈'stum* „würdest loslassen" M). In sich zeigt

tū), Do (*ateítū*), Szil (*matýtū*), Da (*bútū*), K I (*palā̈'stū*), M (*žinótū*, aber auch *žinótŭ*), T (*kiā̈'ktū*), Gw (*bútū*), Su (*bútū*) gehört (dagegen z. b. *ateítŭ* Kr, *bútŭ* Dw, Klt); *gùli* „er liegt", *žiúri* „er sieht" (aber daneben *myl* „er liebt") fand ich auch bei Sp (dagegen *gul̃* bei Da), *ĕsās* „seiend" bei Str und M (dagegen *ĕsą̄s* und *eitās* „gehend" S, *bedagå's* „noch brennend" Pli, *beeinåᵃs* „gehend", *berå'szåᵃs* „schreibend" P II). Anderes hierhergehörige wird weiterhin zur sprache kommen, über *-ę̄s* (und *-ę̆s*) im nom. sg. msc. part. praet. s. o. s. 259 anm. 1.

[1]) Man berücksichtige hierbei die angabe des Praetorius (Delic. pruss. ed. Pierson s. 133): „im Insterburgischen, Russischen, Kraupischkischen kirchspielen sagen die leute *lābă diena* i. e. einen guten tag, im Stallupöhnischen, Entzennischen p. p. *lābā dien* einen guten tag". [2]) Einen anderen unterschied hat nachträglich herr cantor Gardé festgestellt, indem er von St in erfahrung brachte, dass in Staatshausen und dem benachbarten Matznorkehmen das in E ganz unbekannte *bìti* „war" gebraucht wird. [3]) Mit dem genit. der person construiert; ebenso S (*asz jo kláusiau*). Ebenso in Prökuls.

dies gebiet verschiedene mundartliche schattierungen, insofern namentlich 1) in seinem östlichsten teil übergang von auslautendem, unbetontem *o* in *u* und von auslautendem, unbetontem *ė* in *i* begegnet, 2) ausserdem in ihm an stelle dieser *u* und *i* *a* und *e* erscheinen, 3) in seinem westlichen teil das auslautende *a* der III praes. häufiger abgeworfen wird, als in seinem östlichen teil[1]), 4) in einer grösseren zahl ihm angehöriger ortschaften *ā* zu *å* wird. — Ich bespreche nunmehr zunächst den übergang von *jáuns* in *jáns* u. s. w. und seinen umfang.

Wenn man — wie dies im allgemeinen geschieht – die südlitauische verwandlung von *jáuns* in *jáns*, von *dáikts* in *dákts* u. s. w. lediglich auf rechnung der gestossenen aussprache der in diesen wörtern enthaltenen diphthonge schiebt, so widerspricht dieser auffassung der umstand, dass man zuweilen z. b. *jaunà* mit gestossenem *au* (*ja'unà* s. u.) hört (vgl. die sehr richtige beobachtung Baranowskis Ostlit. texte p. XXV hinsichtlich der ersten silbe von *kirviù, kirviùs* sowie lett. *sáule: pàsa'ule, ńe'mt : pàńe'mt* u. s. w.). Er lehrt zugleich, dass das *u* von z. b. *jáuns* zwischen etwa Insterburg und dem Niemen deshalb unterdrückt wird, weil in dieser form der hochton auf gestossen gesprochenes *au* fällt. Hierdurch wird der erste component des gestossenen diphthongs gedehnt, der zweite aber *ἀνεκφώνητον*. Eine bestätigung dieser theorie enthalten vielleicht *óiszkei* „deutlich“ P II (neben *ā́szkei*), Bud, K und *nulóužiau* „brach ab“ B, insofern sie am einfachsten durch *ā́iszkei*, und *nulā́užiau* erklärt werden (s. w. u.). Wenn es anderswo *áiszkei, nuláužiau* u. s. w. heisst, so stehen diese formen den formen *ászkei, nulážiau* u. s. w. ebenso gegenüber, wie das att. *ἱερεύς* dem arkad.-kypr. *ἱερής*, d. h. *ā́i, ā́u* ist dort verkürzt (vgl. *pónui* aus *pónůi* u. a.). — Was gegen die eben ausgesprochenen ansichten eingewendet werden kann, ist, soweit ich sehe, nur: 1) dass Jurkschat a. a. o. 2. 49 *beklasinė̃jent, akszcziá, aksztaí* schreibt; diese formen sind aber entweder unrichtig — und dies nehme ich an —, oder ihr *a* ist aus formen, denen es zukommt, in sie übertragen; 2) dass man bisweilen *ùbagāt* (so Gw), *dúsāt* (*asz dùsåju, asz dúsåsu, tu dúsåsi, jis dúsaus* Gi; *asz dúsāju, jis dúsās* Pet) für *ùbagaut* „betteln“,

[1]) Der letztere scheint mir ganz auf dem standpunkt des Stallupöner dialekts zu stehen, in dem die einsilbigen formen *(jis) déd', nész', sùk'* auch, aber nur ausnahmsweise vorkommen.

dúsaut „seufzen" (*dúsa'uju* O, *dúsauju* Ge II, *asz dúsauju, asz dúsausu, jis dúsaus* Ku, *ùbagauti* K I, *ùbagauju* Ge II) hört. Hierauf ist indessen nichts zu geben, da diese wörter ungeläufig und in folge dessen teils ganz unregelmässig geworden, teils in die kategorie der verba auf *-áuti* übergetreten sind[1]). Zum beweise hierfür führe ich an: *asz ubagáuju, asz ùbagausiu, jis ubagaús* Sp, *ubagát* Do, *asz ubagáju, asz ubagásiu, tu ubagási, jis ubagáus* Str, *asz dūsáuju, asz ubagáju, asz ubagásiu, jis ubagáus* Da, *ùbagåt* (neben *asz ùbagauju*) R, *jis ubagá', ubagát* Pu.

Zur veranschaulichung der regel (unterdrückung des zweiten componenten von betontem gestossenem *ái, áu, éi*) und ihrer ausnahme (erhaltung des bezeichneten zweiten componenten in der III person fut.) verzeichne ich folgende formen:

áksztas „hoch" Szi, Pe = *ākszts* Sp, Pu, *åkszts* G, P I, II, De, Pli, Bud, B, L, Bu, K, Gw, accus. *ā̊ksztą* Ko (daneben: nom. sg. fem. *a'uksztà* Gw = *auksztà* De, Pli, Bud, nom. plur. msc. *auksztì* B, compar. *auksztē'ˁsnis* Ko, Gw, adv. *auksztaí* P I, De, Pe, Sp, Bud, L, W, Szi = *åuksztaí* P II, adv. compar. *aukszczaú* Szil, adv. superl. *aukszczá* Szil);

ászkus „deutlich" Bud, accus. *ā̊szkų* P II, adv. *ászkei* Pl = *ā̊szkei* P II (auch *óiszkei*), Ska I, B, Sz (daneben: adv. compar. *aiszkiaú* Pl, Sz, adv. superl. *aiszkiá* Pl = *aiszkiā̊* Sz);

ā̊žůls „eiche" Pl, Sz = *ā̊žůles* Ko, *āᵃžůls* Klw (neben *aužůlìnis* „eichen-" Pl, Sz);

dākts „sache" Pl, Wo, Klt, De = *dåkts* Ge I, Ska I, Sz (daneben: nom. plur. *daiktaí* Ge I, Ska I, Klt = *daiktái* Sz);

jā'ns „jung" Ju, O, Sp, W, Ku, Pu, Klt = *jāns* Di, P I, Ko, S, Pet, Wo, Kr, B, Gi, Do, Skr, Da, M, R, Szi, K I, Krl, Gw, T, *jā̊'ns* Pli, Bu, Bud, *jåns* De, Ska I, Sz, L, K, accus. *jáną* Str (daneben: nom. sg. fem. *ja'unà* Pli = *jaunà* Di, Ko, Pu, Skr, R, Gw, compar. *ja'unē'ˁsnis* Ju = *jaunē'ˁsnis* Ska I, Kr, Sz, W, M, Krl, T, *jaunéˁsnis* Bud, Klt, superl. *jauniásis* Kr, T, Klt = *jauniáses* M, *jaunásis* Krl, *jauniā̊sis* Ska I, *jauniā̊ses* Sz,

---

[1]) Diesen übertritt findet man auch ausserhalb des in rede stehenden dialekts, vgl. *ubagáujem* Pla, *dūsáut, ubagáute* (*ubagávems*) Prökuls (daselbst *pástininkaut* und *žiā'vaut, žióvāvems*) und die schriftlitauischen formen *dúsāvimas* u. s. w. (Kurschat Gram. § 1282), deren *ā* sicherlich aus *tarnávims, karaliávims* u. s. w. entnommen ist.

nom. sg. fem. superl. *jauniásie* Kr, *jaunìkį* „den bräutigam“ Ju);

kális „fell“ De (hier auch *kålis*), Pe, acc. plur. *kálinius* „pelz“ De = *kálinus* V (aber: *kailineí* „pelz“ De, Pe);

ká'ls „knochen“ O = *kåls* De, Bud, nom. plur. *kā́'lai* Gw (daneben das demin. *kaulḗ*ᵉ*lis* De, Gw, *kaulé*ᵉ*lis* Bud);

ā́'ksas „gold“ Pli (aber: nom. sg. fem. *auksìne* „golden“ Pli);

pláks „haar“ Di, De, S, Klt, Wo, Pe, Kr, Szil, Str, T = *plåks* Ko, Pli, Du, acc. plur. *plákus* De, Gw (daneben: plur. nom. *plaukaí* Di, De, S, Klt, Wo, Szil = *plaukái* T, gen. *plaukú* Ko, Pli, Pe);

sā́'le „sonne“ S, Ku, Pu, Ju = *såle* Sp, Bu (daneben: *saulùte* [„sonne“ nicht diminut.] Ju, Do).

*asz kḗ*ᵉ*ksiu* Ru, K I, Gw [1]) = *kḗ*ᵉ*ksu* Ko, Pl, Sz, Gi, Skr, *ké*ₑ*ksiu* Di, J, *kiā́'ksu* Kr, Pu, *pra-kḗ*ᵉ*ksiu* W; *tu kḗ*ᵉ*ksi* Ko, Pu, Sz, Gi, Kr, R, K I, Gw = *ké*ᵉ*ksi* Di, *kē*ᵉ*ks'* Pl; *jis kéiks* Di, Ko, Pl, Sz, Gi, Kr, Skr, R, K I, Gw = *keíks* J, Pu, *pra-si-kéiks* W; *mēs kḗ*ᵉ*ksime* Kr (fut. von *kéikti*, vgl. s. 257);

asz keliásiu Da = *kelásu* G, *kelá'su* O; *tu keliási* Da = *kelási* G; *jis keliáus* Da = *kelaús* G; *jū̃du abù̃du keliáus* Da; *jù̃du keliásita* Da; *mēs keliásim* Da; *jūs keliásit* Da (fut. von *keliáuti* „reisen“);

asz láksiu Gw = *láksu* Kr, Ku; *tu láksi* Kr, Ku, Gw; *jis láuks* Kr, Gw = *laúks* Ku; *mēs láksim* Kr, Gw; *jūs láksit* Kr, Gw (fut. vom *láukti* „warten“);

*asz lḗ*ᵉ*siu* Da = *lḗ*ᵉ*su* Ko, *pa-lḗ*ᵉ*siu* M, Krl, Gw, *pa-lḗ*ᵉ*su* U, Gi, *pa-lé*ᵉ*siu* Di, J; *tu lḗ*ᵉ*si* Ko, *pa-lḗ*ᵉ*si* Gi, Gw; *jis léis* Ko, Da, *pa-léis* Di, J, Kr, Gi, U, M, Du, Krl, Gw (fut. von *léisti*, vgl. s. 257);

asz piásiu Kr, Da = *piásu* Gi, Ku, *piā́siu* Gw, *piā́su* Du; *tu piásë* Kr [2]), *piási* Gi, Ku, *piā́si* Du, *nu-piási* Da, *nu-piā́si* Gw; *jis piáus* Kr, Gi, Ku, Du, *nu-piáus* Da, Gw (fut. von

---

[1]) Man hüte sich, die silbe *-siu* so zu sprechen, wie sie geschrieben wird. Ich habe dafür — falls nicht geradezu *-su* gesprochen wurde — entweder *s*ⁱ*u* (so M, Krl), oder *-śu* (fast mit poln. *ś*; so Ga, Gw; *grḗ*ᵉ*sziu* „ich werde bohren“ sprach Ga *grḗ*ᵉ*sźu*, d. i. mit gequetschtem *sz* aus), oder *-sü* (mit *ü* bezeichne ich hier ein helles *u*) gehört. Die letzte aussprache ist die häufigste; *ü* liegt dem *u* oft bis zur verwechslung nahe. [2]) D. i. *piásie*. Kr sagte auch: *tu sukìe* „du drehst“, *tu einìe* „du gehst“, *su bernùe* „mit dem knecht“, *sūnųe* „den sohn“, *asz*

piáuti „schneiden" praes. sg. I *piãju* Du = *piáju* S, III *piã'* Du);

asz tráksiu R = *tráksu* Pu; *tu trãksi* R = *tráksi* Pu; *jis tráuks* R = *traúks* Pu (fut. von *tráukti* „ziehen").

Die vorstehenden verzeichnisse[1]) lassen die grenze des gebietes, in welchem man für *ái* und *áu* langes *a*, für *éi* langes *e* spricht, annäherend erkennen; schärfer werden sie durch die folgenden auseinandersetzungen bestimmt.

Die nördlichsten punkte, an welchen uns der übergang von *ái* und *áu* in *á*, von *éi* in *é* entgegengetreten ist, sind Trappönen, Giewerlauken, Woidehnen, Kaltecken und Peterswalde, und es ist anzunehmen, dass sie an der peripherie unseres gebietes liegen; denn schon in Kellerischken und Absteinen, die nur wenig (ca. 1 meile) nördlich von Giewerlauken und Woidehnen liegen, wird nach ausweis der von Leskien dort gesammelten dainos (Leskien und Brugmann Lit. volkslieder u. s. w. s. 13 ff.) *jáunq, áuksztoje*, *váikszczoti* u. s. w. gesprochen, in Bittehnen (in derselben geographischen höhe wie Absteinen) sagt man nach Wo *dáikts, pláuks* (im gegensatz zu *dākts, plāks* Wo[2])), und von Dw (Dwischacken bez. Kallwen liegt unbedeutend nördlicher als Kaltecken) hörte ich *dáikts,*

---

sukòe „ich drehe", *asz einòe* (und *einù*) „ich gehe" (neben *szirdìs* „herz", *keturì* „vier", *szeszì* „sechs", *súnus* „söhne"). Da er bisweilen auch auslautendem *s* einen flüchtigen vocal nachklingen liess und da *súnųe* zweifellos unursprünglich ist, so gebe ich auf *piásë* u. s. w. nichts, obgleich ich derartige formen auch in der Kakschner schule gehört habe: *dedóe* „ich lege", *metóe* „ich werfe", *kelióa* „ich hebe", *vagiùu* „(mit) dem diebe", *dedïe* „du legst", *metìe* „du wirfst", *kelïe* „du hebst" (daneben auch *dedù, metù, keliù, vagiù, dedì, metì*). Ich möchte annehmen, dass die eigentümlichen endungen dieser formen lediglich eine folge energischer exspiration seien, und in gleicher weise eine eigentümliche erscheinung der sprache Kl's erklären, die darin besteht, dass er für *-au* fast *-avo*, für *-ei* fast *-ėje* spricht.

[1]) Zu dem zweiten kommen noch *jis kéiks* und *jis láuks* (beide zweifellos gestossen betont), die ich nebst *asz kẽksiu* und *asz paláksiu, tu paláksi, jūs paláksit, jis lákie* „er wartet" nachträglich von einem mädchen aus Galbrasten gehört habe. [2]) Er gab auch an, in Woidehnen sage man *pirtìs*, in Bittehnen *jája*, hatte dabei aber sicher nur den lexikalischen gegensatz im auge und sprach *jáuja* nach seiner weise aus. — Wie die „flachsbrachstube" so wird nach ihm auch das der wohnstube gegenüberliegende zimmer in Woidehnen und Bittehnen verschieden benannt: dort *kamarà*, hier *prẽszine*.

jáuns, jauniáusis, pláuks, von Gr die dualformen *jaunu, gausva* (und zwar, wie mir schien, geschliffen betont). Hierzu kommt, dass Wo, Pet, Klt und Gr in verschiedenen punkten von unserem dialekte abweichen (vgl. w. u. *máno* Wo, *piās* Pet, *mĕt'* Pet, Klt, *mātĕm, kălns, balándis, tevę̀* Gr), und dass T zu den „Gìrininkai“ (s. w. u.) gehört. Ihre mundarten sind demnach zu denjenigen zu rechnen, welche das Südlitauische mit dem Nordlitauischen (in dessen südlichem teil es *dáikts, léist[i]* u. s. w. heisst) vermitteln.

Was die westgrenze unseres gebietes betrifft, so hörte ich von Ge I *dåkts* (= *dáikts*), aber daneben *káilis, áuksas, jáuns, pláuks, tráukt*, von Ge II *jáuns*, *sáule*, *tráukti*, von Su *asz kékiu*, *ākszts, plåks* (gen. plur. *plaukú*), *szĕnăjam*, von Pli *dáikts* (neben *åkszts* u. s. w., s. o.). Ich möchte diese grenze deshalb und weil Su [1]) mundartlich Pli, Ko, Klw (vgl. die karte) näher steht, als Ge I, II [2]), von Sussemilken auf Kohlischken zu (s. w. u.) in der weise ziehen, dass Gertlauken durch sie ausgeschlossen wird, indem ich annehme, dass der übergang von *ái* in *á* u. s. w. der mundart des letztgenannten ortes im allgemeinen fremd ist, dass aber die dort und die etwas östlicher wohnenden Litauer hin und wieder sich gegenseitig sprachlich nachahmen.

Der südöstlichste punkt, an welchem ich den übergang von *áu* in *á* (der nach Schleicher Leseb. s. 149 sich auch in Schirwindt findet) bemerkt habe, ist Jucknischen. Diese grenzbestimmung passt zu der angabe der Enskehmer Litauer, dass ihr dialekt und der der „Strùkei“ sich in den dörfern Jucknischken, Schwirgallen, Kiaulacken, Romanuppen, Uschdeggen

---

[1]) Eine merkwürdige besonderheit von ihm ist, dass er für *ė* ausser im unbetonten auslaut *ei* (mit spitzem *e*, dagegen *eík* „geh“ mit breiterem *e*) spricht, so: *drebéiti* „zittern“ (*asz drebéisu, tu drebéisi, jis drebéis*), *éisti* „fressen“ (*asz éidu, jis éide, més éidam; jis éide, més éidėm [-ėm?]*), *asz eijaú* „ich ging“, *géideitis* „sich schämen“, *gèlbeik* „hilf“, *gréipti* „harken“, *kateí* „die katze“, *léike* „flog“, *pabeíkti* „fortlaufen“ (*asz pabeígau, pabéik!*), *téivs* „vater“. Da er aber ein Deutscher ist, so gebe ich darauf nicht viel. [2]) Vgl. s. 263 anm. Von belang ist auch, dass Su für „stein“ ausser *akmů'* auch *ękmèns* oder *ē'kmenis* (genit. *ē'kmene*, instr. *ē'kmenu*) sagt und dass dafür Ge II nur *akmů'* (dat. *å'kmenui*), Ko und Klw nur *ekmů'* (instr. *ē'kmenu* Klw) brauchen. Ob Pli *akmů'* oder *ekmů'* sagt, weiss ich nicht; De, Ska I, Di, J brauchten *akmů'*. *Ekmů'* ist bisher nur aus dem Mariampoler kreis nachgewiesen (Kuhn's Beitr. 1. 242).

und Schillgallen (alle nördlich von Kattenau) scheiden, und ich trage wegen dieser übereinstimmung, und weil ich solche angaben meist zuverlässig gefunden habe, kein bedenken, ihr zu folgen; nur nehme ich auch hier nicht eine geschlossene grenzscheide, sondern ein allmähliches übergehen des einen in den anderen dialekt an, da ich von O (der ein sehr schönes Litauisch sprach und es nicht aus büchern gelernt hat) *màno, máto, sáko, važávo, dúrė, výrą, pasakýtū* (daneben *bū́t'*, III opt.) neben den „strukischen" formen *jā́ns* u. s. w. (s. o.), *gaídį, súnų, nē̃ᵉsze* hörte [1]). Dass ich bei Ju abgesehen vielleicht von *vàrdas* „name" (mit themat. *a*) ausschliesslich strukische formen fand (*màna* „mein", *rànkas* „hände", *sùka* „drehte"; *árě, àtėmě, parpū̃lě; výrą, mérgą, jaunìkį, súnų*), widerlegt diese annahme nicht; er wird nur die sprache der Strùkei, die neben der der Stallupöner Litauer in seinem heimatdorf gesprochen wird, consequent angenommen haben.

Wie die südgrenze des in frage stehenden gebietes von Schillgallen und Romanuppen aus nach Kohlischken (kirchs. Didlacken), seinem südwestlichsten punkte und zugleich der südwestlichsten litauischen ortschaft überhaupt, läuft, kann ich aus mangel an material nicht bestimmt sagen. Einen anhalt für die bestimmung dieser linie bietet indessen die angabe der Enskehmer Litauer, in dem ganzen kirchspiel Niebudszen werde rein strukisch gesprochen. — In Kohlischken, wie überhaupt in dem ganzen kirchspiel Didlacken, ist die sprache halb strukisch, halb Stallupönisch (vgl. s. 262). Zum beweise dafür erinnere ich an *jāns, plāks, kéᵉksiu, paléᵉsiu* s. 267 f. und führe folgendes an: *áukszts, asz keláuju* neben *asz keláju, asz keláusu, tu keláusi, asz piáusiu, jis paléᵉda, asz paléᵉszczau, tu paléᵉsta i mùdu paléᵉstuva, jùdu paléᵉstum* (von *paléist*) Di, *jáuns, pláuks, asz iszkeláusu, paléᵉsk, paléᵉskit, jis kéᵉk (kéikt)* J, *dáikts* (so in Pabbeln) und *dākts* (so in Kohlischken); *màna* Di, J, *máta, mẽsta, mérgas, sakýdava* Di, *dā́ra, mā́ta, rànkas* J (*a*=*o*; daneben *to* „des" J); *žéᵉmes* Di, J, *žéme* J (*e* = *ė*; daneben *katẽs* Di, J); *výrą, jaunìkį* (neben *jį*) J; *dḗga* „es brennt" Di, (nicht *dég'*, vgl. s. 280); *kibìrs* Di, J, *áukszts, dáikts, jāns,*

[1]) Die infinitive auf *-tě* kennt er nicht; ebensowenig Ju. Bei beiden endigt der infinitiv auf *-t*. — *-tě* findet sich aber wieder bei Jurkschat a. o. I. 87: *susijěszkótie.*

lá'ngs, laúks, plāks, séns Di, *gåls, jáuns, klé·vs, pláuks* J (ohne thematischen vocal); *dégą̄s* J neben *pasé·nę̄s* J, *apsivédę̄s, pasénę̄s* Di; *palé·siu* Di, J, *gyvę́siu, piáusiu* Di, *ké·ksiu* J neben *keláusu* Di, *iszkeláusu* J (fut. auf *-siu* und *-su*); *bútū* und *bút'* Di, *ateítū* J (III opt.); *músū* und *mūs'* „unser“ Di = *músū* E [1]); *gyvę́të, jótë, mùsztë, sùktë, važū̃të* (daneben: *jot, mùszt, melū̃t, mylë̃t, moką́ti, moką́tis*) J (also inf. auf *-të*; *gyvę́t, moką́tis* Di); *myl* „er liebt“ Di; die pronominalen gen. sg. *tavę́* und *savę́* Di; *barzdà* „bart“ Di = *barzdà* E, *barzà* (und *barzóts*) G, P I, *bārza* Gw [2]); *ògi* „ja“ Di (auch G) = *ogì* E.

Nach norden zu reicht dieser südwestliche mischdialekt nicht über Insterburg hinaus; G spricht rein strukisch. Dass in den paar litauischen ortschaften, welche südwestlich von Insterburg liegen und nicht zum kirchspiel Didlacken, sondern zu dem daran grenzenden kirchspiel Obelischken gehören (Mateningken, Wittgirren, Auxkallen; westlich und südlich von ihnen finden sich keine Litauer mehr), anders gesprochen werde, als in Kohlischken oder Jänischken ist nicht wohl anzunehmen. Von Didlacken nach Stallupönen und Mehlkehmen hin scheint die litauische sprache mehr und mehr von strukischen formen frei und so allmählich zu dem dialekt zu werden, den wir in E finden. Von Kur hörte ich noch *màna* „mein“, *mēsta* „der stadt“, *ēme* „nahm“, *mé·te* „warf“, *laúks* „feld“ aber schon ausschliesslich *jáuns* und *pláuks*. Von anderen formen, die ich bei ihm fand, erwähne ich die III praes. *méta*, die participia *védę̄s, métę̄s, védus[i]* und die infinitive *eitë, jótë, mùsztë* — *dū̃t, eít, gyvę́t, mùszt.*

Innerhalb des so abgegrenzten gebietes des übergangs von *ái* und *áu* in langes *a*, von *éi* in langen *e*-laut habe ich ausser in *dúsāt* u. s. w. (s. 266) und in einigen unten zu nennenden futurformen den betr. langen vocal an unrichtiger stelle nirgends, den diphthong statt des zu erwartenden betr. langen vocals nur in folgenden fällen gefunden: *jáuns, parláuže* (in einer daina) V, *áukszts, jáuns* Ga, *sáule* K, *áiszkei* Szi, *méile* Krl, T (hier daneben *mē̃·le*)

---

[1]) Dagegen *músŭ* G, Szil, M, Krl, T, Klt, *mūs'* Su, Sp, Jurkschat a. a. o. II. 48. Darnach Kurschat Gram. §. 839 zu berichtigen. [2]) Vgl. Leskien-Brugman a. a. o. s. 10, Schleicher Gram. s. 71; *veizët* dürfte sich bei Ragnit kaum finden (vielmehr *žiūrë̃t*), ist aber auch žemaitisch. *Bar̃zdà* (so!) habe ich übrigens auch von Da gehört; in Prökuls *bárzd'*. Vgl. noch *Lazýnai* „Lasdehnen“ Gw.

= *méili* Da, M nebst dem genit. sg. *méilės* Da, T. Sicherlich sind dies lediglich schriftlitauische formen. *Óiszkei* und *nulóu-žiau* (o. s. 266) können nicht wohl für ausnahmen gelten; das *ai* von *laima* K wurde geschliffen betont (ebenso Schleicher; *láima* Kurschat). Einige scheinbare ausnahmen (*varáu* u. drgl.) s. w. u.

Noch seltener als jene ausnahmen sind die demselben gebiet angehörigen formen der III fut., in welchen ich statt eines diphthongs den entsprechenden langen vocal bemerkt habe; es sind dies: *jis kelás* Sp, S (hier daneben: *asz kelá'su, tu kelá'si*); *jis kiā̃ks* S (neben *asz kiā̃'ksu, tu kē̃'ksi*), *jisaí ké'ks* Bud (neben *asz ké'ksu, tu ké'ksi*); *jis piās* Pet (neben *asz piásu, tu piási*). Dazu *dúsās* Pet o. s. 266 [1]). — Wir haben es hier mit einer einfachen lautübertragung zu tun, die vom standpunkte dieser arbeit aus nur insofern beachtung verdient, als sie sich bei Pet und Bud findet (vgl. ss. 262, 270), und als sie durch ihre seltenheit die aufstellung der paradigmen *asz kē̃'ksiu* u. s. w. — *jis keiks, asz piásiu* u. s. w. — *jis piaus* für unser gebiet unterstützt. Woher dieser merkwürdige lautwandel kommt, ist schwer zu sagen; ich bin geneigt, ihn auf einen alten tonwandel zurückzuführen [2]), d. h. anzunehmen, dass die III fut. von verben mit gestossen betonten diphthongen früher geschliffen betont wurde, und glaube formen wie *keíks* hin und wieder auch gehört zu haben (s. o. s. 268 f.). Zum beweise meiner annahme reicht dies jedoch nicht aus.

Übergang von ursprünglichem *-ė* in *-i* und ursprünglichem *-o* in *u* (vgl. s. 266) habe ich nur bei U, Szil, Str, W (vereinzelt), M, Da, Krl, T bemerkt und zwar in folgenden fällen:

nom. sg. fem. *gìri* „wald“ T, *méili* „liebe“ Da, M, *dìdeli moterìszki* „grosse frau“ Str;

III praet. *dúri* „stach“ M, *ė̃mi* Str, Da, M, *mē̃'ti* „warf“ Da, *né'szi* „trug“ Da, *pàmiri* „ist gestorben“ M, *pū̃li* „fiel“ Str, Da, *parpū̃li* „fiel hin“ Szil, Da;

gen. sg. msc. *dėl mē̃lu pónu dē̃vu* „wegen des lieben herrgotts“ Da, *dėl mànu giā̃ru tē̃vu* „wegen meines guten vaters“ Str, Da [3]), *mē̃lu výru* „gutes mannes“ T, *mē̃stu* „der stadt“ U,

[1]) Dazu kommt ferner noch *låks* = *láuks*, das mir herr cantor Gardé in Insterburg (er schreibt *loks*) als von Pli gebraucht mitteilte. [2]) Vgl. Kurschat Gram. ss. 318, 321, 351. [3]) Dagegen *mànu gerú tėvú* „meiner guten eltern“ Da.

Szil, W, Da, M, Krl, T, *stàlu* „des tisches“ Da, *výru* „des mannes“ Szil; dazu *mànu* „mein“ U, Szil, Str, Da, M, T, *tàvu* „dein“ Da;

III praes. *mátu* „sieht“ U, Szil, Str, Da, T, *rászu* „schreibt“ Da, T, *sáku* „sagt“ Szil, Str;

III praet. *águ* „wuchs“ Da, *kalbĕju* „redete“ Da, *nukrìtu* „fiel herab“ M, Krl, *pasiā̃nu* „wurde alt“ Szil, *pasisĕdu* „setzte sich“ Da, *sùku* „drehte“ M, *vìrtu* „stürzte“ M.

Vergleicht man hiermit:

nom. sg. fem. *katĕ* Da;

loc. sg. fem. *katĕ'*, *pakàlnė'* M, *gìrio'* (neben *gìriu'*), *málko' rànko'*, *stubó'* M;

gen. sg. fem. *gìrės* T, *méilės* Da, T, *mergĕ·lės* Da, *dũnos* Da, *gìrios* T (neben *gìrės*), Da, *lĕpos* Da, *jaunós mergós* Da, *mótynos* Da, *rànkos* Da, M, *tos* Da;

nom. plur. fem. *mèrgos* Szil, *rànkos* U, W, Szil, Da, M, *tos* M;

gen. sg. msc. *to* Da, *gā̃rojo* (d. i. *géro-jó*) Da;

I plur. praes. *mátŏm* Str, *sákom* Szil, Str, M, Krl;

III praet. refl. *sùkosi* Da, *sùkos* M;

I plur. praet. *dúrėm* M, *ĕmėm* Str, Da, M, Krl, T, *mátėm* Str, *nupiórėm* Da, *sákėm* Str, *ágom* Da, M (hier auch *ágŏm*), *galĕjom* Da, T, *kalbĕjom* Da, *kìrtom* Da, *turĕjom* Da, T;

II plur. praet. *pasisĕdot* Da —

so gewinnt man den satz, dass in dem betr. bezirk *-o* und *-ė* zu bez. *-u*, *-i* werden, wenn sie nicht durch apokope einer grammatikalischen endsilbe in den auslaut gekommen und zugleich unbetont sind. *Méile* Krl, T (hier auch *mĕ·le*) (nom. sg.), *ĕme* Krl, *klā́se* W, *mĕ·te* Szil, W, *nùmire* M, *sáke* Szil, T, *bùvo* W, *galĕjo* und *turĕjŏ* T (III praet), *màno* W = *màna* Krl „mein“ sind demnach lehnformen.

Scharf von den o. verzeichneten formen *gìri*, *mátu* u. s. w. zu trennen sind: I plur. praet. *ĕmim* Szil, *pũlim* Str; II plur. praet. *parpũlit* Da; gen. sg. fem. *rànkus* T; loc. sg. fem. *gìriu'* M; dat. bez. instr. plur. fem. *kárvims* Da, *keturiums kójums* Str, *keturiùms* M, *rànkums* M (daneben *katĕms* Da, M, *kregždĕms* Da, *lápėms* Da, *mergóms* Str). Derartige formen finden sich nämlich auch bei personen, bez. an orten, welchen formen wie *ĕmi*, *águ* fremd sind. Vgl.: *áugum*, *pióvim*, *rútums*, *sesĕlims* Leskien-Brugman Lit. volkslieder u. s. w. s. 6, *szùms ža-*

liùms gìriums „über diese grünen wälder“ Ska II, *keturiùms* Ge II, K I, R, *kójums, mergė́lums* (so!) Ge II, *kójums* Pu, *su abė̃m rànkums* Pu, *rànkums* Ge II, K I, R, *rýksztims* „(mit) ruten“ Prökuls, *mãtim* „wir sahen“ Ge I = *mátim* Wi. In diesen fällen haben wir es zweifellos mit einer verkürzung zu tun; ich habe mich davon öfters überzeugt, indem ich mir solche formen ganz langsam vorsprechen oder vorbuchstabieren liess: ich hörte an stelle der betr. *u, i* dann stets *o, ė*. Was mir mit rücksicht auf solche formen zweifelhaft ist, ist nur das, ob die vorstufen von *parpū̃lit, gìriu', rànkus, rànkums* als *parpū̃lė̃t, gìriō', rànkōs, rànkōms* oder als *parpū̃līt, gìriū, rànkūs, rànkūms* zu denken sind. Auf jene weisen die dat. plur. fem. *liampõms* Da, *kójõms* und *rànkõms* M, auf diese *velynà* Leskien-Brugmann a. a. o. s. 7, II plur. praet. *parászīt* Gw (neben *ė̃mėt*), I plur. praet. *davīm* (*ī* mittellaut zwischen *ė* und *y*) Gr (neben *dávėt*), nom. pl. fem. *tūs rànkūs* T, *antrū' szály'* = *antrojè szalyjè* Gr.

Wenn ich vorhin sagte, dass *mátu* u. s. w. von *gìriu'* u. s. w. scharf zu trennen sei, so habe ich natürlich nur eine zeitliche trennung im auge; einen unterschied in der entwickelung des *u* von *gìriu'* und des *u* von *mátu* nehme ich dagegen nicht an.

Im wesentlichen ebenso wie in den am eingange dieses abschnittes genannten orten erscheint in endsilben stehendes *o* in den von Juškevič veröffentlichten dainos aus Velůna behandelt; sie bieten z. b. neben *sudė̃tos báltos rąnkos, graúdžios ászaros, dìdžio valė́lė áugau, nů galvós, atgaló, miė̃loji* — *mánu mergužė̃lė, dė́l távu gražùmu, bérnas žiurė̃ju, snìgu, lìju, rasà krìtu*, aber auch *kajp važiávum, múdu áuguv* (neben *pàmetėv*). Nimmt man dazu, was Kałbos lët. lëž. s. 27 gesagt ist, so sieht man, dass diese behandlungsweise des *-o* durch die grenze nicht abgeschnitten wird, sondern von Trappönen, Maszuicken u. s. w. aus in das russische Litauen hinübergreift. Aus dem preussischen Litauen dagegen ist sie sonst nicht bekannt. Dagegen finden wir hier *-i* für *-ė* wie in Trappönen u. s. w. und zwar in dem zwischen Trappönen und Krauleidszen liegenden Galbrasten; vgl. *klási, meldi, pasitráki* neben *gìrės, wirszúnė, wowerė̃, plė́szės'* und *bùwa, lìka, màna* u. s. w. Jurkschat a. a. o. I. 83 ff.; *máta, rásza, sáka* habe ich selbst von einem mädchen aus Galbrasten gehört.. Mit rücksicht hierauf lasse ich die grenzbestimmung des besprochenen bezirkes einstweilen bei seite, zumal da ich nicht weiss, ob sich derselbe nicht

auch diesseits der preussisch-russischen grenze etwas über Trappönen hinaus erstreckt.

Von U, Szil, Str, W, Da, M, Krl, T, von O (s. 271) und von einigen weiterhin zu nennenden ausnahmen abgesehen habe ich bei den mir bekannten personen, welche *ā* für *ái*, *áu* und langes *e* für *éi* sprechen, *a* für ursprünglich auslautendes, unbetontes *o* [1]) und *e* für ursprünglich auslautendes unbetontes *ė* gefunden. Zu den belegen, welche für diese lautvertretung s. 271 f. gegeben sind, füge ich hier die folgenden:

bùwa „war“ Su, Ska I, Wo, Kr;

màna „mein“ Su, P I, V, Ska I, S, Pet, Klt, Pe, Kr, Bud, Sp, Sz, Do, Gi, A, Skr, L, K I, R, Du, Gw;

máta „sieht“ Su, Klt, Pu, Sp, Do, Gi, Skr = *mãta* P I, V, Ska I, S, Bu, K I, R;

mēsta „der stadt“ Ska I, Pet, Pe, Kr, Sz, Gi, Du;

palìka „liess“ und *laùka* „des feldes“ Ska II;

rásza „schreibt“ Ko, Ska I, Pe, Kr = *rãsza* Pli, Bu, B, L, Szi;

sáka „sagt“ S, Pet, Pu, Do, Gi, Skr, Gw = *sãka* Pli, De, Bu, B, L, K I, R;

sùka „drehte“ Pu, Ku, Sp, K I, R;

tàva „dein“ P I, Kr, Bud, Gw;

vára „treibt“ Su, Pu = *vãra* Su, Pli, Klw, K I;

dãve „gab“ Ko, Kl, Skr = *dãve* P I, Ska I, Bu;

dváse „geist“ Ga = *dvãse* K, Szi;

iszmýne „zertrat“ und *parláuže* „zerbrach“ V;

mē'te „warf“ Ska I, S, Pu, Ku, Sp, Sz, R = *mē'te* Ga, Szi, *méte* Su;

nē'sze „trug“ S, Pu, Ku, Sp, K I = *nésze* Pli, *nésze* Ska II (vgl. unten *laumē*), *nésze* Su, P II;

sesãte „schwesterchen“ V.

In gleicher weise sind in den betr. mundarten die femininischen endungen *-os*, *-ės* behandelt; vgl.:

tēdwi mèrgas „die beiden mädchen“ Kr;

---

[1]) Vgl. die angabe Klein's: „Nos in Grammatica nostra retinemus qvidem illam terminationem Genit. ut et terminationem qvorundem Præteritorum in *o* ad differentiam Genitivi in Nominibus et tertiæ personæ Præsentis in Verbis, attamen fatemur in nostro districtu ut et Ragnetensi et partim qvoqve Insterburgensi terminationem *a* esse communiorem“ Beitr. z. gesch. der lit. sprache s. 4.

mā̃lkas „holz“ Bud, K;
ā̃szaras „tränen“ R, K I.
rànkas „hände“ Ska I, Kr, Gw, dim. *rankā̃tas*[1]) — *sudā̃tas* Lit. forsch. s. 13; „der hand“ Pu, Pe, Gw;
szā̃szlavas „kehricht“ Bud;
mèrgē'ʻles „des mägdleins“ Gw.

Die kehrseite der regel veranschaulichen folgende formen:
ágom „wir wuchsen“ K I, R, Gw = *ā̃gom* Du;
anó „jenes“ Kr;
jaunós „(der) jungen“ Gw;
mátom „wir sehen“ Pet, Gi = *mā̃tom* Du;
paprastó „an der gewohnten (sc. stelle)“ P I, V;
sákom „wir sagen“ Sp, Pl, Sz = *sā̃kom* V;
subàtos (in einer daina für *subatós*) „des sonnabends“ V, Ska II;
sùkom „wir drehten“ Pu;
sùkosi „drehte sich“ Sp = *sùkos* Pu, K I, R, Gw;
svetimó „in fremder (sc. gegend“) P I, V;
to „des“ P I; *tos* „die“ Ska I;
árėm „wir pflügten“ Pu;
ẽmėm „wir nahmen“ K I, R; *ẽmėt* „ihr nahmet“ Gw;
katė̃ „katze“ Klt (neben *gìre*);
laumė̃ „laume“ Ska II (neben *atsìmine*, *ẽme* u. a.);
mátėm „wir sahen“ Pet, Gi.

Ausnahmen von der regel sind: *sávo* A (neben *mẽga*, *matáva* u. a. drgl.), das als in einer daina vorkommend (Lit. forsch. s. 13) nicht in betracht kommt; *pamā̃tė* Lit. forsch. s. 13, das aus demselben grunde bedeutungslos ist; *máte* „er sieht“ Pe und *rásze* „er schreibt“ Klt, in denen *e* aus *a* = *o* abgeschwächt ist, sowie *mā̃t'* „sieht“ Ku (neben *máta*), *sā̃k'* „sagt“ Klt, A = *sā̃k'* Bud, K, in welchen dieser laut apokopiert ist; *mē'ʻt'* „warf“ Pe = *mė́ʻt'* Klt, *nē'ʻsz'* Klw „trug“, *sā̃k'* „sagte“ Pl, ebenfalls mit apokope des schliessenden vocals (*e* = *ė*); *sãlė* „sonne“ Bu, eine schriftlitauische form; *árė* „er pflügte“ Gi und *dvi giʻãldos* Kl, formen, die ebenfalls aus der schriftsprache entnommen, oder aus dem Stallupöner dialekt entlehnt sind; ferner *máno*, *máto*, *mẽsto*, *rászo*, *rànkos* (nom. plur.) Wo, welche,

---

[1]) Zum suffix vgl. *župonótos* Lit. forsch. s. 203 (richtiger *župonā̃'tas*; ich hörte nur den acc. plur.) und *dėnā̃'tas* (acc. pl.) „tagchen“ P I.

da Woidehnen ein grenzort ist (vgl. s. 269 und weiterhin), nicht auffallen können; endlich auch die loc. sg. *szalā̃te, vė̃tā̃te* P I, V, für die *szalā̃tė, vė̃tā̃tė* zu erwarten waren. — Unter die regel fallen auch die III praet. *galė̃je, turė̃je* Wo und die genit. sg. *gaídže* Pu (spr. *gaídžä*), Do, *Pìlkaine* Do, in welchen -*e* lautgesetzlich für -*a* eingetreten ist.

Die vertretung von auslautendem unbetontem *ė* durch *e* setzt sich von Tilsit ab durch das gesammte preussisch-litauische sprachgebiet fort, erstreckt sich also von Krottingen bis südlich von Insterburg, und in folge dieser ihrer räumlichen ausdehnung wenden sie heut zu tage selbst Litauer an, die sich bemühen, streng grammatisch zu sprechen; es fiel z. b. Kurschat nicht ein, in seinen predigten anders als *dvása, nusìdave* zu sagen. Anders steht es nördlich von Tilsit mit der vertretung von -*o* durch -*a*. In dem streng-nordlitauischen gebiet ist die oben ermittelte regel deutlich zu erkennen, vgl. gen. sing. fem. *mā̃sā̃s* Drawöhnen, *kalbā̃s* Prökuls, *tås mèrgås* (= südlit. *mergós*) das., *dèszinås[es] rànkas* das.; gen. sing. masc. *ànå* (= südlit. *anó*) das., *màna tė̃va* (oder *tė̃vᵉ*) das.; III praes. *máta* (oder *mā̃t'*) das.; I plur. praes. *mátõm* das. u. s. w. Dagegen ist die regel südlich vom kirchspiel Prökuls bis nach Tilsit hin vielfach, wenn nicht überhaupt verwischt. In Saugen [1]) ist -*a* für -*o* nach herrn Jurkschat selten, man sagt nach ihm dort z. b. *mano rankas pailsa;* in der Heydekruger

---

[1]) Im kirchspiel Saugen ist, wie mir herr Jurkschat mitzuteilen die güte hatte, die sprache sehr gemischt· „die leute aus dem Memeler kreis sprechen ganz wie die Proekuler, die aus dem Heydekrüger dagegen näheren sich mehr der Tilsiter aussprache und da auch mit dem unterschiede, dass die grenzbewohner ans žamaitische anklingen lassen, die nach dem haff zu den breiten fischerdialekt sprechen“. Auf einige specielle fragen teilte mir herr Jurkschat über die Saugener mundart noch folgendes mit: 1) meist heisst es *tė̃vs* „vater“, *gèlbė̃t* „helfen“ [*gèlbė̃ti* Kuj], aber nicht immer mit prononciertem *ė̃*; 2) das *o* von z. b. *brólis* [*brů́lis* Kuj] ist nicht ganz rein, doch mehr wie *o* klingend; 3) man spricht meistens *daikts, jauns, keikt, vaiks* u. s. w.; „nur einzelne eingewanderte reden anders“; 4) man sagt promiscue *asz emù* und *asz imù; bů̃ts* und *bùts, butèlninks* und *bů̌tèlninks*; *gyvènt* und *gyvę́t, mokìnt* und *mokį̋t; asz draudžu* und *draudu, asz girdžu* und *girdu* oder *gerdu* [vgl. *durù* Pla, Kuj, *turù* Kuj — *kéikiu, draudžù* Pla, Kuj, *grùmždžu, pypiù* Pla, *stumù, girdų̀* Ski]; *jis* und *ans*; 5) meistens heisst es *nésza* = *niászu* „er trägt“, aber in verbindungen kurz: *nénesz, atnesz*; 6) die I plur. fut. endigt in



gegend habe ich für unbetontes -*o* bisweilen -*a*, bisweilen -*o* oder gar -*ů* gehört z. b. *bẽga* und *bẽgo* „lief“, *prīsipažìnů* „sie bekennen sich“; von Kuj hörte ich *tàva* „dein“, *sãka* „drehte“, *sùkos* „drehte sich“, von Wi [1]) gen. sg. *tås mergås* und *màna* „mein“, von Pla *bãva* „war“, *ẽszka* „sucht“, *rànkas* „hände“ und andere regelrechte formen, aber von Dw *màno* „mein“ neben *bùva, máta, sáka*.



Was endlich Gr und Ge I, II betrifft, so folgen auch sie mit wenigen ausnahmen jener regel, vgl.: III praes. *sãka,* genit. *màna,* III praet. *dumóje, ẽje, dãve,* nom. plur. *szãkas* „äste“, II pl. praet. *dávėt* und die unregelmässigen (nordlitauischen) formen *mãtem* „wir sahen“, *sá'kem* „wir sagten“ Gr; gen. sing. *dũnas* — *mergós* Ge I; nom. plur. *knýgas* Ge I, *ãszaras* Ge II; *màna* „mein“ Ge I; III praes. *mãta* Ge II, *sãka* Ge I, II; III praet. *dė́ve* Ge II; I plur. praes. *rãszom* Ge I, *dėvė̃m* Ge II. *Bùvo* Ge I erklärt sich durch das von demselben daneben gebrauchte und aus *bùvo* contrahierte *bo*. Ebenso sagte Ge I für und neben *buvaú, buvaí: baú, baí,* seltsame formen, die mir

---

der regel auf -*sem* daneben auf -*sim*; 7) am häufigsten ist das *e* der deminutivendungen -*elis*, -*elė* lang [so regelmässig bei Pla, Kuj und Ski]; 8) der dat. sing. von *asz* heisst fast durchaus *mãnĩ*, höchst selten *mā*; 9) man hört sowohl *tavę̀* „dich“, *tavìm* „mit dir“, wie *tèvę (sèvę), tèvi* (*sèvi*; „der ton ist regelmässig zurückgezogen“) „je nachdem einzelne personen für diese oder jene dialektische färbung vorliebe haben“, öfters aber *tèvę* u. s. w. [vgl. *tavę̃s* Kuj]; 10) „ich bin“, „du bist“, „er ist“ heisst *būnù, būnì, bún*, „wird sein“ *bús*. Rücksichtlich *būnù* vgl. Schleicher Gram. s. 252.



[1]) Um seine sprache genauer zu charakterisieren, verzeichne ich folgende, von ihm gebrauchte formen: *dáikts* „sache“, *plauks* „haar“, *ā̃t* „gehen“, *prakéiksu* „werde verfluchen“; *įpèlk* „giess ein“, *įpìlkit* „giesst ein“, *įpèlsu* „ich werde eingiessen“, *įpìls'* „du wirst eingiessen“, *mìrę̃s* — *mèrusi* „gestorben“, *užmìgę̃s—užmègusi* „eingeschlafen“, *g'elùs* „tief“ (fem. *gilì?* oder *g'elì*? nicht zu entscheiden), *tèlts* „brücke“; *nud'ėgę̃s* — *nudègus* „abgebrannt“; *būts* „haus“, *butẹ̀lis* „hütte“, *baú* „er war“, *gå̀drus* und *gudrùs* „klug“, *m'å̊d* — *m'å̊dve* „wir beide“, *ned'årk* „stich nicht“, *nedùrkit* „stecht nicht“, *sukù* „ich drehe“, *tă sukì* „du drehst“, *să̊k* „er dreht“, *s'åkăm* „wir drehen“, *s'åkat* „ihr dreht“, *så̆ks'* „ich werde drehen“, *s'åksam* „wir werden drehen“, *să̊k* „drehe“, *sùkit* „dreht“, *turù* „ich habe“, *tu turì* „du hast“, *ans t'år* „er hat“, *t'åram* und *tùrim* „wir haben“, *stubà* „stube“, *į st'åb'* „in die stube“, *t'årgaus* „des markts“; *nå'ru* „ich will“; *dot* „geben“.

an anderer stelle nicht vorgekommen sind, an die aber *būs* = *bùvęs* P I erinnert.

Dass im westlichen teile des gebietes, in welchem man regelmässig *ā* für *ái*, *áu* und langes *e* für *éi* spricht, das nicht aus *o* abgeschwächte *-a* der III praes. meistens, in seinem östlichen teile aber nur selten unterdrückt wird [1]), lehrt die folgende liste:

déd' „er legt" Su — — *dā́da* Bu, *diāda* K;
dāg' „es brennt" S = *diāg'* Ska I —, *diāga* Pli, *diā́ga* Ku — — *dé·ga* Bud, *dā́ga* Pl, Bu, K I, *diā́ga* Ga, *diāga* Sz, K, R, Du;
māt' „er wirft" Ko, Ska I, S, Wo, Pe, Pu, *miāt'* Ku — — *mā́ta* Ju, O, B, Gi, L, W, Bu, *mé·ta* Bud, *miā́ta* Sp, Szil, Ga, Szi, Da, *miāta* Sz, K, R;
né·sz' „er trägt" Su, Pli, P II = *niāsz'* Klw, Ko, S, Pu — *niāsza* Ku, *nāsz'* Pl — — *nā́sza* O, K I, *niā́sza* Sp, Da, *niāsza* Sz;
åg' „er wächst" P II — — *užága* W;
sùk' „er dreht" S, Pu, Ku — — *sùka* Ju, Sp, M, R;
té·p' „er schmiert" Pli — — *tiā́pa* Ga;
véd' „er führt" Su — — *vāda* Bu, Szi, *viā́da* L, *viāda* K.

Hierzu kommt noch als westliche form mit *-a* *mėža* „er pisst" Ko, als östliche ohne *-a* *pasiā́st'* (= *pasę́sta*) Ga.

Bei personen, welche aus den nordwestlichen grenzpunkten des bezeichneten gebietes stammen, erscheint für und zum teil neben (so bei Su) *māt'* „er wirft" u. s. w. auch *mĕt'* u. s. w.: *mĕt'* Su, Pet, Klt, *nĕsz'* Pet. Solche formen habe ich ausschliesslich auch bei Dw und Ge II — von Ge I habe ich zufällig überhaupt keine betr. III praes. gehört — gefunden: *dĕg'* Dw, Ge II, *mĕt* Dw, Ge II, *nĕsz'* Ge II. Sie sind nordlitauisch (vgl. s. 270). In Nordlitauen heisst es ja auch *mẹt[ė]*, *mẹ̀tęs*, *mergĕle*, *jaunĕsnis* u. s. w.

Hin und wieder scheint es, als ob in dem bez. östlichen teil auch das thematische *a* des nomin. sing. von *a*-stämmen fester sei, als in dem bez. westlichen teil. Das von mir in

---

[1]) Vgl. dazu *māt'*, *mē·t'* u. s. w. s. 277 sowie die worte Klein's: „Qvanqvam nec nobis ipsis inusitata sit syncope illa *ßwents*, *wieźlibs*, ut et abjectio ultimarum vocalium, præsertim in I. Conjug., ubi itidem dicimus *wadin*, *graudin*, *sodin*" etc. Beitr. z. gesch. d. lit. sprache s. 4.

dieser hinsicht gesammelte material reicht indessen nicht aus, dies bestimmt zu behaupten. Nichts desto weniger teile ich es vollständig mit, um anderen die untersuchung dieser frage zu erleichtern.

Áksas „gold“ De = *ā̃ksas* Pli;
bắlnas „sattel“ L = *bā̃lnas* P II, K;
bálses „stimme“ Bud;
bắržas „birke“ Bu;
dáržas „garten“ P II, B, L = *dā̃ržas* K, *dăržas* R;
dā̃glas „bunt“ A;
káklas „hals“ Kr = *kā̃klas* Su, Pli, Bud;
mā̃žas „klein“ De, Bud, B, Gw;
ā̃klas „blind“ A;
sā̃pnas „traum“ A;
vàrdas „name“ Ju (vgl. s. 271);
áuksztas „hoch“ Ga = *áksztas* Szi, Pe — — *āksztѕ* Sp, Pu, *ā̃ksztѕ* Bud, B, L, Bu, K, Gw, G, P I und II, De, Pli;
kálnas „berg“ B, Sp, Szi = *kā̃lnas* A, L, K — — *kàlns* Su, *kå̃lns* Bud, Bu, De, P II, *kălns* P I;
klắvas „ahorn“ Szi = *klắves* Kl — — *klévs* B, *kliā̃vs* Pl, Skr, Klw, Ska I, *kliåvs* Sz;
ā̃žules „eiche“ Ko — — *ā̃žůls* Pl, Sz, *āᵘžůls* Klw;
dáikts „sache“ Pli = *dā̃kts* Pl, Wo, De, Klt, *då̃kts* Sz, Ska I;
gérs „gut“ Su = *gĕ̃rs* B, Bu;
gåls „ende“ B, Bu, Ko, Ska I;
jáuns „jung“ Ga = *jā̃ns* B, Kr, Gi, Do, Skr, Da, M, Szi, K I, R, Krl, T, Gw, P I, Ko, Wo, S, Pet, *já’ns* Ju, O, Sp, W, Ku, Pu, Klt, *jåns* Sz, L, K, Ska I, De, *jå’ns* Bud, Bu, Pli;
kåls „knochen“ Bud, De = *ká’ls* O;
laúks „feld“ B, Bu, K, Pu, S, Ko, P I = *loúks* P II;
långs „fenster“ P II;
méts „zeit“ B;
nāks „nagel“ Bud = *nåks* A;
plāks „haar“ Kr, Szil, Str, T, Pe, Wo, Klt, S, De = *plåks* Du, Ko, Pli, Su;
rāks „horn“ A;
sḗns „alt“ P I und II, Su = *sā̃ns* Szi, *siā̃ns* Kr, Klw, *siåns* A, Ska I, K, *sĕ̃ns* B, Pli, S, *siĕ̃ns* Bu;
tḗvs „vater“ Sp, M, P I, Ska I, S = *teivs* Su;
tìlts „brücke“ Sp, S;

vaíks „kind“ S, Pet;
vyrs „mann“ Da, Gw;
vånaks „habicht“ A.

Vgl. hierzu ss. 264 f., 271 f. — Man sieht aus diesem verzeichniss, dass thematisches *a* im nom. sing. — betont (*katràs*) bleibt es hier selbstverständlich — durch vorausgehenden sibilanten geschützt wird; im übrigen lassen sich bezüglich seiner ausstossung für unser gebiet (und ebenso rücksichtlich des Stallupöner dialekts) zur zeit keine festen regeln geben (vgl. Schleicher Gram. s. 82). Ganz dasselbe gilt von den mundarten von Gr und Ge I und II, sowie vom Nordlitauischen; vgl. *bàlsas, gā̆ls, kā̆lns, nåks, råts, sĕ̄ns, szā̆lts* Gr; *áuksas, buts, dåkts, jáuns, kålns, pláuks, tìlts* Ge I (auch *ā̊mžes* = *ámžias*), *jáuns, kàmps* Ge II; *áukszts, bālns, gāls, ge'rs, ká'lns, laúks, pláuks, se'ns, te'lts, vyrs, áklas, áuksᵉs, bálsᵉs, dáržes, káklᵉs, mážes* Prökuls. Zu den zuletzt angeführten formen vgl. die o. erwähnten *klā̆'ves, ā̊žůles*.

Besonders mache ich noch auf die angeführten formen *gĕ̄rs* „gut“ (Prökuls: *ge'rs*) und *sĕ̄ns* „alt“ (Prökuls: *se'ns*) aufmerksam. Bei flüchtigem anschauen scheint hier dieselbe verkürzung vorzuliegen, wie in *deg', met'* u. s. w. (s. 280). Diese vermutung ist aber abzuweisen, da die letzteren formen auf den nördlicheren teil Litauens beschränkt, *gĕ̄rs* und *sĕ̄ns* aber auch in seinem süden verbreitet sind. Ihr *ĕ̄* ist vielmehr entweder aus denjenigen cacus, welchen es zukommt (nom. sg. fem. *gerà, senà* u. s. w.), eingedrungen, oder eine folge der ausstossung des thematischen vocals, insofern das tonlange *e* von *géras, sénas* dadurch vor eine doppelconsonanz zu stehen kam. Für jene erklärung sprechen *kā̆lns, szā̆lts* Gr (s. o.).

Was nunmehr den südlitauischen übergang von *ā* in *å* betrifft, so ist er weder in dem ganzen gebiet, in welchem die betonten gestossenen diphthonge gesetzmässig je ihren zweiten componenten aufgeben, durchgeführt (s. w. u.), noch auf es beschränkt, da er auch bei Ge I und II sowie bei Gr hervortritt. Auch St spricht das *ā* wenn auch nicht bedeutend, so doch merklich getrübt aus; ich halte dies aber bis auf weiteres für individuell, da dem Stallupöner dialekt (an welchen die mundart von St anzuschliessen ist, o. s. 265) *å* für *ā* vollkommen fremd sein dürfte und da Staatshausen von den gegen-

den, in welchen jener übergang zu hause zu sein scheint, weit abliegt. Aus diesen gründen sehe ich von St im folgenden ab.

Dass die vertretung von *ā* durch *å* (vereinzelt *å*[a]) in Südlitauen von anderen nicht bemerkt ist, kommt meines erachtens daher, dass 1) *å* von *ā* oft nur sehr unbedeutend verschieden ist, weshalb auch ich mich vielleicht hin und wieder verhört habe, 2) einige, so Kumutatis, diese lautvertretung[1]) für unlitauisch halten und annehmen, die dumpfe aussprache des *ā* stamme aus dem deutschen platt — eine meinung, bei der man ganz übersieht, dass sich die verbreitung des *å* = *ā* und die des Plattdeutschen in Litauen nicht im mindesten decken; 3) das *å* von den es sprechenden hin und wieder versteckt wird. Dies ist mir am deutlichsten bei Gi entgegengetreten, der, als ihn examinierte, so lange *ā* sprach, bis er an worte kam, mit denen er nicht genau bescheid wusste und welchen er deshalb die mundartliche färbung, in der er sie allein kannte, nicht zu nehmen verstand (*dúsåju, dúsåsu, dúsåsi* neben *dúsaus*, s. 266); hier sprach er deutliches, nur wenig von *o* verschiedenes *å*.

Aus dem vorstehenden erkennt man, dass die aussprache des südlitauischen *å* nicht constant, sondern oft heller, oft dunkeler ist, dass dieser laut oft fast wie *ā*, oft fast wie *o* klingt. Ich werde diesem unterschiede in der folgenden, nach den betr. fundorten bez. gewährsleuten geordneten liste rechnung tragen, in welcher ich abgesehen von denjenigen fällen, in welchen *å* bez. *iå* für *ā̆* steht (s. o. s. 257 ff.) alle von mir bemerkten südlitauischen *å* — also, der kürze halber, auch die bei Ge I und II und Gr wargenommen — nebst den diesen widersprechenden *ā* verzeichnen werde.

J 1) *å* = *ā*: *då̄ra* „tut“, *gåls* „ende“, *må̄ta* „sieht“; 2) *å* = *ą*: *grå̄sztą* „den bohrer“, *kå* „was“, *tå* „den“ (*å* fast *ā*).

G: *åkszts* „hoch“ (*å* fast *ā*).

P 1) *å* = *ā*: *åvys* „schaafe“ I, II, *bå̄ras* „zanken sich“, *då̄ve* „gab“, *må̄ta* „sieht“ I, *åkys* „augen“, *bå̄lnas* „sattel“,

---

[1]) Kumutat leugnete sie mir gegenüber anfangs überhaupt. Das *å* ist in Kakschen so deutlich, dass ein laie, welcher mit mir dort war, dafür *o* schreiben wollte.

kålns „berg“, *långs* „fenster“, *må* „mir“, *berăszåᵃs* „schreibend“, *szålù* „friere“, *suszăl̨ęs* „erfroren“ II; 2) *å* = *ą*: *dråsùs dråsei* „dreist“, *beeínåᵘs* „gehend“, *berăszåᵃs* „schreibend“ II; 3) *å* = *ái*, *áu*: *ăszkų* „deutlichen“, *ăszkei* und *óiszkei* (= *ăiszkei*) „deutlich“ II, *åkszts* I, II, *klåsk* „frage“ I, *å'g* „wächst“, *ă'gę* „gewachsen“ II. Ausnahme: *jāns* „jung“ I (bei I *å* fast *ā*, bei II *å* fast *o*; letztere sprach aber überhaupt sehr dunkel, z. b. *ouksztaí, loúks*). — Für *kålns* sagte I *kălns*. In Nordlitauen haben *kalns* „berg“, *balns* „sattel“ langes *a*, ebenso aber auch *daržes* „garten“, wofür II *dáržas* sagte; sie brauchte auch *ālgà* (acc. *àlgą*) „lohn“ = nordlit. *álga* und *bàrzą* „bart“ = nordlit. *bárzd'*.

V *å* = *ā*: *dainăvęs* „gesungen habend“, *kăkal̨į* „ofen“, *momăte* „mütterchen“, *măta, padăręs* „getan habend“, *pavăsaris* „frühling“, *sesăte* „schwesterchen“, *săkom* „sagen“. Ausnahmen: *vákarą* (in einer daina) und *kálinus* „pelz“ (*å* fast *o*).

Ge 1) *å* = *ā*: *å'datą̆* „nadel“ II, *tåm å'kmenui* „dem stein“ II, *å'mžes* „lebenszeit“ I, *å'szaras* „tränen“ II, *bå'czką* „fass“, *bå'tis, dår* „noch“, *då'rbą* „arbeit“, *kålns* I, *kå'ndu* „beisse“, *kå'tei* „der katze“ II, *kelå'ves* „gereist“ I, *må* I und II, *må'ta* „sieht“ II, *må'tim* „sahen“, *rå'szom* „schreiben“ I, *så'ka* „sagt“ I und II, *stå'kles* „webstuhl“, *važå'vęs* „gefahren“ I; 2) *å* = *ą*: *åᵉsà* „henkel“, *prisikå'st* „anbeissen“ II, *tå* „den, die“ I, II, *žåsìs* „gans“ II; 3) *å* = *ái*: *dåkts* I (vgl. o. s. 270) (*å* sehr deutlich).

Klw 1) *å* = *ā*: *vå'ra* „treibt“, *gå'la* „des endes“; 2) *å* = *ą*: *gråsztù* „mit dem bohrer“; 3) *å* = *áu*: *å'ᵃžůls* „eiche“. Ausnahme: *mā* „mir“ (*å* sehr deutlich).

Ko 1) *å* = *ā*: *gåls* „ende“, *vå'ra*; 2) *å* = *áu*: *å'ksztą*, *å'žůles, plåks, szåt* „schiessen“. Ausnahmen: *dáve* „gab“, *mā, rásza* „schreibt“, *suszál̨ęs, drāseí, jāns, játis* „ochse“, *palákiu* „warte“ (*å* fast *ā*).

Pli 1) *å* = *ā*: *kå'klas* „hals“, *rå'sza, rå'szås* „schreibend“, *såka*; 2) *å* = *ą*: *bedagå's* „brennend“, *dråsùs, rå'szås*; 3) *å* = *áu*: *åkszts, å'ksas* „gold“, *jåns, kelå't* „reisen“, *szënå't* „austen“, *plåks*. Ausser *dáikts* (s. o.) keine ausnahme; einmal *ă* = *ā*: *lămpa* „lampe“ (*å* fast *o*).

Ska 1) *å* = *ā*: *då've, gåls, må'ta, tåv* „dir“ I, *å'ntrą* „anderen“ (nordlit. *ántras*), *daržå'tis* „gärtchen“, *dënå'czu* „der tagchen“, *gål* „kann“, *gå'la* „endes“, *grå'bę* „graben“, *mån* „mir“, *må'no* „mein“, *må'res* „haff“, *matå'va* „maass“, *nemå'te* „sah nicht“, *pastelå'vo* „bestellte“, *rå'de* „fand“, *så'ke* „sagte“,

vëszkelă'czu „auf der landstrasse“, *žă'les* „grüne“ II; 2) *å* = *ą*: *dråsùs* I, *tå*, *raudónå* (= *raudóną-ję*) „den roten“ II; 3) *å*=*ái*, *áu*: *å'szkei*, *dåkts*, *jåns* I. Ausnahmen: *rásza*, *tą* I (bei I *å* fast *ā*, bei II fast *o*). — Von II hörte ich auch: *gål* „kann“ (neben *gål*), *våkarè* „am abend“ (*å* aus *vă'kars* u. s. w. übertragen) und *sávo* „sein“ (neben *sàvo*); letzteres ist, wie das *o* zeigt, nicht dialektgemäss und also keine ausnahme.

De 1) *å* = *ā*: *kålns*, *mă'žas* „klein“, *să'ka*; 2) *å* = *ái*, *áu*: *kă'lis* „fell“, *åkszts*, *jåns*, *kåls*. Ausnahmen: *gāl'* „ende“, *áksas*, *dākts*, *plāks*, *kális* (= *kă'lis*) (*å* fast *ā*).

Su 1) *å* = *ā*: *dår* „noch“, *kåklas*, *kă'nde* „biss“, *må* „mir“, *ră'da* „fand“, *vă'ra* „treibt“; 2) *å*=*ą*: *dråsùs*, *kåst* „beissen“, *žåsei* „der gans“; 3) *å*=*áu*: *kelă'jam* „wir reisen“, *plåks*, *szënă'jam* „wir fasten“. Ausnahmen: *dára* „tut“, *máta* „sieht“, *vára* (=*vă'ra*), *lákem* „warten“, *ākszts* (*å* deutlich von *ā* verschieden).

Gr: *dă're* „tat“, *dă've*, *gă'lą*, *måt'* „sieht“, *mă'tem* „sahen“, *nåks* „nagel“, *råts* „rad“, *să'ka să'ke să'kem*, *sză'kas* „äste“, *važă'va* „fuhr“. Ausnahmen: *botåks* „peitsche“, *dávīm dávėt*, *nāks* (=*nåks*), *suszálęs* (*å* fast *ā*). — Für *kálnas*: *kălns*, für *száltas*: *szălts*, für *gálas*: *găls*, für *balàndis* (nordlit. *balándis*): *balándis*.

S: *mă'ta* „sieht“, aber *piáju*, *jāns*, *plāks*, *eitąs* u. s. w.

Bud 1) *å*=*ā*: *kă'klas*, *kålns*, *mă'žas*, *mă'lkas* (gen. sg.) „holz“, *rász'* „schreibt“, *såk'* „sagt“, *sză'szlavas* „kehricht“; 2) *å*=*áu*: *åkszts*, *jåns*, *kåls*. Ausnahmen: *nāks*, *ászkus* „deutlich“, *lákiu* „warte“ (*å* fast *ā*). — Ueber *óiszkei* s. o. s. 266. Für *bàlsas* (nordlit. *bálses*): *bálses*. Er und der folgende sagen *algà*.

B 1) *å* = *ā*: *gåls*, *må*, *mă'lka*, *mă'žas*, *ră'sza*, *să'ka*; 2) *å* = *ái*, *áu*: *å'szkei*, *åkszts*, *jă'tis*. Ausnahmen: *kálnas*, *szāk'* „den ast“, *drąsùs*, *jāns* (*å* im allgemeinen sehr deutlich). — Über *nulóužiau* s. o. s. 266. Für *dàržas*: *dáržas*.

Sz 1) *å* = *ā*: *ă'kys* „augen“, *må*, *măte*; 2) *å* = *ą*: *dråsùs*, *tå*; 3) *å*=*ái*, *áu*: *ă'szkei*, *dåkts*, *jåns*, *jă'tis*, *kelă't*, *tră'kiu*. Ausnahmen: *sákom*, *sáke*, *ážůls* (*å* oft dem *ā* sehr nahestehend). — Für *algà* befremdlicher weise *algă*. — Nach dem s. 255 über Sz gesagten und weil Pl nicht *å* für *ā* spricht, ist es äusserst fraglich, ob die vorstehenden formen der mundart von Schackeln zugeschrieben werden dürfen.

Gi: *dúsåju*, *dúsåsu*, *dúsåsi* neben *áręs*, *drąsùs*, *mā*, *máta*, *mátom*, *mátėm*, *sáka*, vgl. s. 283.

A 1) *å* = *ā*: *ă'klas*, *bă'ras*, *dă'glas* „streifig“, *kă'lnas*, *mă'žą*

„kleine“, *nåks, råks* „horn“, *så̆pnas* „traum“, *vå̆lunda* „welle“, *vå̆le* „willen“, *vå̆lgyt* „essen“, *vå̆nags* „habicht“, *žå̆gre* „pflug“; 2) *å* = *ą*: *dråsùs*. Ausnahmen: *kálnas* (= *kå̆lnas*), *drąsùs* (= *dråsùs*), *dáve, matáva, važáva, sāk'*, und *ką, sávo, táv* (letztere in einer daina, Lit. forsch. s. 13) (*å* meistens sehr deutlich).

L 1) *å* = *ā*: *å'kmenį* „stein“, *kå̆'lnas, må, mamå̆'te* „mütterchen“, *rå̆'sza, så̆'ka*; 2) *å* = *ą*: *dråsùs*; 3) *å* = *áu*: *åkszts, jåns*. Ausnahme: *dávęs* (*å* fast *o*). — Für *bàlnas, dàržas*: *bā̆'lnas, dáržas;* dagegen *algà*.

Skr: ob *må̆'ta* oder *máta* gesprochen wurde, blieb mir unklar; bestimmt *dā, dáve, jāns, mā, sáka*.

Bu 1) *å* = *ā*: *dåve, gåls, kålns, kårvę* „kuh“, *måta, må̆'te, plå̆'tų* „breiten“, *råsza, så̆'ka, szå̆'ką, vå̆'giui* „dem dieb“; 2) *å* = *áu*: *åkszts, jå̆'ns, nulå̆'žau* „brach ab“. Ausnahmen: *já'tis, sále* „sonne“, *drąsùs* (*å* sehr deutlich).

K 1) *å* = *ā*: *dvå̆se* „geist“, *kå̆'lnas, må̆'lkas, plå̆'tų, rå̆'szant* und *rå̆'szå̆ᵃs* „schreibend“, *såk'* „sagt“, *vå̆'giui*, ferner *ålgà* (vgl. s. 284), *bålnas, då̆ržas* (andere *dáržas*; I: *dàržas*) und bei I: *å̆'datą, å̆'kmenu* „mit dem stein“, *å̆'szaras, så̆'ka, vå̆ra, žå̆gre* „pflug“; 2) *å* = *ą*: *dråsùs, rå̆'szą̊ᵃs*; 3) *å* = *áu*: *åkszts, jåns* und bei I: *sulå̆'žyt* „zerbrechen“. *Óiszkei* s. o. s. 266. Ausnahmen: *ágom* „wuchsen“ und *jāns* I (*å* in K recht deutlich, bei K I fast *ā*). Bei I *algà*.

R 1) *å* = *ā*: *å̆datą, å̆kmenu, å̆szaras, må̆ta, så̆ka, vå̆'ra, žå̆gre,* ausserdem *då̆ržas* „garten“ (aber *algà*); 2) *å* = *áu*: *trå̆'ksi* „wirst ziehen“, *sulå̆'žyt*. Ausnahmen: *ágom, jāns, tráksiu* „werde ziehen“ und bez. *ùbagåt* (s. 267) (*å* unbedeutend).

Szi: *dvå̆'se, rå̆'sza* neben *kálnas, áksztas, jāns* (*å* fast *ā*).

Pu: *å̆'re* „pflügte“, *å̆'rėm* „pflügten“, *dråsùs, tå* neben *kálna, máta, sáka, vára, ākszts, já'ns, ubagát* (*å* fast *ā*).

Du 1) *å* = *ā*: *må̆'tom*; 2) *å* = *ą*: *kå̆ᵉ*; 3) *å* = *áu*: *å̆gam, å̆gom, piå̆'ju, plåks*. Ausnahme: *tās* „die“ (acc. pl. fem.) (*å* deutlich).

Gw 1) *å* = *ā*: *må̆'žas*; 2) *å*=*ą*: *tå*; 3) *å* = *áu*: *åkszts, kå̆lai, keliå̆'ju* u. s. w., *piå̆'siu*. Ausnahmen: *jām* „ihm“, *mā, sáka, ágom, jāns, plákus* (*å* sehr unbedeutend).

Vielleicht sind die auf J zurückgehenden *å* der obigen liste für individuell zu halten; hierfür spricht, dass ich bei den übrigen mir bekannten angehörigen des kirchspiels Didlacken kein *å* bemerkt habe. Bei den anderen ein *å* enthaltenden formen dieser liste ist der verdacht, dass sie nicht den mund-

arten der betr. orte angehörten, schon durch die gegenseitige geographische lage der letzteren ausgeschlossen.

An *óiszkei* und *nulóužiau* erinnern einige fälle, in welchen *oi* in einer endung für *ai* steht: *sakoí* „sagst“, *dëvoí* „götter“ K, *raszói* „schreibst“ Bud, *sakói* „sagst“ De, Bud, *varói* „treibst“ R. Die letzteren formen mit ihrem gestossenen ton stimmen gut zu *óiszkei*, aber ich zweifle an der richtigkeit ihrer betonung, um so mehr, als ich auch *davióu* „gab“ (neben *sakaí* „sagst“) Bu, *raszáu* „schreibe“ Bud, *sakáu* „sage“ De, Bud, *varáu* „treibe“ R, *sakái* „sagst“ P II, *daiktái* „sachen“ und *dëvái* „götter“ Sz, *plaukái* „haare“ T gehört habe, obgleich bei diesen personen *ái* und *áu* sonst durch *ā* bez. *å* vertreten werden oder zu werden pflegen, und die geschliffene betonung der betr. endungen in unserem gebiete regel ist. Wie diese *-oí*, *-ói* zu erklären sind, weiss ich nicht; besonders unklar sind mir *sakoí* und *dëvoí*: dass in ihnen der accent zweimal verschoben sei, wird niemand glaubhaft finden. Die ganz individuellen formen *ouksztaí* und *loúks* P II (s. o. s. 284) fördern ihre erklärung in keiner weise.

Zwischen dem hier besprochenen übergang von *ā* (*ą*, *ái*, *áu*) in *å* und der nordlitauischen verwandlung von *ą* und *ai* in *å* (o. VII. 166; VIII. 100 f.) besteht augenscheinlich kein zusammenhang [1]).

Im anschluss an das vorstehende mögen im folgenden einige unzusammenhängende bemerkungen platz finden, welche teils untergeordnete punkte der litauischen dialektologie betreffen,



[1]) Die nördliche verwandlung von *ai* in *åi* und *å* habe ich kürzlich in der sprache eines mädchens aus Bommels Vitte (bei Memel) beobachtet und teile mit, was ich in dieser hinsicht von ihm gehört habe, da es eine diese verwandlung betreffende regel ahnen lässt: *dåkts* „sache“ (gen. pl. *då'ktu*), *våks* „kind“ (gen. pl. *vå'ku*), *våikins* „junge“; *låi̇že* „leckt“, „leckte“, *låi̇žęs* und *låi̇žusi* „geleckt habend“ neben *asz lai̇žau*, *asz lai-žiau*, *tu laižè* (II praet.), *nelaižýk*; *låika* „hält“, *låik'* „hielt“ neben *asz laikau*, *asz laikiau*, *laikýk*; *bå'ime* „furcht“; *gnå'ibau* „ich kneife“; *pa-klå'id'oje* „du hast dich verirrt“; *kå'ilines* „pelz“; *vå'kå* „die kinder“, *sakå'* „du sagst“, *matå'* „du siehst“, *su výrås* (oder *su výråms*) „mit männern“.

teils künftigen arbeiten über diesen gegenstand die wege ebnen sollen.

Nach Schleicher Gram. s. 31 scheint es, als ob *deviaú* „ich gab“ südlich vom Memel nicht vorkomme. Dies ist aber der fall, vgl. *asz deviaú* Ge II, Kl, Ku, Gr, *tu deveí* Ge II, Ku, Gr = *devéi* und *davéi* Kl. Die III *déve*, I plur. *dévėm* u. s. w. habe ich in dem bezeichneten landstrich nur bei Ge II (*déeve*, *dévėm*) gefunden, ausserdem *dáve* u. s. w.: *dáve* Kl, Ku = *dåve* Gr; *dávėm* Ku = *dávįm* Gr; *dávėt* Gr. Vgl. dazu: *daviaú* Di, P I, Ko, Ska I, O, B, A, Skr, Bu; *daveí* Ko; *dáve* Ko = *dåve* P I, Ska I, Bu; *dávęs* L und *deviaú*, *deveí*, *déve* Szie. — Die reihe *deviaú* — *deveí* — *dáve* — *dávėm* ist sehr zu beachten, zumal da Gr im pronomen der III person *e* und *a* richtig (vf. Lett. dialektstud. s. 89 anm.) verteilt: acc. *tevę̀*, instr. *tevìm* — dat. *taú*.

Die zuletzt erwähnte form habe ich in Südlitauen öfters gefunden: *tau* P I, Ko, *taú* Ge II, Kl, L, *táu* Di (dagegen *tāv* Ku, Dw, *tåv* Ska I); der artikel *tau* in Kurschats lit. wörterbuch ist also sehr unrichtig. Andrerseits sind mir formen des pronomens der II person mit *e* in der ersten silbe ausser bei Gr nur bei Ge II (acc. *tevę̀*, instr. *tevìm*, gen. *tevę́s*) und in Nordlitauen begegnet. Umgekehrt finden sich die auch in Enskehmen unbekannten (o. s. 264) pronominalen genitive *manę́*, *tavę́*, *savę́* [1]) (*tavẽe* Str, *tavẽ* Ko, Sp [dieser auch *tavẽes*], *tavé* Di, *savẽe* Str, *savé* Di — *manẽes* Sp, R, Ku, Pu, *maniā̃s* Da, U, *manę́s* Ge II, *tavẽes* Sp, R [2]), Ku, Pu, *tavẽs* Ska I) und *mā* „mir“ (so E, P II, Klw, Ko, Pet, E, Kl, Gi, Skr, Gw, *må* Su, Ge I, B, Sz, L, daneben *mån* Ska II) in Nordlitauen sicherlich nur als eindringlinge (vgl. *manẽ dẽl* neben *manẽs dẽl* „meinetwegen“ und *mān* „mir“ Pla).

Nach Kurschat Lit. wörterb. sind *nu*, *pri* die nordlitauischen formen der präpositionen *nů*, *prë*. Dass diese angaben nicht richtig sind, ergibt sich bereits aus Kurschats grammatik §§ 1453 ff., 1476, trotzdem halte ich es für zweckmässig, sie ausdrücklich zu widerlegen: die präpositionen *nũ* und *prĩ* sind in Südlitauen gar nicht selten; ich habe mir angemerkt, dass ich *nũ* von Sp, R, K I, Pu, Ku (dagegen *nů* M), *pri* von P I, Ge II, Sp, R, Pu (dagegen *prë* K I, U) und beide (*nũ*,

[1]) Ist das -ę richtig? [2]) Neben *manę́s dẽl* „meinetwegen“ (so auch Pu und K I) sagte R auch *màna dẽl*; ebenso *mànu dẽlei* M.

prĭ) vereinzelt auch in Enskehmen (wo *nů*, *prë* gewöhnlich sind) gehört habe. — In Nordlitauen werden im allgemeinen *nū* und *pry* präpositional, *nŭ* und *prĭ* präfixal gebraucht; nicht selten werden jedoch die längere und die kürzere form mit einander vertauscht.

Dass die endung der II sg. opt. *-tai* auch in Südlitauen vorkommt (vgl. Kurschat Gram. § 1158), geht schon z. b. aus Schleichers lesebuch (*žinótai* s. 220) hervor. Auch die folgenden formen lehren dies: *palė́ˁstai* Di = *paliā́'stai* Krl, Gw, *kē̃ˁktai* Ko = *kiā́'ktai* Gw, *bútai* Gi, Ku, Pet, *ateĩtai* Ge II, Kr, *pasiā́'stai* Sz (von *pa-sęsti*) (dagegen: *kiā́'ktum* U, T, *paliā́'stum* Gi = *palā́''stum* M, *pasā́'stumei* Pl, *kē̃'ktumei* Skr, *žinótum* E). — Als II dual. opt. hörte ich von G *palė́ˁstumbit* und *palė́ˁstumit*, von Di *palė́ˁstum*; als II plur. opt. von Su *bútut*, *eĩtut*.

Von Kr, Gi, Str, Du hörte ich *ėsù* „ich bin", von M dafür *ė̃su*. Beide formen, von welchen die erste bereits aus Godlewa nachgewiesen ist (Leskien-Brugman a. o. s. 318) fehlen in den grammatiken und sind mir sonst nicht vorgekommen; bei Di, Ga, Pet fand ich *esù*, die I plur. *ė̃sam* bei Di, J, Ge I, Kr, Sz, Da, Du, Ga, Gw. Su sagte für *ė̃sam ésam*, vielleicht fehlerhaft, doch fand ich diese form auch bei Szie und in Birsen (russ. Litauen), und sie wird durch das nordlitauische *èsam* (I sg. *èsu*) vorausgesetzt.

Ein punkt, welcher auch in dialektologischer beziehung dringend einer umfassenden untersuchung bedarf, ist die s. g. „erweichung". Ich habe in bezug auf sie mancherlei differenzen namentlich bei leuten aus der Ragniter gegend bemerkt und bin zu der überzeugung gekommen, dass die formen *arù* „ich pflüge", *durù* „ich steche", *dúrau* „stach", *sakýsu* „werde sagen" u. s. w. des Mielcke'schen wörterbuches (neben *ariau*, *myliu* „ich liebe", *pūliau* „fiel" u. s. w.) nicht gehörfehler sind, sondern eine dialektische unterlage haben (*arù*, *durù*, *sakýsu*, *ariaú*, *mýliu*, *pūliau* habe ich von Ju gehört, dagegen *araú* [I pl. *árėm*] von Pu und Gi, *ariù*, *duriù* z. b. von S). — Auf die veröffentlichung des gesammten von mir gesammelten einschlagenden materials verzichte ich für jetzt, hebe daraus aber eine interessante form hervor, nämlich den gen. plur. *žuvú* „der fische" Sp, M. Dass in ihr nicht etwa die „erweichung" vernachlässigt ist, lehren die daneben gebrauchten formen *ariù* „ich pflüge", *kìrviū* „der äxte" Sp, M, *gùlbiū* „der schwäne"

Sp, *eísiu* „werde gehen“ M, *sakýsiu* „werde sagen“ Sp, sowie ihr vorkommen im russischen Litauen, vgl. Leskien-Brugman a. o. s. 300, Szyrwid's Punktai sak. ed. Garbe s. 151 z. 13 f. Sie ist nicht „nach der analogie der consonantischen stämme“ gebildet, sondern entspricht dem gr. *ἰχθύων*.

Die in und an dem grossen waldgebiet, welches durch den Jura-, den Trappöner, den Schorellener und den Weszkaller forst gebildet wird, wohnenden Litauer nennt man „Gìrininkai“. Als solche bezeichnete Ga speciell die einwohner von Galbrasten, Schmaleningken, Gross und Klein Darguszen. Die sprache derselben nähert sich nach ihm dem „Niederunger dialekt“ und ist „gedehnter“ als die der südlicher wohnenden Litauer Ebenso steht nach Ko die mundart von Mehlauken dem dialekt der Niederung nahe; er findet darin einen unterschied zwischen jener mundart und der von Popelken.

Das sprechen der Heydekrüger bezeichnete S als *iszlaivóti*, also etwa „biegungen machen“ [1]); er selbst und seine dialektgenossen dagegen sprechen, wie er sagte, *státei* (vgl. o. VIII. 99). Diesen gegensatz veranschaulichte er durch folgende beispiele: *sa"ulè* [2]), *gá'usì, szá'uksztą* Heydekrug — *sá'le, gá'si, szá'ksztą* S. Als andere gegensätze zwischen seiner und der Heydekruger mundart gab er an: *prádėm* „sofort“ S — *tõmsýk* Heydekrug; *palýdėt* „begraben“ S — *iszléist* Heydekrug; *asz einù, tu einì jis eit* S — *jis eín* „er geht“ Heydekrug [*eína* E].

Nach Sp wird in den kirchspielen Kussen und Pillkallen einerseits, in den kirchspielen Willuhnen, Schirwindt, Schillehnen andrerseits derselbe dialekt gesprochen. Jene sagen nach ihm *màna, máta,* diese *màno, máto.* Wie wir gesehen haben, trifft diese angabe nur in der hauptsache zu.

Zu dem, was ich o. VIII. 142 über das Žemaitische gesagt habe, trage ich auf grund von erkundigungen, die ich seitdem eingezogen habe, nach, dass in den parochien Krottingen, Polangen [3]) und Dorbiena (Derbjany) im wesentlichen derselbe dialekt herrscht, und dass die einwohner der parochie Kule die

---

[1]) Vor jahren erzählte mir herr dr. Sauerwein, er habe in Lasdehnen den ausdruck *jis palaivója* mit bezug auf einen mann gehört, der *ė̃, ů* für *ė, o* gesprochen habe. [2]) Mit " bezeichne ich den hauptton.
[3]) Zur charakteristik des Polangener dialekts mögen die folgenden formen dienen, die ich einem manne aus Polanger neustadt abgefragt habe:

mundarten von Płunge und Gargždai (Gorždy) mischen. Von der letzteren habe ich a. a. o. berichtet, man sage in ihr *mat'aú.* An der richtigkeit dieser angabe wurde ich irre, als ich bei einem flüchtigen aufenthalt in Gargždai einen Žemaiten aus dem benachbarten Rudaidžen sprach, welcher *c* für *cz* und *dz* für *dž* sprach: *pàmac'au* „sah“, *pàmecau* „habe geworfen“, *búců* „wäre“, *eícu* „ginge“, *pasakýco* „sagte“, *žinóco* „wüsste“, *dzaúgtės* „sich freuen“, *dziún* „wird trocken“, *dzuvèn* „trocknet“, *gaídze* „des hahns“, *gìrdzu* „ich höre“, *uždraúdz'au* „habe verboten“ [1]). Da ich aber den geburtsort dieses mannes nicht ermitteln konnte, und da diese lautvertretung eine eigentümlichkeit der mundart von Andriewo und Retowo ist (vgl. dazu Geitler Lit. stud. s. 21), so nehme ich an, dass jener mann nicht den Gargždener dialekt spricht. — In Szvekzne (Szvekszten), südlich von Gargždai, wird *cz, dž* gesprochen.

Die um Szaulen wohnenden Litauer werden von echten Žemaiten als solche nicht anerkannt und „Gùdai“ genannt. In

---

žã'usis „gans“, *kã'ust* „beissen“; *kàme* „wo“ — *õns* „er“, *kònda* „er beisst“ — *į Pàlõngu* „nach Polangen“, *tu* „den“; *dẽina* „tag“, *int vẽna kẽma* „auf einem hof“; *dóuti* „geben“; *nórem* „wir wollen“, *Pàlõngoᵃ* „in Polangen“; *buvaú* „ich war“, *bòva* „er war“, *mòna* „mein“ (= *mùna* Szie, *m̀åna* Kuj); *èmu* „ich nehme“, *èmi* „du nimmst“, *pa-ýmti* „fortnehmen“, *gìmęs* — *gìmusi* „geboren“; *vàks* „kind“ — *vaikèlis* „knäblein“, *raits* „beritten“, *kéikt* und *kéikti* „fluchen“, *kéiku* „ich fluche“, *kéikiau* „ich fluchte“; *pàmet'aú* „warf fort“, *galẽtoᵃ* „ich könnte“, *sakýtųᵃ* „ich würde sagen“, *eítioᵃ* „ich ginge“, *dėl gáidi* „wegen des hahnes“, *gáidiu* „der hähne“ — *czè* „da“, *džáugsmas* „freude“; *mergèle* „mägdlein“, *vaikèlis* s. o.

[1]) Aber daneben: *vákszczot* „wandeln“, *czẽsta* (genit.) „zeit“, *czùpt* „schwub“, *czuprýna* „schopf“. Ausserdem hörte ich von ihm folgende bemerkenswerte formen und wendungen: *èmu* „ich nehme“, *ìmt* „nehmen“, *ymé* „hast genommen“, *gìmęs* „geboren“, *mìrusi* „gestorben“, *vìsi* „alle“; *ā̃'tu* „ich gehe“, *eíti* „du gehst“, *ā̃'sam* „wir werden gehen“, *parā̃'co* (neben *eícu* s. o.) „ich käme“, *eíkiau* „wir beide wollen gehen“, *eíkiam* „wir wollen gehen“, *ā̃'te* „gehen“ (inf.), *svā̃ks* „prosit“, *svā̃'iki* „prosit vobis“, *k'áku* „ich fluche“, *kẽ'ki* „du fluchst“, *k'āk* „er flucht“, *nak'ẽk* „fluch nicht“, *kẽ'ik'et* „flucht“; *vāks* „kind“; *bùvo* „er war“, *mõna* „mein“, *numẽ* „nach haus“; *žósis* „gans“; *ons* und *ǒns* „er“, *sprùnds* „genick“ — *anàm* „ihm“, *skànus* „wohlschmeckend“; *grẽž* „er bohrt“; *rĩ'ekti* „weinen“; *nóram* „wir wollen“; *dùru* „ich steche“, *stùmu* „ich stosse“; *tàvis* „tui“, *tavìm* „mit dir“, *daviaú* „ich gab“, *dàve* „er gab“; *į Kùlus* „in Kule“, *į Rudádzius* „in Rudaidžen“.



der hauptsache ist dies richtig, denn der Szaulen'sche dialekt weicht von dem Žemaitischen erheblich ab. Man spricht in Szaulen allerdings noch noch *méile, sáule* (ebenso in Žagory und Gruzdy; dagegen schon in Meszkuice *méiła, sáuła*) und hält das *e* von *gyvènti, szvènts* fest (ebenso in Janiszek oder Janiszki, wo sonst rein „litauisch“ gesprochen wird, und in Puszałaty, vgl. Juškevič Lıėt. dájn. I nº 3, nº 14 [*pargrę́nž, šventórıaus*]; der westlichste punkt, an welchem dafür *i* erscheint, ist vielleicht Szadow, vgl. Mitteil. der lit. litter. gesellschaft I. 222), aber es heisst dort bereits *dễna, dễvas, maczaú* (dagegen noch in Kurszany *deína, deívas* [wie im ganzen Telsz'schen kreis], *matᵉaú*), *eík, vaiks, tėvs, dů̂na, žmógus* (aber weiter westlich *ā̃k, vāks, tëvs, dóᵘna*, bez. *dóna, dūna, žmů̂gus*). Ein anderer gegensatz zwischen dem dialekt von Szaulen und dem Žemaitischen tritt darin zu tage, dass es dort *rànka, łàngs* heisst. Hierdurch steht dieser dialekt zugleich auch in einem gegensatz zu dem weiter östlich gesprochenen Litauischen, in dem mit ausnahme eines ziemlich kurzen und schmalen striches (Linkowo, Poszwityn, Kruki und vielleicht Puszałaty, vgl. Juškevič a. a. o. nº 2, Kałbos lëtuv. lëž. s. 31), in welchem man *rònka, lòngs* spricht, *rùnka, łùngs* gesagt wird (so schon in Szadow, Mitteil. d. lit. litter. ges. a. a. o.).

Mancherlei von dem, was ich aus der Szaulen'schen mundart hervorgehoben habe (vgl. dazu Mitteil. der lit. litter. ges. I. 358 ff.), namentlich *a* vor mit einem nasal beginnenden consonantengruppen, tritt auch in den proben, welche von den mundarten von Eiragola und Velůna gegeben sind, hervor: Kałbos lët. lëž. ss. 10, 15 ff., 29 f., 44 ff., Juškevič a. a. o. *Méile, sáule* wird auch in Skirstymoń (am Niemen; dort wird „litauisch“ gesprochen) gesagt. Nimmt man alles dies zusammen, so erkennt man deutlich, dass zwischen dem Žemaitischen und dem „Ostlitauischen“ ein dritter dialekt gelagert ist, den ich der kürze halber den Szaulen'schen nenne, und der, schmal wie er ist, als die grenze zwischen Litauen und Žemaiten hingestellt werden kann. Von einem sehr glaubwürdigen Litauer aus Janiszki (er ist geistlicher in Polangen) wurde mir gesagt, dass die orte Žagory, Szakinov, Gruzdy, Kuže, Meszkuice, Ligum und Szaulen den übergang vom Žemaitischen zum Litauischen bildeten (vgl. hiermit Karłowicz O języku litewskim s. 251). Man kann darnach die breite des Szaulen'schen dialekts ermessen.

In dem russischen Nordostlitauen habe ich bis jetzt zwei dialekte klar erkannt, den von Birsen und den von Popiel. Jener wird rein gesprochen in Birsen, Podbirsen, Radziwiliszki, Sosty, Konstantinov, Krinilin, Skopiszki, Ponemunek, Abeli, Zabiszki, Ponemun, Szamberg, dieser in Popiel, Kvietki, Ponedieli, Suveiniszki, Oknista, Ganusziszki; in Czados und Rakiszki sind diese beiden dialekte gemischt. Im übrigen ist mir die dialektische gliederung des Ostlitauischen nicht ganz klar. Die von Geitler a. a. o. s. 25 ff. mitgeteilten dainos und die tatsachen, dass die übergänge von *á* und *ė* in *ó* und *ê* auch im dialekt von Anykszczei auftreten (Baranowski-Weber Ostlit. texte s. 2 ff.), dass *bêgo, têvs* (oder vielmehr *bńgo, tńvs* = *bĕgo, tėvs*), wie mir bestimmt versichert wird, auch in Kupiszki gesagt wird, und dass es in eben diesem ort auch *žmágus* (= *žmógus*) heisst, wie in dem grösseren teile des kreises Novo-Alexandrovsk (Geitler a. a. o. s. 24) und „in einer gegend des Wilnaer guberniums“ (Kuhn's Beitr. I. 241) lassen sie indessen einigermassen erkennen.

Zum schluss sei mir ein kurzer rückblick auf das preussische Litauen gestattet. Aus meinen nachweisen ergibt sich schon jetzt mit zweifelloser sicherheit, dass dort vier in einander übergehende dialektgebiete zu unterscheiden sind, und ein blick auf die karte lehrt, dass dieselben annäherend ebenso gelagert sind, wie die vier landschaften, in welche jenes territorium in alten zeiten zerfiel (Sudauen, Nadrauen, Schalauen und Ceclis bez. Lamata). Hieraus ergibt sich ein gesichtspunkt, der bei weiterer einschlagender forschung unverrückbar festzuhalten ist. Noch fehlt jede berechtigung, einen ursächlichen zusammenhang zwischen den erwähnten beiden vierteilungen zu behaupten; würde er erwiesen, so würde der älteste zeitraum der litauischen geschichte dadurch erheblich an klarheit gewinnen.

A. Bezzenberger.

Nachtrag.

Å (sehr deutlich) für *ā* habe ich nachträglich auch bei je einem mann aus Schillgallen (kirchsp. Mehlauken) und aus Lauknen (ebenfalls kr. Labiau) bemerkt. Beide brauchen *ekmũ* für *akmũ*. Der wechsel von *ā̄* und *ē* ist ihnen fremd.

Avestica.

I

Le Hamistakân des Parses a-t-il des racines dans l'Avesta?

Les études chino-mandchoues qui m'occupent depuis quelque temps, m'ont empêché de donner toute l'attention voulue á une excursion en terre avestique que faisait naguère l'illustre indianiste de Tubingen. Un de mes amis me la signale et je constate que le titre m'avait déçu. (Die seelen des mittelreichs im parsismus). Peu se seraient imaginé que l'Avesta pût être compris dans le Parsisme.

Le Docteur Roth verra dans cet article l'importance qui s'attache a son moindre travail.

Dans cette étude il pose à nouveau cette question: l'Avesta, les Gâthâs connnaissent-ils quelque chose de cet état intermédiaire entre les récompenses et les châtiments définitifs de l'autre vie, de ce que les Parses appellent le Hamistakân, destiné à ceux dont les fautes et les mérites s'égalent? Il nous apprend que pour la bien résoudre il faut d'abord bien comprendre le texte et de plus qu'il l'a résolue.

Certes nous ne contredirons pas la première assertion; pour bien connaître un objet, il faut le bien voir. Quant à la seconde nous laisserons nos lecteurs en juger.

Remarquons d'abord que Roth néglige un point essentiel, le fondement même de la discussion. Ce qu'il faut faire avant tout et qu'il ne fait pas c'est d'examiner la question dans son ensemble et de la bien poser.

De quoi s'agit-il? Le voici en peu de mots.

Au Gâthâ XXXIII. 1 il est parlé de l'exécution des lois, de la rétribution des bonnes et des mauvaises actions, du châtiment et de la récompense décernés au méchant et au bon, au jugement final. Ceci est incontesté. Mais dans le même passage est-il question de gens dont les fautes et les bonnes oeuvres s'égalent? — Si cela est, il y a donc là trois états moraux bien établis: bons, méchants, moyens, et cette distinction n'est pas purement théorique, philosophique car il s'agit de l'exécution des lois de rétribution. Il en résulte donc qu'il y a trois genres d'hommes et de châtiments, d'états après la mort.

Est-il admissible que cette doctrine se trouve dans les Gâthâs?

Pour répondre à cette question jetons un coup d'oeil sur l'Avesta ou plutôt rappelons brièvement que l'Avesta même le plus récent ne connaît rien de semblable.

Nulle part on ne trouve autre chose que deux catégories morales, les bons et les méchants, partout deux traitements différents selon ces deux qualités et rien de plus.

Un texte peu ancien traite ex professo du sort des âmes après la mort (Yt. XXII) et il exclut complétement l'idée d'un état, d'un traitement intermédiaire entre le bon et le méchant pur et simple, entre le paradis et l'enfer. Bien plus les auteurs de la version pehlevie n'en savaient encore rien car ils interprètent le mot objet du débat et qui crée d'une pièce toute la théorie (Y. XXXIII 1. c.) (*hémyâç*) par „vinrent ensemble, se rencontrèrent" et nullement par „s'égalisent". (Pehl. *ham mat yekavîmûnît*). Il faut arriver aux glossateurs du 6e siècle P. C. pour trouver cette mention inattendue: *hamîstakân*. On comprend aisément l'affaire; ayant inventé cette théorie ils devaient lui trouver un point d'appui dans l'Avesta et ils ont eu recours pour cela à une pure homonymie, une sorte de jeu de mots.

Cela étant il faudrait un texte clair, irréfragable pour détruire une présomption si forte qu'elle équivaut à la certitude.

Or nous avons ici un texte obscur qui a tourmenté les interprètes; les traducteurs indigènes eux mêmes l'ont expliqué contrairement à l'avis de Roth et ce n'est qu'en forçant le sens des mots que ce dernier arrive a établir son opinion. Pour en convaincre nos lecteurs passons à l'examen du texte. Voici ce passage dont Roth ne donne que la traduction.

Yathâ âis ithâ vereshaitê yâ dâtâ aṅhèus paourvyêhê
Ratus skyaothanâ razistâ dregvataêcâ hyaṭcâ ashaonê
Yêhyâcâ hémyâçaitê mithahyâ yâcâ hôi â erezvâ.

Ce que Roth traduit ainsi:

Wie sichs gebührt, so handhabt die uralten gesetze
der richter (herr) im gerechtesten verfahren gegen den bösen sowohl als den guten
und auch gegen den, bei welchem er ausgleicht (oder: sich ausgleichen) die missethaten und das rechtthun.

Roth pense avoir démontré la justesse de cette traduction et la fausseté des autres. — Nous avons lu et relu attentivement cette démonstration et j'avoue humblement n'y avoir

découvert que des affirmations sans preuve et des ironies hors de place.

Les affirmations d'un savant tel que Roth sont certainement de la plus haute valeur et les coups qu'il porte sont tous coups de massue, mais je confesse que je voudrais encore voir ajouter un commencement de preuve aux premières et que je ne me sens nullement écrasé ni même renversé par les seconds.

En commençant Roth nous apprend que *â erezvâ* est pour *ârezvâ,* comme *mâ ereshis* pour *mârshis,* et que tous deux sont des vriddhis, le premier de *erezu*, le second de *mereshis*. J'admire l'assurance de ces affirmations mais je pense que si on les trouvait dans un lexique, il y a peu de zendistes qui ne les rayeraient comme une plaisanterie. Une réflexion suivante nous montre que Roth ignore ces fréquentes ellipses de verbes qui se rencontrent dans les Gâthâs, de verbes à sens général „être, aller" etc.; la préposition indiquant le verbe propre au sens sous entendu. Cela se trouve cependant même en latin, par exemple dans le proverbe ne sutor ultra crepidam.

Je passe *yathâ âis* et *mithahyâ,* sans importance. Admirons seulement que Roth sait qu'il n'existe pas de *mitha* et que *mithahyâ* est un neutre pluriel. *Mitha* n'en existe pas moins puis qu'il donne *mithaokhtô* et mots semblables.

Roth discute ensuite les mots *Ratus dâtâ vareshaitê* der richter handhabt die gesetze. Ce serait brillant si c'était simplement possible. Mais si *ratus* est „le juge", qui est donc ce juge? Il n'y en a qu'un admissible, c'est Ahura Mazda pour les Gâthâs. Or Ahura Mazda qualifié de *Ratus*[1]) purement et simplement ce n'est pas sérieux et *dâtâ vareshaitê* „il manie les lois" ne l'est guère d'avantage. Des affirmations subjectives, des sens forcés que les mots ne comportent ni ne supportent ne servent qu' à faire illusion aux non-spécialistes.

Reste le terme essentiel et dont tout dépend, *hémyâçaitê.* L'effort principal du docte interprète se concentre sur son explication (2½ p.) et cet effort par son intensité même, témoigne déja du peu de sûreté de la marche.

Dans cette discussion nous trouvons bien des choses dignes de remarque.

a) Roth trouve que la version pehlevie donnant zusammentreffen est très bonne, mais celle de Harlez „se rencontrer"

[1]) Voir la note plus loin.

est détestable. Or si quelqu'un de mes lecteurs voulait bien ouvrir un lexique allemand-français il y trouverait: zusammentreffen = se rencontrer. Comment donc cette traduction est-elle à la fois bonne et très mauvaise? Et comment ai-je tort en ayant raison?

b) Harlez connaît un verbe *yâç* „aller", mais Roth sait qu'il n'y en a pas. — L'une et l'autre assertion ont la même valeur. Si Roth avait suivi les discussions antérieures, il aurait vu que Hübschmann et autres, comme moi, ne connaissent point de racine *yâç* „aller" mais voient dans *yâç* un développement de *yâ* „aller" par le suffixe *ç*, *ch*, *σκ* et il comprendrait sa méprise. Roth qui ne connaît pas cela, connaît en revanche un *yâç* qui signifie „désirer" et ne s'emploie qu' à l'actif et qui correspondrait à *yâc* si c'était possible (!), puis un autre *yâç* tout différent qui n'est employé qu'au moyen et signifie à la fois „tenir, arracher, tirer, chasser, pousser". Celui-ci correspond à *yach* mais avec *â* long.

Et tout cela nous est dit comme par un indigène expliquant sa langue maternelle. Malheureusement cela n'est justifié par rien. — Continuons.

D'après ces règles, reposant sur ce fondement, *hémyâçaitê* appartient au second *yâç* et signifie zusammenhalten ou sich zusammenhalten „tenir ensemble" ou „se tenir ensemble".

On ne voit guère encore comment ce sens peut servir à la thèse. Mais ici intervient le coup de baguette et „tenir ensemble" devient subitement „égaler"; „se tenir ensemble" se transforme en „s'égaler, être égaux". Ainsi un chat et un chien se tenant ensemble, en ce cas s'égalent. Pour transfigurer ainsi un sens il faudrait au moins un indice de probabilité. Or ici nous n'avons rien. Roth nous avait dit au commencement que son explication ne forçait en rien le sens du texte, n'y ajoutait rien; je laisse à juger s'il en est ainsi.

Roth cependant développe sa dernière argumentation relativement au mot *hémyâç*. Il le retrouve dans une phrase pehlevie (du Dînkart II, 87) qu'il transcrit: *hâm gêhâno mardum mînis'nîk levatman ahvô hamyastô*; et traduit: „L'humanité entière s'étant mise en harmonie intérieurement avec le (souverain) maître".

En suite de quoi il exprime son étonnement de ce que ni Bartholomae ni moi n'avons su trouver, dans son *hémyâç*, la racine de *hamîstakân*.

Je regrette de devoir faire remarquer d'abord que la phrase du Dînkart ne signifie pas cela, mais: „l'être mortel du monde terrestre tout entier est en concorde avec le monde céleste, spirituel"; *mînishnîk* est un adjectif qui qualifie *ahvô* et ce dernier mot ne peut signifier „innerlich" en pehlevi.

En outre la lecture *hamyâsto* est sans fondement lexical ou traditionnel, et de plus contraire à toutes les indications que peuvent fournir le pehlevi et le persan, qui nous donnent *hamî*, *hâmîh*, *hamî sta* ou *hamî ast* qui indiquent une situation égale ou *ham îsta* qui correspond à *sansthâ*. Toutes les variantes que Roth se donne la peine de citer ne peuvent lui servir à rien; car pour en tirer parti il devrait d'abord nous dire ce qui l'autorise à lire plutôt *hamyâ* que *hamî* ou *hamîa* et comment *hamyast* (en l'admettant) „concilié" devient égalisé, de même nombre. Aussi nous applaudissons-nous de n'avoir point été chercher pour *hamîstakân* une racine de ce genre et d'avoir gardé l'ancienne *ham îsta*, *sañsthâ*. Malheureux système que celui-là! donner arbitrairement un sens à un mot et puis tout fonder sur ce sens, tout y ramener! Ce n'est point tout, du reste. Quand même la vraie lecture serait *hamyasto* encore cela n'avancerait-il de rien. — De „se rencontrer" à „être d'accord, conciliés" il y a un passage concevable; de „tenir ensemble" à „rendre égal" il n'y en a point et les mots n'ont aucun rapport entre eux.

Quant à Ahura Mazda qualifié de *ratus* [1]), et *vareshê* signifiant „employer" les lois, ce sont des explications contre lesquelles l'Avesta proteste tout entier et qu'il serait superflu de combattre. La vraie explication de *yâç* est des plus simples. Il n'y a pas deux *yâç* mais un seul (*yâ-ç*) avec un seul sens „aller vers, tendre vers" (*petere*) au physique et au moral; (pehlevi *matano*) lequel peut, du reste, être employé aussi au causatif; comme Roth le prétend de *shav* au Yç. XXVIII, par exemple. Cela explique tous les emplois de ce mot dont Roth parle: *naècis yâçaiti zyânâi* „nemo appetit... destructioni"; avec *apa* c'est „chercher à faire aller loin de soi, écarter" ou „faire aller loin"; *âyâç* „chercher à se procurer" (appetere) ou „faire aller à soi", *ni yâç* „de-primere" etc.

Ainsi Roth donne au 3e vers un sens forcé qui n'a rien

---

[1]) Roth renvoie à Yç. XXIX 6, où il est dit qu'il n' y a pas encore de *ratus*!! Si ce *ratus* n'existe pas encore, ce n'est donc pas ni le dieu ni aucun des génies.

de vraisemblable et que rien ne justifie, contre lequel tout l'Avesta proteste et même les traducteurs bien qu'imbus d'idées personnelles différentes, tellement la chose était certaine et connue. Il raie en outre le *hôi* qui doit cependant avoir une fonction dans la phrase et fait de *â* ce que nous avons vu (*â er* vriddhi de *ṛ*). Le texte réel, au contraire, développe les deux idées précédentes *dregvat* et *ashavan* et n'en connaît point une troisième. On le voit, les efforts et le sel de l'argumentation de Roth sont dépensés en pure perte. Des explications que rien ne permet d'excuser, un usage fréquent des Gâthâs et le mot bien réel: *mitha*, inconnus de l'auteur, un sens forcé et impossible, tel est son bilan. Et voilà comment il a découvert le vrai sens du passage. Mon explication reste donc entièrement debout malgré ses attaques. Cette nouvelle excursion avestique de l'illustre indianiste n'a pas plus de succès que celle entreprise précédemment au sujet de *açpôkehrpa* (Voy. Bulletin de l'Athénée oriental, 2e année. Cah. 3). Ceci suffira pour prémunir nos lecteurs contre toute approbation prématurée des critiques du docte interprète et me dispensera de maintes réponses ultérieures.

Concluons. Après comme avant la tentative de Roth le *hémyâçaitê* du Gâtha XXXIII. 1 ne peut signifier „égaler" ou „rendre égaux" et l'Hamestakân des Parses reste sans racine dans l'Avesta. Ma thèse reste complètement intacte.

Mais du travail de Roth, il résulte un autre enseignement. Naguère encore, il n'avait pas assez de mépris pour la tradition. Aujourdhui il y a recours et en fait même un appui de ses opinions. Décidément notre cause est gagnée.

C. de Harlez.

Beiträge zur altiranischen grammatik III.

VII. Auslautendes ar. *-āu* im avestischen.

Im altindischen tritt auslautendes *-āu* auf:

1) im lok. sing. der *u*- und *i*-deklination; cf. *sā́nāu, agnāú*; —

2) im nom.-akk. dual. mask. der *a*-stämme und danach der meisten übrigen; cf. *dēvāú*; hierher auch *nāu*; —

3) in der 1. und 3. sing. perf. akt. der wurzeln auf *-ā*; cf. *dadāú*; —

4) in *asāú* und *aṣṭāú*.

In *dēvāú, nāú, dadāú, aṣṭāú* und *asāú* ist das auslautende *-āu* aus der zusammenrückung des ursprünglich auslautenden *-ā* und der enklitischen partikel *u* erwachsen; cf. Benfey, vollständige grammatik der sanskritsprache, § 776. V. 3; Zimmer, die nominalsuffixe *a* und *ā*, s. 18; Osthoff, morphologische untersuchungen IV, s. 252 ff.[1]). Dagegen ist *-āu* in *sā́nāu* — und dem danach formirten *agnāú* — alter diphthong mit stammhaftem *u*.

Für's avestische habe ich in meinem handbuch der altiranischen dialekte § 28 one rücksicht auf in- oder auslaut für beide dialekte die gleichung angesetzt: ar. *āu* = av. *āu*. Anders urteilt hierüber Osthoff, morphologische untersuchungen II, s. 81; danach soll auslautendes altindisches *-āu* im gd. regulär durch *-å*, im z. durch *-ō* vertreten sein. Gegen diese anname habe ich mich schon in meinen arischen forschungen I, s. 81 f. gewendet; da sie aber neuerdings von Geldner, studien zum avesta I, s. 140 f. und Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 258 gutgeheissen und noch weiter ausgebeutet wurde, lont es sich wol nochmals darauf zurückzukommen.

Osthoff behauptet die vertretung von ar. *-āu* durch av. *-å*, bez. *-ō* nur für den lok. sing. der *u-* und *i*-stämme, Geldner auch für den nom. akk. dual. der *a*-deklination und für die 1. und 3. sing. perf. akt. der wurzeln auf *-ā*. Die von den beiden gelehrten zu gunsten ihrer ansicht aufgefürten formen sind:

1) Lok.: gd. *ẖratå* j. **48**. 4; — *peretå* **51**. 13; — *vaṅhå* **30**. 10, **31**. 19, **33**. 2, **47**. 6, **49**. 8; — z. *aiwigātō* v. **8**. 4; — *aṅhō* j. **71**. 16; — *ašem-stutō* jt. **21**. 2; — *tafnō* v. **7**. 70; — *frazrātō* v. **18**. 16; — *jūtō* v. **5**. 55; — *māzdaiasnō* v. **5**. 45 etc. — *meretō* v. **8**. 31 f.; — *varetafṣō* v. **8**. 4; — *haẽtō* v. **19**. 30; — *huzāmitō* j. **65**. 2 etc.; — *hyāfritō* jt. **5**. 130. Dazu noch gd. *peretō* j. **51**. 12, das Osthoff fälschlich unter die zendformen gestellt hat.

2) Nom.-akk.: z. *akiṣtō* v. **7**. 70; — *asti-varesō* v. **7**. 58; — *karanō* jt. **5**. 4 etc.; — *paδō* vsp. **15**. 1; — *pōuruṣō* v. **7**. 58; — *puþrō* j. **9**. 10; — *maþ-hizyō* j. **11**. 4 f.; — *meretō* jt. **4**. 8; — *jō* jt. **1**. 25; — *jayīnō* jt. **2**. 8 = sir. **2**. 7; — *jēyīnō* j. **42**. 2; — *vasō-ẖṣaþrō* jt. **10**. 113.

3) Perf.: *daδō* j. **10**. 9; — *vāyō* jt. **22**. 7=25.

Beginnen wir mit den perfektformen. Dass in j. 10. 9 eine 1. sing. praet. stand, ist in hohem grade warscheinlich; dafür spricht auch die pehlevi- und sanskritübersetzung, die ..*am*.. *jehabūnto*, bzw. *adadhām* bieten. Westergaard gibt, wie gewönlich, keine varianten. Dagegen notirt Spiegel *dađaoẖta* und *dađaō aoẖta* als lesarten von K 5 und P 6. Dadurch wird der wert der von den herausgebern rezipirten lesart *dađō* sehr in frage gestellt, zumal da auch das metrum für die überlieferung in K 5 zu sprechen scheint [2]). — Ebenso zweifelhaft ist *upa vāẏō*. So, wie der text an beiden stellen überliefert ist — *ādim vātō upa vāẏō sađaẏeiti* —, ist ein verbum finitum nicht zu brauchen. Es ist vielmehr in übereinstimmung mit *vīđiđāremnō sađaẏeiti* 7 = 25 und *uzgerembaẏō* [3]) *sađaẏeiti* 8 = 26 ein nom. sing. mask. des part. praes. zu erwarten; und ich sehe nicht, was uns abhalten könnte *vāẏō* auch wirklich dafür zu nehmen. Ich stelle es zu *vaẏāimi* in jt. 15. 43, das Westergaard, wie mir scheint, one grund in *vīẹmi* umgeändert hat; cf. verf, altir. verbum, s. 81. — Geldner freilich will aus metrischen gründen *sađaẏeiti* einfach streichen, cf. s. 182. Allein mit blossen streichungen kommt man meiner ansicht nach im 22. jašt nicht aus. Es liegt hier nicht eine einfache erweiterung, sondern eine völlige umarbeitung des alten metrischen textes vor, die nur mehr wenig vom metrum erkennen lässt.

Was die lokative anlangt, so ist schon von Geldner, studien I, s. 140 eine anzal gestrichen worden, nämlich: *jūtō*, das mit dem folgenden zum kompositum zu verbinden; — *māzdaẏasnō*, wofür mit Spiegel und den meisten handschriften *māzdaẏasnōiș* zu lesen; cf. Geldner, K. Z. XXV, s. 209; Hübschmann, K. Z. XXVII, s. 96; — *huzāmitō*, das ich in jt. 13. 15 als nom., sonst als akk. plur. aus *huzāmit-* „leicht gebärend“ fasse [4]); anders Geldner, K. Z. XXV, s. 380; — und *hẏāfritō*, das schon Justi, handbuch, s. 334 richtig als nom. sing. mask. erklärt, gegen Spiegel, grammatik der altbaktr. sprache, s. 133 und vergl. grammatik der altér. sprachen, s. 279. — — Ferner: In *aṅhō* steht *ṅh* wie häufig für *ṅuh*, und zwar ist die form ein genitiv in ablativischer bedeutung; cf. Geldner, K. Z. XXV, s. 513. — Auch *tafnō* kann unmöglich lokativ sein; ich lese mit Bvs. *tafnu*, das ich als nom. dual. fasse; *tafnu* bedeutet eigentlich „die beiden fieberhitzen“;

dann aber „fieberhitze und fieberfrost"; vgl. den vedischen gebrauch von *djā́vā, uṣā́sā*; cf. Delbrück, syntaktische forschungen IV, s. 19 [5]). — Auch *ašem-stutō* nehme ich anders. Geldner, studien I, s. 127 übersetzt die stelle jt. **21**. 1 f. so: „In welchem einen spruch von dir liegt der preis aller heiligen güter? Ihm antwortete Ahura Mazda: im gebet *ashem*, o Zarathustra". Aber mit dem wortlaut des überlieferten textes ist diese übersetzung nicht vereinbar [6]). Wir lesen (cf. auch Haug, the book of Arda Viraf, s. 269): *kamā̆i tē̜ ae̯uam̆i paiti vak̇ō vīspanąm vohunąm vīspanąm aṣa k̇iþranąm frau̯ākem ∴ paiti ṣē̜ aoχ̆ta ahurō mazdå. ašem stutō zaraþuṣtra ∴* Das kann nur heissen: „Wem (ist) in einem einzigen spruch von dir das preisen ....? Ihm antwortete A. M.: dessen, der das *aša* rezitirt;" d. h. s. v. a. „wer preist in einem spruch..."? (antwort:) wer das *aša* rezitirt". Sonach ist *stutō* (oder *stūtō*) nicht lokativ des substantivs, *stutai̯-* „preis", sondern genitiv des adjectivs *stŭ̄t-* „preisend, rezitirend", und *ašem* der davon abhängige akkusativ. Das kompositum „rezitation des *aša*" lautet ja auch nicht *ašemst°*, sondern *ašōstūitiš*, cf. jt. **21**. 5 ff. Dass das zu ergänzende *asti* einmal mit dem dativ und das andre mal mit dem genitiv konstruirt wird, ist nicht auffallend; vgl. dieselbe erscheinung jt. **10**. 2: *u̯ai̯å zī asti miþrō dru̯atae̯k̇a ašaonae̯k̇a* und Hübschmann, zur kasuslehre, s. 221 und 273. — — Ganz unsicher ist *peretō* in j. **51**. 12; sollte es lokativ sein, so wäre nach Osthoff's regel mit K4 *peretå* zu lesen; cf. unten. — — Die form *meretō* findet sich je zweimal in verbindung mit den praepositionen *para* „vor" und *pask̇a* „nach". Geldner, K. Z. XXV, s. 583 glaubt, die beiden praepositionen seien hier ausnamsweise mit dem lokativ konstruirt. Daran glaube ich gar nicht; *para* wird fast ausnamslos, *pask̇a* mehrfach mit dem ablativ verbunden, vgl. Hübschmann, zur kasuslehre, s. 238 ff.; und diesen kasus postulire ich auch für unsere stelle. Ich setze *meretō* = ai. **mr̥tás* und fasse es als ablativischen infinitiv, indem ich auf den gebrauch des altind. *purā́* verweise; cf. Whitney, ind. gramm., § 983. Als thema zur *meretō* wäre *meret-* = ar. **mr̥t-* anzusetzen. Dieselbe bildung liegt auf indischem gebiet vor in *visr̥'tas* rgv. 4. 19. 5; vgl. P. W. VII, sp. 777. — — Die gleiche fassung schlage ich auch für *frazrātō* vor, das von *hakaþ* „gleich nach" als ablativ abhängig zu machen ist [7]).

Nach abzug dieser formen bleiben von den oben unter 1) aufgefürten noch übrig: *aiwigātō, varetafṣō, haẹtō* und die des gāþādialekts auf *-å*. Bei andern, die noch sonst hier und dort für lokative auf *-ō* ausgegeben werden, lässt sich das irrtümliche dieser bestimmung leicht erweisen. So ist *hamistō* j. 8. 6 (bei Justi, § 535) vielmehr, wie die danebenstehenden *gatō* und *nizberetō*, nom. sing. mask. des part. perf. pass. aus √*maiþ-* + *ham-* und bedeutet „vertrieben, hinausgestossen" [8]); vgl. j. 61. 2; — *gaodāįō* j. 29. 2 (bei Justi, § 543) ist akk. sing. ntr. = ai. *gōdhājas*; — endlich *sēnhō* j. 32. 6, 51. 14 (bei Justi, § 541) ist an letzterer stelle nom. sing. mask. = ai. *śą́sas* — cf. *jē īṣ sēnhō apēmem drūǵō demānẹ ā dāþ* „diese verwünschung (die die karpans über das vieh aussprechen) wird sie schliesslich in das haus des satans bringen" —, an ersterer jedenfalls akk., abhängig von *vīdąm*.

Wir kommen endlich zu den dualformen. — In jt. 1. 25 liest Westergaard: *iδa hauruata ameretāta jō stō mīẓdem ašāunąm parō asti gasentąm* d. i. „hier sind wolfart und unsterblichkeit, welche (beiden) der lon der frommen sind, wenn sie in's jenseits kommen". Geldner, studien I, s. 141 glaubt auf grund dieser stelle zu dem schluss berechtigt zu sein; „Im zend vertritt darnach die maskuline dualform die feminine, wärend das sanskrit das neutrum (*jē*) dafür substituirt hat". So allgemein ausgedrückt ist das aber sicher unrichtig. Denn tatsächlich zeigt der nom.-akk. dual. der *ā*-deklination in einer anzal ganz sicherer fälle denselben ausgang, den er im indischen hat; cf. *anhaoṣemnẹ āpa uruairẹ* j. 9. 4 u. ö; *jōi abdōtemẹ* jt. 15. 24; *duįẹ* jt. 8. 11; *sruįẹ* v. 3. 14; *sruaẹka* v. 17. 2, *pāperetānẹ* jt. 10. 8, 47, 15. 49; und ebenso im hymnendialekt *ubẹ* j. 34. 11. Die maskuline form auf *-a* steht nur ganz vereinzelt in *vąþwa* jt. 2. 8, 5. 26, 9. 9 und *uḫṣiaþ uruara* j. 16. 8, 68. 8. An unsrer stelle nun soll nach Geldner *jō* maskuline dualform und statt *jẹ* gebraucht sein. Sehen wir aber unter den text, so finden wir zu *jō stō* die bemerkung: „3) Corrected from *jōstō* Aa; *jō astō* Kh 1, 2 (beide in guzaratischrift!); *jastō* K 14, L 18, P 13". Die überlieferung des wortes ist also eine ganz unsichere, so dass es sich durchaus verbietet, irgend welche schlüsse darauf zu bauen. Ja, auch dann, wenn *jō* ganz sicher stände, selbst dann wäre das noch nicht statthaft. Man könnte dann ebenso gut *jō* in jt. 10. 3,

20, 40 zum nom. plur. mask. stempeln wollen! Vgl. übrigens *pasu vīra jā stō* jt. 13. 12. — — In jt. 11. 4 f. soll auch das neutrum auf *-ō* = ai. *-āu* endigen; denn *hamuharenę̄* wird doch wol akk. dual. neutr. sein. Geldner stellt dazu als attribut *maþ-hizu̯ō* = ai. **smaggihvāu.* Ich sehe aber nicht ein, warum man nicht bei der alten fassung stehen bleiben sollte, wonach *hizu̯ō* gen.-abl. sing. aus *hizav-* — oder *hizū-*? — (vgl. noch *hizubīș*, *hizu̯å*, *hizu̯ā*) und von *maþ* abhängig ist. Dass *maþ* mit dem ablativ konstruirt wird, ist gewiss auffällig, kommt aber doch auch sonst in sicheren fällen vor, cf. jt. 10. 93, j. 57. 25: *maþ vīdātaoþ dae̯u̯ō dātāþ*; vgl. Hübschmann, zur kasuslehre, s. 240. — — Auch *karanō* fasse ich anders, als Geldner will. Geldner meint, weil das wort „sonst nur in der zweiheit — rechte und linke seite — gedacht“ sei, müsse auch *vīspę̄ karanō* dualisch sein. Nun ist es schon bedenklich, dass in den sicher dualischen fällen — in verbindung mit „beide“ und mit dem dual des verbs — immer *karana* bezeugt ist, cf. *u̯a karana* jt. 10. 95, 19. 29, *karana pairi vae̯nōiþę̄* jt. 13. 3. Dann aber würden wir noch eine dritte form des nom.-akk. dual. mask. der *a*-deklination gewinnen, die auf *-ę̄*, welche sonst nur im neutrum und in der *ā*-deklination gilt; denn *vīspę̄* müsste doch wol auch dualisch genommen werden[9]). Ich sehe aber wirklich keinen zwingenden grund *vīspę̄ karanō* für etwas andres als für nom. plur. zu halten, und zwar letzteren zu einem thema *karan-*, wozu sich auch *karanem* und *karana* one weitres ziehen lassen [10]). Wenn man sich *karan-* nur parweise sollte gedacht haben, warum wälte man dann hier das in verbindung mit dualen so seltene *vīspa-*? — — Änliches gilt von *padō*. Geldner setzt es = ai. *pádāu*. Aber dem steht schon, mit regulärem *ā* in der wurzelsilbe, *pāda* gegenüber. Ich setze es daher = ai. *padás:* akk. plur. Allerdings wird *pad-* sonst nur im dual gebraucht; aber auch im rgveda kommt neben dem häufigern dual der plural vor. Und zudem lässt sich das unmittelbar folgende *zastē* (K 4) doch auch nur als akk. plur. fassen; vgl. jt. 13. 147. - — In j. 9. 10 verlangt man bestimmt einen nom. dual., und es ist richtig, dass eine anzal guter handschriften *puþrō* lesen. Aber K 4, eine der besten, die wir kennen, bietet doch *puþra.* Und der vergleich unsrer stelle mit j. 9. 4, 7 macht es in hohem grade warscheinlich, dass die schreibung *puþrō* lediglich auf die ge-

dankenlosigkeit der abschreiber zurückzufüren ist, die die vorhergehenden stellen, wo *puþrō* nom. sing., noch im kopf hatten. In einzelnen handschriften geht diese stumpfsinnige gleichmachung noch um einen schritt weiter, indem sich dort auch *zaiata* statt des allein richtigen *zaiōiþē* geschrieben findet. — — Zu v. 7. 58 liest Geldner *pourusō asti-varesō*, das er als dvandvakompositum gefasst und mit „durcheinanderliegende knochen und hare" übersetzt wissen will. Die übersetzung ist auf keinen fall ganz korrekt; denn av. *pourusa-* bedeutet, wie ai. *parušá-*, nur 1) „gefleckt", 2) „befleckt". Wir müssten also „(blut- oder schmutz-) befleckte knochen und hare" übersetzen [11]). Aber auch gegen die verbindung von *asti* und *varesō* zum dvandvakompositum erheben sich gewichtige bedenken. Bekanntlich sind eigentliche dvandvakomposita der avestischen sprache fremd; cf. Spiegel, vergl. gramm. der altér. sprachen, s. 231. Statt deren gebraucht sie, wie die vedische, die verbindung zweier selbständig flektirter duale [12]). Nun könnte man ja freilich *asti* als akk. dual. aus dem neutral. thema *ast-* erklären, cf. ai. *bṛhatī́*. Aber die schwierigkeit bliebe gleichwol bestehen. Das attribut müsste sich doch im geschlecht nach dem zunächst stehenden substantiv richten. Nun ist aber *pourusō*, wenn gleich ai. *parušāu*, nom. dual. mask., wärend man *pourusē* erwartete. Oder sollten die *ō*-formen wirklich maskulin, feminin und neutral gebraucht worden sein? Es ist mir nicht etwa unbekannt, dass zu ai. *djā́vāpṛthivī́* die attribute immer feminin sind, zb. rgv. 1. 160. 5: *tḗ nō gṛṇānḗ mahinī máhi śrávaḥ kšatrám djā́vāpṛthivī dhāsathō bṛhát.* Aber im avesta ist die verbindung der duale noch weit freier als im rgveda; hier stehen sie bereits auf der übergangsstufe zum wirklichen kompositum wie *índrāpūšṇṓs, índrāváruṇajōs, mitrā́váruṇābhjām* etc. beweisen, und das allein kann die tatsache erklären, dass *djā́vāpṛthivī́* durchgängig mit femininen attributen verbunden wird. — Ich denke mir, dass das rätselhafte *asti* einfach 3. sing. aus √*ah*-ist. Die drei worte *p. a. v.* sind warscheinlich erst später hier angeflickt worden, sonst würde wol das bei den vorhergehenden aufzälungen stehende *ka* auch hier nicht fehlen. Ich verweise auf änliche einschiebungen in jt. 10. 128 (*asti jō gaoasnahē*) und 129 (*asti aianhaena spareza*). Es ist also einfach zu übersetzen: „(blut- oder schmutz-) befleckt ist das har". Wie sich Darmesteter und de Harlez die stelle zurecht legen, geht

aus den betr. übersetzungen nicht hervor. Ersterer hat „hair untimely white“, letzterer „la pourriture des cheveux“: was ich nicht verstehe. — — Endlich, auf *meretō* im gänzlich verwarlosten vierten jašt ist gar nichts zu geben. — — So bleiben von den dualformen als eventuell beweiskräftig für die gleichung ar. *-āu* = z. *-ō* nur mehr übrig: *akištō*, *jaṷīnō* = *jēṷīnō*, *vasō-ḫšaþrō* und *gaṷō*. Letztere form — jt. 10. 48, 14. 63 — füge ich selbst hinzu. Die übrigen „dutzende“ die Geldner noch vorhat zu finden, muss ich einstweilen unberücksichtigt lassen. [Vgl. den nachtrag, s. 308 f.]

Es sind somit im ganzen nur 8 formen — 3 lokative und 5 duale — an 10 verschiedenen stellen, auf welche das von Osthoff und Geldner behauptete gesetz über die vertretung des arischen *-āu* im jüngern avesta gestützt werden kann. Aber auch diesen geht meiner ansicht nach jede beweisende kraft ab.

Gegen die aufgestellte wandlung von ar. *-āu* in z. *-ō* spricht zunächst die bedingungslose erhaltung des arischen *āi*. Man kann wol *a priori* annehmen, dass die vertretung von ar. *āi* und *āu* prinzipiell die gleiche sein werde. Vor *-ka* ist denn auch ein zendischer lokativ auf *-āu* wirklich bezeugt, nämlich *vaṅhāu* in j. 62. 6 (2 mal). Osthoff meint nun zwar, es verhalte sich dieses *vaṅhāuka* zu dem sonst normalen **vaṅhō* wie *aspaeka* zu *aspē*. Das ist aber durchaus nicht zutreffend. Wir haben eben hier ar. *ai* mit kurzem, dort aber *āu* mit langem *a*-vokal. Und in den gāþās findet sich der lokativ auf *-āu* auch vor betonten wörtern; z. b. *vaṅhāu þwahmī ā ḫšaþrōi* j. 49. 8. Da nun Osthoff für den gāþādialekt *å* als den normalen vertreter des ar. *-āu* ansetzt, ist er gezwungen *vaṅhāu* durch ausgleichung mit fällen wie *vaṅhāu vā* j. 33. 2 und dgl. zu erklären. Aber Osthoff hat sich dabei allzu vertrauensvoll auf die Westergaard'sche ausgabe verlassen. In den handschriften selber findet sich in allen 7 fällen unterschiedslos *vaṅhāu* oder *vaṅhå* (auch *vaṅhā*) bezeugt. Und wenn wir auch *ašånē* j. 33. 3, *aṷåntem* jt. 8. 50, *ḫšnås* j. 51. 12, *gås* v. 3. 3 u. a. m. statt der zweifellos und allein richtigen formen *ašāunē*, *aṷāuntem* (= *aṷāṷantem*) *ḫšnāuš*, *gāuš* geschrieben finden, so werden wir den schluss ziehen müssen, dass die form auf *-āu* im lokativ sing. des gāþādialekts die unter allen umständen einzig korrekte ist und überall für die auf *-å* einzusetzen (*ākāu*, *ḫratāu*, *peretāu*, *vaṅhāu*); vgl. auch Spiegel, vergl. gramm.

der altér. sprachen, § 23 b, s. 35. (Danach ist das in meinem handbuch § 42 gesagte richtig zu stellen.)

Die Osthoff'sche gleichung: ar. *-āu* = gd. *-å* ist also bestimmt abzuweisen; ar. *-āu* bleibt im gd. einfach erhalten. Damit erleidet aber auch die andere gleichung: ar. *-āu* = z. *-ō* einen schweren stoss. Denn ein so bedeutender unterschied in der vertretung der arischen diphthonge ist sonst innerhalb der beiden avestischen dialekte unerhört. Direkt aber wird sie dadurch widerlegt, dass in einem ganz zweifellosen fall *-āu* auch im jüngeren avesta durch *-āu* vertreten wird: im nom. sing. des demonstrativpronomens, wo *hāu* gegenüber ai. *asāú* bezeugt ist. Die form *hāu* ist c. 30 mal belegt; nicht selten freilich findet sich die variante *hå*; sie ist aber ebenso wie *vaṅhå* neben *vaṅhāu* zu beurteilen: als blosser schreibfehler.

Es ergibt sich somit das resultat, dass ar. *āu*, gleichviel ob in- oder auslautend, im avestischen ebenfalls durch *āu* reflektirt wird. Die oben aufgefürten *akịstō, jaụīnō* = *jēụīnō, vasō-ẖṣaþrō* und *gaụō* können also keinesfalls mit den indischen dualformen auf *-āu* identifizirt werden. Ob überhaupt diese formen bereits arisch sind, ist doch sehr zweifelhaft. Im rgveda treten sie bekanntlich noch relativ selten auf. Sind sie es aber wirklich, so müssen sie eben auch im avestischen auf *-āu* auslauten [13]). Man könnte als beleg dafür das dreimal (jt. 8. 22, 28, 13. 78) vorkömmliche, sicher dualische *tå* (für *tāu*) anfüren; ich vermag doch nicht zu beurteilen, ob die form auch gut bezeugt ist. Westergaard gibt ja allerdings keine varianten an, doch ist darauf kein verlass. Ist die form aber sicher, so bildet sie nur noch einen weiteren beweis für die haltlosigkeit der Osthoff-Geldner'schen aufstellung. Vielleicht ist auch *nå* in j. 29. 11 als dualform zu fassen und gleich ai. *nāu* zu setzen. Tatsächlich ist ja von einer zweiheit die rede, vgl. str. 5. 2 und 7. 3 (*āụā*); doch folgt allerdings gleich darauf *ēm̊ā* (lies *am̊ā*), was nur 1. plur. sein kann; vgl. verf., Bezzenberger's beiträge VIII, s. 231. Entweder *nå* ist akk. plur. = lat. *nōs*, oder es ist, für *nāu* stehend, gen.-dat. dual.; tertium von datur; vgl. verf., Kuhn's zeitschrift, XXVIII, 1. — Da nun an den betr. stellen nominative dual. des mask. mit bestimmtheit zu erwarten sind, erachte ich die obigen formen für korrupt; statt *-ō* ist *-a* (ev. *-āu*) zu lesen. Jt. 2. 8, 10. 113 und j. 42. 2 sind auch sonst recht unsicher überliefert. Die

form des nom. sing., die den abschreibern eine der geläufigsten war, ist hier, wie gar nicht selten, an stelle einer ihnen weniger geläufigen eingesetzt worden; vgl. oben s. 303 f. und *pitō* v. 12. 1.

Es bleiben endlich die lokative *aiwigātō*, *varetafṣō* und *haẹtō*. Sie zu erklären bieten sich zwei möglichkeiten. Entweder auch sie sind verderbt, und zwar aus °*u̯ō*, der gewönlichen lokativ- (eigentlich genitiv-) form im jüngern avesta, vgl. *hamẹ̄ gātu̯ō* jt. 13.57, *aṅhu̯ō jaþ astu̯aiti* v. 17. 2, *am̃i zantu̯ō* j. 9. 28, *aṅhẹ daṅhu̯ō* j. 9. 28, *uṣastairẹ̄ hindu̯ō* jt. 10. 104 u. a. Oder, es liegt in diesen formen eine abweichende zweite lokativbildung der *u*-deklination vor. Im rgveda findet sich neben dem gewönlichen *sắnau* neunmal *sắnō*, d. i. ar. **sắnau*, eine form, die völlig zum slavischen *synū*, lateinischen *senatū* stimmt, cf. verf., ar. forschungen I, s. 79. Im altpersischen sind die lokative *bābirauv*, *margauv*, *gāþav-ā*, *dahjauv-ā*, *ufrātauv-ā* bezeugt. Ihren ausgang *-auv* auf ar. *-āu* zurückzufüren haben wir kein recht; *dahjāuṣ* spricht dagegen, und *hauv* nicht dafür, da das nicht mit av. *hāu* identisch sein muss, sondern auch das ai. *sṓ* (griech. οὖ in οὗτος), aus *sá* + *u*, vertreten kann. Wie mussten nun solche lokativformen im avestischen auslauten? Ich hatte früher die gleichung angesetzt: ar. ausl. *-au* = av. *-å*; dieselbe ist aber als unhaltbar aufzugeben, vgl. oben s. 306. Sicherheit über die vertretung des ar. ausl. *-au* ist nicht zu gewinnen, wol aber eine gewisse warscheinlichkeit. Wenn wir nämlich erwägen: 1) dass ar. ausl. *-ai* — in mehrsilbigen wörtern ausser nach *j* — durch av. *-ẹ* (oder *-ẹ̄*) vertreten ist; 2) dass dieses *ẹ* (*ẹ̄*) sonst als umlautsvokal von *a* (*ā*) auftritt, welcher durch palatale in verbindung mit folgenden *ĭ*, *i̯*, *ẹ̆* hervorgerufen wird; 3) dass in gleicher weise wie *ẹ* (*ẹ̄*) auch *o* (*ō*) als umlautsvokal aus *a* zwischen labialen und *ŭ*, *u̯* erzeugt wird; endlich 4) dass im inlaut die avestische vertretung der arischen *ai* und *au* prinzipiell eine völlig gleiche ist[14]): so werden wir den schluss ziehen: dem ar. ausl. *-au* entspricht aller warscheinlichkeit nach av. *-o* (*-ō*). Danach lassen sich die drei oben aufgefürten formen und ev. auch die gāþāform *peretō* j. 51. 12 als lokativbildungen wie ai. *sắnō*, sl. *synū* auffassen; wenn *aiwigātō* einem *i*-thema angehört, wie Osthoff annimmt, ist es eben den *u*-stämmen nachgebildet, ebenso wie ai. *girāú* etc.[15]).

Nachtrag. In „drei yasht" fügt Geldner zu den s. 300 aufgezählten formen noch folgende hinzu: ad 1) *frameretō* fr. 4.

2 (s. 15); *gatō* jt. 13. 107 (s. 128); *garō* v. 21. 5. 9. 13 (s. 120); — ad 2) *aẹzō* jt. 19. 32 (s. 55); *jatārō pourụō* .. *atārō* jt. 14. 44 (s. 82); *puþrō* etc. jt. 17. 50 (s. 117).

Dazu ist zu bemerken: *frameretō* ist one jede hdschr. gewär. — *aẹzō* ist adverbiell gebrauchter akk. sing., wie *vasō*. — Die stelle jt. 14. 44 ist ganz unsicher; vgl. Geldner, K.Z. XXV, s. 514; Hübschmann, K.Z. XXVII, s. 99 ff.; in v. 18. 26 ist *jatārō pourụō* sicher nom. sing. — Die s. 117 zu jt. 17. 50 gegebene übersetzung wird s. 138 zurückgenommen und *puþrō* etc. hier als nom. sing. erklärt. — *gatō* nehme ich mit Geldner, K.Z. XXV, s. 550 als nom. sing. des part. perf. pass.; *jō as gatō arezịaịå* „welcher, wenn er zur schlacht auszog, war ...“; *arezịā-: areza-* = ai. *rā́mjā-: rāmá-, vēdjā́-: vḗda-, ketjā́-: kḗta-*. — Somit bleibt nur *garō*, als lokativ von *gairiṣ*: entweder fälschlich für *gara*, oder als nachbildung nach *haẹtō* zu erklären; cf. s. 308.

VIII. Die schwache form der praesensstämme 9. klasse.

In meinem handbuch, § 296 heisst es: „Der schwache praesensstamm hat im indischen postfigirtes *nī-*; im iranischen dagegen werden die schwachen formen durchweg nach der thematischen konjugation flektirt“. Das bedarf einer richtigstellung. Die weit überwiegende menge der schwachen formen ist allerdings thematisch flektirt, allein ein par athematisch flektirter kommen doch auch noch vor. Dem indischen *nī* steht dann regulär avestisch *n* gegenüber. Wir finden: 1) 3. sing. praes. med. *verentẹ* j. 43. 16 [16]), ? j. 51. 18; *gerentẹ* j. 70. 1, vsp. 4. 1; — 2) 3. sing. praet med. *fraorenta* j. 57. 24, jt. 10. 92; — 3) 3. plur. praet. med. *verenātā* j. 30. 6 [17]); — 4) infinitiv *frā verendịāi* vsp. 4. 2, der sich zu *verenāiti* stellt, wie *dazdịāi* zu *dadāiti*. Neben der athematisch gebildeten form *fraorenta* (d. i. ar. **právṛnta*, cf. verf., handbuch, § 94a) findet sich auch die nach der thematischen konjugation *fraorenata* jt. 13. 89.

IX. Altpersisch *māhjā*.

Man setzt *māhjā* allgemein gleich ai. *mā́sasja*, av. *månhahẹ*, und erklärt es aus *māhahja*, indem man annimmt, das erste *h* sei in der schreibung weggelassen wie in *þāhy* statt *þahahj*,

þātij statt *þahatij*, *aiṣtatā* statt *ahiṣtatā*; vgl. verf., handbuch, § 151. Wenn man aber statt *þahatij*, das eigentlich *þa* + *ha* + *ta* + *i* + *ja* zu schreiben war, *þa* + *a* + *ta* + *i* + *ja* schrieb, so sollte man für *māhahjā* — eigentlich *ma*+*a*+*ha*+*ha*+*ja*+*a* — ein *ma*+*a*+*a*+*ha*+*ja*+*a* erwarten; statt dessen findet sich nur *ma*+*a*+*ha*+*ja*+*a*. Die einfache lösung wäre: *māhjā* nicht als genitiv, sondern als lokativ mit der postposition *ā* zu fassen, also gleich ai. *mā́sj ā́* oder auch, indem man *māhajā* liest, gleich ai. *mā́sa ā́*. Dass der eigentliche monatsname, davon abhängig, im genitiv steht, ist kaum auffällig. Zb. Bh. I. 67: *vījaꝁnahja māhjā* (oder *māhajā*) 7 *rauk̇abiṣ* wäre im avestischen: *vi̯āꝁnahe̜ māhi ā* (oder *mā̊ŋhe̜ ā*) *haptaþāiṣ raok̇ēbīṣ*; d. h. „im monat des V. mit dem siebenten tage". Man beachte übrigens, dass *rauk̇ah-* auch im altpersischen plur. tantum ist, wie *raok̇ah-* im avestischen; vgl. verf., Kuhns zeitschrift, XXVIII, s. 13.

Noten.

[1]) Und zwar ist *āu* überall das produkt aus idg. *ō* + *u*; cf. *ἵππω, νώ, saisō, ὀκτώ*. So ist auch *asāú* aus **esō* + *u* entstanden; das *ō* in *esō* stellt sich zu *ō* in *ἐγώ, egō*.

[2]) *uru̯aþem staotārem vaṅhaŋhem*
dađaoꝁta ahurō mazdā̊

Dann ist *dađaoꝁta* durch synizese aus *dađa* + *aoꝁta* entstanden. Vgl. *biwiu̯ā̊ŋha* jt. 19. 48, 50, wo ebenfalls die vom metrum gebotene zusammenziehung auch handschriftlich überliefert ist. [3]) Die einzig vernünftige lesart (cf. K 20 zu § 26); *gerembai̯ō* ist nom. sing. des kauss. part. [4]) Vgl. hinsichtlich der bildung z. *masit-* (in *masitem* j. 62. 4 und *masitō* jt. 14. 41) und *zairit-* = ai. *harít-*. Neben *masit-* kommt auch *masita-* vor (cf. jt. 5. 3); neben *zairit-* auch *zairita-* = ai. *hárita-* und *zairi-* = ai. *hári-*. Z. *zairi-* (*hári-*): *zairit-* (*harít-*) = ai. *ǵāmi-*: z. *zāmit-*. — Übrigens, was Geldner, studien I, s. 33 über *masetā* in j. 54. 1 bemerkt, steht mit den lautgesetzen in grellem widerspruch. Ein gd. *mastā* wäre gleich ai. *matta* (cf. *amatta* rgv. 2. 37. 4), und das ist nicht zu brauchen. Zu lesen ist entweder *masatā* (konj., bzw. inj.) oder *masītā* (opt.), das sich zu *masīm, masō, masi̯ō, masitem* und ap. *maþiṣta* stellt.

Wir müssen unbedingt neben ar. *mažh-* (oder *mązh-*) = ai. *mah-*, av. *maz-* auch eine wurzel *maś-* (oder *mąś-*) = av. *mas-*, ap. *maþ-* ansetzen, wenn sich auch ein bedeutungsunterschied zwischen beiden nicht ergeben sollte. — Im übrigen halte ich Geldners übersetzung von j. 54. 1 für richtig, abgesehen von *rafedrāi*, das „um beizustehen" bedeutet, und von *airįēmā*, das doch wol als eigenname zu fassen ist. [5]) Das verbum steht im singular wie auch im folgenden. — Übrigens ist *tafnu* bisher die einzige dualform im avesta, für die der von Delbrück, a. a. o., beschriebene gebrauch erweislich ist. [6]) Wie de Harlez und Darmesteter das in rede stehende *ašem stutō* verstanden wissen wollen, ist aus den betr. übersetzungen „c'est la prière de louange *Ashem*", „it is the praise of holiness" nicht zu ersehen. — Den anfang übersetzt de Harlez ebenso falsch wie Geldner, Hübschmann, zur kasuslehre, s. 252 und früher auch verf., ar. forschungen I, s. 82; alle verfürt durch Westergaard's und Haug's überflüssige korrektur. [7]) Geldner, studien I, s. 141 übersetzt *hakaþ raokanhąm fragrātō* mit „beim erwachen (d. h. aufleuchten) der sterne"; ich vielmehr „mit dem erwachen des lichts", und zwar des frühlichts. Denn 1) bedeutet *raokå* nirgend „die sterne", sondern überall „das licht", vgl. verf., K. Z. XXVIII, s. 13; und 2) wirkt die *Būšįąsta darezō-gaua*, die langarmige dämonin der schläfrigkeit, nicht am abend, wie Geldner annimmt, — nachts zu schlafen ist auch für den mazdajasner keine sünde, cf. j. 44. 5, vend. sad. § 111 — sondern am morgen. Es geht das aus unserer stelle (v. 18. 16), noch deutlicher aber aus jt. 22. 41 hervor. Wenn der han die menschen durch sein krähen aufweckt, da kommt Bušyąsta und versucht sie wieder einzuschläfern: *hafsa darezō mašįāka nōiþ tę sakaitę* sc. *ustāitēę* „schlaf noch lange, menschlein, du brauchst es noch nicht (aufzustehen)". — Bez. jt. 22. 41 f. ist Darmesteter, the Zendavesta II, s. 322 f. zu vergleichen. Nur möchte ich sehr bezweifeln, dass *karetō dąsuş* „he who has knowledge made" oder „he who has the knowledge of what is made" oder irgend änliches bedeute. *karetō* geht doch sicher, wie längst erkannt worden ist, auf die sporen des hans; und wenn zehn pehleviübersetzungen *kardak dānišno* bieten, so vermag das daran nichts zu ändern. Die tatsache, dass von den alten heimischen übersetzungen der avestatexte mehr und mehr aufgefunden und

veröffentlicht wird, halte auch ich für eine durchaus erfreuliche; nur wünschte ich, dass sie nicht einen rückschritt im verständnis der originale im gefolge haben möchte. — De Harlez hat das ganze fragment jt. 22. 39 ff. in seiner übersetzung weggelassen. [8]) Vgl. *hēmiþẏāþ* j. 53. 9, *hamistēē*, *hamistaẏaēka* und *hamaēstārem*, das mit altp. *hamiśijā* nichts zu tun hat. [9]) *pouruẏē* j. 30. 3, 45. 2 ist lok. sing. neutr., nicht nom. dual. mask. [10]) *karan-* als thema anzusetzen empfiehlt sich auch schon wegen des maskulinen geschlechts. Die themen auf *-ana-* sind wie im indischen neutra; vgl. Spiegel, vergl. grammatik, s. 166. [11]) Die erste bedeutung liegt bekanntlich vor in dem eigennamen *pouruṣaspa-*, eigentlich „scheckpferde besitzend": so zuerst — wenn ich nicht irre — Hübschmann, wärend Spiegel, vergl. gramm. s. 225 noch bei der alten erklärung stehen bleibt. Dass *pouruṣaspa-*, statt wie zu erwarten, *pouruṣāspa-* geschrieben ist, beruht eben auf dem verkehrten etymologisiren spätrer zeit, wo man das wort in *pouruṣ* + *aspa* zerlegte; vgl. jt. 23. 4, 24. 2. [12]) Das von Justi, handbuch, § 407 zitirte *asō-ṣōiþråska* jt. 8. 42 ist sicher falsch überliefert. Das vom metrum geschützte doppelte *ka* in *srīråska asō ṣōiþråska* ist nur zu verstehen, wenn man *asō* in *aså* korrigirt. Dafür spricht auch jt. 8. 33: *aẏi aså aẏi ṣōiþrå*.

[13]) Das gleiche gilt von den perfektformen auf *-āu*. Ist *-āu* hier arisch, so entspricht auch im avestischen *-āu*. Vielleicht *dađå* (statt *dađāu*) in j. 12. 7?

[14]) Ar. *ai* = av. ⟨ *aē* / *ōi* ⟩; ar. *au* = av. ⟨ *ao* / *ēu* ⟩. Also: entweder wandelt sich der zweite komponent in den ihm zunächst stehenden *a*-vokal; oder es wandelt sich der erste in den dem zweiten fernststehenden *a*-vokal. Die in der schrift auftretenden längen haben für die aussprache keine bedeutung. Letztere würde sich nach Sievers, grundzüge der phonetik [2], s. 70 etwa so darstellen: ar. *ai* = av. ae^1 und o^1i; ar. *au* = av. ao^1 und e^1u. [15]) Als ein weiteres beispiel für av. *-ō* = ar. *-au* wären noch die vokative z. *mainẏō* (= ai. *mánjō*), *vaẏō* zu nennen. Die überlieferung schwankt aber überall zwischen *-ō* und *-ū*, und in den gāþā's findet sich nur die letztere form. — Endlich könnte auch av. *-ō* im lok. dual. (*zastaẏō*, *ubaẏō*, *anhuō*) auf ar. *-au* zurück-

füren und sich zu sl. -*ū* (*materū* etc.) stellen; doch ist hier der boden allzu unsicher.

[16]) *aþ ahurā hu̯ō mainiūm zaraþuṣtrō*
verentē mazdā jestē kiṣkā spēniṣtō

„Zaraþuštra hier bekennt sich zu dem geist, der dir der allerheiligste ist, o hl. M." [17]) Über das suffix -*ātā* a. and. o.

Halle a./d. S. *Chr. Bartholomae.*

Zur griechischen lautlehre.

I. Ablaut ε : η, ο : ω und α : η ω.

Während ᾱ sich nur auf eine weise, nämlich zu ᾰ verkürzt, schwächen sich η und ω bekanntlich sowohl zu ε und ο, als auch zu ᾰ vgl. Bezzenberger o. V. 312 ff. Die anwendung der beiden weisen ist durch ein einfaches, fast ausnahmsloses gesetz geregelt: ursprünglich auslautende η und ω schwächen sich zu ε und ο, nicht ursprünglich auslautende, sondern (nach der früheren auffassung durch metathese) erst aus zweisilbigen formen entstandene und inlautende η und ω lauten schwach beide zu ᾰ ab.

Der ablaut von η zu ε erscheint im präsens in:

ἄεισι ἀέντες ἄεσαν : ἄϝητι = s. vā́ti;
διδέντων : δίδη „band";
τίθεμεν τιθέντι τιθείς τιθέμεναι : τίθημι, ἐτίθεμεν : ἐτίθην;
ἵεμεν ἱέντι ἱείς ἱέμεναι : ἵημι, ἵεν : ἵην.

Im aorist act.:

ἔθεμεν ἔθεν ἔθεσαν θείς θέμεναι θές : θήω ἔθηκα;
ἀφέτην πρόεσαν ἀφείς μεθέμεναι : ἧσι ἐφήω ἧκα.

Im aorist med.:

ἔθετο ἔθεο θέσθαι θέμενος θέο = s. *dhishvá, θέσθε;*
ἐφεῖτο σύνετο ἔξεο προσέσθαι προέμενος.

Im aorist pass.:

ἐδέθην, παρείθην ἀνεθῆναι, ἐτέθην.

Im perfect med. pass.:

δέδετο δέδεντο vgl. s. *dadế* 1. 3.;
τέθεται τεθεμένος s. *dadhế* 1. 3.;

ἀφεῖται καθεῖτο (*εἶται* = *ἕεται*).

Im part. perf. pass.:

δετός = s. *ditá*, *ἀνετός συνετός*, *θετός* = s. *hitá*.

Dem part. perf. pass. folgen die nomina: *δετή* „fackel" (= „bündel"), *ἀμαλλο-δετήρ*, *ἐνετήρια*, *δέσις*, *ἕσις*, *θέσις*, s. *hiti*. *μέτρον* mit versetztem accent hat s. *mấ'trâ* und *μῆτις* neben sich. In *δεσμός ἑσμός θεσμός*, alt *θεθμός τεθμός*, ist *θ* vielleicht phonetisch, wie in *ἀριθμός* neben germanischem *rîma* „zahl"; die starke form zu *θεθμός* kann im got. *dôms* liegen.

ἀήρ ἀέρος steht wie *δυσάης* (*εος*), *ἄετμα* zu *ἄϝητι*; *ξερός* ist schwache form zu *ξηρός* von *ξη* = s. *kshâ*.

ϝέθος : *ϝῆθος*, vgl. got. *sidus* s. *svadhá'*, und *μέδων* : *μήδομαι*, vgl. got. *mitan*, sind nicht eigentlich regelwidrig, denn das *η* ist in *ϝῆθος μήδομαι* nicht als inlautend behandelt, indem auf die noch gefühlte zusammensetzung von *ϝη* = lat. *svê* in *svêvi*, *svêtus*, und *μη* „messen" rücksicht genommen wurde. Nur *ἀσκεθέες*, die bessere lesung Odyssee ξ 255, für *ἀσκηθεῖς*, könnte man regelwidrig nennen.

Der ablaut von *ω* zu *ο* tritt unter derselben bedingung ein, wie der von *η* zu *ε*.

Im präsens:

δίδομεν διδόντι διδούς : *δίδωμι*, *δίδοσαν ἔδιδον* : *ἐδίδων*; *ὄνοσαι ὄνονται ὄνοντο* : *νω* im lat. *nômen*, s. *nâma*, wozu *ὄνομα* got. *namô* schwache form, *ὄνυμα* = irisch *anman-* schwächste form ist: *nố'mĕn* loc. *noméni* dat. *nŏmĕnéi*.

Im aorist:

δόμεν ἔδον δός δότω δόμεναι δούς : *δώω δῶσι ἔδωκα*; *ἀπέδοτο ἀποδόμενος* vgl. s. *ádita*.

Im aorist pass.:

ἐδόθη, *ἐξεπόθη*.

Im perf. med. pass.:

δέδοται ἐδέδοτο vgl. s. *dadé*;

ἐκπέποται vgl. s. *papé'* 3.

Im part. perf. pass.:

δοτός, *ὀνοτός* vgl. lat. *nŏta* : *nômen*, *ποτός*, *εὔ-βοτος*, *παλίγ-κοτος* vgl. s. *çitá* lat. *cătus*.

Ebenso in den nomen: *δοτήρ* : *δώτωρ*, *βοτήρ* : *βώτωρ*, *ϝοινοποτήρ*: lat. *pôtôr*, *βουβότης* : *συβώτης*, *βόσις δόσις πόσις* vgl. *βωτιάνειρα*, *ἄμπωτις*. *πόσις*, *πότνια* = s. *páti*, *pátnî* gehören

wohl zu *πω* hüten. *δόμα, πόμα : ἔκπωμα, ὄνομα:* lat. *nōmen* s. *nā'ma, στόμα* zd. *çtaman: στωμύλος* s. *stāmu.*

Neben *βοϝός* liegt der accus. *βῶν* Il. *H* 238, wie neben *gávas* der accus. *gā'm.*

Dagegen tritt der ablaut von *η* zu *α* und von *ω* zu *α* unter ganz anderen verhältnissen ein, nämlich a) wenn *η* und *ω* nicht ursprünglich auslauten, sondern erst aus zweisilbigen formen entstanden sind und b) wenn *η* und *ω* inlauten.

a) Nicht ursprünglich auslautendes *η* lautet zu *ᾰ* ab:

im präsens:

πίμπλαμεν : πίμπλημι; *πλη* entstand aus *πελε* vgl. s. *prâ-tá: purá'*, wie s. *pûr-*, got. *flô* in *flô-dus* aus s. *pári = péla*;

πίμπραμεν : πίμπρημι „brenne“;

κίχραμεν : κίχρημι vgl. *χρηίζω* und ahd. *gerôn.*

Ionisches *χράομαι* ist auf *χρῆσθαι, ἀμάω* auf *ἀμη*, germanisch *mâjan*, mhd. *mâd* zurückzuführen. Ganz regelrecht ist auch der ablaut in *κναίω : κνῆν, ψαίω: ψῆν, λιλαίομαι : λῆν* „wollen“ *λῆμα* „wille“. *Ψῆν* ist *ψήjειν* mit dem accent auf *η* vor *j*, tritt der hochton hinter *j*, so wird *j* in *ι* verwandelt und *η* in *α* geschwächt, weil *ψη* aus *φεσε* entstanden ist, wie s. *psá* in *psâ-tá* aus *bhasá-*.

Im aorist ist *α* in *ἀποσκλαίην* aus *η* in *σκλῆναι* geschwächt, weil der accent ursprünglich auf der optativendung *iên* lag, wie in s. *syā'm,* und *σκλη* erst aus *σκελε* entstanden ist, vgl. *σκελετός* und *σκέλλω.* *α* im äolischen *χραῖσμε* steht im regelrechten ablaut zu *η* in *χρῆσθαι.*

Im perfect kann man hierher äol. *ἔλλαθι* (*ᾰ?*) und *ἱλαότι* (bei Hesych) stellen in ihrem verhältnisse zum lakonischen *ἱληϝώς*, das freilich auch andere deutungen zulässt. Ebenso lautet der nicht ursprüngliche auslaut *η* in dem denominale *δειπνέω* im perfect regelrecht in *ᾰ* ab in dem attischen *δεδείπνᾰμεν*, wie in *ἠρίστᾰμεν* zu *ἀριστάω* *ᾱ* zu *ᾰ*.

Wie *δεδείπνᾰμεν* zu *δεδείπνη-κα* verhält sich s. *paprivā'n* zu *paprâu paprâtha*, vgl. *πιμπλᾰμεν : πίμπλη-μι.*

b) Der ablaut von *η* zu *ᾰ* tritt auch dann ein, wenn *η* inlautet.

So im aorist: *κεκάδοντο* „sie wichen“: *ἐκεκήδει· ὑπεκεχωρήκει* bei Hesych und lat. *cêdo; ὑπερράγη* äol. *εὐράγη : ϝρήγνυμι* breche.

Sonst findet sich der ablaut von inlautendem *η* zu *ᾰ* noch in *λακίς*: kyprisch *ἀπέληκα* „riss", *λακίζω λάξ* : *ληκῆσαι· πατάξαι* Hesych vgl. lit. *lakìnti* : *lĕkti* fliegen, *πάλαι* : *πῆλε* = *τῆλε*, *λαγάσσαι λαγαρός* : *λήγω* vgl. lat. *laxus langueo*, *ψάκταν* : *ψήχω*. Weitere beispiele a. a. o. V, s. 313 ff.

Dem ablaute von *η* zu *ᾰ* genau entsprechend müsste *ω* zu *ᾰ* ablauten, a) wenn *ω* nicht ursprünglich auslautet und b) wenn es inlautet.

Von a) hat sich im griechischen verb kein beispiel erhalten, weil das einzige verb älteren gepräges, worin *ω* nicht ursprünglich auslautet, nämlich *γνω*, in *γνοίην γνούς* der analogie von *δοίην δούς* gefolgt ist, während im Lateinischen *gnârus* auf den *a*-ablaut weist. — Eine spur des fraglichen ablauts im verb, wenn auch nicht am gesetzlichen orte, findet sich in *ὤνατο* Ilias 17, 25, wozu sich bei Hesych das präsens *ὄναται* findet.

Ausserhalb des verbs gehören hierher ablaute wie *ἀνά* : *ἄνω*, *κατά* : *κάτω* u. a.

b) Im inlaute findet sich der ablaut von *ω* zu *ᾰ* in *ἔτραγον* : *τρώγω* und *σαχνός* : *σώχω* „zerreibe", ebenso in *ἀτάσθαλος*, vgl. mhd. *tadel*, nd. *dadel* in seinem verhältnisse zu *τωθάζω* = *θωτάζω* bei Hesych, woraus eine grundform *θωθαζω* nothwendig hervorgeht.

Von der deutlichen scheidung der beiden ablautsweisen, welche das Griechische zeigt, lässt sich in den verwandten sprachen nur wenig nachweisen. Im Sanskrit sind *â ê ô* bekanntlich zu *â* zusammengeflossen, welche eintönig zu *i* geschwächt werden: *sthitá, hitá, çitá* (zu *çâ* = *κω* schärfen). In einigen fällen schwindet der geschwächte vocal sogar völlig wie in *dadhmási*, *âtta*, selten nur hat sich *a* behauptet, meist nur in der verbindung mit folgendem *i* zu *e* (= *ai*), wie in *stheyấm*, *dheyấm*, *deyấm* = *σταίην*, *θείην*, *δοίην*, welche als *sthaiấm* u. s. w. aufzufassen sind. Im Latein und Germanischen ist von einzelnen spuren des ablauts *e* : *ê*, *o* : *ô* abgesehen, der ablaut *a* : *ê ô* durchaus der herrschende geworden. Neben lat. *ventus*, got. *vinds* zu *vê* „wehen", lat. *nŏta* : *nômen* findet man lat. *sătus* : *sêvi*, got. *saia* : *sê*, lat. *dătus* : *dônum* (lit. *dedù* : *dĕti* : *in-da-s* B.)

Wenn man das princip, wonach im Griechischen beide ablaute geschieden sind, näher untersucht, so überzeugt man sich leicht, dass eine solche sonderung im einzelleben der griechischen sprache gar nicht hat eintreten können, dass vielmehr auch

hier, wie so oft, das Griechische allein ein ursprüngliches laut gesetz bewahrt hat.

Die anlaute *ê*, *ô* sind vermuthlich ursprünglich wie die auslaute behandelt worden, wenigstens kann man *ésti* auf *ês* in *ê'stai* (ἧσται = s. *â'ste*), ἔδων s. *ádmi* auf lit. *édmi*, ὀρέσθαι auf (ὄρ)ωρε, lat. *odium* auf *ôdi*, ὄζω auf (ὄδ)ωδα, lit. *ûdżu* beziehen.

II. Die ursprüngliche vertheilung von inlautendem jot (y) und i.

Die von dem herausgeber dieser zeitschrift angeregte frage nach dem verhältnisse von inlautendem jot (*y*) und *i* glaube ich jetzt, wenn auch nicht lösen, doch einen schritt weiter führen zu können. Es ist, wie Bezzenberger bereits erkannt hat, der accent, welcher hier entscheidet, und es lassen sich in diesem sinne drei sätze aufstellen, die man als regeln oder selbst als gesetze bezeichnen kann.

1) Jot (*y*) erscheint ursprünglich überall da, wo der hochton vorhergeht, also hiess es z. b. ursprachlich *potéyonto* = s. *patáyanta* = ποτέοντο. Diese regel gilt im Griechischen fast ausnahmelos. Ihr folgen die verba auf άω, έω, όω, wie die auf ursprüngliches ήjω, wie βλῆν, ζῆν, κνῆν, λῆν, νῆν, πῆν, σμῆν, σχῆν, ψῆν, θῆσθαι und χρῆσθαι vgl. s. *gâ'yati*, *sphâ'yati*, *trâ'yati*, lit. *spěju*, *sěju*, ksl. *spěją sěją*[1]).

Ebenso sind ἀμένομαι, δεύω, νεύω als ursprünglich auf εύjω ausgehend zu denken, wie auch βασιλεύω, πορεύω gegenüber den abstracten βασιλεία, πορεία, welche den ton einst auf der endsilbe trugen.

Aus ένjω entsteht äolisch έννω, ionisch attisch είνω, lakonisch ήνω in θείνω, κτείνω, τείνω. τέννει · στένει, βρύχεται bei Hesych kann nur äolisch sein, τέννω = τένjω entspricht dem s. *tányâ-mi*.

έλjω giebt έλλω im thessalischen βέλλομαι, arkad. δέλλω = ζέλλω, ὀκέλλω, ὀφέλλω, σκέλλω, στέλλω, τέλλω, woneben

---

[1]) Die ionisch-attischen contractionen beruhen auf quantitätsversetzung: ζῆι aus ζέηι : ζήει, ζῶμεν aus ζέωμεν : ζήομεν, ζῶντες aus ζέωντες : ζήοντες.

lokrisches *δείλομαι* und attisches *ὀφείλω* mir nicht recht verständlich sind.

Aus *ἐρjω* wird äolisch *ἔρρω*, ionisch attisch *εἴρω* dorisch *ἤρω* in *ἀγείρω, ἀείρω, ἀμείρομαι, εἴρω, δείρω, ἐγείρω, ἐθείρω, κείρω, μείρομαι, πείρω, σπείρω, τείρω, φθείρω*. Im Sanskrit flectirt so *háryati*.

Durchaus regelrecht ist auch jot, nicht *i*, in *πέσσω* vgl. s. *pácyate*, *ἕζο-μαι* = as. *sittiu*, *θέσσομαι* = got. *bidja*, zend. *jaiđyêmi* und *λεύσσω*, welches vermuthlich für *λεύκτjω* steht und dann dem got. *liuhtja* gleicht.

2) *i*, nicht jot, erscheint überall da, wo der hochton ursprünglich folgte.

κνῆν und *κναίειν* unterscheiden sich eigentlich nur durch den accent: *κνῆν* entstand aus *κνήjειν*, während *κναίειν* ursprünglich *κναιείν* betont war. Genau so verhält sich got. *saia* zu ahd. *sâju*, mhd. *sæje*, lit. *sëju*, ksl. *sëją*. So gehört *δαίομαι* zu *δᾱ*, s. *dâti* „er zertheilt", *πταίω* zu *πτη* fallen, *ψαίω* und *ψαιστός* zu *ψῆν*.

γαίων, *δαίω*, *καίω*, *κλαίω*, älter *γαϝίων δαϝίω* u. s. w beruhen auf den grundformen *γᾱϝ*, *δᾱϝ* u. s. w., welche vor oxytonirtem *ιω* ihr *ᾱ* verkürzen.

Die metathese in den verben auf *αίνω* und *αίρω* erklärt sich nur dann, wenn wir als ursprünglichen ausgang *ιω*, nicht *jω* ansetzen. *α* ist hier immer geschwächter vocal, die schwächung weist auf ursprünglich folgenden accent, und so sind *μαίνεσθαι*, *χαίρειν* aus *μανιέσθαι*, *χαριείν* entstanden.

Statt des ausgangs *αλλω* in *ἅλλομαι* = lat. *salio* hätten wir der regel nach *αίλω* zu erwarten. Spuren dieser bildung sind dialectisch erhalten, wie im kyprischen *αἰλός* = lat. *alius* neben *ἄλλος*. [El. *αἰλότρια?* Rhein. mus. 36. 620 B.]

Das *i* in den optativen *εἴην*, *σταίην*, *θείην*, *δοίην* erklärt sich daraus, dass der ton ursprünglich auf dem *η* lag. Diese ursprüngliche betonung ist im Sanskrit bewahrt geblieben: *syā́m, stheyā́m, dheyā́m, deyā́m*. Die drei letzten formen sind aus *sthêā́m, dhêā́m, dêā́m*, diese aus *sthaiā́m, dhaiā́m, daiā́m* entstanden, und es enthüllt sich hier zugleich das vocalische gesetz des Sanskrit, dass derjenige laut, welcher den griechischen aus *ᾱ η ω* geschwächten vocalen *ᾰ ε ο* entspricht und sonst im Sanskrit regelrecht zu *i* geschwächt wird, seine ältere form als *a* bewahrt, wenn er vorarisch mit folgendem *i* zum diph-

thonge *e* = *ai* verschmolz. So entspricht denn auch s. *e* dem griechischen *αι* in infinitiven wie s. *vidmáne* = *ϝίδμεναι*, *ay*=*ai* = *e* in *dáyate* dem griech. *δαίεται*, wo man freilich nach *stheyā́m* vielmehr *deyate* erwartet hätte; vielleicht hängt diese unregelmässigkeit mit dem (secundären?) accente von *dáyate* zusammen.

Das durchgängige auftreten von *i* in den adjectiven auf *ιος*[1]) erklärt sich unserer regel gemäss aus ursprünglicher oxytonirung. Erhalten ist dieselbe in *ἀφνειός*, *γεραιός*, *παλαιός*; sie wirkt auf vorhergehende vocale in *ἀφνειός*: *ἄφενος*, *γεραιός*: *γῆρας*, *δήμιος* : *πανδημεί*. Im Sanskrit lässt sich die ursprüngliche betonung dieser wörter kaum erkennen, doch herrschen *ía* (*íya*, *yà*) und *iá* (*yá*) vor.

In den abstracten auf *ᾰ*, welche von den abgeleiteten verben auf *έω* (= *έjω*) und *εύω* (= *εύjω*) gebildet werden, tritt das *i* hervor z. b. *θεολογία* : *θεολογέω*, *βασιλεία* : *βασιλεύω*. Der grund dieser erscheinung liegt in der ursprünglich verschiedenen accentuirung dieser wortklassen: *βασιλεύjω*, aber *βασιλεϝιά*. Dass der ton in *βασιλεία* wirklich ursprünglich auf dem ende lag, lässt sich aus s. *daçasyā́* u. s. w. folgern, womit freilich auch das verb *daçasyáti* gleich accentuirt ist[2]).

Hinter muten gilt unsere regel nicht. Wenigstens nicht im präsens. Es heisst *ταράσσω*, *φρίσσω*, *νύσσω*, *λάζομαι*, *νίζω*, *ϝρέζω*, *λύζω*, *λίσσομαι*, *φράζω*, *ἵζω*, *κλύζω* statt *ταραχίω*, *φρικίω* u. s. w., wie nach unserer regel zu erwarten wäre. Doch sind spuren einer anderen und vermuthlich älteren behandlung in *ἰδίω* s. *svídyati*, ahd. *swizzu*, und *ἐσθίω* erhalten. Uebrigens sind die oben angeführten fälle nicht eigentlich regelwidrig, es stimmt in denselben die behandlung des jot vielmehr zum vorhandenen accent, folgt nicht einer einst gewesenen betonung.

3) Konnte nicht auch der ton auf dem *y* = *i* liegen? und welcher laut erschien dann? Zweifellos *i*, wenn auch im Sanskrit ursprüngliches *íà* oft als *yà*, daneben freilich auch als *íya* erscheint. Ich nehme jedoch an, dass die betonung *ía*, wenn auch bereits ursprachlich vorhanden, doch erst secundär eingetreten sei in wörtern, welche ursprünglich tonlos waren. Dafür spricht s. *í* = griechisch *ιᾰ*. Die verkürzung von *ā* zu *ă* kann nicht wohl durch wirkung des vorhergehenden accents

---

[1]) Vgl. dazu K. zs. XXIV. 362 ff., Paul und Braune's Beitr. V. 129 ff. [B.] [2]) Vgl. got. *armaio—arman* o. VII. 210. [B.]

entstanden sein, denn eine solche wirkung des ursprünglichen musikalischen accents ist unerhört, sondern nur dadurch, dass die laute *iâ* in einem tonlosen worte standen. Damit stimmt auch die sonderbare mannichfaltigkeit in der betonung des s. *î* = griechischem *ιᾰ*. So entsprechen sich zwar im Sanskrit und Griechischen: *trī́* und *τρία*, *vidúshî* : *ϝιδυῖα*, *pátnî* und *πότνια*, wogegen s. *urvī́* und *εὐρεῖα* abweichen; all diese betonungen sind mit dem ursprünglichen accentprincip nicht zu vereinigen, daher vermuthlich secundär an die stelle vorgängiger tonlosigkeit getreten.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die vertheilung von *v* und *u* im wesentlichen auf denselben principien beruht als die von jot und *i*. Man vergleiche nur *ῥέϝω* : *ῥυῆναι*, s. *hávate: huvát*, *βλύω* und s. *ruváti*, *çrávas* = *κλέϝος* und 2 pl. pf. *çuçruvá*.

A. Fick.

Zum mittelhochdeutschen wortschatz.

V.

lobderanz?

Bruder Hansens Marienlieder ed. Minzloff 4155:

al trüegh ein sau ein lobderanz
und ein esel einen rôsencrantz.

Unerklärt blieb auch noch bei Lexer I, 1946 *lobderanz*, das dem zusammenhange nach etwas einem rosenkranze ähnliches bezeichnen muss. Zur erklärung dient ein citat aus einer lübischen luxusordnung im Mnd. Wb. III. 420: *verordening met de gemeente, dat geene vrouw langer beckede mouwen dragen zal dan tot het uiterste lid des kleinen vingers gevoerd of ongevoerd*, . . . *en de ranse niet mer dan van drien vaeken en zonder lobben.* Wie aus anderen von Lübben a. a. o. beigebrachten stellen hervorgeht, ist *ranze* eine kopfbedeckung, fast gleichbedeutend mit „schappel“. *lobbe* ist eine art manschette, einfassung, und es gab, wie aus obiger stelle hervorgeht *ranzen* mit und ohne *lobben.* Ich lese daher: *ein lobde ranz* und fasse *lobde (lobbete)* als part. adj. „mit einer lobbe versehen“.

überbrünstic

„überhitzig, übereifrig“ ist bei Lexer II, 1610 belegt mit Urstende 103, 26, beruht jedoch nur auf conjectur. Die hsl. lesart lautet:

wande nu bi disen zeiten sint
diu liute so chunstich
unt so genuge uberbruchig
daz nieman niht erdenken chan,
dane welle ir ieglicher an
seine chunst lazzen sehen.

Hierzu ist zunächst zu bemerken, dass *chunstich* „mit kunst begabt“ nicht in den zusammenhang passt; das einzig passende scheint vielmehr *unküstec* „arglistig, heimtückisch“ zu sein. Damit fällt aber zugleich das ebenfalls kaum dem sinne nach passende *überbrünstec* „übereifrig“. Ich setze dafür *widerbrüstec* „widersetzlich, rechthaberisch“, eine nebenform zu *widerbrühtec*, die durch das stf. *widerbrust* = *widerbruht* in Reinbots Georg 3029 bestätigung findet. Der text ist demnach etwa folgendermassen zu reconstruieren:

wan nû bî diesen zîten sint
diu liute sô unküstec
unt gnuoc widerbrüstec,
daz niemen niht erdenken kan,
dane welle ir ieglicher an
sîne kunst lâzen sehen ....

sackbendel?

Lexer II, 564 belegt aus A. v. Kellers Fastnachtspielen 371, 9 *ir seit eim koufman als gleich als ein leberwurst eim sackpendel* wird sich einfach als sackband (starker bindfaden) erklären.

ente

in der übertragenen bedeutung „lügenhafte erzählung“ ist auch schon im späteren mhd. zu belegen bei Herman von Sachsenheim, Spiegel 188, 9 *von enten swarz unde grâ kan ich nicht vil sagen.* Bei demselben schriftsteller, Mörin 2197 und Tempel 757 (s. Martin z. d. st.) findet sich auch *entemær.* Somit kann unsere „zeitungsente“ nicht erst von der 1804 in ein

feuilleton eingerückten nachricht des Niederländers Egide Norbert Cornelissen von 20 enten, „deren jede zweite die erste, mit federn und knochen kleingehackte und ihr vorgesetzte aufgefressen und so die zwanzigste alle vorigen im leibe gehabt“ (s. Lehmann, Magazin f. d. lit. des ausl. 1852 s. 23) herrühren. Auch an eine abkürzung und verstümmelung aus legende, welches manchmal satirisch in *lügende* verkehrt wurde (vgl. z. b. Luther, Die lügend von S. Johanne Chrysostomo . . Wittemberg, H. Lufft 1537) darf man nicht denken, da auch *gans* so gebraucht wird Mörin 1216 *der Eckhard blawe gens mir sagt.* Wie *entemær* findet sich auch *gensmær* (s. Martin z. d. st.).

mûrsnitze

Lexer I, 2254 ist der name eines obergewandes der frauen. Schmeller-Fr. I, 1655 vergleicht mit recht das czech. *mošna*, *mosnička* „bastkorb“, wofür auch die bei Lexer nicht verzeichnete form *muschnitze* spricht. So wurden früher die weiten, sogenannten „reifröcke“ volkstümlich „kükenkörbe“ genannt.

ungelerret part. adj.

Weinschwelg 409

er sprach: „des wîns gedrenge
lât mich nû ungelerret

Grimm, Hahn und Vernaleken bleiben bei der hsl. lesart, ohne jedoch das wort befriedigend zu erklären; die versuchten änderungen verzeichnet Schröers ausgabe. Auch ich bleibe bei der überlieferung und nehme ein sw. v. *lerren* „töricht, rasend machen, quälen“ an, indem ich *lira*=*stultus* in Diefenbachs glossarium latino-germanicum und *lirachtig* „rasend“ (Mnd. Wb. II. 702) vergleiche.

lürzen. sw. v.

Obgleich schon M. Haupt z. Hartmans I. büchl. 494 bemerkte, dass die von Grimm angegebene bedeutung nicht passe, hat sie sich doch bisher in den wörterbüchern erhalten. *lürzen* ist das factitivum zu *lërzen* „lustig, übermütig sein“ und bedeutet „lustig, übermütig behandeln, necken“. Im I. büchl. 494 ist es demnach = *spot* 488; âne lürzen frgm. XXXI, 11 „ohne spott, in wahrheit“. Auch in v. d. Hagens Gesammtabenteuer III, 80, 1397 bedeutet *lürzen* nichts anderes als

„foppen, necken". Im Schlägel des Rüdiger von Hunkhofen 1048 haben koloczaer und heidelberger hs. übereinstimmend *lurzten*, wofür v. d. Hagen, Gesab. II, 445 fälschlich *herzten* gelesen hat. Es steht dort im gegensatze zu *krenken* und bedeutet etwa „jemand gut unterhalten, ergetzen".

ric

gewönlich als „gestell" gedeutet, bezeichnet geradezu den „hals". S. Bech, Göttinger gel. anz. 1881, st. 15, 16. Ist lat. *rictus*, dessen grundbedeutung „öffnung" zu sein scheint, zu vergleichen?

chu fem.

Kue, Kuh heisst noch jetzt in Regensburg ein bischöfliches gefängniss für delinquierende geistliche (s. Schmeller-Frommann I, 1215). Das wort erscheint schon 1365 in einer von Schmeller angeführten stelle der Monumenta boica XIX, 265 — nach welcher Ludweich Pütrich zu München dem nachherigen kloster seines namens unter anderem seinen halben garten, *„der gelegen ist in der stat ze Munchen hinder der chu"* schenkt und musste daher bei Lexer aufgenommen werden. Ob mit Schmeller an zusammenhang des wortes mit *koben, kobe* zu denken ist, scheint mir zweifelhaft.

malk?

wird bei Lexer I. 2016 ohne angabe der bedeutung citiert aus Beheims buch von den Wienern 59, 12: *Hans von Preisingen waz dez kaisers hofmarschalk, sein manheit dy was sunder malk.* Bei der neigung des österreichischen dialekts zur metathesis ist nicht zu bezweifeln, dass wir hier die umdeutschung von lat. *macula* vor uns haben; „makel" dringt übrigens erst nhd. durch; aus früherer zeit ist es nur belegt aus Frauenlob s. 44, 26, 18.

grûsen

wird nach Müller I, 585, Lexer I, 1107 auch mit dem accusativ der person construiert; in dem dazu angeführten belege Kindheit Jesu 99, 62 *diu kint huoben sich dan, vil sêre in grûsen began* ist *in* jedoch dativ plur. Auch Alphart 209 scheint zu lesen: dô begunde sêre grûsen de*m* ûzerwelten man.

bî.

Über *bî* als conj. praes. des hilfszeitworts *sîn* bemerkt Weinhold, Mittelhochd. Gr. § 346: „Für den conjunctiv ist ein einziger, aber durch den reim geschützter beleg erhalten, nämlich die 3. sing. *bî*:*sî* Amis 154“. Dazu ist auch Bair. Gr. § 298 zu vergleichen, wo Weinhold selbst diese form auffallend findet. Dieser beleg ist zu streichen, denn *sô bî* in diesem verse ist „so nahe“. Vgl. Zs. f. d. ph. 8,214 und Haupt's Zs. 15,256.

gotzeil stn?

Dieses spätmhd. (österr.) wort mit Lexer I, 1057 = *galvei* (ein trockenmass) zu erklären, däucht mich allzu kühn. Es kann vielmehr kaum zweifelhaft sein, dass in *gotz* der genet. *gotes* steckt, der noch jetzt häufig im volksmunde zur verstärkung eines substantivischen oder adjectivischen begriffes dient (siehe die beispiele bei Schmeller-Fr. I, 960 und für das niederd. im Mnd. Wb. II, 36). *Gotzeil* ist entstellt aus *gotzteil* (*gotes teil*) „der von gott beschiedene teil“. Das wort erscheint in den beiden von Lexer angeführten stellen in verbindung mit *saltz* und *traid*, und somit möchte zu beachten sein was Schmeller(-Fr.) I, 959 bemerkt: „Die gottesgâb, fromme benennung des brotes und anderer natur- besonders mineralischer produkte z. b. die *gotzgab* des salzes“.

quertîne

W. v. Niederrhein 7, 28, welches auch bei Lexer fehlt, ist = *kerrine*, viertägiges fasten.

trîben.

drîben, drîwen hat in niederdeutschen mundarten (Schambach s. 48; Danneil s. 40) die bedeutung „durchhecheln, beklatschen“. Diese bedeutung ist wol abzuleiten aus der ursprünglichen „bedrücken, plagen“, welche auch das lautlich entsprechende gr. θλίβειν hat. Im mhd. finden wir nach Lexer eine ähnliche bedeutung nicht, Müller III, 876, zeile 20 hat „einen umbe trîben“ „jemand zum besten haben“. Aber auch das einfache *trîben* c. acc. findet sich in dieser bedeutung in einer mittelfränkischen erzählung bei v. d. Hagen, Gesabent.

III, 248, 1954. *Heinrich sprach „sunder spot, diser rede ist uch nit not, daz ihr mich alsô trîbent“* und 1958 *ich wær dar zuo niht guot, daz ich uch trîben solt.* Vgl. ahd. *trebanôn* Notker 26, 12 *die mich trebenont,* tribulantium me. Das fehlen dieser bedeutung bei Lexer ist auch von Kinzel in seiner ausgabe des gedichts (Berlin, 1880) nicht bemerkt.

Zum dual *ez.*

Die seltenheit dieser form in der älteren sprache veranlasst mich ein weder von Weinhold, Bair. Gr. § 358, noch von Lexer erwähntes beispiel nachzutragen, Kindheit Jesu ed. Feifalik 1236 *durch got, war umbe entrinkets* (hs. entrinket ez) *niht?* Weinhold a. a. o. (vgl. auch Mhd. Gr. § 456) bemerkt über die dualen formen: „Leider haben wir bis zum ende des 13. jahrhunderts keine belege dafür, obschon sie natürlich schon in lebendiger volksrede bestanden haben müssen“. Dies bleibt bestehen, da das vorkommen der dualform *ez* nur noch ein weiterer grund für das jüngere alter der hs. A ist, die Feifalik noch ins 12. jahrh. setzen will. Kochendörffer ist mit recht der lesart der anderen hss. (*ir*) gefolgt.

nacsnarz.

Von dem übelen weibe 52
nû hüete umbe den nacsnarz
swer êlichen neme ein wîp:
daz râtet im mîn tumber lîp.

M. Haupt gesteht in der anmerkung zu der stelle nach einer längeren auseinandersetzung, dass er den *snarz* am nacken nicht zu deuten wisse, während F. Bech (Germania 17, 41 ff.) an das hessische *schnatz* „das geflochtene und um die haarnadel gewickelte haar der frauenspersonen“ (Vilmar 361) erinnert. Die am meisten verbreitete bedeutung von *snarz* ist „spottwort, schelte, scomma“ (vgl. z. b. Fromanns mundarten III, 449) und diese bedeutung ergibt sich auch hier, wenn man nur nicht mehr an die verderbte stelle des Rosengartens H. 1, 56 denken will, durch deren herbeiziehung man zu dem falschen bezuge auf „nacken“ verführt ist. *nac-* gehört vielmehr zu *necken,* wie in *nac-haft* „boshaft, neckisch“ (Passional 83, 74) und *nac-heit* „bosheit, list“. Der dichter will an das sprichwort

erinnern: „Wer den schaden hat, darf für den spott nicht sorgen". In ähnlichem zusammenhange erscheint *snarz* beim Teichner A, 93 d.

ez ist ob aller nôt ein snarz:
spricht er weiz sô spricht si swarz.

batwât.

Über *batwât* „kopfbedeckung unter dem helm" hat J. Grimm, Haupt zs. 1, 37 gehandelt und die benennung daher erklärt „dass man diese haut auch im bade nicht ablegte". Ich sehe in *bat* das ags. *beadu, beado* „kampf". Noch in rüstungsverzeichnissen des 15. jahrhunderts erscheint ein *badehorn* „kriegshorn" (s. Vilmar, Deutsches namenbüchlein 5 a. s. 46). Übrigens scheint auch noch eine erinnerung an das alte *bat* „kampf" mitzuwirken, wenn die schlacht in niederdeutschen chroniken „ein heisses bad, eine badestube" genannt wird. Siehe Mnd. Wb. III, 405 unter *questen.*

Zu meinem früheren beiträgen in bd. I, III und VI dieser zeitschrift habe ich noch folgendes zur ergänzung und berichtigung nachzutragen.

kar in *kes-kar* (I, 53) ist nicht „geschirr", sondern eine muldenartige vertiefung im höheren felsgebirge s. Lexer, nachträge 266; Schm.-Fr I, 1277.

eingeht (I, 54). Die hsl. lesart wird gestützt durch eine stelle der von Stejskal edierten pericopen (Zs. f. d. ph. XIII, 17 (s. 325)) *ich bin gebesen in noeten in der aingecht.*

rot (I, 58). Vielleicht ist hierher zu ziehen eine stelle in Widmanns Faust ed. A. v. Keller s. 230: *Casp. Hedion chron. part. 2 gedencket von einem Italiäner, Namens Andreas, der lieffe hin und her durch die Gräber, hatte bei sich einen roten und doch blinden Hund.* Das zugesetzte „und doch" zeigt, dass *rot* hier in gewissem gegensatze zu *blind* steht.

tief (III, 83). Ebenso: *hêr und tief,* Predigten aus St. Paul ed. Jeitteles 183, 1; Herman v. Sachsenheim ed. Martin 3608. *Sie (die urtail) ist nicht lang, doch ist sie tieff.*

frumen (III, 84) erkläre ich jetzt als „vorausbestellen, machen lassen". So noch jetzt bair. (Schm.-Fr. I, 819). Die erklärung der stelle Nibell. ed. Zarncke 233, 22 *si frumten einen kapellân,* wo Bartsch im wörterbuche sich für Lübbens

„herbeischaffen“ erklärt, ergibt sich ebenfalls daraus. Es ist zu übersetzen: „Sie bestellten einen kaplan“.

tôr (VI, 157). *tôten* hat Jeitteles an der betreffenden stelle später selbst als lesefehler erkannt: *tôren* bietet der text wirklich[1]). Die bedeutung „taub“ ergibt sich noch aus K. v. Heimesfurt Urstende 115, 73 (1075) *tôren, stummen unde blint die dürftegen noch hiute sint.* Gemeint sind die juden mit bezug auf psalm 123, 5 *os habent et non loquentur, oculos habent et non videbunt*, welchen der dichter selbst folgendermassen übersetzt:

> Sie habent munt unt sprechent niht,
> ir deheines ouge nie ensiht,
> ir ôren sint betoubet.

tugent (VI, 158). Dass *tugent* auch Tristan 4038 ff.: *ern was weder ze junc noch z'alt; wan in der aller besten tugent, dâ daz alter und diu jugent dem leben gebent die besten kraft* die bedeutung „mannesalter“ hat, scheint man bisher übersehen zu haben. Die bedeutung „physische kraft“ ergibt sich aus Jeitteles Predigten aus St. Paul. 113, 11 *von der wîle daz wir drîzich jâr alt birn, sô gêt uns immer mêre ab diu tugent unseres lîbes und ziuhet wider ze erde.*

Northeim. *R. Sprenger.*

Die götternamen Apollon und Poseidon.

Betrachtet man die in den griechischen dialekten vorkommenden formen der götternamen Apollon und Poseidon, so fällt bald der parallelismus auf, der zwischen den wechselnden vocalen

---

1) [Herr Jeitteles hatte nach dem erscheinen des betr. artikels Sprengers die güte, mir folgendes mitzuteilen: „Zu der von R. Sprenger gegebenen erklärung der stelle 13, 14—15 meiner ausgabe der „Altd. predigten“ bemerke ich, dass meine emendation *touben* für *tóten* auf einem lesefehler beruhte. Die hs. hat richtig *tóren*, wie Sprenger emendiert. Mit vollem recht verweist mich letzterer auf meine anmerkung zu 14, 5, in welcher ich auf die bedeutung von *tór* = surdus selbst aufmerksam machte und mehrere belegstellen dafür beibrachte. Ich komme auf diesen punkt in meiner demnächst erscheinenden replik gegen Anton Schönbachs recension meines buchs (Zts. f. d. alterth. bd. XXIII. Anz. V, 1 ff.) zurück“. B.]

der mittelsilbe statt hat: Ἀπέλλων: Ἀπόλλων: Ἄπλουν = Ποσειδῶν: Ποσοιδᾶν: Ποτιδᾶς. Aus der zusammenstellung aller jener formen ferner erkennen wir auch, dass diese dreifache verschiedenheit der vocale nicht etwa auf abweichenden lautgesetzen der einzeldialekte beruht, sondern dass dieselbe bereits im urgriechischen bestanden hat, und die dialekte dann nur eine der drei formen bevorzugt haben, ohne dass die spuren der anderen neben ihr gänzlich getilgt sind. Ich gebe im folgenden eine kurze übersicht über die wichtigsten hierher gehörigen formen, indem ich mich möglichst auf die ältesten inschriften beschränke. Die aufstellungen von Ahrens über den namen des Poseidon (Philol. 23. 1 ff., 193 ff.) widerlegen sich dadurch von selbst.

Homerisch nun heisst der erstgenannte gott ebenso wie ionisch, attisch, aeolisch, böotisch, arkadisch immer Ἀπόλλων, während der tenische monatsname Ἀπελλαιών (C. i. gr. 2338), der männername Ἀπελλῆς (Herodian I. 65, 77), arkadisch Ἀπελλίων (F. Bechtel in Collitz' samml. der griech. dial.-inschr. 1190) und gewöhnliche namen wie Ἀπελλᾶς, Ἀπέλλιχος (vgl. Pape-Benseler Wörterb. der griech. eigennam.) die andere form Ἀπέλλων bewahren. Diese schreibt Herodian (II, 418. 25) den Doriern zu und sie ist inschriftlich als kretisch (Cauer Del.[2] $121_{21.42}$ und $132_{45.48}$), pamphylisch (Bezzenberger in Collitz' samml. 1267_{30}), megarisch (C. i. g. 1065(?)) und syrakusanisch (I. g. ant. 509) belegbar. Der monatsname Ἀπελλαῖος war nicht nur in Kreta (Cauer Del.[2] 120_{59} aber Ἀπόλλωνος ebd. $_{15}$) sondern auch in Heraklea, Delphi und Makedonien im gebrauch. Ausserdem findet sich auch auf dorischem gebiet nur Ἀπόλλων. Beide formen aber haben auch die Italiker von den Griechen empfangen (vergl. H. Jordan Kritische beitr. s. 17 ff.). Die dritte form endlich findet sich im Nordthessalischen: Ἄπλουνι (Fick in Collitz' samml. $345_{22.44}$, 368 und 372), während personennamen auch hier die vollere form mit *o* haben (z. b. Ἀπολλόδουρος ebd. 345_{83}). Auch dem Kyprischen, dessen schreibung hier nichts entscheidet, weisen Ahrens (Philol. 35. 13) und Neubauer (Com. phil. in hon. Mommseni s. 280) diese form zu.

Deutlicher noch sind die spuren des einstigen nebeneinanderbestehens der drei formen bei dem zweiten namen. Hier hat Homer Ποσειδάων, daneben aber das adjektiv Ποσιδήϊος (*B* 506, vergl. *Z* 266, hymn. Ap. 230). Ionisch heisst der gott

Ποσειδέων, der monat dagegen *Ποσιδεών* (C. i. gr. 2338) und das fest *Ποσίδεια* (ebd. 2330, vergl. d. ff.) Attisch ist *Ποσειδῶν* (C. i. att. I. 196, 206), die kürzere form aber zeigt der name des monats *Ποσιδηιών* (ebd. I. 285) und der insel *Ποσίδειον* (ebd, I. 37). *Ποσίδειος* ist auch Sophokles Frgm. past. 451 überliefert. Aeolisch nennen grammatiker *Ποσείδαν* (vergl. Alcaeus Frgm. 26 und *Ποσειδαίω* Mitth. des d. arch. inst. 1883, VIII. 89) und *Ποτίδαν*, das Meister (Griech. dial. I. 124) wol mit recht anzweifelt. Böotisch ist *Ποτειδάων* (Meister in Collitz samml. 378_{37}, Corinna bei Herodn. II. 917_{3}). Ob *Ποτιδαίχω* aber kurzes *ι* hat, ist unsicher, da auch langes für *ει* stehen kann. Sehr interessant jedoch und wichtig ist der name, den Meister (a. a. o. 474_{12}) zweifellos richtig hergestellt hat: *Ποτοι(δ)άιχος*. Denn er enthält die bisher nur vermutete vorstufe zu dem arkadischen *Ποσοιδᾶνος* (Bechtel in Collitz' samml. 1217, vergl. *Π(ο)σοιδ(α)ίας* ebd. 1203_{14}). *Ποσιδᾶνος* steht auf einer späten arkadischen inschrift bei Vischer (Epigr. arch. beitr. 1835 p. 38), worauf vielleicht kein gewicht zu legen ist. Der nordthessalische name des gottes ist *Ποτείδουν*, denn die ergänzung Ficks (Collitz' samml. 346) *Ποτειδ(ᾶ)νι* wird durch die neu gefundenen inschriften (ebd. 1321 f.) widerlegt. Die kürze des vocals der zweiten silbe zeigt sich in dem abgeleiteten namen *Ποσιδιούνειος* (ebd. 1314). Eng an das Arkadische schliessen sich die lakonischen formen *Ποοἱδᾶνος* (I. g. ant. 83_{4}, 86_{2}, 88) und *Ποοΐδαια* (ebd. 79_{2}) an, während sie unter den dorischen ganz allein stehen. Von diesen nun ist das korinthische *Ποτειδάϝων* (I. g. ant. 20 $_{7.12}$ im verse) wol die altertümlichste; ebenda steht aber auch *Ποτειδᾶνος* (20_{62}) und *Ποτιδάν* (20 $_{64 \cdot 68 \cdot 79}$). Die kolonie der Korinther heisst ohne zweifel *Ποτείδαια* (C. i. att. I. 340, 442, 446, vgl. I. g. ant. 70). Andere dorische formen sind *Ποσειδάν* (Herodn. II. 916, Bull. de corr. hell. 1884, s. 355 $_{24}$) und *Ποτῑδᾶς* (Sophron bei Hrdn. II. 917, 5). Die kürze zeigen ferner argivisch *Ποσιδάων* (Cauer Del.[2] 58) und der ortsname *Ποτίδαιον* auf Karpathos (Bull. de corr. hell. 1884, s. 335_{25} vergl. z. 19) und endlich namen wie *Ποσιδώνιος*, *Ποσιδῆς*, *Ποσίδικος*, die neben solchen mit *ει* in allen dialecten vorkommen (vergl. Pape-Benseler). Die kürze des *ῐ* in *Ποσῐδώνιος* wird bewiesen durch zwei metrische inschriften (Kaibel 858 und Mitth. d. d. arch. inst. 1879 IV. 15), welche den namen ⏑⏑–⏑⏑ messen,

wo allerdings der verszwang (wie bei Homer) die wahl der kurzen form veranlasst hat, denn im zweiten falle nennt die prosaische inschrift den träger des namens *Ποσειδώνιος*. Doch darf man natürlich nicht daran denken, auch die entstehung der kurzen form dem verszwang in die schuhe schieben zu wollen (vergl. auch G. Hermann zu Soph. O. C. v. 1494).

Das ablautverhältniss nun, das sich in den beiden namen ganz analog etwa wie in *φρένες* — *φρασί* (*φρνσί*) — *πρόφρονες* zeigt, erklärt sich ebenso wie in diesem beispiel durch ursprünglich verschiedene betonung der einzelnen casus (vgl. Joh. Schmidt K. Z. 25. 1 ff. und H. Möller Paul und Braune's Beitr. VII. 503 ff.) Es wären dann *Ἀπέλλων* und *Ἀπέλλωνα* der älteste nominativ und accusativ, **Ἀπλένος* und **Ἀπλένι* der älteste genetiv und dativ. Im vocativ dagegen trat der hochton auf die anfangssilbe und hinter ihm musste *ο* entstehen: *Ἄπολλον*. Indem dann aus dem vocativ, was bei dem namen eines oft angerufeneu gottes nicht auffallen kann, das *ο* in die übrigen casus eindrang und genetiv und dativ das *ω* des nominativs und accusativs in der vorletzten annahmen, entstand die am weitesten verbreitete form, während das Dorische vereinzelt die form des nom. und acc. durchführte, und das Thessalische den stamm des gen. und dat. mit der endung des nom. und acc. verband.

Ganz dieselbe erklärung lässt sich nun auf den namen des meergottes anwenden, nur dass die dialekte eine andere auswahl unter den formen treffen. Auch sind die verhältnisse der endung nicht so durchsichtig. Denn nur das thessalische *Ποτείδουν* (so!) stimmt hier mit *Ἀπέλλων*, da aus *-αων*, wie Fick mit recht behauptet, *-αν* hätte entstehen müssen (vergl. rhod. *Ποσειδονίου* Cauer Del.[2] 194_2). Im dorischen *Ποτιδᾶς* und den ableitungen wie *Ποτείδαια* finden wir dagegen einen stamm auf *ᾱ* (vergl. übrigens *Ἀπελλαῖος*) und den meisten formen liegt das alte *Ποτειδάϝων* zu grunde. Indes hat dieses bei eigennamen häufige schwanken der endung (vergl. z. b. die namen auf *-κλεας*, *-κυδας* Meister Gr. dial. I. 268) auf die erklärung des stammes keinen einfluss. Andrerseits erhält die hier gegebene erklärung der vocaldifferenzen eine stütze dadurch, dass durch sie eine bisher noch unaufgehellte erscheinung von selbst klar wird. Ich meine den wechsel zwischen *τ* und *σ*. Lautgesetzlich musste *τ* im genetiv und dativ vor *ῐ* assibiliert wer-

den und nur durch übertragung aus diesen casus kam σ auch vor ει und οι zu stehen, wo es lautgesetzlich nicht zu erklären ist. So steht also lakonisch Ποοίδάν parallel Ἁγήίσταтος (I. g. ant 87). Andrererseits konnten die formen mit ει und οι ihr τ festhalten und dieses das neu entstandene σ aus den kürzeren formen verdrängen, so dass wir dorisch zwei gruppen vorfinden: *Ποτειδάν*, *Ποτιδᾶς* und *Ποσειδάν*, *Ποσιδάων*.

Zum schluss ist es klar, dass man bei einer etymologischen erklärung des namens von der form *ΠοτειδάϜων* ausgehen muss und dass also die von Ahrens a. a. o. gegebene unmöglich ist. Auch darin irrt er, dass er zur erklärung des ersten teiles aus *πόσις* „trank" und *ποταμός* „fluss" eine wurzel *ποτ* erschliesst. Denn ersteres gehört zu *πέτομαι* und letzteres zu *πίπτω*. Pott deutet entweder der „heranflutende" oder „wogenherr". Letzteres nimmt Fick an, der skt. *iḍás páti* (K. Z. 21. 465 ff.) vergleicht. Indes widerspricht dem die stellung der compositionsglieder und so bleibt nur noch die erste erklärung von Pott übrig (Etym. forsch. I. 92 u. o. VIII. 80 f.), welche im anfang die präposition *ποτί*, *πότ* sieht (= av. *paiti*). Den zweiten teil stellt er und Fick zu *οἶδμα θαλάσσης*, mit recht wie ich glaube. (Sollte nicht auch der name der meergöttin *Εἰδοθέα* (δ 366) dahin gehören?) Es würde dann der name des gottes ungefähr dieselbe bedeutung haben, wie sein beiname bei den Korinthern, bei welchen der *Προσκλύστιος* einen tempel hatte (Paus. 2. 22. 4). Aehnlich gebildet ist ausserdem der name seiner gemahlin *Ἀμφι-τρίτη*.

Königsberg i. Pr. *W. Prellwitz.*

Miscellen.

1) Lit. *mens* „wir"

In dem jüngst erschienenen aufsatz Leskiens „Die partikel -am in der declination" (Berichte der sächs. gesellsch. der wissensch., phil.-hist. cl., 1884, I. II., s. 94 ff.) befindet sich eine gegen Bechtel und mich gerichtete anmerkung (s. 97 ff.), der ich irgend welchen sachlichen gehalt nicht beimessen kann. Trotzdem auf sie einzugehen zwingt mich ihr schluss, der folgendermassen lautet: „Übrigens ist auch Scherer ZGDS² 363

dabei geblieben, *més* als dehnung von *mès*, preuss. *mes* anzusehen, ohne dass ihm dies in Bezzenberger's anzeige GGA 1879 als ein zeichen grosser unwissenheit in elementaren dingen ausgelegt wird. Nun habe ich gar nichts dagegen, dass verschiedene leute mit ungleichem maasse gemessen werden, es ist unvermeidlich, zuweilen auch richtig, nur sollte man anständiger weise nicht gerade bei dem einen als ungeheuerlichkeit hinstellen, was man sich bei dem andern ruhig gefallen lässt". Hierauf erwidere ich:

1) Die erste ausgabe von Scherers buch „Zur geschichte der deutschen sprache" ist i. j. 1868 erschienen, d. h. in einer zeit, in welcher man lit. *mens* „wir" — um dessen nicht-erwähnung handelt es sich — noch nicht kannte. Dass diese form in der zweiten ausgabe dieses werkes berücksichtigt sei, kann man nach dem, was sein verfasser über die letztere selbst gesagt hat (p. V f.), nicht verlangen.

2) Dass ein germanist, der ein buch „Zur geschichte der deutschen sprache" schreibt, diese und jene litauische form übersehen kann und darf, ist doch wohl selbstverständlich. — Dass der slavist, welcher die preisaufgabe über das „besondere verhältniss, in welchem innerhalb der indogermanischen gemeinschaft die sprachen der litauisch-slavischen gruppe zu den germanischen stehen" in der weise bearbeitete, dass er sich auf „die declination im slavisch-litauischen und germanischen" beschränkte, hierbei *mens* „wir" berücksichtigte, war um so bedingungsloser zu fordern, als derselbe das werk, in welchem diese form nachgewiesen ist, im Literarischen centralblatt angezeigt hatte. Oder bedeutet hier L. etwa nicht Leskien?

3) Leskien bespricht in der den mitgeteilten worten vorausgehenden stelle jenes *mens* in einer weise, welche in dem nicht-sachkundigen leser den glauben erwecken muss, mir fehle jegliche kritik, und ich sei der einzige, der diese form anerkenne und gegen ihn geltend gemacht habe. Soll ich dies — um mit Leskien zu reden — für „anständig" halten, so muss ich annehmen, dass er vergessen hat, was ihm in einer anzeige seiner erwähnten preisschrift von J. Schmidt gesagt ist: „Leskien hat hier die von Geitler lit. stud. 96 verzeichnete žemaitische form *mens* übersehen. Die länge von *més* erklärt sich also durch schwund von *n*, und abulg. *my* ist regelrecht aus **mans* = žemait. *mens* entstanden" (Jenaer literaturzeitung, 1877, art. 247).

Wenn ich hiernach die citierte invective für recht deplaciert erkläre, so wird man mir hierin wohl nicht unrecht geben; und wenn ich sie nur dafür erkläre, so wird man sich wohl überzeugen, wer galliger (s. 97) ist, Leskien oder ich. Wie wenig ich dies bin, mag er selbst daraus erkennen, dass ich mich mit seiner erwähnten abhandlung nicht weiter beschäftige, obgleich ich ihr schritt für schritt widerspreche, und dass ich ihm im anschluss an das vorstehende im folgenden ein zugeständniss machen werde, das er von mir gar nicht gefordert hat.

Wenn ein litauischer schriftsteller statt *mēs* „wir“ *mens* schreibt, so halte ich dies nach wie vor für eine tatsache, mit der an und für sich zu rechnen ist — man weise doch einmal nach, dass jemand solche formen erfunden hat. Dass *mens* älter sei als *mēs*, wage ich dagegen nicht mehr zu behaupten, da ich bemerkt habe, dass im Żemaitischen bisweilen *yn* oder *in* für *y* gesprochen wird. In folgenden fällen habe ich diese aussprache gehört:

bažnìncze und *bažnýnczę* „kirche“; *ganìnte* „hüten“; *iszmanìnt* „ersinnen“; *iszvalnìntas* „befreite“, nom. plur. fem.; *kozèlnincz* „kanzel“; *lõnginìncze* (neben *lõnginýcze*) „fensterlade“; *skleinýncze* „becher“ (Żemaite aus Kule);

bažnýncze (neben *bažnýcze*) (Żemaite aus Płunge).

Bisweilen ist diese sprechweise in die schrift gedrungen, vgl.: *didinsis* „der grosse“ Brückner Archiv f. slav. philologie II. 662, III. 294; *tretinsis* „der dritte“ (neben *pirmasis* u. s. w.) Kalendorius par Iwiński, 1848, s. 25; *ginsla* „ader“ Geitler Lit. stud. s. 84; *trins* „drei“ Smith De locis quibusd. II. 42*), Kałb. l. l. s. 46f., Karłowicz O języku litewskim s. 254, Brückner a. o. III. 295[32]).

Auch *Rìnga*, *Rį̃nga* „Riga“ (Juškevič Lıėt. dájn. I n° 298, vf. Lit. forsch. s. 24) und *knýnga* „buch“ werden hierher zu ziehen sein, obgleich jenes ausserhalb des Żemaitischen begegnet, und dieses nach Brückner Lituslav. stud. I. 95[106]) sein *n* dem poln. *księga* verdanken soll. Diese behauptung wird dadurch erschüttert, dass *knýga* im Ostlitauischen dies *n* nicht angenommen hat, obgleich dort das Polnische ganz denselben einfluss hat wie in Żemaiten.

Die analoge aussprache von *ā*, *ē*, *ū* habe ich nicht gehört; dass sie aber vorkommt, möchte ich annehmen wegen *mens* „wir“, wegen der nominative plur. *juns* und *jums* (vgl. *krýmt*

= *krìnt* „fällt“ o. VII. 166 anm.) = *jūs* „ihr“ (Kurschat Gram. § 856 a, 858) und wegen der vielbesprochenen locat. plur. *tunse vargunse, Prúsunsi* u. s. w. (Kurschat a. o. § 534, Schleicher Gram. s. 176) neben z. b. *nòmūse* (Kule), an deren grammatischer erklärung man nachgerade verzweifeln muss. — Über *paprastansis* Brückner a. o. III. 294 kann ich einstweilen nicht urteilen.

Der nachgewiesene sporadische lautwandel erinnert an den im Lettischen und Litauischen vorkommenden von *ā, ē* in *ār, ēr* (vf. Lett. dialektstud. s. 59[5]), vgl. s. 157 5)). Die erklärung beider muss ich anderen überlassen.

Ich concediere hiernach Leskien, dass es voreilig war, *mens* für eine altertümliche form zu erklären, und wenn ich so höflich bin, ihm persönlich dies zu concedieren, so bitte ich nur, daraus nicht schliessen zu wollen, dass ich ihm damit zugleich noch irgend eine andere concession machen wollte.

2) Lett. *ìkscha.*

Es unterliegt keinem zweifel, dass lett. *ìkscha* „das innere, inwendige“ auf *ì* „in“ beruht, dass dies für *en* steht (J. Schmidt K. zs. 27. 307), dass ebenso wie *ìkscha prìkscha* „das vordere, das vorderteil, die vordere seite“ und *apakscha* „das untere, das unterteil“ gebildet sind, und dass das zuletzt genannte wort dem lit. *apaczà* „der untere teil“ entspricht. Da nun im Litauischen *k* vor *cz* (bez. *t*) nicht zu schwinden pflegt (vgl. z. b. *lëkczau, sùkczau, smàlkczo, pikczùrna* u. s. w.), und da im Lettischen formen von *apakscha* vorkommen, welche dessen *k* nicht zeigen (vf. Lett. dialektstud. s. 40 anm. 3, s. 82), so kann man auch nicht zweifeln, dass lett. *apakscha, ìkscha, prìkscha* auf *apatjā, entjā, prëtjā* zurückgehen. Sonach tritt *ìkscha* dem gr. *εἴσω* zur seite, welches man längst aus **ἔντjω*, ablat. von *ἐντjo-*, erklärt hat (Benfey Wurzell. II. 48), und das wegen seines nicht-geminierten *σ* (o. VII. 61 f.) auch gar keine andere erklärung zulässt. An den in ihm enthaltenen stamm ist möglicherweise die lett. präposition *ìksch* anzuschliessen; vgl. lit. *apatésnis* und *apaczáusias* (stamm **apatja-*) neben *apaczà.*

3) Lit. *eitù, lëktù, mëktù.*

An stelle der praesentia *eimì* „ich gehe“, *lëkmi* „ich lasse“, *mëgmì* „ich schlafe“ sind im Litauischen mundartlich *eitù* (bez. *ātù*), *lëktù* (bez. *lėktù*), *mëktù* (bez. *mėktù*) getreten, welche man zur

V conjugationsclasse zu ziehen pflegt. Dass sie derselben aber nicht angehören, ergibt sich — ganz abgesehen von ihren bedeutungen — durch den vergleich von *eitù* mit *žú-stu*, von *lĕktù* und *mĕktù* mit *álk-stu*, *brink-stu*, *mók-stu* u. s. w. und namentlich mit *mĕ́gstu* (neben dem früher *mĕ́gmi* vorgekommen sein soll), sowie bei einer scharfen betrachtung der §§ 1181, 1182 der grammatik Kurschats: es ist doch unmöglich hier *lĕ́kt*, *mĕ́kt* von *lĕkmì*, *mĕgmì* zu trennen, d. h. für nicht „bindevocallose“ formen zu erklären; es ist aber ebenso unmöglich, dort *lĕktì*, *mĕktì* von *lĕ́kt*, *mĕ́kt* loszureissen; *lĕktì*, *mĕktì* können also nicht echte sprösslinge der V conjugationsclasse sein. Sind sie dies aber nicht, so muss man annehmen, dass sie und ebenso *lė́ktù*, *mė́ktù*, *lĕ́ktam*, *mĕ́ktam*, *lĕ́ktat*, *mĕ́ktat* (Prökuls) auf den „bindevocallosen“ formen (*jis*) *lĕ́kt[i]*, *mĕ́kt[i]* beruhen, dass sie aus diesen gefolgert sind — vielleicht unter dem einfluss der V conjugationsclasse, vielleicht unabhängig davon. Was von *lĕktù* und *mĕktù* gilt, gilt natürlich auch von *eitù*, *eitì*, *eítam* u. s. w. — vielleicht auch von *gĕ́stu*, *gĕ́stam* —: auch diese formen sind folgerungen aus der unverständlich gewordenen „bindevocallosen“ dritten person praes.

Die angenommene entwicklung setzt voraus, dass sich (*jis*) *eít*, *lĕ́kt*, *mĕ́kt* besonders zähe erhalten haben. Diese voraussetzung wird für *eít* durch folgende reihen erwiesen:

asz einù — tu einè — jis eít — mēs eínam — jūs eínat (Paszieszen, kirchsp. Wieszen);

asz einù — tu einì — jis eít (Mischpettern, kirchsp. Coadjuthen);

asz einù und *eitù — tu einì — jis eít — mēs eínam — jūs eínat* (Schenkendorf, kirchsp. Lauknen).

Vgl. hierzu Schleicher Gram. s. 250. Dass die letzte reihe verbietet, *eitù* für „niederlitauisch“ auszugeben, bemerke ich beiläufig.

Was lettisch *ît* „er geht“ und *îtam* (neben *eima*, *eimam*, *eijam*), *îtûts* (bez. *îtût*; neben *eijûts*), *îtam* (neben *eijam*) betrifft, so weist der umstand, dass *ît* allgemein-lettisch ist, die übrigen angeführten formen dies aber nicht sind (Bielenstein Lett. spr. II. 260), deutlich darauf hin, dass ursprünglich nur jenem *t* zukam, diese aber von ihm aus gebildet sind. — Lett. *eitat* „ihr geht“ ist nicht mit lit. *eítat* identisch, sondern eine ungeschickte modernisierung von *eita*; vgl. *eimam* neben *eima*

und Bielenstein a. a. o. — Lett. *jábút* endlich und *bútůts* (Bielenstein a. a. o. s. 259) der V conjugationsclasse zuzuweisen, geht wegen *bí-stůs*, *lí-st* u. s. w. (Bielenstein a. a. o. I. 379) — praesentia, die schon bei *ìt, ìtam* u. s. w. hätten erwähnt werden können — nicht an. Über ihre herkunft zu entscheiden, wage ich nicht; vielleicht sind sie durch das häufige *nebút* (Bielenstein a. a. o. II. 278) hervorgerufen.

Durch die vorstehenden erörterungen schwindet jede veranlassung und berechtigung, „*t* und nicht *st* als praesensbildendes element“ der baltischen V conjugationsclasse anzunehmen (vgl. Schleicher Gram. s. 246 anm.). Hiernach und weil auch ksl. *rastetъ* aus *rad-ste-ti* entstanden sein kann, ist die verbindung jener classe mit den gr. verben *κόπτω, μάρπτω, πέκτω* u. s. w. (vgl. G. Curtius Verb. [2] I. 237, Brugman Sprachwissenschaftl. abhandl. hervorgeg. aus G. Curtius' gramm. gesellsch. s. 165) abzuweisen.

4) Nachtrag zu s. 288 dieses bandes.

Zu den formenreihen *deviaú — deveí — dáve — dávėm* (praeterit. von *dū̃ti* „geben“), *tevę́s — tevę̀ — tevìm — taú* (genit., accus., instrum., dat. von *tu* „du“) stimmen die folgenden, welche ich nachträglich im kreise Heydekrug ermittelt habe:

deviaú, deveí — dáve, dávėᵉm, dávėᵉt (Piktaten und Paszieszen, beide im kirchsp. Wieszen; in Paszieszen auch *dávę̆s* und *dávusi*);

tèvį̆s, tevį̀, tevìm und *tevẽm — tàvi* und *táu* (dat.) (Barsdehnen, kirchsp. Schakuhnen);

tevę́s, tevę̀, tevį̀m — taú (Jodraggen, kirchsp. Schakuhnen);

tèvę̆s, tevį̀, tevèm — taú (Wieszen);

tèvį̆s, tevę̀, tevèm — táu (Jodekrant bei Russ);

tevę́s, tevę̀, tevìm und *tevẽm — taú* (Szilmeyszen, kirchsp. Werden);

sèvį̆s—sauᵘ (Barsdehnen, s. o.);

sevę́s, sevę̀, sevìm — sáu (Jodekrant, s. o.).

Abweichend von den letzteren zeigen die folgenden reihen *e* auch im dativ:

tevìm (instr.), *tèvi* und *tevì* (dat.) (Lappienen, kirchsp. Saugen);

tèvį̆s, tevę̀, tevẽᵉ (dat) (Berzischken, kirchsp. Saugen);

tèvį̆s, tevį̀, tevì (instr.), *tève* (dat.) (Kischken, kirchsp. Kinten).

Zu den reihen *tevę̑s — tevę̑ — tevìm — táv* (*tàvi, tau*), *sevę̑s — sevę̀ — sevìm — sáv* (*sau*) verweise ich hier auf Brückner Archiv f. slav. philol. IV. 16 f. Sind sie alt, so wird auch die reihe *deviaú — deveí — dáve — dávèm* altertümlich sein. Dass hier und dort — vgl. auch die possessiven genitive *távo, sávo,* für die meines wissens nirgends **tévo, *sévo* oder drgl. erscheint — der wechsel von *e* und *a* mit der betonung zusammenhängt, liegt auf der hand, dieser zusammenhang selbst aber ist, mir wenigstens, unklar.

A. Bezzenberger.

Julius Hoffory, *Professor Sievers und die principien der sprachphysiologie.* Eine streitschrift. Berlin. Weidmann'sche buchhandlung 1884. 1 m.

Der verfasser der vorliegenden schrift hat sich schon durch verschiedene sprachphysiologische arbeiten vorteilhaft bekannt gemacht. In seiner ersten in Deutschland erschienenen abhandlung (vgl. K. Z. XXIII. 525 ff.) berichtigte und ergänzte er sehr scharfsinnig und glücklich Brückes system. In einer anderen (K. Z. XXV. 419 ff.) behandelte er die schwierige tenuis-media-frage, für die er eine neue, Brückes und anderer ansichten vermittelnde lösung fand. Schon in dieser abhandlung protestierte er gegen die auffassung Sievers', der durch die zu starke betonung secundärer und unwesentlicher factoren bei der hervorbringung der tenuis bezw. media die frage mehr verwirrte als aufhellte. — In der vorliegenden schrift aber wendet sich H. gegen das ganze Sievers'sche system, gegen die ganze auffassungsweise der sprachphysiologie, wie sie sich in Sievers Phonetik[2] documentiert.

Ein sprachforscher, der von der sprachphysiologie nur die kenntnisse hat, die er zu haben braucht, um auch die phonetische seite seiner wissenschaft nicht zu vernachlässigen, wird bei der lectüre desjenigen teiles von S.' Phonetik, der sich mit der eigentlichen characteristik der wissenschaft beschäftigt, ein gewisses gefühl der beklommenheit nicht los werden, wenn er einesteils sieht, welch unermessliche anforderungen von dieser seite der sprachwissenschaft an ihn gestellt werden, von wie vielen ganz verschiedenen gesichtspunkten aus er die entwickelung der sprachelemente zu beobachten habe, und wenn er anderenteils bedenkt, wie unzulängliche mittel zur physiologischen untersuchung nicht nur vergangener, sondern sogar lebender sprachen ihm der gegenwärtige standpunkt der wissenschaft bietet. Dieser eindruck aber, den S.' darstellung auf den unbefangenen macht, ist zum guten teile die folge seiner mangelhaften methodik, der unentschiedenheit, mit der er zwischen den vielen möglichkeiten, die sich für die behandlung der sprachphysiologie bieten, hin- und herschwankt, ohne diejenige betrachtungsweise herauszufinden, die für den sprachforscher die einzig zulässige ist.

Dem gegenüber wirkt es nun gewissermassen befreiend, wenn H. in dem ersten teile der vorliegenden schrift mit aller entschiedenheit betont, dass für den sprachforscher die hervorbringungsweise der sprachelemente vor allem zu berücksichtigen sei und dass für ihn die sprache nicht wie S. meint, ein akustisches phaenomen, sondern ein genetisches product sei.

Ich sage: in dem ersten teile der schrift. Diese zerfällt nämlich deutlich in zwei teile, von denen der erste ganz besondere beachtung verdient. Denn hier erhebt sich der verfasser von der speciellen frage hinweg zur erörterung der grundprincipien der sprachphysiologie. Indem er die systematischen grundanschauungen von S. einer vernichtenden kritik unterwirft, stellt er mit der ihm eigenen klarheit unter benutzung von Flodströms trefflicher abhandlung in dieser zeitschrift VIII. 1 ff. die grundlagen zur methodik dieser wissenschaft fest. — Der zweite teil der schrift beschäftigt sich mit S.' system im engeren und einzelnen. Doch bietet auch er erörterungen von allgemeinerem werte, wie die characterisierung der verschlusslaute als übergangslaute (vgl. darüber auch Flodström a. a. o.), die hervorhebung der lautlosen momente in der sprache u. a. Dabei wird S.' lehre von den consonanten und vocalen einer kritischen prüfung unterzogen und gezeigt, dass sie nicht einmal mit seinen eigenen principien übereinstimme. Denn während S. z. b. die sprachelemente nach ihrem akustischen gehalte in sonor- und geräuschlaute teilt, verlässt er bei der classificierung der letzteren den akustischen gesichtspunct und teilt sie nach der art ihrer hervorbringung in verschlusslaute und spiranten. Während er die sonorlaute ihrem wesen nach tönend sein lässt, rechnet er doch sprachelemente dazu, denen der stimmton fehlt wie tonlose vocale und nasale. Aehnliche inconsequenzen, vermengung verschiedener gesichtspuncte u. a. weist ihm H. auch sonst noch bei der anordnung der consonanten nach, die er an der hand der S'schen consonantentabelle dann noch einmal speciell beleuchtet.

Weniger verfehlt als die behandlung der consonanten ist bei S. die der vocale. Denn hier hat er die frage nach dem akustischen werte der sprachelemente ganz fallen lassen und diese nach ihren articulationsstellungen gruppiert d. h. er hat wie H. mit recht hervorhebt für die behandlung der vocale ein system acceptiert, das er vorher bei der betrachtung der consonanten ausdrücklich als verfehlt und ungeeignet verwarf. Dieses system ist nun kein anderes als das Brücke'sche und es ist eine eigene ironie, dass S. für dieses system jetzt nicht genug worte des lobes und der anerkennung finden kann, für das er vorher nicht genug worte des tadels zu haben schien. Freilich hat er dieses vocalsystem nicht unmittelbar von Brücke, sondern vom Engländer Bell. Dass dieser aber im grunde nichts anderes getan hat, als die principien des Brücke'schen consonantensystems auf die anordnung der vocale übertragen, ist für jeden klar.

Die vorliegende schrift kündigt sich schon auf dem titel als streitschrift an. Es wird daher keinen wunder nehmen, dass dem verfasser in der hitze auch manches übereilte wort entschlüpft. Wir rechnen dahin die bemerkung auf s. 31: „der leser muss nun darüber nachdenken, wieso resonanz und tonlosigkeit, die bis jetzt als gegensätze galten, mit einem male dazu kommen, bei der hervorbringung des *h* vereinigt aufzutreten". Wir haben jetzt wol kaum mehr nötig, dem verf. die S.'sche meinung vorzuinterpretieren, die dahin geht, dass nicht bei der hervorbringung des *h*, sondern der des *ha*, *he* u. s. w. tonlosigkeit und resonanz vereinigt auftreten und wir brauchen ihm auch nicht erst auseinanderzusetzen, dass diese bemerkung gegen die characteristik des tonlosen *h*, die er selber phonet. streitfragen s. 556 gibt, nicht im geringsten verstösst. Im ganzen aber wird man dem schriftchen in bezug auf seinen sachlichen gehalt den vorwurf der ungerechtigkeit nicht machen können. Und wer sich — er sei phonetiker oder sprachforscher — über die grundprincipien der sprachphysiologie orientieren will, dem können wir die lectüre der schrift nicht dringend genug empfehlen. Eine so klare und lichtvolle darstellung rein theoretischer dinge findet er nicht oft.

Berlin. *Otto Pniower.*

Register.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Sanskrit.

Italienisch.

Französisch.

Slavisch.

Altpreussisch.

Litauisch.

Lettisch.

Gotisch.

Altnordisch.

Angelsächsisch.

Englisch.

Altsächsisch.

Niederdeutsch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.





